3699.

Gustav Ritter
C.R.M.

gr. 4° 2 P. di. 12. –

1 Th. 8 gr

CS 351/7

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Johann Lorenz Mosheims

Versuch

einer unpartheiischen und gründlichen

Ketzergeschichte

BIBLIOTHECA REGIA HANNOVERANA

HELMSTAEDT
Bey Christian Friederich Weygand 1746

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geſchichte der Ketzer, das heiſſet, derer jenigen, die ſich durch ihre beſondern Lehren und Meinungen von dem gröſſeſten Haufen der Chriſten getrennet und dadurch Verfolgung und Widerſpruch auf ſich gezogen haben, iſt eines der vornehmſten und anſehnlichſten Stükke der Geſchichte des Chriſtenthums. Kein Reich dieſer Welt zählet ſo viele und ſo mannigfaltige Empörungen, Spaltungen, und innerliche Kriege, als die Kirche oder das Reich JEſu Chriſti. Und keiner unter dieſen Kriegen iſt ſo klein, der nicht verdienete, aufrichtig beleuchtet und gründlich unterſuchet zu werden. Man ſtreitet über etwas, das die Chriſten höher, als alles, zu ſchätzen verbunden ſind, über den richtigen Weg zum Leben und zur Seligkeit. Die Urheber der Unruhen geben vor, daß die herrſchende Kirche die Heerde des Erlöſers verleite, und daß die Vorſehung des Höchſten ſie erwekket habe, die verirreten Schafe wieder zu rechte zu bringen: Und die herrſchende Kirche beſchuldiget ſie, daß ſie aus Ehr- und Gewinnſucht den Frieden der Gemeine des HErrn ſtören und das Volk GOttes zum Abfalle von der reinen Wahrheit verführen wollen. Der Eifer und die Hitze, womit der Streit von beiden Seiten geführet wird, gleichet insgemein der Größe der Sache, weswegen man kämpfet, und machet die Zuſchauer, die ſchon zweifeln, wohin

sie sich wenden sollen, noch ungewisser. Vernunft, Beredsamkeit, List, Gewalt, Verheissungen, Drohungen, alles, was die Gemüter der Menschen ziehen und beugen kann, wird von einer jeden Parthey angewendet, die andere zu besiegen. Man greifet endlich, wo keine höhere Macht in das Mittel tritt, zu den Waffen und giebet vor, daß man durch die Liebe GOttes und des Nächsten gedrungen werde, lieblos und grausam zu seyn. Die stärkere Parthey brennet und mordet: Die schwächere lässet sich würgen und hinrichten. Beide berufen sich auf GOtt und auf ihr Gewissen. Jene saget, daß sie die Feinde des HErrn nicht könne leben lassen und die Schmach der göttlichen Wahrheit rächen müsse: Diese leidet und stirbet unter der Betheurung, daß sie den wahren Glauben durch ihr Blut versiegele und ihr Leben zur Ehre des HErrn aufopfere. Ist es der Mühe wehrt, die Ursachen der Streitigkeiten, die über irdische und vergängliche Dinge unter den Menschen entstehen, zu erforschen, um zu erfahren, welche Recht, und welche Unrecht haben; so wird gewiß die Zeit und Arbeit noch viel weniger verdorben seyn, die man der Prüfung und Entscheidung solcher Händel widmet, die das allerhöchste Gut der Menschen angehen.

Wer sollte glauben, wenn man dieses überleget, daß die Geschichte der Ketzer unter allen Theilen der Kirchengeschichte noch am weitesten von der Vollkommenheit entfernet wäre? Man kann über den Mangel großer und kleiner Schriften nicht klagen, worin die Thaten und Lehren der falsch und wahrhaftig so genannten Irrgläubigen erzählet und beschrieben werden. Wir haben alte und neue, weitläuftige und kurze Verzeichnisse aller Banden und Gemeinen, die sich von Anfang her in allen Theilen der Kirche aufgeworfen haben: Und unter diesen sind einige, die man höher achten würde, wenn sie nicht so zahlreich wären, als sie sind. In einer jedweden Kirchengeschichte (Und wie groß ist die Anzahl der Bücher, die diesen Namen theils mit Recht, theils mit Unrecht führen?) füllet die Nachricht von den Ketzern den dritten Theil des Werkes: In einigen derselben gar die Hälfte. Fast eine jede Ketzerey

hat

hat ihren eigenen Geschichtschreiber: Und nicht wenige haben mehr, als einen. Wie viele Gelehrte haben den Manicheern, den Donatisten, den Pelagianern, den Waldensern und andern Partheien ein großes Theil ihrer Zeit und Arbeitsamkeit geweihet? Wir haben beredte und sinnreiche Schutzschriften für viele, die als Ketzer sind verfolget worden: Und wir haben Antworten auf diese Schutzschriften, die ihren Verfassern zum wenigsten den Ruhm einer großen Geschicklichkeit erworben haben. Es ist, daß ich es kurz mache, ein so großer Vorraht von Schriften, die zu der Ketzergeschichte gehören, vorhanden, daß man aus den Ueberschriften derselben und aus den Nachrichten von ihrer Beschaffenheit ein Buch sammlen kann, daß an der Größe einer mittelmäßigen Einleitung in die Kirchengeschichte ähnlich ist.

Allein dieser Reichthum befriediget diejenigen nicht, die man für fähig hält, von dem wahren Zustande der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften gründlicher, als andere, zu urtheilen. Je mehr diese die Erzählungen von den Ketzern, die bisher geschrieben sind, prüfen, je eifriger wünschen sie, daß ein gelehrter, verständiger und aufrichtiger Mann den Schluß bey sich erwekken und vollziehen möge, eine vollständige, gründliche, unpartheiische Ketzergeschichte nach den Gesetzen der Geschichtskunst zu verfertigen. Vor ihrem Wunsche gehet nicht selten ein bitterer und beissender Unwille über die Leichtgläubigkeit, über die Nachläßigkeit, über die Ungerechtigkeit, über die Partheilichkeit und andere Mängel dererjenigen her, die Nachrichten von den Ketzern hinterlassen haben: Und der Unwille hat insgemein seine Rechtfertigung zur Seiten, die in einer Offenbarung verschiedener grober und unverantwortlicher Fehler bestehet, die entweder die Einfalt, oder die Bosheit in der Geschichte der Ketzer begangen hat. Das Urtheil solcher Leute, die den Ruhm einer großen Einsicht und Erfahrung besitzen, rühret viele, die weit niedriger, als sie, sind, daß sie mit ihnen wünschen, klagen und zürnen, ohne recht zu wissen, ob sie Ursache dazu haben. Wie mancher, der die Ketzer für unschuldig erkläret und es getrost hinschreibet, daß alles erlogen sey,

Digitized by Google

was ihnen aufgebürdet wird, würde nichts mehr, als ein Paar Zeugnisse angesehener Gelehrten aufweisen können, wenn ihn jemand zu Rede stellen würde? Die Wirkungen dieser Beschwerungen erstrekken sich insgemein weiter, als man meinet. Viele Fromme, die es so oft hören und lesen, daß die Geschichte der Ketzer mit Unwarheiten und Verleumdungen angefüllet sey, werden irre und lassen sich den Gedanken einfallen: Wer weiß, ob man uns den wahren Glauben verkündiget, den JEsus und die Apostel der Welt geprediget haben? Wer weiß, ob das rechte Christenthum nicht mit den Ketzern untergegangen sey? Und es giebet unter denen, die das jezt sind, was die Ketzer vordem waren, einige, die es nicht vergessen, diesen Zweifel in willigen und guten Gemütern zu unterhalten und zur Reife zu bringen, damit sie desto leichter Gehör finden mögen. Die Welt, heisset es, kann die Zeugen der Wahrheit nicht dulden. Die Ketzer, die noch verfluchet werden, waren erleuchtete und heilige Seelen, die das verstekkete Licht unter dem Scheffel hervorzogen und die Greuel der fleischlichen Geistlichkeit bestrafeten. Wir sind ihre Nachfolger: Und wir müssen daher eben das leiden, was sie unschuldig gelitten haben. Der Verächter des Glaubens weiß sich das, was man so einstimmig von den Gebrechen der Ketzergeschichte, sonderlich der ältesten, saget, auf eine andere Weise zu Nutze zu machen. Die Lehrer der ersten Kirche, saget er, deren Zeugnisse eine der grössesten Stützen des christlichen Glaubens sind, waren, wie die Gelehrten gestehen, entweder so blöde und einfältig, daß sie die Meinung derer, die ein wenig anderst redeten, als sie, nicht begriffen, oder so leichtgläubig, daß sie alles für wahr hielten, was man ihnen von den Ketzern erzählete, oder so boshaft, daß sie diejenigen vorsezlich belogen und lästerten, die sich in einigen Dingen nach ihrem Kopfe nicht richten wollten. Es gilt uns gleich, welcher von diesen Fehlern der rechte ist. Sie sind alle gleich stark, ihr ganzes Ansehen zu zernichten. Wie viel Vertrauen kann ein Verständiger auf die Nachrichten solcher Leute setzen, die mit einer oder gar mit mehrern von denen Krankheiten behaftet waren, die, wenn sie überall herrscheten, die Wahrheit tödten würden?

Lasset

Lasset uns diesen Mißbrauch der Klagen über die Unvollkommenheit der Ketzergeschichte bey Seite setzen, und nur die Klagen selber in Erwegung ziehen. Man beschweret sich zuerst, daß die Geschichte derer, die das Reich Christi durch ihre Lehren und Meinungen verunruhiget haben, noch sehr mangelhaft und unvollkommen sey, und wünschet eine vollständige Ketzergeschichte. Diese Klage ist ungerecht und der Wunsch vergeblich, wenn man das vollständig nennet, dem keines von seinen Gliedern und Theilen fehlet. Die Bücher, die Bekentnisse, die Schutzschriften der Ketzer, die sich in den ersten sieben hundert Jahren der Kirche hervorgethan haben, sind bis auf einige kleine Stükke untergegangen, oder, wo sie ja noch zum Theil vorhanden sind, so versteket und verborgen, daß man sie für verloren halten kann. Die meisten und die besten Widerlegungen derselben sind gleichfalls von der Zeit verzehret und der Welt entzogen worden. Die Nachrichten von ihnen, die in den noch vorhandenen Lehr- und Streitschriften der so genannten Kirchenväter, und in den wenigen Geschichtbüchern der alten Kirche stehen, sind gröstentheils sehr nachläßig, ohne Licht, ohne Ordnung, ohne Zusammenhang abgefasset: Und diejenigen, die noch am allerbesten gerahten sind, lassen doch Niemanden, der achtsam lieset, daran zweifeln, daß die Verfasser entweder lange nicht alles gewußt, oder nicht alles, was sie gewußt, geschrieben haben. Man hat in den ältern Zeiten nicht daran gedacht, daß der Nachwelt mit einer glaubhaften und unzerstümmelten Ketzergeschichte würde gedienet seyn und hat daher nur so viel von ihnen aufgezeichnet, als man zum Unterrichte und zur Warnung der damaligen Welt nötig erachtet hat. Von vielen Ketzereien und Ketzern ist nichts mehr, als der Name, wodurch man sie von andern Partheien unterschieden hat, übrig geblieben. Was ist also für Hofnung zu einer recht vollständigen Ketzergeschichte der ersten Zeiten des Christenthums?

Die Kirchengeschichte der mitlern Zeiten, die man mit dem achten Jahrhunderte anfänget, hat einen so großen Verlust nicht gelitten, als die ältere. Es sind weit mehr Schriften

und

und Urkunden aus diesen Zeiten dem Verderben entgangen. Eine große Anzahl derselben ist bereits an das Licht gestellet worden: Und der Fleiß vieler gelehrten und arbeitsamen Männer unter allen Völkern unsers Welttheiles vermehret dieselbe fast alle Jahre. Unter denselben sind nicht wenige, welche die Kriege, die von der Kirche mit den Ketzern sind geführet worden, beschreiben und die besondern Lehren und Meinungen derer, die das Joch der römischen Päpste haben abwerfen wollen, entweder nur erzählen, oder zugleich widerlegen. Die Ketzergeschichte dieses Zeitraums ist noch dazu ein Theil der Staats- und Weltgeschichte, weil einige Könige und Fürsten diejenigen, die man Ketzer nennete, wider die Verfolgungen der Bischöfe zu Rom geschützet haben, andere auf Antrieb und Befehl der Päpste wider dieselben zu Felde gezogen sind. Alle Bücher demnach, worin entweder die Geschichte der Welt überhaupt, oder das Leben und die Thaten der Kaiser und der vornehmsten Europeischen Könige erzählet werden, berühren auch dasjenige, was die abtrünnigen Söhne der Kirche unternommen, gelitten und ausgeführet haben. In dem dreizehenten Jahrhunderte hat die Römische Kirche ein besonderes Gerichte in den meisten Ländern, die ihr gehorcheten, unter dem Namen der Inquisition angeordnet, welches die Ketzer aufsuchen, einziehen, verhören, verurtheilen und dem weltlichen Gerichte zur Bestrafung übergeben mußte. Dieses unbarmherzige und wachsame Gerichte, das mit den eifrigsten und getreuesten Bedienten des heiligen Stules, ich meine die Dominikaner- und Franciskanermönche, besetzet war, ließ sich die Entdekkung und Ausrottung der Falschgläubigen viel mehr, als seine eigene Wolfart und Seligkeit, angelegen seyn, ersann allerhand kräftige Mittel, die Wahrheit aus dem Grunde des Herzens der Beklagten heraus zu lokken, und ließ alles, was es durch Eidschwüre, Drohungen, Verheißungen und hundert verschmizte Fragen herausbrachte, genau und ordentlich aufzeichnen und nebst seinen Urtheilen und Rechtssprüchen in gewisse Bücher zum Besten der Nachkommen eintragen. Man weiß, daß die meisten dieser Gerichtsbücher noch an denen Ortern, wo die Ketzergerichte vordem sind gehalten worden und noch gehalten werden, als ein Schatz aus den

alten

Digitized by Google

alten glückseligen Zeiten der Kirche, aufgehoben werden. In den Büchersammlungen vieler alten Klöster und Kirchen finden sich Abschriften einiger Stükke derselben. Hin und wieder trift man Auszüge aus denselben an, deren sich die Ketzermeister, die von den großen Gerichten abgeordnet waren und in kleinern Städten allein leberen, bedienet haben. Ich selber kann eine Arbeit von dieser Art vorweisen, die ein Böhmischer Ketzerrichter zum Nutzen seiner Mitbrüder, die ausser der Stadt Prag in dem Königreiche die Ketzer aufsuchten, verfertiget hat. Und wer weiß, ob nicht gar noch die Bücher der Ketzer zum Theil unter den alten Handschriften der Klöster verwahret werden? Man irret, wo man meinet, daß die Ketzerrichter mächtig genug gewesen sind, alle Abschriften der Bücher, die von den Ketzern geschrieben und allenthalben, wo sie hinkamen, ausgetheilet wurden, aus der Welt zu schaffen. Diejenigen, welche die Kirche öffentlich verdammete und brennen ließ, wurden oft heimlich in den Klöstern und gewissen andern geistlichen Gesellschaften entschuldiget und beweinet. Und ich weiß aus zuverläßigen Nachrichten, daß viele ihre Bücher begierig gesuchet und unvermerkt unter die lesenswürdigen Schriften, die man zum Gebrauche der Mönche und Priester sammlete, geschoben haben. Wenn man sich dieses alles vorstellet, so wird man dadurch aufgemuntert zu hoffen, daß einmal eine vollständige Geschichte der Ketzer der mitlern Zeiten zum Vorschein kommen werde.

Allein man läßet diesen Mut größten Theils wieder fallen, wenn man den Vorraht zu einer solchen Geschichte betrachtet, der bisher in den Händen der Gelehrten ist. Wie klein und geringe ist das, was wir haben und brauchen können, wenn es gegen dasjenige gehalten wird, was uns noch verschlossen ist und in der Finsterniß lieget? Viele Schreiben, Verordnungen und Befehle der Kaiser und der Päpste, welche die Ketzer betreffen, sind noch ganz unbekant. Ich habe dreißig bis vierzig Kaiserliche, Päpstliche und Bischöfliche Briefe, die für und wider die Lollhards und Begarden sind ausgefertiget worden, nicht ohne Mühe aufgetrieben: Und aus eben diesen

Schriften, die sonst die Geschichte dieser berühmten Bande mehr aufklären, als alles, was man bisher davon geschrieben hat, muß ich doch schliessen, daß mir noch sechsmal so viel, als diese, und vielleicht noch mehr, mangeln. Viele Berichte von dem Ursprunge, der Verfassung und den Meinungen der Kirchen, die sich von der großen Abend- und Morgenländischen Gemeine abgesondert haben, und viele Streitschriften, die mit denselben sind gewechselt worden, sind noch ein Theil des geheimen Schazzes der gelehrten Welt, der wenigen gezeiget, und noch wenigern zum Gebrauche gegönnet wird. Und, wo uns die Titel in den Verzeichnissen der Handschriften, und die Proben, die aus einigen dieser Bücher bisher sind gegeben worden, nicht betrügen, so würden wir die meisten der gedruckten Schriften dieser Gattung ohne großen Schaden verlieren können, wenn man die noch ungedruckten gemein machen wollte. Aus den Gewölben und Schränken, worin die Urkunden und alten Schriften der Ketzergerichte verwahret liegen, ist noch wenig wichtiges der Welt mitgetheilet worden, wenn man das Gerichtsbuch der Inquisition zu Tholouse, das **Philipp von Limborch** herausgegeben hat, und einige andere kleine Stükke ausnimmt. Wenn werden alle diese Dinge, deren wir zu einer vollständigen Kezzergeschichte der mitlern Zeiten benötiget sind, aus ihren Winkeln hervor gezogen werden? Und wer kann Bürge seyn, daß die meisten derselben nicht verfaulen und durch mancherley Zufälle vergehen werden, ehe jemand auf die Gedanken fället, daß er der Welt durch die Herausgabe derselben einen Dienst erweisen werde? Hat man einige Ursachen, die Hofnung zu einer vollkommenen Ketzergeschichte der mitlern Zeiten nicht für ganz eitel und grundlos auszugeben, so hat man gewiß noch weit mehr Ursachen zu glauben, daß unsere Kinder und Kindeskinder vor der Erfüllung derselben entschlafen werden.

Wir wollen denken, daß diejenigen, die nach einer vollkommenen Ketzergeschichte verlangen, dieses alles so gut, als wir, erkennen und daher durch eine vollständige Geschichte nur eine solche meinen, die so vollkommen ist, als sie werden kann, eine Geschichte, in der nichts von denen Nachrichten fehlet, die

wir

wir bisher in den Händen haben. Wenn ihre Klage so erklä-ret wird, so ist sie gegründet: Und ihr Wunsch nicht eitel. Wer in diesem Theile der Gelehrsamkeit erfahren ist, der wird sich es kaum erlauben, zu sagen, daß zwey Drittel derer Sachen zusammen getragen und in Ordnung gebracht sind, die man zur Geschichte der Aufrührer in der Kirche aus gedruckten Schriften sammlen kann. In der Geschichte derer Partheien, die in der ältern Kirche aufgestanden sind, hat der berufene Franzose, **Sebastian le Nain von Tillemont**, mehr, als sonst jemand, gethan. Sein Fleiß, alles, was dahin gehöret, zusammen zu lesen und an einander zu hängen, ist nicht nur lobens- sondern auch wunderswürdig. Allein man ehret ihn zu viel, wo man glaubet, daß er alles eingeerntet und nichts zurükke gelassen habe. Er hat verschiedene von den irrenden Gemeinen der ersten Zeiten entweder seiner Mühe unwürdig geachtet, oder vergessen: Und unter denen, die er beschrieben hat, ist fast keine einzige, die nicht noch ausführlicher aus den Schriften der Alten könnte beschrieben werden. Insgemein ist er nirgends kürzer und mangelhafter, als da, wo man die Kürze am wenigsten dulden kann, ich meine, in der Erzählung der Lehren und Meinungen, wodurch die Ketzer sich von den übrigen Christen getrennet haben. Oft hält er es für genug, zu sagen, daß diese oder jene Rotte allerhand Thorheiten und ungereimte Lehrsätze an Stat der Wahrheit geehret habe, und lässet sich merken, daß er sich eben darum für berechtiget halte, dieselbe wegzulassen, weil es Thorheiten und ungereimte Lehrsätze sind. Und sind diese Thorheiten dasjenige nicht, was man am meisten zu wissen wünschet, wenn man von Leuten höret, die den gemeinen Weg zur Seligkeit verworfen und einen neuen Glauben erdacht haben? Indeß würde es wol um die Ketzereien der mitlern Zeiten stehen, wenn ihnen jemand nur so viel Ehre erwiesen hätte, als **Tillemont** den ältern erzeiget hat. Was siehet man nicht für Unvollkommenheit, für Verwirrung, für Finsterniß, wenn man sich unter das zahlreiche Heer der Gemeinen menget, die nach den Zeiten Karls des Grossen, und sonderlich von dem eilften Jahrhunderte an, der regierenden Kirche den Kampf angeboten haben, und von

dieser mit dem Banne, mit Feuer und mit Schwert sind bekrieget worden? Viele dieser Gemeinen sind noch ganz und gar mit Dunkelheit umgeben und kaum dem Namen nach bekannt. Einige, die fast nichts mehr mit einander gemein haben, als den Haß des Papstes und seiner Geistlichkeit, hängen noch zusammen und werden als eine einzige Kirche vorgestellet. Viele stehen in den Büchern, die von der Geschichte der Kirchen handeln, so wie die Fündlinge, von deren Eltern viele Mutmassungen herumgehen und nichts gewisses kann gesaget werden, oder so wie die irrenden Ritter, von deren Thaten die alte Sage viel ungewisses, und die Geschichte nichts, oder doch nichts zuverläßiges meldet. Die vornehmsten, um die man sich aus Not hat mehr bekümmern müssen, weil man ihrer in den Händeln mit der römischen Kirche bedurft hat, sind lange noch nicht völlig ausgebildet. Was ist nicht von den Waldensern und Albigensern geschrieben worden? Und es kann dennoch und muß noch eben so viel von diesen Kirchen geschrieben werden, bevor man sagen kann, daß der ganze Vorraht der Nachrichten von ihnen, die zu haben sind, erschöpfet sey. Wer spricht nicht von den Schaaren der Wahrheitszeugen, die dem seligen Luther die Bahn gebrochen und vor ihm ihr Leben zur Ehre des Glaubens verläugnet haben? Und wo sind die Schriften denn, woraus diejenigen, die sich mit einem allgemeinen und zweifelhaften Berichte nicht wollen sättigen lassen, sich Unterricht von ihren Thaten und Lehren holen können? Ich schweige mit Fleiß von den Ketzereien der jüngern Zeiten. Wem ist es verborgen, daß sich die wenigsten derselben eines tüchtigen und untadelhaften Geschichtschreibers rühmen können?

Es folget die zweite Klage. Es fehlet noch an einer gründlichen Ketzergeschichte. Wie gut würde es seyn, wenn sich jemand, eine solche Geschichte auszufertigen, bemühete? Gründlich heisset sonder Streit dasjenige, was so viel Grund und Gewißheit hat, als es in seiner Art haben kann. Eine Geschichte hat so viel Grund und Gewißheit, als sie erlangen kann, wenn sie auf die ältesten, besten und beglaubtesten Zeugnisse gebauet ist. Eine gründliche Ketzergeschichte wird demnach

Digitized by Google

nach eine solche seyn, die aus den Urquellen, so viel derer vorhanden sind, gezogen, die mit den Stellen der vornehmsten Zeugen beleget, die durch eine vernünftige Prüfung aller Nachrichten, sonderlich derer, die nicht übereinstimmen, zu derjenigen Höhe der Gewißheit gebracht ist, die sie erreichen kann. Man müßte entweder unwissend, oder undankbar und unbillig seyn, wenn man es läugnen wollte, daß verschiedene Theile der Ketzergeschichte von gelehrten und arbeitsamen Männern sehr gründlich sind abgehandelt worden. **Tillemont**, dessen Verdienste wir schon gepriesen haben, beschreibet die meisten abgesonderten Gemeinen der alten Zeiten aus den bewehrtesten und gewissesten Urkunden. Er zeiget seinen Lesern aufs genaueste die Stellen derer Bücher an, woraus er ein jedwedes Stück seiner Erzählung genommen hat: Er unterscheidet seine eigenen Gedanken und Zusätze bis auf die kleinesten Verbindungswörter von den Worten der Alten: Er untersuchet die Zweifel, die bald aus der Uneinigkeit seiner Zeugen, bald aus ihrer Dunkelheit, bald aus den Meinungen und Mutmaßungen der Gelehrten erwachsen, in besonderen Anmerkungen mit einer Geduld und Achtsamkeit, die ihres gleichen nicht haben. Was kann man mehr verlangen? **Gerhard Johann Voß, Heinrich Noriß, Isaak von Beausobre**, die uns die Geschichte der Pelagianer, der Donatisten, der Manicheer ausgearbeitet, haben alles gelesen, was zu ihrem Zwekke hat dienen können, alles erwogen und geprüfet, was sie gelesen haben, und alles, was sie erzählet, mit Stellen und Beweisthümern bestätiget. **Gottfried Arnold** hat in der neueren Ketzergeschichte die Worte dererjenigen, die man als Verfälscher des Glaubens anklaget, oft selber angeführet und eine gute Anzahl ihrer Schriften und Bekentnisse, worin sie selber ihre Meinungen erklären, ganz abdrukken und seiner Arbeit beifügen lassen. Die Absicht dieser Vorsichtigkeit war die reineste nicht. Er suchte weniger die Wahrheit an das Licht zu ziehen, als diejenigen, die den so genannten Ketzern die Hände gebunden haben, anzuschwärzen. Die Ketzer sollten durch ihn Rechtgläubige, und die Rechtgläubigen sollten Ketzer werden. Indeß ist die Mühe selber wehrt, daß sie mit Dank erkannt werde.

Allein wenn diejenigen, die sich über den Mangel einer gründlichen Ketzergeschichte beschweren, entweder sagen wollen, daß die ganze Geschichte der wahren oder vermeinten Irrgläubigen noch lange nicht so gründlich, als einige Stükke derselben, ausgeführet sey, oder daß die meisten, die von den Ketzern geschrieben haben und noch schreiben, nur aus abgeleiteten und trüben Bächen, und nicht aus dem Brunnen selber schöpfen, so bin ich einig mit ihnen. Die allermeisten übel befestigten Plätze trift man in der Ketzergeschichte der mittlern und der neuern Zeiten an. Wenn ich den Baronius und seine Fortsetzer bey Seite lege, so sind Karl du Pleßis von Argentre, Bischof von Tulles, und Natalis Alexander bisher diejenigen, die sich am meisten um die mitlere Ketzergeschichte verdient gemacht haben. Jener hat den Gelehrten den Vorraht anschaffen wollen, woraus diese Geschichte kann verfertiget werden. Daher hat er die Stellen der Geschichtschreiber von den Ketzern, die Verordnungen der Päpste wider sie, die Urtheile der Gelehrten über ihre Meinungen und andere Urkunden von dem Anfange des zwölften Jahrhundertes mit Fleiß zusammen getragen und zuweilen durch Anmerkungen erläutert. (*) Dieser hat in seiner großen und oft gedruckten Kirchengeschichte von den meisten Partheien, die in den mitlern Zeiten von der großen Kirche ausgegangen sind, besser und umständlicher, als alle andere, gehandelt und stets seine Zeugen genennet. Beide haben mehr für die Verkläger der Ketzer, als für unpartheiische Richter, gearbeitet. Stellen und Urkunden genug für diejenigen, die sich nicht getrauen zu glauben, daß die Kirche Unschuldige verdammen und ein ungerechtes Urtheil sprechen könne: Wenige oder gar keine für diejenigen, die den Streit der Kirche mit den Ketzern als noch unentschieden ansehen und auch dasjenige wissen wollen, was ihrer Sache dienen kann. Pleßis hat viele und wichtige Nachrichten und Zeugnisse zurükke gelassen, vielleicht weil

*) Collectio judiciorum de novis erroribus, qui ab initio duodecimi seculi post incarnationem verbi usque ad annum 1632. in ecclesia proscripti sunt & notati, opera & studio CAROLI du PLESSIS d'ARGENTRÉ, Doctoris Sorbonici & Episcopi Tutelensis. Tomus primus, in quo exquisita monumenta ab A. 1100. usque ad A. 1542. continentur. Lutet. Paris. 1728. fol.

Digitized by Google

weil er sie nicht gekannt, vielleicht weil er sie nicht hat kennen wollen. Alexander behilft sich insgemein mit denen Zeugen, die er nicht weit hat suchen dürfen: Und diese sind selten die aufrichtigsten und erfahrensten. Raynald, Wadding, Ermerikus, Cesarius von Heisterbach und einige andere sind mehrentheils seine Bürgen, die er auf eine solche Weise aufstellet, als wenn sie Niemand ohne Frevel verwerfen könnte. Und wie viele können diesen Männern nicht oft an die Seite gesetzet werden, die nicht so gemein und bekannt, und doch ansehnlicher und glaubhaftiger sind? Beide schweigen ganz von verschiedenen Banden, die der Kirche nicht weniger Sorge und Unlust verursachet haben, als viele dererjenigen, von denen sie reden.

Ich bin zweifelhaft, ob ich sagen soll, daß die neueren Ketzer nicht mehr gründliche Geschichtschreiber haben, als diejenigen, die in den mitlern Zeiten aufgestanden sind, oder ob ich gar schreiben kann, daß sie noch weniger solcher Geschichtschreiber haben. Das erstere kann ich wenigstens ohne Gefahr zu fehlen behaupten. Woher sind die meisten Nachrichten genommen, die man uns in vielen Büchern von denen ertheilet, die von Luthers Zeiten an unter den Christen Spaltungen erreget haben? Größten Theils nicht aus den Büchern und Schriften der Aufwiegler selber, nicht aus beglaubten Berichten unpartheiischer und gewissenhafter Zeugen: Nein, bald aus dem gemeinen Gerüchte, das aus einem Buche in tausend andere läuft und mit der Zeit durch die Menge derer, die es wiederholen, ein großes und doch unverdientes Ansehen bekömmt, bald aus den Widerlegungen der Ketzer, die gemeiner sind, als ihre Schriften. Das Gerüchte trüget, wo nicht stets, doch nicht selten: Und unter den Widerlegungen sind nicht viele, die rein von allen denen Fehlern sind, die bald der Haß, bald die Uebereilung, bald eine Mißdeutung, bald andere Schwachheiten des Verstandes und des Willens gebähren. Daher so viele ungewisse, mangelhafte und zum Theil falsche Erzählungen auch von denen Irrgläubigen, die unsere Zeitgenossen sind. Es scheinet, daß man sich auf diejenigen

Streit-

Streitschriften verlassen könne, worin die eigenen Worte der Widersacher des Glaubens angeführet, zergliedert und beurtheilet werden: Und ich bin so unerfahren und unbescheiden nicht, daß ich läugnen sollte, man habe einige Widerlegungen, die ein Geschichtschreiber fast eben so sicher brauchen kann, als die Bücher derer, die darin widerleget werden. Allein eben die Erfahrung und eben die Aufrichtigkeit, die es nicht leiden, daß ich dieses läugne, nötigen mich auch zu erinnern, daß viele unter denen, die uns die Worte der Feinde des Glaubens selbst zu lesen geben, die Wolthat, die sie uns dadurch erweisen, selbst zernichten. Einige kürzen die Stellen ab, womit sie uns von ihrer Redlichkeit überzeugen wollen, und dieses geschicht selten ohne Nachtheil des Verstandes derselben. Andere sondern dieselbe von dem, was vorhergehet und folget, ab. Und wer weiß nicht, daß der Zusammenhang der Rede den wahren und eigentlichen Sinn vieler Worte und Redensarten allein bestimmen müsse? Viele setzen eine falsche Auslegung zu den Worten, die sie anführen, hinzu: Und insgemein hat ihre Auslegung das Glükke, daß sie für richtig gehalten wird, weil diejenigen, die sich beflissen haben, die Meinungen eines andern gründlich zu erforschen, von der Vermutung begleitet werden, daß ihnen ihre Mühe nicht mißgelungen sey. Die wenigsten unter denen, die ihre Gegener übel erklären, haben den Vorsatz, ihre Lehren zu verdrehen und zu verfälschen. Sie betrügen uns, weil sie sich selbst vorher betrogen haben. Oft steigen die so genannten Ketzer mit ihren Gedanken so hoch, daß ihnen diejenigen nicht folgen können, die ihnen mit mittelmäßigen Kräften nachsetzen: Oft nehmen sie so viele krumme und unbekante Umwege, daß sie ihren Nachfolgern fast ganz entwischen: Oft reden sie eine Sprache, die keine, als ihre vertrauten Schüler, verstehen: Oft geben sie gemeinen und bekanten Wörtern und Redensarten neue und ungewöhnliche Bedeutungen: Oft halten sie ihre Grundlehren zurükke und lassen uns nicht mehr, als die Schlüsse und Folgen, sehen, die sie daraus gezogen haben: Oft sprechen sie mit Vorbedacht zweideutig, dunkel und ungewiß, damit sie eine freie Ausflucht behalten mögen, wenn sie gepresset und in die Enge getrieben werden:

Digitized by Google

den: Oft sind sie von Natur ungeschickt, das, was sie glauben und denken, verständlich und ordentlich vorzutragen: Und oft kennen sie die Begriffe, die entweder in ihrem Verstande, oder in ihrer Einbildung herum schwärmen, so wenig, daß sie dieselbe nicht anderst, als grob und unförmlich, entwerfen können. Ist es Wunder, daß Leute von dieser Art an falsche Ausleger gerahten? Und ist es nicht unbedachtsam, wenn man diese Dinge weiß, diejenigen so gleich, wie **Gottfried Arnold**, als Verleumder und Betrüger zu verklagen, die nicht stets die wahre Meinung der Ketzer getroffen haben? Ich sehe es ohne Unwillen, daß **Jakob Böhmens** Nachfolger für die Ehre ihres Meisters streiten und ihn von vielen Irrthümern zu reinigen sich bemühen, die ihm von seinen Widerlegern vorgeworfen werden. Es ist wahr, daß sein Glaube nicht von allen gründlich genug beurtheilet und von einigen mit Lehren beschweret wird, die ihm nicht zugehören. Allein ich bleibe nicht ohne Bewegung, wenn ich sehe, daß sie alle diejenigen, die in der Erklärung seiner Meinungen gestrauchelt haben, für mutwillige Lästerer eines Unschuldigen ausgeben. **Böhme** ist selber Schuld daran, daß ihn einige häßlicher abmalen, als er ist. Sein Gedächtniß würde nicht so viel Flekken haben, als es hat, wenn er sich die einfältige und deutliche Art zu reden und zu lehren, die wir in den Reden JEsu Christi und in den Schriften seiner Zeugen bewundern, zum Muster vorgeleget hätte. **David Joris** und einige andere, die ihm in vielen Stükken gleichen, wurden noch zu den Zeiten unserer Väter von vielen für boshafte Freveler und für Schänder der göttlichen Majestet gehalten. Jezt kennen wir sie besser und wissen, daß sich ihre hitzige Einbildung von den Meinungen der so genannten geheimen Gottesgelehrten hat bemeistern und durch dieselbe zu allerhand gefährlich lautenden Redensarten verführen lassen. Indeß war das Versehen, das unsere Vorfahren bey ihren Lehren nicht verhütet haben, kein boshaftes und vorsezliches Verbrechen. **Joris** und seine Mitgenossen verleiteten sie zu ihrem Fehler. Diese führeten eine Sprache, die zu ihren Zeiten weit fremder und unbekanter war, als sie uns jezt ist: Und was noch mehr? Sie redeten diese Sprache sehr ungeschickt und

unrein, und gaben durch ihre unvernünftige Heftigkeit, die ihnen ein göttlicher Trieb zu seyn schiene, ihren Worten einen bäurischen Nachdruck, der nicht so wol rührete, als betäubete. Es war daher natürlich, das ärgeste von dem Geiste, der sie belebete, zu denken und ihnen Gotteslästerungen, oder wenigstens sträfliche Gedanken wider GOtt und seine Majestet beizumessen.

Die dritte Klage über die Unvollkommenheit der Ketzergeschichte ist die grösseste und wichtigste. Noch, heisset es, ist keine Geschichte der irrgläubigen Christen vorhanden, der man den Namen einer aufrichtigen und unpartheiischen Geschichte geben kann. Ein jeder schreibet von diesen Leuten so, wie es ihm bald die Liebe, bald der Haß, bald die Meinungen, denen er sich ergeben hat, bald der Vortheil der Kirche, der er einverleibet ist, bald andere geheime Ursachen rahten. Hier sind sie heilige Seelen, die von der Gottlosigkeit darum sind verleumdet, verklaget und bestrafet worden, weil sie durch ihre Frömmigkeit verdammet ward: Dort sind es unruhige Köpfe und Friedensstörer, die allein ihrer Herrschsucht zu gefallen die Gewissen der Einfältigen verwirret und einen Anhang geworben haben. Hier sind es erleuchtete Männer, die der Geist des HErrn einer ausserordentlichen Salbung gewürdiget hat: Dort sind es blinde Wegweiser, denen entweder ihre natürliche Einfalt nicht erlaubete, gründlich zu urtheilen, oder die Macht des Aberglaubens und die Raserey der Einbildung alles Licht des Geistes geraubet hatten. Hier sind es Lehrer der Wahrheit, die ihre Feinde entweder nicht verstanden haben, weil sie aus guten und löblichen Ursachen die gemeine Weise zu reden verlassen haben, oder nicht haben verstehen wollen, damit es ihnen an einem Scheine ihres Hasses nicht fehlen mögte: Dort sind es Verführer, die nur deswegen eine neue Sprache erdacht haben, damit ihre gefährlichen Irrthümer nicht so gleich in die Augen fallen mögten. Allein wozu dienet eine partheiische und verfälschete Geschichte? Zu nichts, als darzu, daß die Leser falsche Meinungen einsaugen, und hernach aus diesen Meinungen ungerechte Regeln ihrer Handlungen ziehen, die nicht selten zum Unglükke der Welt gereichen.

Die

Die Protestirenden haben gleich nach ihrer Absonderung der Römischkatholischen Kirche eine solche Verfinsterung der Ketzergeschichte aufgebürdet und sich insonderheit; nach dem Vorbilde des seligen Luthers, beflissen, die Sache dererjenigen zu führen, die nur darum von den Päpsten und ihren Richtern sind verurtheilet worden, weil sie den Abfall der herrschenden Kirche von der ersten Unschuld und Gottseligkeit entdekket haben. Die römische Kirche hat von der Zeit an eben diese Klage wider diejenigen geführet, die sie, wenn sie sanftmütig reden will, ihre verlornen Söhne nennet: Sie hat sie beschuldiget, daß sie aus Feindseligkeit gegen ihre Mutter, Träumern, Lästerern und Wahrheitsfeinden das Wort redeten und sich nicht schämeten, die wolgegründeten Urtheile der entschlafenen Heiligen umzustoßen. Bey dieser Klage und Gegenklage ist es eine geraume Zeit geblieben. Allein in den neuern Zeiten hat die Beschwerung über die Partheilichkeit in der Ketzergeschichte sich viel weiter ausgebreitet. Die Gemeinen, die von der römischen Kirche ausgegangen sind, haben sich unter einander mutwillige Verfälschungen dieser Geschichte vorgeworfen. Die Reformirten beschweren sich, daß wir aus einem blinden Hasse gegen sie die Lehre so wol, als das Leben ihrer Vorgänger, des **Gottschalks**, des **Berengarius**, des **Wiklefs** und anderer irrig und unrichtig erklären und beschreiben. Wir schieben diese Beschuldigung auf sie wieder zurükke und sagen, daß sie von der Liebe zu diesen Leuten geblendet werden. Die Arminianer geben vor, daß man wenige, oder gar keine Geschichtschreiber finde, die den Pelagianern, so wol den vollen, als den halben Pelagianern, so viel Recht und Ehre lassen, als ihnen gebühret: Und die Gegner der Arminianer behaupten, daß sie eben das Verbrechen begehen, das sie an andern strafen, und die Pelagianer frömmer und unschuldiger vorstellen, als sie sind. So gehet es in allen Gemeinen der Christen, die der Gelehrsamkeit nicht ganz abgesaget haben und denen daran gelegen ist, daß man ihre Lehren und Meinungen nicht für neue und den Alten unbekante Erfindungen halte. Und wer weiß nicht, daß in unsern Zeiten unter uns ein Mann aufgetreten ist, der sich erkühnet hat, die Sache der meisten Ketzer zu führen und allen Gemeinen der Christen Schuld zu geben, daß

sie sich an diesen Leuten gröblich versündiget haben? Ich meine den berufenen **Gottfried Arnold.** Seitdem dieser Mann Lerm geblasen und die Welt ermahnet hat, alle Verkläger der Ketzer zu verwerfen und abzuweisen, sind zwo mächtige Partheien entstanden, deren eine die alten und neuen Ketzer verdammet, indem die andere dieselbe lossprícht oder entschuldiget. Beide bestehen größten Theils aus solchen, die weder so viele Geschicklichkeit, noch so vielen guten Willen haben, als man zur gründlichen Untersuchung einer so weitläuftigen und verwikkelten Sache bedarf. Allein sie erhalten sich durch die Hitze und durch die Dreistigkeit, womit sie ihre Meinung vertheidigen. Indeß verstärket sich diejenige mehr, die für die Ketzer streitet, als die andere. Das kommt theils daher, weil sie einige große und gelehrte Männer auf ihrer Seiten hat, theils von der Verachtung der Geistlichkeit, die täglich weiter um sich greifet. Die Richter, die über die Ketzer das Urtheil gesprochen haben, waren Geistliche. **Was kann von Nazareth gutes kommen?** Wie haben Leute, die nie rein und helle sehen, die ihre Ehre und Vortheile stets höher, als die Wahrheit, schätzen, die einen Widerspruch für eine große Beleidigung halten, die einen Betrug, der ihnen nützet, für ein gutes Werk ansehen: Wie haben solche Leute ein ungefälschtes und aufrichtiges Urtheil über ihre Widersacher fällen können?

Ich falle denen, die das meiste, was bisher von den Aufrührern der Kirche ist geschrieben worden, für partheiisch ausgeben, ohne Einwendung bey, weil ich die Aufrichtigkeit ehre. Von den Mitgliedern der römischen Kirche, sie mögen so gelehrt und vorsichtig seyn, als sie wollen, kann schlechterdings nichts aufrichtiges in diesem Theile der Kirchengeschichte erwartet werden. Was die heilige Kirche einmal geschrieben hat, das hat sie ohne Irrthum geschrieben, weil ihre Augen nicht blöde werden können: Und wer also einmal von ihr in die Rolle der Ketzer ist gesetzet worden, der muß ein eigensinniger Bösewicht und ein ungerahtener Sohn seiner Mutter bleiben. Die sich demnach unternehmen, die Ketzer entweder zu rechtfertigen, oder nur zu zweifeln, ob ihnen nicht in einigen Din-

gen

gen Unrecht geschehen sey, die werden selber Ketzer oder doch wenigstens der Ketzerey verdächtig. Sie untergraben das Ansehen und die Unfehlbarkeit der Kirche: Und wo würde der Glaube bleiben, wenn die Ehre und das Ansehen der Kirche fiele? Was hat man in der römischen Gemeine Ursache sorgfältiger zu fliehen, als den Namen eines Ketzers und den Verdacht der Ketzerey? Und was kann man daher weniger hoffen, als dieses, daß jemals ein wahrhaftig Römischkatholischer die Händel und Unruhen, die über die Religion entstanden sind, getreu erzählen und die Handlungen der Personen, die er aufführen muß, nach der Richtschnur der Gerechtigkeit und Billigkeit messen werde? **Nestorius** hat seine Flekken: Sein hitziger und ungestümer Gegner, **Cyrillus von Alexandrien**, hat eben so viele, und vielleicht noch mehrere. Die dieses sehen, können es einander in das Ohr sagen. Allein was würde daraus werden, wenn sie es der Welt kund machen wollten? Sind die Heiligen keine grössere und vollkommenere Menschen, als die Ketzer, die von ihnen sind verfolget, abgesetzet und in das Elend geschikket worden, und hat das Ansehen der Personen mehr, als die Wahrheit, bey den Vätern zu Ephesus gegolten, so weiß Niemand mehr, woran er sich halten und was er glauben soll.

Die Christen, die sich dem Gehorsame des Bischofs zu Rom entzogen, haben das beschwerliche Band, das die Freiheit der Unterthanen des Papstes bindet, zerrissen: Und sie könnten daher die Irrgläubigen, ihre Thaten und ihre Lehren aufrichtig und nach dem Leben abmalen. Allein sie legen sich selber Fesseln an und lassen sich durch allerhand theils allgemeine, theils besondere Ursachen zur Partheilichkeit verführen. Es sind dieser Ursachen so viele, daß ich ein Buch an Stat einer Vorrede schreiben würde, wenn ich sie alle benennen, erklären und durch Exempel bestätigen wollte. Ich will also nur eine einzige berühren, die, so selten sie auch bemerket wird, doch eine der reichesten Quellen ist, woraus die Verfälschungen in der Geschichte der Ketzer entspringen. Die Religion, sage ich, und die geistlichen Streitigkeiten sind in die Geschichte de-

rerjenigen, die sich von der Kirche ihrer Zeiten abgesondert haben, geflochten worden. Nachdem dieses geschehen ist, gehet es der Geschichte der Ketzer eben so, wie es der Welt- und Statsgeschichte von denen Zeiten her gegangen ist, da man angefangen hat, aus derselben die Ansprüche und Rechte der Könige und der Fürsten zu beweisen. Beide fallen oft in die Hände solcher Leute, die entweder das Vermögen besitzen, alle Dinge, die sich ihnen vorstellen, so zu verwandeln, daß sie ihren Gemütsbewegungen gefallen können, oder sich kein Gewissen machen, vortheilhafte Unwahrheiten in der Welt auszubreiten. Ein jeder liebet den Glauben, den er selber bekennet und hasset die Meinungen, die demselben zuwider sind. Ein Theil dieser Liebe und dieses Hasses wird auf die Personen fortgepflanzet, die mit uns in der Lehre entweder übereinstimmen, oder anderst lehren, als wir. Und was gebieret diese Liebe, was gebieret dieser Haß nicht für Fehler, für übereilete Urtheile, für nichtige Anklagen und Entschuldigungen? Das Herz wegert sich es zu glauben, daß diejenigen, die in einigen Dingen eben so erleuchtet, als wir, gewesen sind, in andern der Wahrheit sollten verfehlet haben: Und es ist eben so widersvenstig, wenn es gestehen soll, daß diejenigen, die ganz anderst, als wir, von verschiedenen Lehrstükken gedacht haben, in andern Theilen der Religion so klug, als wir, gewesen sind. Was daher jene verkleinert und verunehret, das muß die Bosheit und die Misgunst erdacht, oder doch die Einfalt und Unwissenheit leichtsinnig geglaubet haben: Was diese zieret und erhebet, das hat die Schmeicheley, die Verstellung, die Menschenfurcht zu Papiere gebracht. Selten wird ein Gelehrter der Reformirten Kirche die Fehltritte und Gebrechen des berühmten Nestorius in ihrer rechten und natürlichen Grösse darstellen. Seine Wissenschaft so wol, als sein Witz, werden vielmehr zur Entschuldigung und Vertheidigung dieses Mannes alle ihre Kräfte anstrekken. Warum dieses? Es scheinet, daß die Lehre des Nestorius von dem Abendmahle und von der Person JEsu Christi nicht weit von den Meinungen der Reformirten unterschieden sey. Ist es nicht billig, daß man einem Glaubensgenossen wider seine Feinde beistehe? Und kann man es so

leichte

Digitized by Google

leichte zugeben, daß ein Zeuge der Wahrheit nur für halb unschuldig angesehen werde? Die meisten der Ketzer in der ältesten Kirche, die man Gnostiker zu nennen pfleget, theileten den Menschen in drey Theile ein, in den Geist, in die Seele und in den Leib, und gaben ihren Jüngern die Lehre, daß sie ihren Geist aus dem Schlamme der Materie herausziehen und über alles, was sichtbar und irdisch ist, erheben müsten. Wie freuet sich ein mystischer Lehrer, der diese Perle in dem Misthaufen so vieler unreinen und ungereimten Lehrsätze findet, die den Gnostikern beigemessen werden? Auf seine Freude folget eine Art der Ehrerbietung gegen diejenigen, die so wol die Natur, als die höchste Pflicht der Menschen so genau und gründlich eingesehen haben. Und aus der Ehrerbietung erwächst ein Eifer für ihre Ehre und eine starke Ueberzeugung, daß die fleischliche und verdorbene Welt alles dasjenige aus Haß und Neid erdichtet habe, was die Geschichte von ihren kindischen Träumen und thörigten Gebräuchen berichtet. Die Franciskaner, die sich die kleinen und armen Brüder, oder die Fratriceller, hiessen, behaupteten wider die römischen Bischöfe, daß kein Papst bemächtiget wäre, die göttlichen Gesetze und Ordnungen umzustoßen und Jemanden von der Erfüllung derselben loszusprechen. Wir können uns nicht enthalten, diese Lehre zu loben und die Grosmut derjenigen, die sie vertheidiget haben, zu bewundern. Wenn wir so gerühret sind, so überfället uns die Begierde, alles für falsch zu erklären, was man von ihrem Wahnwitze, von ihrem Eigensinne, von ihrem heiligen Stolze, von ihren unbesonnenen Meinungen saget. Und gute Nacht! Wahrheit und Unpartheilichkeit, wenn diese Begierde das Herz entzündet hat. Die Fratriceller mögen so schwarz in den besten Geschichtbüchern aussehen, als sie wollen: Sie sind doch unsere Brüder, die der boshafte Lügengeist der Ketzermeister nur deswegen so häßlich angestrichen hat, damit sie Niemand bedauren mögte.

Die Religionsstreitigkeiten oder vielmehr die Art und Weise dieselben zu führen, schadet der Aufrichtigkeit der Geschichte der Irrgläubigen nicht weniger, als die Liebe zu der Religion, der man zugethan ist. Ich könnte davon einen langen

Beweis

Beweis geben, der nicht ohne Nutzen würde gelesen werden, und mehr denn eine Regel der Klugheit an die Hand geben könnte. Allein ich muß mich einschränken, weil die Zeit so wol, als der Platz keine Weitläuftigkeit verstatten. Indeß wird das wenige, das ich erinnern will, zureichen, denen, die sich wollen unterrichten lassen, so viel Licht zu geben, als sie bedürfen. In der ältern Ketzergeschichte sind viele deswegen so aufrichtig und billig nicht, als sie seyn sollten, weil sie der Meinung sind, daß man die Lehrer der alten Kirche, die man Väter zu nennen pfleget, nicht tief genug erniedrigen könne, wenn man die Römisch-katholischen recht eintreiben und beschämen will. Die so genannten Väter stehen in der Kirche, die sich von dem Bischofe zu Rom beherrschen lässet, in einem Ansehen, das nahe an das Ansehen der Apostel reichet. Sie sind die Seulen von der andern Grösse, die das Gebäude des Glaubens tragen. Die Gemeinen, die sich von der römischen Kirche geschieden, haben in derselben diese übermäßige Ehrerbietung gegen Männer, die Menschen gewesen sind, wie wir, zurükke gelassen und zu ihrer Rechtfertigung die Fehler derselben unerschrokken aufgedekket. Hierin ist nichts geschehen, was ein Weiser und Vernünftiger strafen könnte. Allein der Eifer für die Wahrheit hat viele große und verdiente Leute, so erhitzet, daß sie den Vätern nicht einmal einen Schein ihrer alten Ehre gelassen, sondern geglaubet haben, daß es zu einem völligen Siege über ihre Anbeter nötig wäre, dieselbe nicht nur als blöde, einfältige, abergläubische, sondern auch als boshafte und ungerechte Seelen abzumalen. Durch dieses harte Urtheil, das sehr weit um sich gegriffen hat, haben die Ketzer der ältern Zeiten kein geringes gewonnen. Sie sind unschuldig, rein und rechtgläubig geworden, seitdem man sich hat überreden lassen, daß ihre Richter, die sie ausgestoßen und widerleget haben, unwissende, unvorsichtige, lieblose, neidische und ehrsüchtige Männer gewesen sind. Darf man das für wahr halten, was solche Leute erzählen und aussagen? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß sie sich theils durch ihren Unverstand selbst betrogen, theils durch ihr unartiges Herz haben verführen lassen, andere durch Gedichte und falsche Beschuldigungen zu betrügen? Es ist wenig oder nichts gesundes, vernünftiges und schriftmäßiges

siges an dem Glauben der Gnostiker, der Valentinianer, der Marcioniten, der Manicheer, so wie er uns in den Büchern der alten Christlichen Lehrer beschrieben wird. Und Niemand würde vielleicht Lust haben, ihn zu schützen, wenn er in den Schriften der Ungläubigen, der Heiden und der Juden, so unrein und ungereimt vorgestellet würde. Allein sind die Väter Leute, denen man trauen kann? Die Häupter der Partheien, die in ihren Büchern so ungestalt und häßlich erscheinen, waren Weltweisen, die tief dachten, und das, was sie dachten, durch neue und ungewöhnliche Wörter und Redensarten bemerketen. Ihre Widersacher hergegen waren zu schwach, ihre Grundlehren recht einzusehen und zu fassen, und zu faul, ihre Sprache zu lernen. Daher reden sie von ihren Lehren so, wie der Taube von den Tönen, und schieben ihnen Meinungen auf den Hals, die kaum ein Wahnwitziger träumen kann. Ihre Begierde, allein zu herrschen, blies ihnen über dieses natürlich einen Haß wider diejenigen ein, die ihnen ihre Jünger abspenstig machen wollten: Und dieser Haß machte sie so willig, als geschickt, das wol gemeinte übel auszulegen, allen herumlaufenden Zeitungen zu glauben, böse Folgen aus unrecht verstandenen Sätzen zu ziehen, Mutmaßungen für Glaubenslehren auszugeben und alle Billigkeit und Liebe bey Seite zu setzen. Es ist schlechterdings unmöglich, daß diejenigen, die in diesen Gedanken die Nachrichten der Alten von den ersten Ketzern lesen, das Gleichgewichte nicht aus den Händen verlieren sollten. Und wie leicht wäre es mir, zu erweisen, wenn es die Zeit und der Raum vergönneten, daß einige berühmte Männer unter den Neuern, die sonst mit Ruhm in der Ketzergeschichte gearbeitet, sie in diesen Gedanken gelesen haben?

Was die Verachtung der so genannten Väter in der ältern Geschichte der Kirche ausrichtet, das würket der Haß gegen die römischen Bischöfe in der Geschichte derjenigen, die in den mittlern Zeiten der herrschenden Kirche sich widersetzet haben. Es sind wenige Päpste unter denen, die von dem achten Jahrhunderte an regieret haben, die nur einen mittelmäßigen Ruhm der Gerechtigkeit, der Vernunft und der Leutselig-

Digitized by Google

keit hinterlassen haben, viele, die nur wegen ihrer Laster, wegen ihrer Gewaltthätigkeit, Grausamkeit, Geldsucht, Arglistigkeit berühmt geworden sind, fast keine, die sich ein Gewissen gemacht haben, ihre Gewalt durch verbotene Mittel und durch Sünden zu steigern, und die aufrichtigsten und frömmesten Seelen zu kränken, die in ihre hochmütigen Absichten nicht willigen wollten. Man ist stets geneigt zu glauben, daß diejenigen unschuldig leiden, die von den Gottlosen und Lasterhaften gedrükket und geplaget werden: Und man wird noch viel geneigter, dieses zu glauben, wenn man siehet, daß sie deswegen vornemlich leiden, weil sie die bösen und ungerechten Neigungen ihrer Verfolger gestrafet haben. Daher sind wir gleich fertig, die Parthey dererjenigen zu nehmen, die für Feinde des Glaubens von diesen tyrannischen Bischöfen und ihren Bedienten sind ausgerufen und verurtheilet worden, und die Laster so wol, als Irrthümer, die ihnen zugeschrieben werden, für boshafte Erfindungen ihrer unbarmherzigen und ungerechten Richter anzusehen. Und wir stärken uns in diesem guten Willen nicht wenig, weil wir wahrnehmen, daß die Hauptsünde der allermeisten Ketzer ihr Eifer ist, womit sie den ungeistlichen Sinn, die übele Haushaltung, die ungegründeten Rechte und Anfprüche der Päpste und den gottlosen Wandel der Geistlichkeit angegriffen haben. Ist es glaublich, daß Leute, die nach dem Zeugnisse ihrer Widersacher ein großes Theil der Wahrheit aus der Nacht, worin es lag, hervorgezogen haben, in vielen andern Dingen so unverständig, so blind, so thöricht, als sie beschrieben werden, gewesen sind? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß sie von denenjenigen, deren Schande sie aufgedekket und der Welt gewiesen hatten, vorsezlich sind belogen und mit falschen Missethaten belästiget worden, damit das Volk sie fliehen und ihre Bestrafung ohne Erbarmen ansehen mögte? Wir verbieten diese Mutmaßungen nicht ganz: Sie erwekken unsere Achtsamkeit und bringen uns nicht selten auf die Spur der Wahrheit. Es ist nicht zu läugnen, daß die Leichtgläubigkeit, daß der blinde Religionseifer, daß die unbescheidene Sorge für die Ehre der Kirche, daß die Furcht der Unehre und der Armut, daß die Uebereilung und Unbedachtsamkeit die Gebrechen

chen derer, die nicht alles glauben wollten, was man öffentlich lehrete, vergrößert und die Zahl ihrer Glaubens- und Lebensfehler verlängert habe. Allein wir müssen doch auch allen, die sich vor dem Vorwurfe der Partheilichkeit fürchten, die Lehre geben, daß sie diesen Mutmaßungen nicht erlauben müssen, die Farbe der Gewißheit und der Unbetrüglichkeit anzunehmen. Viele sonst gelehrte Männer, die sich von ihnen haben lenken und ziehen lassen, haben sich verirret, und daher das Herz gefasset, für die Unschuld und Ehre solcher Leute die Feder zu führen, die eben so viel Böses und Sträfliches, als Gutes und Rühmliches an sich gehabt haben. **Adalbert**, ein Franke, und **Klement**, ein Irrländer, schwärmeten in Deutschland zu den Zeiten, da der so genannte Apostel der Deutschen, **Bonifacius**, den Heiden das Evangelium predigte, herum und setzeten sich selber zu Bischöfen über diejenigen, die ihrer Lehre beifielen. **Bonifacius** verklagte diese beiden Apostel, die sich selbst gesendet hatten, bey dem Papste **Zacharias**, als Religionsverderber und Friedensstörer. **Zacharias** trauete dieser Anklage und verdammete sie, als Ketzer, in einer Versammlung der Bischöfe, die er zu Rom veranstaltete. Die Ketzer achteten dieses Urtheil des Papstes nicht: Und der Lohn ihrer Widerspenstigkeit war das Gefängniß, in dem sie vermutlich gestorben sind. Einige geschickte Männer lassen es sich angelegen seyn, uns zu überreden, daß Bonifacius ein falscher Zeuge und Zacharias ein ungerechter Richter gewesen sey. Klement und Adalbert waren, wie sie meinen, Zeugen der Wahrheit, rechtgläubige und gottselige Männer, die Bonifacius nicht leiden konnte, weil sie ihm nicht unterthänig seyn wolten, und die Zacharias aus der Kirchen stiesse, weil er seinem getreuen Diener nichts versagen durfte. Ich ehre den Witz so wol, als die Absichten derer Gelehrten, die sich der Sache dieser Ketzer angenommen haben, und mag weder den Verkläger, noch den Richter in allen Stükken wider sie vertheidigen. Allein dadurch lasse ich mich nicht verhindern, frey zu gestehen, daß sie den Verklagten mehr Gunst und Ehre erweisen, als sie verdienen. **Adalbert** war ein Träumer und ein frommer Betrüger. Der Brief ist noch vorhanden, den er der Welt als ein

Schreiben, das unser Heiland im Himmel aufgesetzet und durch den Erzengel Michael herabgesendet, hat aufdringen wollen. Klement war klüger und vernünftiger. Allein man weiß so viel von seinem Leben und von seiner Lehre nicht, daß man ihn für ganz gerecht und unschuldig erklären könnte. Es scheinet, daß er einige besondere Meinungen vorgetragen habe, damit er sich bey den Heiden, die er bekehren wollte, beliebt machen mögte. Dieses hätten die gelehrten Freunde dieser beiden Kezzer so gut, als ich, gesehen, und vielleicht hätten sie noch mehr, als ich, gesehen; wenn die Einbildung, daß die alten Päpste und ihre Gesandten keine andere, als Liebhaber der Wahrheit, verfolget haben, ihnen die Freiheit verstattet hätte, die Augen ihres Geistes an beiden Seiten zu gebrauchen.

Eine andere Ursache, wodurch viele so geblendet werden, daß sie die richtige Straße in der Geschichte der Ketzer der mittlern Zeiten verlassen, ist die Begierde, eine unverrükkete und nie unterbrochene Folge der wahren Evangelischen Kirche von der Apostel Zeiten an bis auf Luther darzustellen. Die römische Kirche, die keinen Schutz für ihre Lehren und Gebräuche, welche die Protestirenden verwarfen, in der Offenbarung antreffen konnte, meinete die Wahrheit und Göttlichkeit derselben durch ihr Alter zu beweisen. Unsere Kirche, hieß es, unser Glaube, unser Gottesdienst fangen sich zu den Zeiten der Apostel an und laufen in einer ungestörten Ordnung und Reihe bis auf die jetzigen Tage fort. Wo ihr nicht unverschämt seid, so müsset ihr dieses für einen unumstöslichen Beweis erkennen, daß sie von GOtt kommen. Daher die trotzige Frage, wodurch man den ganzen Streit zwischen dem Bischofe zu Rom und den Stiftern der Evangelischen Kirche zu endigen gedachte: Wo war euer Glaube? Wo war eure Gemeine vor Luther? Diese Frage schrekkete viele: Und man hielte es daher für nötig, dieselbe gründlich zu beantworten. Mit den ersten sechshundert Jahren, die nach der Geburt unsers Heilandes verflossen sind, ward man in einer kurzen Zeit fertig. Man überführete die Römischkatholischen durch die kläresten Zeugnisse der vornehmsten Lehrer, daß die alte Kirche in den vornehmsten

und

und wichtigsten Stükken eben das geglaubet hätte, was die Evangelischen lehreten. Bey den folgenden neunhundert Jahren, in denen die römischen Bischöfe so mächtig gewesen sind, daß sich alles nach ihrem Kopfe hat richten müssen, fiel dieses weit schwerer. Man entdekkete endlich durch vieles Suchen und Forschen mitten in der dikkesten Finsterniß der mitlern Zeiten einige Stralen des Lichts: Ich will sagen: Man wieß, daß zu allen Zeiten hin und wieder einige aufgeklärete und in der Schrift erfahrne Männer ein Theil der Wahrheit eingesehen und frey bekannt hätten. Niemand trieb diese mühsame Arbeit fleißiger, als der berufene **Matthias Flacius**, der ein ganzes Heer solcher erleuchteten Männer in seinem bekannten **Register der Zeugen der Wahrheit wider das Papstthum** versammlete. Allein dieses brach den Mut der Römischkatholischen nicht. Sie wußten vieles wider diese **Zeugen der Wahrheit** einzuwenden und drungen unaufhörlich darauf, daß man ihnen die Vorfahren der Evangelischen in den mitlern Zeiten, oder daß man ihnen Gesellschaften und Gemeinen von Karls des Großen Zeiten an zeigen sollte, die den Glauben der Evangelischen behauptet hätten. Man trat also der Sache näher und berief sich auf die abgesonderten Gemeinen, die sonderlich von dem eilften Jahrhunderte an von den Päpsten und ihren Bedienten, als räudige Heerden und abgefallene Banden, sind bekrieget worden. Ihr wollet unsere Väter und Vorläufer sehen: Da sind sie. Wir lebeten, ehe wir noch geboren wurden, in den gottseligen Waldensern, Albigensern, Katharern, Avosteln, Wiklefiten, Fratricellern und vielen anderen, deren Blut die römischen Bischöfe so reichlich vergossen haben. Scheltet diese Leute so lange, als ihr wollet, für falsche Propheten, für Ketzer, für Abtrünnige: Wir erkennen sie für unsere Brüder und schämen uns ihrer Gemeinschaft nicht.

Meines Erachtens, wäre nichts verloren worden, wenn man sich gefürchtet hätte, die Ketzer zu Hülfe zu rufen und in die Brüderschaft der Evangelischen Gemeine aufzunehmen. Man hätte sich, wie mich dünket, leichter, kürzer und sicherer aus der Schwürigkeit herauswikkeln können. Wäre es nicht genug ge-

wesen, wenn man kurz geantwortet hätte: War unsere Kirche vor Luther nicht da, so war doch unser Glaube da? Er stand in den Büchern der Propheten und der Apostel, die kein Papst verwerfen kann. Hat es der HErr erlaubet, daß dieser Glaube mit der Schrift eine geraume Zeit ist vergraben worden und keine sichtbare Anhänger gehabt hat, so hat er es sonder Streit aus heiligen und gerechten Ursachen erlaubet. Von uns kann es Niemand, als ein Unsinniger, fordern, daß wir von GOttes Wegen und Regierung Rede und Antwort geben sollen. Wer würde uns, wenn wir uns in diese Schranken eingeschlossen hätten, bezwungen haben? Allein der Eifer unserer aufrichtigen Väter urtheilete anderst: Und sein Urtheil hat zu nichts, als dazu, gedienet, daß wir in einen langen, gelehrten und beschwerlichen Streit mit den Römischkatholischen über die Ketzergemeinen der mitlern Zeiten verfallen sind, in einen Streit, der noch kein Ende hat, und der durch hundert Schriften, die man gewechselt hat, viel finsterer und zweifelhafter geworden ist, als er im Anfange war. Die Römischkatholischen haben eben so viel Witz, als Wissenschaft, verschwendet, um uns zu überzeugen, daß den Ketzern kein Unrecht widerfahren sey, daß viele derselben Manicheer gewesen, daß andere unter ihnen ein liederliches und lasterhaftes Leben geführet haben, daß alle sich durch ihre Halsstarrigkeit, durch ihre Unbescheidenheit und durch ihre unerträglichen Irrthümer das Unglück selber gesponnen haben. Die Protestirenden hergegen haben diejenigen, die sie einmal für Glaubensverwandten erkennet hatten, mit aller ihrer Beredsamkeit und Geschicklichkeit vertheidigen, entschuldigen und von so vielen theils alten, theils neuen Beschuldigungen und Vorwürfen reinigen müssen. Wenn pfleget ein solcher Krieg ohne Partheilichkeit geführet zu werden? Laßt uns das frey und aufrichtig bekennen, was kein Freund der Wahrheit, der alles vorsichtig erwogen hat, läugnen wird. Die Römischkatholischen lassen dem Hasse, und die Protestirenden lassen der Liebe zu viel Gewalt. Jene glauben einem jedweden, der etwas böses und strafbares von den Ketzern erzählet, und laden ihnen so viele Verbrechen auf, als sie nur immer zusammenraffen können: Diese hören diejenigen stets mit einem innerlichen Widerwillen, die von dem

Leben

Leben und der Lehre der Ketzer kein vortheilhaftes Zeugniß ablegen und ergreifen oft die geringsten Umstände, alles, was zu ihrer Unehre berichtet wird, als Lästerungen, Lügen und nichtswürdige Gerüchte abzuweisen. Beide Partheien schmükken die Sache, die sie führen, so lebhaft und künstlich, daß nur diejenigen allein ihre Schiedsrichter seyn können, die sich die Mühe nehmen, zu den Urquellen, woraus die Streitenden ihre Nachrichten wollen geschöpfet haben, zurükke zu gehen und die Gründe, worauf sie ihre Anklagen und Verantwortungen bauen, nach den strengesten Regeln der Vernunft und der Erfahrung zu prüfen. Was ist so feste gesetzet, das nicht erschüttert, was ist so rein und unschuldig, das nicht beflekket, was ist so böse und ungerecht, das nicht verkleidet werden könnte, wenn der Religionseifer, der Witz und die Beredsamkeit mit verbundenen Kräften arbeiten wollen?

Die besten Theile von Europa waren von dem eilften Jahrhunderte an mit Gemeinen der Manicheer besetzet, die zweene Götter, einen guten und einen bösen, glaubeten, wenn wir den Römischkatholischen trauen wollen. Italien war der Hauptsitz dieser unreinen Bande. Aus diesem Lande fertigten sie unaufhörlich einen ganzen Schwarm ihrer Jünger ab, die so glücklich waren, daß sie allenthalben, wo sie sich nur meldeten, Kirchen pflanzeten. Alle Rotten demnach, und wo nicht alle, doch die meisten und die stärkesten, wider welche die Päpste Kreuzzüge ausgeschrieben und so viele andere Anstalten gemachet haben, waren mit der Manicheischen Seuche angestekket, die kein treuer Wächter der Gemeine des HErrn kann herum schleichen lassen. Die Liebe zu der Wahrheit und der Gerechtigkeit verpflichtete die Gelehrten der Protestirenden, dieses Vorgeben zu bestreiten. Viele unter den Ketzergemeinen der mittlern Zeiten geben so wenig Anlaß zu dem Argwohne, daß sie dem höchsten GOtt einen bösen Mitherrscher zugegeben haben, daß man ihre Verfolger viel eher, als sie, für Nachkommen der Manicheer ansehen kann. Allein eben diese Liebe der Wahrheit und der Gerechtigkeit würde es ihnen auch verboten haben, zu läugnen, daß jemals Manicheische Gemeinen unter den Abendlän-

ländischen Christen sind angeleget worden, wenn sie der Eifer für das Alterthum und für die Ehre der gereinigten Kirchen nicht bestrikket hätte. Es ist unwidersprechlich wahr, daß eine Art von Manicheern Mittel gefunden habe, sich in einigen Theilen von Italien feste zu setzen, viele von dem gemeinen Manne durch ihre strenge und demütige Lebensart an sich zu ziehen und zahlreiche Kirchen aufzurichten. Die Lehrer dieser Gemeinen erkläreten einige Grundstükke ihres Glaubens auf unterschiedene Weise: Daher entstanden Spaltungen und Partheien unter ihnen. Indeß waren sie alle gleich begierig, ihre Lehre fortzupflanzen, und durch Abgeordnete unter den meisten Europeischen Völkern Glaubensgenossen zu sammlen. Diese Bemühung blieb nicht fruchtlos. Ihre Boten wußten ihre Predigt theils durch ihre natürliche Beredsamkeit, theils durch ihre Verläugnung aller irdischen Güter und Ergötzungen dem Volke so beliebt zu machen, daß sie in Frankreich, in Deutschland, in Spanien und anderswo nicht wenige Jünger machten, die zulezt Gesellschaften schlossen und sich so wol Bischöfe, als Aeltesten wähleten. Alle diese kleinen Manicheischen Banden ehreten die Italiänische Kirche, als ihre Mutter: Und diejenigen, die zu Bischöfen oder Priestern wollten eingesegnet werden, mußten nach Genua, nach Mailand, nach Sicilien reisen, wo die vornehmsten Bischöfe der Manicheer ihren Sitz hatten, und von diesen sich senden und einweihen lassen. Nächst der Italiänischen Hauptkirche war keine Gemeine stärker und vornehmer, als diejenige, die in Frankreich in der Stadt und Landschaft Alby, die ein Theil von Languedok ist, sich niedergelassen hatte. Dieses sind die so berühmten **Albigenser**, die in dem zwölften und dreizehenten Jahrhunderte die ganze französische Kirche überschwemmen wollten und nicht anderst, als durch einen langen und blutigen Krieg, bezwungen werden konnten. Ich will nicht sagen, daß alle diejenigen, die in der Landschaft Alby als Ketzer sind verfolget worden, den Glauben der Manicheer bekannt haben. Ich weiß, daß auch Waldenser, Arianer und andere Partheien in dieser Gegend, die gleichsam eine Freistadt der Ketzer war, sich aufgehalten haben. Ich sage nur, daß in und um Alby eine weitläuftige Gemeine der Mani-

Manicheer gelebet habe, die allem Ansehen nach an Grösse die übrigen abtrünnigen Kirchen, die neben ihr wohneten, übertroffen hat. Hierin haben sich endlich die gelehrtesten und aufrichtigsten Männer so wol von der Römischkatholischen, als von der Protestirenden Seite verglichen. (*) Allein dieser Vergleich ist nicht eher, als nach einem scharfen und gelehrten Kriege, der länger, als der Krieg der Kirche wider die Albigenser, gewähret hat, getroffen worden. **Jakob Usher** und **Johann Paul Perrin**, von Lion, einige vor ihnen und weit mehr nach ihnen, haben eben so tapfer für die verstörte Kirche der Albigenser, als für die Reformirte, deren Mitglieder sie waren, gefochten und der Welt durchaus die Meinung aufdringen wollen, daß die Albigenser ganz gesund und rein im Glauben gewesen und nur durch die Bosheit ihrer Widersacher unter die Abkömmlinge der Manicheer gerathen sind. Viele unter uns haben sich ohne Widerstand von so vielen gelehrten und beredten Fürsprechern einnehmen lassen. Und wie viele Streitschriften und Einleitungen in die Kirchengeschichte haben wir nicht, worin die Albigenser, als Kinder der wahren Kirche, als volle Brüder der frommen Waldenser, aufgestellet und die Römischkatholischen ernsthaft bestrafet werden, daß sie eine so unschuldige und gottselige Gemeine in eine Manicheische Rotte verwandelt haben? Die Römischkatholischen hergegen, und zulezt der große **Boßvet**, der den Ruhm aller Helden seiner Kirche verdunkelt hat, haben alle Kräfte ihres Geistes und alle Schätze ihrer Gelehrsamkeit erschöpfet, alle, die Albigenser sind genennet und von dem Grafen von Thoulouse, **Raymund**, geschützet worden, von den Waldensern abzusondern und unter die ärgesten Manicheer zu stoßen. Und vielleicht wäre noch kein Grund zum Frieden in dieser Streitigkeit geleget worden, wenn nicht zum guten Glükke das Gerichtsbuch der Inquisition zu Thoulouse von **Philipp von Limborch** wäre zum Vorschein gebracht worden. Dieses Buch hat beide streitende Theile gezwungen,

(*) Man kann von den Reformirten des Herrn Jakob Baßnage Histoire des Eglises Reformées Tom. I. p. 178. und von den Römischkatholischen des Jesuiten Peter Klaude Fontenai Histoire de l' Eglise Gallicane Tom. X. p. 302. f. lesen.

zwungen, ein Theil ihrer Ansprüche fahren zu lassen. Es scheidet die Waldenser von den Albigensern aufs deutlichste und beweiset, daß die Ketzerrichter nur denen den Namen der **Albigenser** gegeben haben, die nach der Weise der Manicheer, dem Vater des Lichtes und der Geister einen Fürsten der Finsterniß und Beherrscher der unreinen Materie an die Seite gesetzet haben. Daraus muß, wie mich dünket, geschlossen werden, daß die Manicheer die stärkeste und zahlreicheste Parthey unter denen gewesen sind, die in der Stadt und Landschaft Alby der römischen Kirche widersprochen haben. Warum sollte man den Namen der **Albigenser** den Manicheern allein zugeeignet haben, wenn die übrigen Ketzergemeinen in und um Alby ihnen an Anzahl und Stärke waren überlegen gewesen? Eben dieses Buch läßet uns nicht daran zweifeln, daß in eben demjenigen Landstriche, worin die Manicheer sich gesetzet hatten, auch Waldenser, Begvinen und andere Arten der Irrgläubigen Versammlungen angeleget haben. Dieses hat die Römischkatholischen, jenes hat die Reformirten so weit gebracht, daß sie nicht wenig von ihren ersten Forderungen zurükke getreten sind. Das ungeachtet bleiben noch viele auf beiden Seiten übrig, die durchaus nicht weichen wollen. Noch vor zweien Jahren hat der berühmte **P. Kourayer**, der in dem Schoße der Engländischen Kirche verpfleget wird, und doch ein Sohn der römischen Kirche bleiben will, die ihn verstoßen und enterbet hat, seine Neigung gegen die Reformirte Kirche dadurch zu bezeugen vermeinet, daß er den Albigensern wider seine Glaubensgenossen, und sonderlich wider **Boßvet**, das Wort geredet hat. Der gute Wille dieses bescheidenen und gelehrten Mannes verdienet sein Lob. Allein die Kräfte sind schwächer, als der Wille. Es scheinet, daß er in andern Wissenschaften geübter und erfahrner sey, als in der Kirchen- und Ketzergeschichte. Er unterscheidet zuerst die Albigenser von den Waldensern. Hierin stimmet er mit **Boßvet** überein. Er sondert hernach die Manicheer wieder von den Albigensern ab. Dadurch trennet er sich von **Boßvet.** (*) Hat der friedfertige Geist, von dem er sich leiten

(*) Examen des defauts Theologiques, où l'on indique les moyens de les reformer. Tom. II. Sect. IX. chap. III. p. 36. Amsterd.

ten lässet, ihn beredet, daß beide Partheien auf diese Weise vereiniget werden könnten; so hat er ein Friedensmittel gewählet, das keine von beiden Partheien annehmen kann, weil er es nicht in der Geschichte gefunden, sondern selber ersonnen hat.

Ich habe mich länger, als ich Willens war, bey der dritten Klage über die Mängel der Ketzergeschichte verweilet. Wer siehet es stets vorher, wenn er die Feder ansetzet, wie weit seine Gedanken laufen werden? Ich will desto kürzer bey der lezten Beschwerung seyn. Man wünschet eine Ketzergeschichte, die des Namens einer Geschichte würdig ist, die so geschrieben ist, wie eine Geschichte muß geschrieben werden, die nicht nur vergnügen, sondern auch lehren und unterweisen soll. Es wird gleich klar seyn, wie weit dieser Wunsch Stat habe, wenn ich werde gesaget haben, was eigentlich eine Geschichte sey. Man mißbrauchet das Wort **Geschichte** eben so stark, als das Wort **Vernunft**; und viele Bücher, die den Namen einer Geschichte führen, sollten billig mit einem andern Titel versehen werden. Eine **Geschichte** ist eine an einander hangende, fliessende und dabey lebhafte Erzählung gewisser Begebenheiten, worin die Thaten aus ihren Ursachen, so weit als es geschehen kann, hergeleitet, die auftretenden Hauptpersonen nach ihren Neigungen, Gaben und Sitten abgebildet, und alle Dinge so geordnet und vorgestellet werden, daß die gelehrten so wol, als ungelehrten Leser nicht nur dadurch ergötzet, sondern auch in dem Erkentnisse ihrer selbst so wol, als der Welt, und in der wahren Klugheit unterwiesen werden können. Bey der Ketzergeschichte muß diese Beschreibung noch ein wenig erweitert werden. Man muß in derselben nicht nur die Thaten und Personen beschreiben und abmalen, sondern auch die Lehren und Meinungen der Irrgläubigen aus ihrer Dunkelheit hervorziehen, die Quellen derselben, wenn es möglich

sterd. 1744. 8. *Mr. Boſſuet - - n' a pas pris garde qu' il y avoit des Ariens & des Manichéens aux environs de Thoulouſe & en d' autres lieux, qu' il falloit ſeparer des Albigeois, comme il faut ſeparer les Vaudois des Albigeois.* der P. Rouvayer ist der Verfasser des Buches, woraus ich diese Worte nehme, obgleich sein Name nicht auf dem Titel stehet und er in dem Werke von sich selber, als einer fremden Person, redet.

Digitized by Google

ist, aufdekken und sie alle so an einander hängen, wie sie natürlich auf einander folgen. Dieses ist beinahe das wichtigste und brauchbarste Stück der Geschichte derjenigen, die entweder das Gewissen, oder eine Gemutskrankheit gedrungen hat, ihre Gemeinen zu verlassen. Und ich weiß daher nicht, was ich sagen soll, wenn ich sehe, daß einige ihre kurzen und unvollkommenen Nachrichten von dem Glauben der Ketzer mit der Erinnerung endigen, daß es der Mühe nicht wehrt sey, ihre Thorheiten und ungereimten Gedichte aus der Nacht, in der sie liegen, hervor zu suchen. Dienet dieses zu nichts, wozu ist es denn überall nütze, daß der Ketzer in der Kirchengeschichte gedacht werde? Was haben wir davon, daß wir unser Gedächtniß mit einer Menge fremder Namen beladen, wenn wir nichts mehr von denen, die sie in der Welt geführet haben, wissen, als daß es unruhige und verstörte Köpfe gewesen sind? Wer mir saget, daß in dem zweiten Jahrhunderte ein gewisser wahnwitziger Weiser, der Valentin geheissen, unter den Christen aufgestanden sey und sich einen Anhang in verschiedenen Ländern gemachet habe, daß in dem dritten Jahrhunderte ein anderer Thore, Namens Manes, noch mehr Unheil in Persien und vielen andern Ländern gestiftet habe, daß beide ein neues Evangelium geprediget und einen neuen Weg zum Himmel gewiesen haben, wer mir dieses berichtet, der saget mir wenig oder nichts, das ich zu meiner eigenen und anderer Menschen Besserung brauchen kann. Allein wer mir die Art der Thorheit, womit diese beiden falschen Apostel behaftet gewesen sind, darstellet, wer mir den Grund ihrer Träume aufschliesset, wer mir das Geschlechtregister und die Verwandtschaft derselben abzeichnet, der leitet mich zu vielen Gedanken und Lehren, die ich auf mancherley Weise nützen kann, und die mir sonst nicht eingefallen wären.

Es ist unnötig, lange zu fragen, ob wir eine Geschichte der Ketzer oder nur der bekantesten Gemeinen der Ketzer haben, die man unter die Beschreibung einer wahren Geschichte, die wir gegeben haben, als ein Exempel setzen kann. Man schlage nur die berühmtesten und vornehmsten Bücher auf, die entweder

Digitized by Google

entweder von dem Anfange, Fortgange und Ende der irrenden Kirchen überhaupt, oder von verschiedenen derselben insonderheit bisher der Welt sind vorgeleget worden, und urtheile hernach, ob sie dieser Ehre würdig sind. Ich zweifele, ob ein strenger und erfahrner Richter mehr, als einige wenige, unter ihnen in seinen Schutz nehmen werde. Und, wo ich nicht irre, so wird er noch dazu die meisten unter diesen wenigen nur darum mit dem Namen einer Geschichte beehren, weil sie nach den Regeln der Geschichte geschrieben sind, nicht deswegen, weil sie alle Eigenschaften einer rechtmäßigen Geschichte haben. Ihre Urheber haben ihre Feder mehr ihren Neigungen, als der Wahrheit, geliehen. Die **Geschichte der Donatisten**, die **Thomas Long**, ein Engländer, in der Sprache seines Vaterlandes hinterlassen hat, gefället den Lesern ihrer Schreibart, ihrer Ordnung, ihrer Lebhaftigkeit wegen. Sie ist eine von denen Büchern, die man ungerne niederleget, wenn man sie einmal angefangen hat zu lesen. Allein der Spruch, der das erste Blat zieret, erwekket schon den Verdacht der Partheilichkeit: (*) Und je mehr man in dem Werke fortfähret, je mehr siehet man sich genötiget, zu glauben, daß die Donatisten nicht nach dem Leben, sondern nach dem Bilde der Englischen **Presbyterianer** und **Independenten**, die zu Karls des Ersten und zu Kromwells Zeiten die Bischöfliche Kirche so stark beleidiget haben, abgemalet werden. **Long**, ein wolgerahtener Sohn der Bischöflichen Kirche, will seine Landesleute bereden, daß die **Donatisten** die unruhigste und verruchteste Bande gewesen sind, die jemals die Kirche beunruhiget hat, und daß die **Presbyterianer** ihre ächten Nachfolger und Brüder heissen können. Wie hat ihm diese Absicht verstatten können, das Recht auf beiden Seiten gleich redlich auszutheilen? **Ludewig Doucin**, **Franz Varillas**, **Ludewig Maimburg** und verschiedene andere geschickte Franzosen haben die Geschichte der **Arianer**, der **Origenisten**, der **Nestorianer**, der **Bilderstürmer** und anderer Ketzer in besonderen Büchern auf eine solche Weise beschrieben, daß

(*) The History of the Donatists, by THOMAS LONG B. D. and Prebendary of S. Peter's Exon. *Mutato nomine de te Anglia narratur.* Lond. 1677. in 8.

Digitized by Google

man sie in einem gewissen Verstande Geschichtschreiber nennen kann. Sie erzählen ungezwungen und lebhaft: Sie hängen alles nach der Vorschrift der Kunst an einander: Sie entwerfen die Personen so wol, als ihre Thaten: Sie unterrichten und belustigen. Es ist Schade, daß so viele Tugenden durch eine unverantwortliche Partheilichkeit verfinstert werden. Die Ketzer und ihre Freunde haben stets alle Schuld, weil sie Ketzer sind: Und ihre Feinde haben nie gesündiget, weil sie Heilige sind. Es kann seyn, daß die leztern zuweilen nicht das gethan haben, was die Gesetze GOttes vorschreiben. Allein man muß wissen, daß ein Heiliger nicht nach den Gesetzen gerichtet werden könne, weil er ein Heiliger ist, in dem der Geist des HErrn regieret.

Man wird vielleicht wissen wollen, wenn man dieses gelesen hat, was denn so viele Bücher sind, die Geschichten der Ketzer genennet werden, wenn ihnen dieser Name nicht zukömmt. Ich will kurz darauf antworten. Einige sind mühsame und nüzliche Sammlungen und Untersuchungen, worin Stellen und Zeugnisse zusammen getragen, erkläret, verbessert, von Mißdeutungen gerettet, verglichen, die Zeitrechnung in Ordnung gebracht, Stükke aus der alten Geschichte und Erdbeschreibung aufgeklä-ret, verschiedene Lehren der Kirche in den vorigen Zeiten untersuchet, die mannigfaltigen Meinungen der Gelehrten von den Ketzern und ihrem Glauben geprüfet und zum Theil widerleget werden. Ein solcher Vorraht leistet denen, die eine Geschichte der Ketzer schreiben wollen, große Dienste und sparet ihnen viele Mühe und Arbeit: Allein man hüte sich zu glauben, daß er eine Geschichte sey. Ein Geschichtschreiber, der viele Stellen zusammen träget und gegen einander hält, der weitläuftig rechnet, der ermahnet, strafet und widerleget, verstehet seine Pflichten nicht. Er soll nur aufrichtig und ordentlich das erzählen, was er entweder in seinen Urkunden und Nachrichten gefunden, oder nach einer vorsichtigen Ueberlegung für wahrscheinlich gehalten hat: Und er soll es so erzählen, daß auch diejenigen Nutzen und Vergnügen aus seiner Arbeit schöpfen können, die keinen Sitz unter den Gelehrten verlangen. Die Geschichte ist eine

Schule

Schule aller Menschen, die nicht unvernünftig sind: Und man thut übel, wenn man dieselbe nur den Gelehrten öfnet. Gerhard Johann Voßius, Henrich Noris, Jakob Usher haben ihre Werke, worin sie von den Thaten und Lehren der Pelagianer, der Donatisten, des Ketzers Gottschalk handeln, unter dem Namen der Geschichte herausgegeben. Man nimmet es diesen verdienten Männern, die wol gewußt haben, was eine Geschichte sey, nicht übel, daß sie dieses Wort in einem weitläuftigen Verstande ihren Arbeiten zugeeignet haben. Allein eigentlich sind ihre Bücher nur Sammlungen oder Vorrahtskammern, woraus diejenigen ein großes Theil der Dinge, die sie bedürfen, werden holen können, denen es einmal einfallen wird, eine rechte Geschichte der Pelagianer und der übrigen zu verfertigen. Andere unter den Büchern, von denen ich rede, sind Streitschriften, worin die Verfälschungen der Ketzergeschichte geoffenbaret und die Fehler, die darin sind begangen worden, angezeiget werden. Auch diese Schriften haben ihren Nutzen: Allein ihr Nutzen erstrekket sich lange so weit nicht, als der Nutzen einer wahren Geschichte. Was ist Friederich Spanheims Geschichte der Bilder? Nichts, als eine gelehrte Streitschrift, worin Alexander und Maimburg überwiesen werden, daß sie die Geschichte der Bilderstürmer verdorben haben. Noch andere Bücher von dieser Art sind entweder Schutzschriften für die Ketzer, oder öffentliche Anklagen ihrer Unart, ihrer Hartnäkkigkeit, ihrer Irrthümer. Arnolds Ketzergeschichte wiederfähret mehr Ehre, als man ihr schuldig ist, wenn sie eine übel geschriebene und schlecht gerahtene Vertheidigung der Ketzer genennet wird: Und Bernino, der eine große Ketzergeschichte Italiänisch geschrieben hat, (*) kann nichts mehr mit Recht, als den Namen eines Ketzerverklägers, verlangen. Sind noch andere dergleichen Bücher vorhanden, die unter diese Gattungen nicht wol gezogen werden können, so wird es denen, die sie lesen wollen, nicht schwer fallen zu urtheilen, wie ihre Titel müssen verändert werden, wenn sie sich nur den Begriff einer Geschichte vor Augen stellen werden.

Vielleicht

(*) DOMIN. BERNINO Istoria di tutte l' heresie. Rom. 1705. fol.

Vielleicht scheinet es einigen ein vermessener, und andern ein guter Einfall zu seyn, daß ich mich unterstanden habe, es zu versuchen, ob es möglich sey, eine solche Ketzergeschichte zu schreiben, als diejenigen wünschen, deren Klagen ich bishero erwogen habe. Es sey, was es wolle: Die Arbeit ist vollbracht: und ich muß das Urtheil erwarten, das die Kenner solcher Dinge über mein Unternehmen und über die Ausführung desselben fällen werden. Mein Deutscher Origenes hat mir den Willen dazu eingegeben. Da ich die Stellen des Origenes, die der Ophiten gedenken, aufklären wollte, fand ich weit mehr von dieser Ketzerbande zu sagen und zu erinnern, als der enge Raum, der den Anmerkungen gewidmet war, fassen konnte. Ich beschloß daher, die Geschichte derselben in einer besondern Schrift auszuführen, und vertröstete die Leser am Ende der Vorrede auf diese Arbeit. Bey der Ausfertigung derselben stieg der Gedanke bey mir auf, daß es vielleicht weder unangenehm, noch unnüzlich seyn würde, wenn ich die Geschichte einer andern Parthey aus den mitlern Zeiten hinzufügete: Und dieser Gedanke verwandelte sich in einen Vorsatz, da ich bedachte, daß man besser aus zweien Exempeln, als aus einem, begreifen würde, wie, meiner Einsicht nach, die Ketzergeschichte, wenn sie zugleich nützen und ergötzen soll, abgefasset werden müsse. Ich wählete zur Erfüllung dieses Schlusses die Apostelgemeine, eine Bande, die nicht bekanter in der mitlern Geschichte ist, als die Ophiten in der alten Geschichte der Kirche sind, und die doch nicht so verächtlich ist, daß man sie ohne Schaden der Geschichte in eine völlige Vergessenheit könnte fallen lassen.

Die Geschichte dieser beiden Gemeinen kann auf gewisse Weise an Stat einer Einleitung in ein gutes Theil der ältern und mitlern Ketzergeschichte dienen. Sie ist gleichsam ein Fernglas, wodurch man von weiten verschiedene andere Partheien, die das Reich unsers Erlösers zerrissen haben, sehen kann. Die Schlangenverehrer oder die Ophiten sind ein Ast der Gnostischen Kirche, die sich in den ersten Zeiten des Christenthums so weit ausgebreitet und in so viele sonderbare Haufen gespalten hat. Die Gnostiker sind fast alle in gewissen allgemeinen Lehren,

Digitized by Google

Lehren, die der Grund ihres Glaubens sind, einig. Allein ihre Einbildung zerstreuet sie auf viele Wege, wenn sie diese Grundsätze auswikkeln, erweitern und zur Aufführung eines vollständigen Lehrgebäudes anwenden sollen. Man kann eben dieses von vielen irrigen Gemeinen der mitlern Zeiten sagen. Sie sind ein Baum, der auf einer Wurzel ruhet und doch mancherley Früchte träget. Alle wollen die zerstörte Kirche wieder aufrichten, das verlorne Evangelium wieder herstellen, den Papst und die Geistlichkeit erniedrigen und demütigen. Allein sie ergreifen mannigfaltige Mittel, diese großen Absichten zu erreichen: Und dieses ist es, was sie scheidet und in so viele Gesellschaften theilet. Wer demnach eine dieser abgesonderten Heerden recht kennet, der sieht zugleich die allgemeine Beschaffenheit der übrigen, die mit ihr aus einem Stamme hervorgeschossen sind. Ich habe mir erlaubet, eines von den Gesetzen der Geschichte zu übertreten, damit ich den Lesern meiner Arbeit den Weg zu diesem Vortheile erleichtern mögte. Die Meister der Geschichtskunst geben ihren Jüngern die Lehre, daß sie ihre Erzählungen entweder ohne allen Eingang, oder doch nach einem ganz kurzen Eingange anfangen sollen. Das Gesetz ist vernünftig, und hat mehr, als eine, Ursache. Allein ist es nicht vergönnet, wenn man eine Geschichte schreibet, die als ein Stück einer grösseren kann angesehen werden, in einer Art der Vorrede das Theil, das man darstellen will, mit dem Ganzen, zu dem es gehöret, zu verbinden, und den Lesern so viel Licht zu ertheilen, als es nötig ist, um zu einem gewissen allgemeinen Begriffe der Hauptgeschichte zu gelangen? Mir scheinet dieses nicht nur erlaubt, sondern auch nötig und nüzlich zu seyn. Und daher habe ich kein Bedenken getragen, meine Erzählungen durch eine mittelmäßige Einleitung zu eröfnen, worin der erste Ursprung aufgeschlossen wird, woraus so viele Partheien, die einander theils ähnlich, theils unähnlich sind, herkommen. Eine Religions- und Ketzergeschichte hat über dieses gewisse Freiheiten, deren sich die Geschichte der Völker und Länder nicht anmaßen kann.

Ich habe bey der Ausarbeitung meine Augen nie von den Klagen über die bisherigen Mängel der Ketzergeschichte gewendet, von denen ich so vieles gesaget habe, und mich aufs möglichste be-

flissen, nicht nur eine vollständige, gründliche, unpartheiische, sondern auch eine regelmäßige Geschichte zu liefern. Die drey ersten Dinge sind nur denen schwer, denen es entweder an Büchern, oder an Arbeitsamkeit und Gedult, oder an Billigkeit und Aufrichtigkeit mangelt. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß mir keines von diesen Hülfsmitteln gefehlet habe: Und ich bin daher beinahe so kühn zu glauben, daß ich so gar grob nicht wider die ersten Grundgesetze der Geschichte gesündiget habe. Das lezte ist das allerschwerste. Es erfordert Verstand, Kunst, Witz, Beredsamkeit, Feuer des Geistes und andere Gaben, die so gemein nicht unter den Menschen sind. Wie wenig müßte ich mich kennen, wenn ich mich für einen von den glückseligen Besitzern dieser Vollkommenheiten der Natur und der Uebung hielte? Und wie viele Ursachen habe ich daher zu fürchten, daß die Kenner hundert Fehler wider die Pflichten eines rechtmäßigen Geschichtschreibers bey mir antreffen werden? Diese Furcht vergrössert sich, wenn ich denke, daß ich auf einem magern, steinigten und unfruchtbaren Boden habe arbeiten, und größtentheils aus wenigen, halbverständlichen, verdorbenen, abgebrochenen und zerstreueten Nachrichten meine Erzählung habe ziehen müssen. Es kann seyn, daß eben dieses billige und verständige Gemüter bewegen werde, mir etwas zu gute zu halten. Allein es reichet nicht zu, alles, was ich habe versehen können, zu entschuldigen. Sonderlich wird es mir wenig bey denen dienen, die meine Schreibart prüfen und beurtheilen wollen. Mir bleibet also nichts übrig, als daß ich bitte, meine Arbeit, als die erste Probe eines Anfängers, zu betrachten, und mir die Rechte dererjenigen zu gönnen, die mit einem guten Willen und mit schwachen Kräften ein schweres Werk angreifen.

Die Geschichte hat ihre eigene Beredsamkeit, die von der Beredsamkeit der Lehrer und der Redner weit unterschieden ist. Und die Meister der Kunst umzäunen dieselbe mit so vielen und mit so schweren Geboten und Regeln, daß die meisten den Mut aufgeben müssen, zu einer rechten Fertigkeit in derselben zu gelangen. Die Schreibart eines Geschichtschreibers soll leicht, rein, einfältig, fliessend; und doch lebhaft, feurig, geistreich und einnehmend seyn. Sie soll malen, und soll doch ohne Farben malen.

Das

Das heiſſet ſo viel: Sie ſoll die Thaten und Perſonen, die ſie abbildet, ſo wenig, als es ſeyn kann, durch Gleichniſſe, durch Bilder, durch verblümte Redensarten ausſchmücken. Alles ſoll, wenn ich ſo reden darf, in dem Stande der Natur gewieſen und dargeſtellet werden. Sie ſoll reich an Kunſt und Witze ſeyn; und die Kunſt ſo wol, als der Witz ſollen ſich doch nirgends ſehen laſſen. Welche Regeln? Kann man es verlangen, daß ein Mann, der zum erſten male, wie ich, eine Geſchichte ſchreibet, alle dieſe ſo harten Geſetze halten ſolle? Diejenigen, die ſich an die Schreibart der Redner und der Lehrer gewöhnet haben, werden inſonderheit ernſtlich von den Meiſtern der Kunſt ermahnet, ſo viel ſie können, auf ihrer Hut zu ſeyn, wenn ſie die Feder zu einer Geſchichte anſetzen wollen, daß ſie dieſelbe von dem Geiſte der Redner und der Lehrer nicht führen laſſen. Ich habe eine geraume Zeit als ein Redner und Lehrer geſchrieben. Man ſcheidet ſich ſo leicht und geſchwinde von ſeinen alten Gewohnheiten nicht. Wäre es demnach zu verwundern, wenn ich bey meinem erſten Verſuche eine Geſchichte zu ſchreiben, zuweilen vergeſſen hätte, daß ein Geſchichtſchreiber ein ganz anderer Mann, als ein Redner und Lehrer, ſey?

Die Geſchichte leidet keine gelehrte Unterſuchungen, und noch viel weniger Ausſchweifungen. Und ſie bedarf doch zu ihrer Gewißheit und Beſtätigung der Gelehrſamkeit. Daher kommen die Anmerkungen, die einer jeden Geſchichte angehänget ſind. Die Stellen der Alten, worauf die Erzählung ſich gründen muß, ſind oft verdorben: Und ſie müſſen daher verbeſſert werden. Die Nachrichten ſtreiten oft mit einander: Und ſie müſſen daher, wo es ſeyn kann, verglichen, wo dieſes nicht möglich iſt, gegen einander abgewogen werden. Die vornehmſten Zeugen ſprechen oft dunkel und vieldeutig: Und ſie müſſen daher erkläret werden. Oft finden ſich Knoten in der Zeitrechnung: Und dieſe müſſen aufgelöſet werden. Oft trift man die Gelehrten in Streit und Uneinigkeit über allerhand Dinge an, die der Geſchichte ſehr nahe verwandt ſind: Und man kann nicht eher fortgehen, als bis man ſie ordentlich gehöret und ihre Händel, ſo weit es geſchehen kann, entſchieden hat. Und was giebt es nicht für Dinge mehr zu thun, was gibt es nicht für Hinderniſſe weg-

zuräumen, ehe man eine flieſſende und lautere Erzählung aus trüben und unreinen Quellen herleiten kann? Die Geſchichte würde ihre Annehmlichkeit, ihren Zuſammenhang und kein geringes Theil ihres Nutzens verlieren, wenn man ihr alle dergleichen gelehrte Geſchäfte aufbürden wollte. Wie verdrüßlich muß auch ein gelehrter Leſer werden, der alle Augenblikke ſeine Neugierigkeit aufhalten und bald eine Rechnung leſen, bald einem Schiedsrichter zuhören, bald in ſtachlichte und trokkene Fragen ſich vertiefen, bald einem gelehrten Arzte ſeine Achtſamkeit leihen ſoll? Und doch iſt man verbunden, den Verſtändigen Rechenſchaft zu geben, weswegen man ſo und nicht anderſt erzählet, weswegen man unter vielen Meinungen dieſe oder jene den übrigen vorgezogen, warum man die Zeugen ſo und nicht anderſt verſtanden, aus was für Urſachen man diejenige Ordnung, die man hält, gewählet habe. Man erfüllet dieſe Pflicht am leichteſten, wenn man ihr einen abgeſonderten Ort widmet und die Leſer, die ſich gründlich unterrichten wollen, an dem Rande der Geſchichte dahin verweiſet. Meines Erachtens, ſollten alle Geſchichtſchreiber, denen der Ruhm der Treue und der Aufrichtigkeit angenehm iſt, dergleichen Anmerkungen an ihre Arbeiten hängen. Ich halte dieſes für ein Stück der Ehrerbietung, die man der klugen und gelehrten Welt ſchuldig iſt. Und es ſcheinet, daß man nicht unbefugt ſey, diejenigen entweder in den Verdacht eines böſen Gewiſſens, oder des Stolzes, oder doch der Nachläßigkeit zu ziehen, die es unterlaſſen, die zweifelhaften Stellen ihrer Erzählungen zu rechtfertigen. Die Geſchichte dienet allen: die Anmerkungen ſind nur für diejenigen geſchrieben, die ſelbſt gelehrt ſind und daher das Richteramt in der gelehrten Welt vertreten können.

Ich will glauben, daß die Mühe, die ich an dieſe Arbeit gewendet habe, reichlich vergolten ſey, wenn mein ſchwacher Verſuch andere, die ſtärker an Witz und Gelehrſamkeit ſind, als ich, ermuntern wird, vollkommene Werke von dieſer Art auszuführen. Geſchrieben in Helmſtedt am dritten Tage des Septembermonates im Jahre 1746.

Johann Lorenz Moſheim.

Digitized by Google

Verzeichniß
derer Bücher und Ausgaben,
die bey der folgenden Geſchichte der Ophiten ſind gebrauchet worden.

A.

Allix (Peter) Ausſpruch der alten Jüdiſchen Kirche wider die Vnitarios in der Streitſache wegen der heiligen Dreieinigkeit und der Gottheit unſers hochgelobten Heilandes, aus dem Engliſchen in das Deutſche überſetzet nebſt einer Vorrede Gottfr. Arnolds. Berlin 1707. 4.

Arnold (Gottfr.) Unpartheiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie von Anfang des Neuen Teſtaments bis auf das Jahr 1688. Frankf. am Main 1729. in groß 4.

ARPE (PETR. FRID.) de prodigioſis naturae & artis operibus, Talismanes & Amuleta dictis, cum recenſione ſcriptorum hujus argumenti, liber ſingularis. Hamburg. 1717. 8.

ASSEMANI (IOSEPH. SIMONII) Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana, in qua MSS. Codices Orientales juſſu Clementis XI. Pont. Max. ex Oriente conquiſiti recenſentur, digeruntur, excerpuntur. Romae 1725. f. IV. Volum. in fol.

AVGVSTINI, Hipponenſis Epiſcopi, Opera poſt Lovanienſium Theologorum recenſionem ad Codices MSS. & antiquiores editiones caſtigata, Opera & ſtudio Monachorum Ordinis S. Benedicti e congregatione Mauri. Antwerp. 1700. f. XI. Vol. fol.

- Liber de haereſibus ad Quodvult Deum, emendatus & commentariis illuſtratus opera LAMB. DANAEI, cura GEBH. THEOD. MEYER. Helmſtadii 1673. in 4.

B.

BASNAGII (SAM.) Annales Politico-Eccleſiaſtici annorum DCXXXXV. a Caeſare Auguſto ad Phocam usque. Roterodami 1706. III. Vol. in fol.

BEAVSOBRE (ISAAC de) Hiſtoire Critique de Manichée & du Manicheisme. Tom. I. Amſterd. 1734. Tom. II. Amſterd. 1739. in 4.

BVXTORFII (IOH.) Lexicon Chaldaicum, Talmudicum & Rabbinicum, in lucem editum a IOH. BVXTORFIO, filio. Baſileae 1640. fol.

C.

Clementina ſeu CLEMENTIS de praedicationibus Petri inter peregrinandum Epitome.

In IOH. BAPT. COTELERII Patribus, qui temporibus Apoſtolicis floruerunt, cum Notis IOH. CLERICI. Amſtelod. 1724. fol.

CLEMENTIS Alexandrini Opera quae exſtant recognita & illuſtrata per IOH. POTTERVM, Epiſcopum Oxonienſem. Oxon. 1715. II. Vol. in fol.

CLERICI (IOH.) Hiſtoria Eccleſiaſtica duorum poſt Chriſtum natum ſaeculorum. Amſtelod. 1716. in 4.

COLOMESII (PAVL.) Gallia Orientalis ſeu Gallorum, qui linguam Hebraeam & alias Orientales excoluerunt, vitae.

Iſt das erſte Stück in ſeinen Operibus Theologici, Critici & Hiſtorici argumenti, die Joh. Albrecht Fabricius hat zuſammen drucken laſſen. Hamburg 1709. in 4.

COTELERII (IOH. BAPT.) Eccleſiae Graecae monumenta e MSS. codicibus producta in lucem, Latina facta & Notis illuſtrata. Lutet. Pariſ. 1677. IV. Tomi in 4.

CROII (IOH.) Specimen Conjecturarum & Obſervationum in quaedam loca Origenis, Irenaei, Tertulliani & Epiphanii.

Iſt hinten an die Ausgabe des Irenaeus gedrucket, die Joh. Ernſt Grabe zu Oxfurt 1702. fol. hat drucken laſſen.

CYPRIANI, Epiſcopi Carthaginenſis & Martyris, Opera ad MSS. Codices recognita & illuſtrata ſtudio & labore STEPH. BALVZII. Pariſ. 1726. fol.

D.

DAMASCENI (IOHANNIS) Monachi & Presbyteri Hierosolymitani Opera omnia, quae exſtant & ejus nomine circumferuntur, recenſita, Latine verſa, atque annotationibus & Diſſertationibus illuſtrata opera & ſtudio MICHAEL. LEQVIEN. Pariſ. 1712. II. Vol. fol.

DIOGENIS LAERTII de vitis, dogmatibus & Apophtegmatibus clarorum Philoſophorum Libri X. Graece & Latine cum integris annotationibus IS. CASAVBONI, TH. ALDOBRANDINI & MER. CASAVBONI. Latinam verſionem complevit & emendavit MARC. MEIBOMIVS. 1692. II. Vol. in 4.

E.

Eiſenmengers (Joh. Andr.) Entdecktes Judenthum, oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welcher Geſtalt die Juden die heilige Dreieinigkeit läſtern, die Mutter Chriſti ſchmähen, das Neue Teſtament und die Chriſtliche Religion ſpöttiſch durchziehen und die ganze Chriſtenheit verachten und verfluchen: Alles aus ihren eigenen Schriften erwieſen. Königsberg 1711. Zwey Theile in 4.

EPHRAEM Syri opera omnia, quotquot inveniri potuerunt, Latinitate donata, Scholiisque illuſtrata, interprete & Scholiaſte GERHARDO VOSSIO. Coloniae 1675. fol.

EPIPHANII, Salaminis in Cypro Epiſcopi, opera omnia. DION. PETAVIVS

Digitized by Google

VIVS recenſuit, Latine vertit & animadverſionibus illuſtravit. Coloniae 1682. II. Vol. in fol.

F.

FABRICII (IOH. ALBERT.) Codex Apocryphus Novi Teſtamenti, collectus, caſtigatus teſtimoniisque, cenſuris & animadverſionibus illuſtratus. Tom. I. & II. Hamburgi 1703. in 8. Tom. III. Ib. 1719. in 8.

- - Bibliotheca Graeca ſeu notitia ſcriptorum veterum Graecorum, quorumcunque monumenta integra aut fragmenta edita exſtant. Hamb. 1705. ſ. XIV. Vol. in 4.

G.

GENNADII, Maſſilienſis Presbyteri, liber de eccleſiaſticis dogmatibus, veteris cujusdam Theologi Homilia ſacra, Martialis Lemovicenſis epiſtolae. GEVERHARTVS ELMENHORSTIVS ex MS. provulgavit & Notas addidit. Hamburgi 1614. in 4.

H.

HARTMANNI (PHIL. IAC.) Origines ſocietatis Chriſtianae ſeu de rebus geſtis Chriſtianorum ſub Apoſtolis Commentarius. Berolini 1699. in 4.

HEBEDIESV, Epiſcopi Sobenſis, Carmen continens catalogum librorum omnium eccleſiaſticorum.

Im ASSEMANI Bibliotheca Orientali Clementino-Vatic. Tom. III. p. 1. f.

HERBELOT (BARTHOL.) Bibliotheque orientale ou Dictionaire univerſel contenant generalement tout ce qui regarde la connoiſſance des Peuples de l'Orient. Pariſ. 1697. fol.

S. HIERONYMI, Stridonenſis Presbyteri, Opera omnia, ſtudio ac labore IOH. MARTIANAY & ANTON. POVGET, Monachorum Benedict. e congregatione S. MAVRI. Pariſ. 1693. V. Vol. in fol.

HYDE (THOM.) Hiſtoria religionis veterum Perſarum, eorumque Magorum. Oxonii 1700. in 4.

I.

IAMBLICHI Chalcidenſis de myſteriis liber. Praemittitur epiſtola Porphyrii ad Strabonem Aegyptium. THOMAS GALE Graece nunc primum edidit, Latine vertit & Notas adjecit. Oxonii 1678. fol.

S. IRENAEI, Epiſcopi Lugdunenſis, detectionis & everſionis falſo cognominatae agnitionis ſeu contra haereſes Libri quinque, recenſiti cum Notis & Diſſertationibus ſtudio & labore RENATI MASSVET. Pariſ. 1710. fol.

- - Contra omnes haereſes Libri quinque. Textus Graeci partem haud exiguam reſtituit, Latinam verſionem e quatuor MSS. Codicibus emendavit, fragmenta addidit, omnia ſuis & variorum Notis illuſtravit IOH. ERNESTVS GRABE. Oxon. 1702. fol.

ITTIGII (THOM.) Hiſtoriae Eccleſiaſticae primi a Chriſto nato ſeculi ſelecta capita. Lipſ. 1709. in 4.

K.

Digitized by Google

K.

KÜHNII (IOACH.) Obſervationes in Diogenem Laërtium.

Zu dem andern Tomo der Ausgabe des Diogenes Laertius, die bey Wetſtein zu Amſterd. 1692. in 4. iſt gedrukket worden.

L.

LEQVIEN (MICH.) Oriens Chriſtianus, in quatuor Patriarchatus digeſtus, quo exhibentur eccleſiae, Patriarchae, ceterique praeſules totius Orientis. Pariſ. 1740. III. Vol. in fol.

M.

MACARII (IOH.) Abraxas ſeu Apiſtopiſtus, quae eſt antiquaria de gemmis Baſilidianis Disquiſitio. Accedit Abraxas Proteus ſeu multiformis gemmae Baſilidianae varietas, commentario illuſtrata a IOH. CHIFLETIO. Antwerp. 1657. in 4.

MACROBII (AVR. THEODOSII) Opera. Accedunt Notae integrae IS. PONTANI, IOH. MEVRSII, IAC. GRONOVII. Lugduni Batav. 1670. in 8.

MASSVETI (RENATI) Diſſertationes in Irenaeum.

Dieſe ſtehen vor ſeiner Ausgabe des Irenaeus, die zu Paris 1710. fol. iſt gedrukket worden.

MOSIS BARCEPHAE, Syri Epiſcopi, de Paradiſo Commentarius: Ex Syriaca lingua transtulit ANDR. MASIVS. Antwerp. 1569. in 8.

N.

NICETAE CHONIATAE, magni Logothetae ſecretorum, Theſauri orthodoxae fidei Libri quinque, PETRO MORELLO, Turonenſi, interprete. Altera editio, Notis auctior. Lutetiae 1592. in 8.

O.

ORIGENIS Opera omnia, quae Graece vel Latine tantum exſtant & ejus nomine circumferuntur, recenſita, Latine verſa atque adnotationibus & Diſſertationibus illuſtrata opera & ſtudio CAROLI DE LA RVE. Pariſ. 1733. f. Tomi III. fol.

- - - in Sacras Scripturas Commentaria quaecumque Graece reperiri potuerunt. PETR. DAN. HVETIVS Graeca maxima ex parte edidit, Latinas interpretationes adjunxit, univerſa Notis & Obſervationibus illuſtravit. Coloniae 1685. II. vol. fol.

P.

PHILASTRII, Brixienſis Epiſcopi, de haereſibus liber, cum emendationibus & Notis IOH. ALB. FABRICII. Hamburgi 1721. 8.

PHILOSTRATORVM quae ſuperſunt Opera, vita Apollonii Libris VIII. & reliqua. Ex MSS. Codicibus recenſuit, notis perpetuis illuſtravit, verſionem totam fere novam fecit GODOFR. OLEARIVS. Lipſ. 1709. fol.

PHVRNVTI de natura Deorum Commentarius.

In

In Opuſculis Mythologicis, Phyſicis & Ethicis Graece & Latine editis a THOMA GALE. Amſtelod. 1688. in 8. p. 137.

PLINII (CAEC. SEC.) Epiſtolarum Libri X. cum Adnotationibus perpetuis IOH. MATTH. GESNERI. Lipſ. 1739. in 8.

PLVTARCHI Chaeronenſis quae exſtant omnia, cum Latina interpretatione HERM. CRVSERII & GVIL. XYLANDRI, & doctorum virorum Notis. Francof. 1620. II. vol. fol.

PORPHYRIVS, Philoſ. Pythagoricus, de antro Nympharum Libro XIII. Odyſſeae.

Iſt mit des EPICTETI Enchiridio, des ARRIANI Commentariis in Epictetum, und andern Werken des PORPHYRII, die LVCAS HOLSTENIVS Lateiniſch überſetzet hat, gedruckt worden. Cantabrigiae 1655. in 8. p. 249.

PRAEDESTINATVS ſeu Praedeſtinatorum haereſis & libri S. Auguſtino temere adſcripti refutatio, ab auctore ante annos MCC. conſcripta, nunc autem in lucem primum edita cura & ſtudio IAC. SIRMONDI. Cui ſubjuncta eſt ejusdem cenſura libri, in qua oſtenditur, nullam fuiſſe umquam Praedeſtinatianorum haereſin auctore AVRAEO. 1645. in 8.

PROCOPII GAZAEI in libros Regum & Paralipomenon Scholia. IOH. MEVRSIVS primus Graece edidit & Latinam interpretationem adjecit. Lugd. Batav. 1620. in 8.

R.

RHENFERDII (IACOBI) Diſſertatio de Sethianis.

Sie ſtehet in ſeinen Operibus Philologicis und Diſſertationibus, die zuſammen herausgekommen ſind. Trajecti ad Rhen. 1722. in 4. p. 165.

S.

SALMASII (CLAVDII) Notae ad Scriptores Hiſtoriae Auguſtae, Spartianum, Capitolinum cet.

In der Ausgabe dieſer Scriptorum, die zu Leiden 1671. in 8. iſt gedruckt worden, cum notis integris Caſauboni, Salmaſii, Gruteri.

SIMON (RICHARD) Nouvelles Obſervations ſur le Texte & les Verſions du Nouveau Teſtament. Paris 1695. in 4.

SOPHRONII, Hieroſolymitani, Epiſtola Synodica ad Sergium, Patriarcham Conſtantinopolitanum.

Inter *Acta Concilii III. Conſtantinopolitani*, in IOH. HARDVINI Conciliorum collectione regia maxima Tom. III. p. 1258. f. Pariſ. 1714. fol.

SPENCERI (GVIL.) Notae in Origenis libros VIII. contra Celſum, additae ORIGENIS huic operi, edito Cantabrigiae 1677. in 4.

SVIDAE Lexicon Graece & Latine. Textum Graecum cum MSS. codicibus contulit, purgavit, Notis perpetuis illuſtravit, verſionem Latinam correxit LVDOLPHVS KÜSTERVS. Cantabr. 1705. III. vol. in fol.

SYNESII, Epiſcopi Cyrenes, opera quae exſtant omnia. DION. PETAVIVS recenſuit, Latine vertit & Notis illuſtravit. Editio altera. Lutet. Pariſ. 1640. fol.

Digitized by Google

T.

TERTVLLIANI (Q. SEPT. FLORENTIS) Opera ad vetuſtiſſimorum exemplarium fidem locis quamplurimis emendata, NICOL. RIGALTII, ICti, Obſervationibus & Notis illuſtrata. Editio ſecunda. Lutet. 1641. fol.

THEODORETI, Epiſcopi Cyri, Opera omnia in quatuor Tomos diſtributa, quorum plurima Graece, quaedam etiam Latine nunc primum prodeunt, cura & ſtudio IACOBI SIRMONDI. Lutet. Pariſ. 1642. V. vol. fol.

THOMASII (IAC.) Origines Hiſtoriae Philoſophicae & eccleſiaſticae, occaſione definitionis vetuſtae, qua Philoſophia dicitur γνῶσις τῶν ὄντων. Halae 1699. in 8.

TILLEMONT (SEB. LE NAIN DE) Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire Eccleſiaſtique de ſix premiers ſiècles, juſtifiés par les citations des Auteurs originaux. Bruxell. 1706. f. in 8. XXVI. Vol.

V.

VOISIN (IOSEPH de) Diſputatio Theologica orthodoxa de ſanctiſſima Trinitate adverſus disceptationem Haeretici Anti-Trinitarii Anonymi. Pariſ. 1647. in 12.

VORSTII (GVIL. HENR.) Bilibra veritatis & rationis de מימרא דיי ſeu verbo Dei, libraе Ioh. Steph. Rittangelii, & Appendix Ioſeph. de Voiſin, Raymundoque Martini oppoſita. Freiſtadii 1700. in 4.

Grundriß

Digitized by Google

Grundriß der Geschichte der Ophiten.

So bald die Menschen etwas vernünftig wurden, bemüheten sie sich, die Ursachen des geistlichen und natürlichen Bösen zu entdekken. §. I. Einige behaupteten, daß alles Böse in der Welt von gewissen unsichtbaren Naturen herkäme, die mächtiger, als die Menschen, und doch eben so gearter, als die Menschen, wären. §. II. Diese Antwort auf die Frage von dem Ursprunge des Bösen befriedigte viele Völker. Und daher entstand der Dienst der Götter. §. III. Allein die Völker, die weiter gegen Morgen wohneten nnd einen Rest der ersten Offenbarung beibehalten hatten, begnügten sich mit dieser Antwort nicht. §. IV. Und erdichteten daher eine doppelte ewige Ursache aller Dinge, ein Wesen, von dem alles Gute, und ein anderes, von dem alles Böse entsprungen wäre. §. V. Allein da bey dieser Lehre sich sehr viele Schwürigkeiten hervorthaten, so theileten sich diejenigen, die ihr zugethan waren, in allerhand Partheien ein. §. VI. Eine der vornehmsten unter diesen Partheien war diejenige, die einen Gott und eine ewige Materie setzete, und dabey sich einbildete, daß ein gewisser großer Geist die finstere und böse Materie in Ordnung gebracht und die Welt, ohne GOttes Einwilligung, daraus gemachet hätte. §. VII. Diese Meinung hatte gewisse Vortheile vor den übrigen. Allein es thaten sich auch bey derselben große Schwürigkeiten hervor. §. VIII. Indeß verliebten sich viele Juden, die unter den Chaldeern, Persern und andern Morgenländischen Völkern wohneten, in dieselbe, und vereinigten sie mit der Lehre Moses so gut, als es seyn konnte. Dieses ging nicht ohne Streitigkeiten und Spaltungen ab. §. IX. Da die Lehre des Evangelii unter diesen Juden geprediget ward, traten viele derselben zu ihr; Allein sie erklärten das Evangelium so, wie es die Grundlehren ihrer vermeinten Weisheit zuge-

Digitized by Google

ben wollten. §. X. Diese waren gleichfalls uneinig. Allein ihre eingebildete Weisheit machte sie alle stolz. Sie verachteten die übrigen Christen und rühmeten sich, daß sie allein GOtt recht kenneten. Daher kommt der Name der Gnostiker, den sie sich beilegeten. §. XI. Eine von ihren Partheien ehrete die Paradiesschlange, als einen guten Geist, der die ersten Menschen zu dem Erkentnisse des höchsten GOttes hätte führen wollen. Diese hieß daher die Bande der Ophiten oder der Schlangenbrüder. §. XII. Man hat so gar viele Nachrichten von dieser Parthey nicht: Indeß gedenken doch verschiedene der alten Lehrer des Christenthums ihrer ziemlich umständlich. §. XIII. Sie bestand aus Juden und ward im Hebreischen das Geschlecht der Naassener oder Naaßiner genennet. §. XIV. Ihr Stammvater ist ein Persianischer Jude, Namens Euphrates. §. XV. Ihre Gemeine war schon vorhanden, ehe Christus kam und das Evangelium gepredigt ward. Ein Theil derselben nahm die Predigt des Evangelii an. §. XVI. Allein ein anderer Theil blieb bey seiner alten Lehre und hassete den Heiland der Welt eben so stark, als wie die übrigen Juden. §. XVII. Die Christlichen Ophiten hielten sich vornemlich in Asien auf und hatten ihre Gemeinen insonderheit in Syrien, in Galatien und in Bithynien. §. XVIII. Man weiß nicht, wie lange diese Bande gedauret hat. Allein man findet nach dem sechsten Jahrhunderte keine Zeugnisse mehr von ihr. §. XIX. Die ungläubigen Ophiten nahmen nur ein Theil des alten Testaments für ihr Glaubensbuch an und fügeten demselben allerhand erdichtete Weissagungen und Evangelia bey. §. XX. Sie glaubten eine ewige und unbegreifliche Gottheit und neben derselben eine ewige und unreine Materie, die sie aus vier Elementen zusammen setzeten. §. XXI. Die Gottheit zeugete zuerst aus ihrem Wesen einen GOtt, der bey ihnen der erste Mensch genennet ward. §. XXII. Dieser neugeborne GOtt brachte einen andern hervor, der bey ihnen der Sohn des Menschen oder der andere Mensch hiesse. §. XXIII. Auf diesen folgete, man weiß nicht wie, eine dritte göttliche Person, die von ihnen der heilige Geist oder das erste Weib genennet ward. §. XXIV. Der erste und der andere Mensch zeugeten mit der dritten göttlichen Person, die weibliches Geschlechtes war, die vierte, nämlich den Chri-

stus

ſtus. Allein zu gleicher Zeit, da der Chriſtus geboren ward, brachte der heilige Geiſt noch einen andern beſondern Geiſt an das Licht, der ein Zwitter war, und den Namen Sophia oder Prunikus führete. §. XXIV. Dieſe dem Anſehen nach ungereimte Lehre gründet ſich auf den berühmten Lehrſatz der Rabbaliſten: Dieſe Unterwelt hat ihre Wurzel in der Oberwelt: Und alles, was auf der Erden geſchicht und geſchehen iſt, iſt nur ein Abdruck desjenigen, was in der Oberwelt vorgegangen iſt und vorgehet. §. XXV. Der Geiſt, der den Namen der Sophia hatte, ſenkete ſich in das oberſte Element der Materie, in das Waſſer, und wäre von demſelben ganz verſchlungen worden, wenn er nicht alle ſeine Kräfte geſammlet und ſich herausgeriſſen hätte. Da er ſich gerettet hatte, bereitete er ſich einen Sitz in der oberſten Gegend des Luftbimmels nicht weit von der Lichtwelt, in der GOtt wohnet. §. XXVI. Einige Gelehrte verwandeln dieſen Glauben in ein Lehrgedichte und meinen, daß die Ophiten unter demſelben eine gute und wahrhaftige Lehre verborgen hätten. §. XXVII. Wenn dieſe Meinung könnte vertheidiget werden, würde ſie die Ophiten nicht viel reiner machen, als ſie ſind. Sie würden nur aus Ketzern unbeſonnene Chriſten und Ketzermacher werden. §. XXVIII. Allein man kann dieſe Meinung unmöglich behaupten, ſondern muß glauben, daß die Ophiten das ohne Bilder geſaget, was ſie würklich für wahr gehalten haben. §. XXIX. Die Lehre der Ophiten von der Sophia iſt ein Stück aus der uralten und einfältigen Naturlehre der Morgenländer, das in die Religion iſt hinein gezogen worden. §. XXX. Die Sophia, da ſie noch in dem Waſſer war, gebahr einen Sohn, der Jaldabaoth hieß. Dieſer iſt der Fürſt des höchſten Planeten, des Saturnus. Von ihm ſtammen ſechs andere große Geiſter her, die in den übrigen ſechs Irrſternen ſich Reiche und Herrſchaften angeleget haben. §. XXXI. Jaldabaoth will ſich zum höchſten GOtt und zum Fürſten der übrigen Planetengeiſter aufwerfen. Allein ſie widerſetzen ſich ſeiner Herrſchſucht. Jaldabaoth erzeuget in ſeinem Unmute mit der Materie einen Geiſt, der wie eine Schlange geſtaltet iſt und hernach andere Geiſter. §. XXXII. Jaldabaoth will ſich aufs neue die Planetengeiſter unterwerfen. Seine Mutter, die Sophia, zernichtet ſein Vorhaben.

Er bildet mit den übrigen Planetengeistern den ersten Menschen und bläst hernach allein demselben eine vernünftige Seele ein. §. XXXIII. Adam ward durch dieses Geschenke klüger, als es sein Vater, der Jaldabaoth, gerne sahe. Dieser gesellete ihm daher ein Weib, die Eva, zu, in der Hofnung, daß er durch die Vereinigung mit derselben sein göttliches Licht verlieren sollte. Die Sophia verdirbet durch ihre List diesen Anschlag und verführet die Eva zum Ehebruche mit den übrigen Planetenfürsten. §. XXXIV. Jaldabaoth bauet darauf das Paradies, setzet den Adam und die Eva in dasselbe und verschliesset es aufs genaueste, damit die Menschen nicht mögten einige Nachricht von dem allerhöchsten GOtt erlangen, sondern ihn allein verehren und anbeten. Allein die Sophia beredet den Geist, der einer Schlange gleich sahe, daß er sich in diesen Garten hineinschleichen und die Einwohner desselben zu dem Essen von der Frucht des Baumes des Erkentnisses verführen mußte. Dadurch gelangen sie zu dem Erkentnisse des allerhöchsten GOttes und verachten den Jaldabaoth. §. XXXV. Jaldabaoth wirft den Adam und die Eva in einem elenden Zustande auf diese Unterwelt. Die Sophia erbarmet sich über sie und theilet ihnen einen Stral des göttlichen Lichtes mit. Der Mensch bestehet also, nach der Meinung der Ophiten, aus dreien Theilen, aus der vernünftigen Seele, aus der sinnlichen Seele und aus dem Leibe. §. XXXVI. Der Schlangengeist wird ebenfalls von dem Jaldabaoth auf die Erde herabgestürzet und richtet sich auf derselben ein eigenes Reich auf. Er plaget und verfolget die Menschen so stark und heftig, als er kann. §. XXXVII. Die Ophiten waren unter sich nicht einig, was sie aus der Paradiesschlange machen sollten. Die meisten meineten, daß sie nach ihrer Verstoßung aus der Oberwelt das Haupt der bösen Geister wäre, von denen die Menschen geplaget und angefeindet werden. §. XXXVIII. Allein andere unter ihnen urtheileten viel besser von derselben und meineten, daß sie die Sophia wäre. Die Beweisthümer, womit sie diese Meinung behaupten wollten. §. XXXIX. Noch eine andere Bande unter ihnen meinete durch verschiedene Schrifstellen und Gründe darzuthun, daß die Schlange der Christus wäre. Diese beiden lezteren Partheien können die Schlangen auf gewisse Weise

als

als ein Bild einer göttlichen Person verehret haben. §. XL. Der Jaldabaoth und die Schlange suchen beide die Menschen unter ihre Herrschaft zu ziehen. Die Sophia schützet sie wider diese beiden Feinde ihrer Glückseligkeit. Jaldabaoth, da er seinen Zweck nicht erreichen kann, sendet eine große Wasserflut über die Welt, die alle Menschen bis auf einige wenige, welche die Sophia errettet, aufreibet. §. XLII. Jaldabaoth richtet nach der Sündflut mit dem Stammvater der Juden, Abraham, einen Bund auf, und herrscher von der Zeit an mit den übrigen Planetenfürsten über die Juden. Er so wol, als die übrigen Planetenfürsten senden von Zeit zu Zeit ihre Abgeordneten oder Propheten an die Juden. Die Sophia erleuchtet diese Propheten, daß sie auch von dem Christus und seiner Ankunft weissagen müssen. §. XLIII. Die ungläubigen Ophiten liessen ihren weitläuftigen Glauben auf einer Tafel abmalen, welche sie das Diagramma nennten. Origenes beschreibet diesen Bilderkatechismus. Allein bisher ist er noch von den Gelehrten nicht ganz erkläret worden. Erklärung der ersten Abtheilung dieses Gemäldes, der den Sitz der Gottheit oder die Lichtwelt vorstellet. §. XLIV. Erklärung des andern Faches dieses Gemäldes, welches den Lufthimmel abbildet. §. XLV. Erklärung des dritten Theiles dieses Gemäldes, der die Natur der Unterwelt, auf der die Menschen wohnen, vorstellet. §. XLVI. Die Gebeter der Ophiten an die Planetenfürsten, die unten auf dieser Tafel stunden. Einleitung zu dem Verstande dieser wunderlichen Gebeter. §. XLVII. Die Gebeter selber an die sieben Planetenfürsten nebst ihrer Erklärung. §. XLVIII. XLIX. Die Christlichen Ophiten hatten einen doppelten Grund ihres Glaubens, ein geschriebenes und ein ungeschriebenes Wort. Jenes bestand aus einigen Theilen des Neuen Testamentes. §. L. Die Sophia erlanget es, nach der Meinung dieser gläubigen Ophiten, von GOtt, daß der Christus zum Besten der elenden und verblendeten Menschen auf die Unterwelt soll herabgesendet werden. Sie bereitet ihm einen heiligen und gerechten Menschen, Jesus, in dem er bey seiner Ankunft wohnen soll. §. LI. Der Christus reiset durch die Reiche der Planetenfürsten nach der Unterwelt, vereiniget sich zuerst daselbst mit seiner Schwester der Sophia und nimmt mit ihr seinen Sitz in dem Jesus

von

von Nazareth. §. LII. Der Jesus, in dem der Christus und die Sophia wohneten, prediget, thut Wunder, und wird auf Anstiften des Jaldabaoth von den Juden ergriffen und zum Tode verurtheilet. Der Christus und die Sophia verlassen ihn, und gehen in die Oberwelt zurükke, ehe er gekreuziget wird. §. LIII. Der gekreuzigte und begrabene Jesus wird von dem Christus, der in ihm gewohnet hatte, von den Todten wieder erwekket. §. LIV. Er fähret in den Lufthimmel und wird zu der rechten Hand seines Vaters, des Jaldabaoth, gesetzet, damit er die Seelen, die aus der Unterwelt zu der Lichtwelt hinauffahren, an sich ziehen und zurechte weisen möge. Wenn alle Seelen wieder in die Lichtwelt werden aufgenommen seyn, so wird der Untergang dieser Welt erfolgen. §. LV. Die Sittenlehre der Ophiten, ihr Gottesdienst, ihre Taufe, ihr Abendmahl. Ob sie heilige Schlangen gehabt, die ihr Abendmahlsbrot haben umschlingen und belekken müssen? §. LV. Nutzen der Geschichte der Ophiten. §. LVI.

Geschichte

Geschichte
der
Schlangenbrüder der ersten Kirche
oder
der so genannten Ophiten.

Digitized by Google

Digitized by Google

§. 1.

Seit dem die Menschen gedacht und sich um die Ursachen der Dinge und Zufälle dieser Welt bekümmert haben, hat man unter den meisten Völkern Köpfe gesehen, die gerne den Ursprung der Plagen und Uebel, die unser Leben verunruhigen, und der Unordnung, die in uns selber herrschet, haben ergründen wollen. Woher kömmt es doch, daß die Luft bald klar und heiter, bald mit Wolken, Regen, Hagel, Blitz und Donner beschweret ist? Woher kömmt es, daß die Früchte oft sehr übel gerathen, oft von Heuschrekken und andern Ungeziefer verzehret werden? Woher kömmt es, daß oft unvermutet eine giftige Seuche einschleichet und halbe Völker aufreibet? Woher kömmt es, daß die See zuweilen austrit, und ganze Länder überschwemmet, daß die Erde bebet, daß bald Feuer aus der Luft herab schießet, bald aus dem Schoße der Erden in die Höhe steiget? Woher

Die Frage von dem Ursprunge des Bösen ist sehr alt.

her kömmt es insonderheit, daß ich eine Seele habe, die vernünftig denken kann, und mich lehret, daß mir nicht alles erlaubet sey zu thun, was ich thun will, und zugleich Lüste und Begierden, die mich durch ihre Gewalt verhindern, dem Rahte und Unterrichte meiner vernünftigen Seele zu folgen, und die mich zu Thaten verleiten, die ich selber verdamme, wenn sie geschehen sind? Diese Fragen wurden zuerst von der Begierde zu wissen, die mit uns geboren wird, aufgeworfen, und hernach von der Selbstliebe fortgepflanzet und aufs beste verpfleget. Sind wir, so dachte man sonder Zweifel, so glücklich, daß wir die Ursachen der Uebel, die uns verfolgen und in uns wohnen, erdenken, so werden wir hernach vielleicht die Mittel wider dieselben auch erfinden. Was können wir grösseres wünschen? Lasset uns also nicht müde werden nachzusinnen, bis wir auf die Spur der Urquellen kommen sind, woraus unsere Widerwärtigkeiten und Beschwerungen herstammen.

§. II.

Die erste Antwort auf diese Frage.

Der leichteste und natürlichste Einfall, der denen in den Sinn kommen ist, die dieser Sache unter den Völkern, die keine Offenbarung erleuchtete, nachdachten, ist dieser: Es giebet unsichtbare Naturen, die nicht anderst geartet und gesinnet sind, als wir, aber an Stärke und Macht uns ungemein weit übertreffen. Diese sind die Urheber aller Veränderungen, die auf dem Erdboden vorgehen, sie mögen uns schaden, oder nützen. Sie mischen Gutes und Böses untereinander, weil sie, eben so wie wir, bald aufgeräumet und gutes Mutes, bald verdrießlich und übel zufrieden sind. Wir Menschen sind Nachkommen oder Kinder dieser Götter. Wie können wir besser seyn, als unsere Väter? Bald hat die Vernunft in uns die Oberhand, bald die Begierde. Das haben wir von unsern Stammvätern geerbet, die gleichfalls wandelbar sind, und, nachdem ihre Umstände beschaffen sind, bald Lust haben, Gutes zu thun, bald alles aus Unmut verwirren und umwerfen. Die Menschen erklären insgemein die Natur der Dinge, die sie nicht kennen, durch diejenigen, die sie vor Augen haben, und erweitern ihre Wissenschaft durch ihre eigene Erfahrung. Kein Zweifel, daß die erste Welt diese allgemeine Weise auch beobachtet hat. Und ist dieses wahr, so sind diese Gedanken wol am ersten bey ihr aufgestiegen, da sie sich selber gefraget hat, woher die Abwechselung des Bösen und des Guten in der Welt entstehe? Das Meer war gestern stille und ruhig: heute tobet es, und wirft seine Wellen bis an die Wolken. Was fragen wir lange, woher dieses komme? Wissen wir denn nicht, daß eine jede Bewegung von einer lebendigen Ursache komme? Wenn reget sich etwas, wenn es nicht von jemand gereget wird? Sonder Streit ist also auch ein gewisses Wesen vorhanden, ob wir es schon nicht sehen, das in dem Meere wohnet, und dasselbe so, wie es ihm beliebet, entweder selbst, oder durch seine Bedienten, beweget. Dieser Geist oder Gott ist

ohne

Digitized by Google

ohne Zweifel weit mächtiger, als wir. Allein in den übrigen Dingen wird er uns gleichen. Was könnte er sonst seyn, wenn er uns Menschen nicht ähnlich wäre? Er hat also, nicht anderst, als wir, seine guten und seine bösen Stunden. So lange jene währen, gehet es eben so stille und friedlich in seinem Reiche zu, als in unsern Häusern, wenn uns nichts fehlet. Wenn diese angehen, wird alles in Unruhe gesetzet, nicht anderst, als wie bey uns, wenn uns jemand erhitzet, oder gewisse Dinge so nicht laufen, als wir es wünschen.

§. III.

Mit dieser groben Meinung von dem Ursprunge der Uebel, die sich in und ausser dem Menschen hervor thun, befriedigten sich die meisten alten Völker, und unter denselben die ersten Griechen und Lateiner. Und wie viele Völker leben noch zu unsern Zeiten auf dem Erdboden, die es bey diesem einfältigen Glauben ohne alle Grübeley bewenden lassen? Die Götter der Griechen, so wie sie uns Homerus abbildet, sind Wesen, die fast nichts vor dem Menschen voraus haben, als einen feinern Leib, und eine grössere Macht. Sie essen und trinken, wie wir. Sie lieben und hassen. Sie zeugen Kinder und sorgen für die Wolfart ihrer Kinder. Sie sind mit eben denjenigen Gemütsschwachheiten und Neigungen behaftet, die uns beherrschen: verliebt, eifersüchtig, ehrgeizig, wollüstig, blutgierig, neidisch, empfindlich, lustig oder unlustig, nachdem sich die Dinge im Himmel und auf der Erden nach ihrem Sinne fügen, oder nicht fügen. Daher gehet es in der Welt so bunt und unbeständig her. Daher folget Glück und Unglück auf einander. Der Wolstand eines Volkes wird verrükket, wenn entweder ein Gott seiner natürlichen bösen Neigung den Zügel schiessen lässet, oder ein anderer unmutig und verdrießlich wird. Es donnert und blitzet. Warum? Die Juno oder sonst etwas hat dem Juppiter die Galle rege gemacht. Es entspinnet sich ein Krieg. Daran ist der Mars Schuld, ein Gott, der von Natur Morden und Blutvergiessen liebet. Es schleichen allerhand Seuchen und Krankheiten herum. Das macht die Morbona, eine Göttinn, die sich an den Plagen und Schmerzen der Menschen belustiget. Nach dieser Lehre ist der ganze Gottesdienst der alten und neuen heidnischen Völker eingerichtet. Er hat keinen andern Zweck, als die Götter zu besänftigen, daß sie ihre Macht nicht zum Schaden und Unglükke der Menschen, sondern zu ihrer Zufriedenheit anwenden. Um dieses von ihnen zu erhalten, begegnete man ihnen eben so, wie man den Mächtigen dieser Welt, denen man nicht trauen kann, zu begegnen pfleget. Man schenkete ihnen, und ihren vermeinten Vertrauten und Bedienten, den Priestern: Man bat sie zu Gaste und schlachtete ihnen Opfer: Man erwies ihnen durch Gebeter, durch allerhand Gebräuche, durch Feste, durch prächtige Tempel so viel Ehre, als man konnte.

Wie dieser Antwort begnügten sich viele Völker.

Digitized by Google

§. IV.

Allein einige sahen etwas weiter.

In den Ländern, die weiter hinauf gegen den Aufgang der Sonnen liegen, hat man von undenklichen Zeiten her die große Frage, von der wir reden, von einer andern Seite eingesehen, und auf eine ganz andere Weise entschieden. Es scheinet, als wenn in diesen Gegenden ein dunkler Rest der Geschichte unserer Stammväter und der ersten Offenbarung übrig geblieben sey, oder, daß die Lehren von einem allerhöchsten und vollkommenen Wesen, von dem Falle eines Theiles der Geister und der ersten Menschen, von der Unsterblichkeit und der wahren Natur der Seelen, von der bevorstehenden Erlösung der Menschen, von dem Untergange dieser Erden, in denselben nie ganz vergessen und ausgestorben seyen. So wunderlich und kindisch auch der alte Perser, Chaldeer, Babylonier von vielen so wol natürlichen, als geistlichen Dingen, urtheilet, so weiß er doch allezeit etwas von einem göttlichen Wesen, das die Liebe und Güte selbst ist, von einem mächtigen Widersacher, der den Rath des Höchsten, und die Glückseligkeit der Menschen zu verhindern suchet, von einem Streite des Fleisches und des Geistes in dem Menschen, von einer künftigen Errettung der gefangenen Seelen, und von einigen andern Dingen, die denen verwandt sind, die ich genennet habe, zu erzählen. Hat die Vernunft, die Ueberlegung, die Natur ihm diese Meinungen eingegeben? Dieses wird wenigen, und vielleicht keinem, glaublich scheinen. Sonder Zweifel sind sie also von den ersten Zeiten der Welt her durch die mündliche Unterweisung der Eltern auf die Kinder fortgepflanzet, und hernach von den Vorstehern des Gottesdienstes als sichere und zuverläßige Nachrichten aus der uralten Welt vorgetragen worden. Dieser gebrochene Schein des ersten Lichtes war helle genug, die Morgenländischen Völker abzuhalten, daß sie nicht so gar blind und albern, als die andern, von dem Ursprunge des Bösen urtheileten, und Böses und Gutes nicht aus einer einigen Quelle herleiteten. Allein er ward allgemach durch die Zeit so geschwächet, daß er dem Irrthum den Eingang und Fortgang nicht mehr verwehren konnte. Der Mensch, der hochmütig ist, will allwissend seyn, und getrauet sich das durch seine Einbildung zu ersetzen, was seiner Wissenschaft mangelt. Mit dieser Schwachheit, die bis auf unsere Zeiten die fruchtbare Mutter so vieler Gedichte und Zänkereien ist, waren auch diejenigen behaftet, die in den Morgenländern Weise heissen wollten. Daher setzeten sie zu dem kleinen, und bereits auf mancherley Weise verfälschten Schatze der Wahrheit, den sie noch besassen, nach und nach so vielen selbstgeschaffenen Unrath hinzu, bis sie endlich eine Lehre von den Ursachen des Bösen ausgeheckket hatten, die sie vielleicht selber würden gehasset haben, wenn sie von einem ausländischen Vater wäre gezeuget worden. Was kann der Unwissende, der durchaus wissen, und mehr wissen will, als er kann, anders thun, als dichten? Und je grösser seine Unwissenheit ist, je freier und unverschämter dichtet er.

§. V.

Digitized by Google

§. V.

Laßt uns das Geschöpfe besehen, das diese vermeinten Meister der Weisheit an das Licht gesetzet haben. In der Welt so wol, als in dem Menschen, ist Böses und Gutes unter einander gemenget. Beides ist sonder Zweifel nicht von sich selber entstanden. Es hat also seinen Urheber und Vater. Allein es ist unmöglich, daß beides nur einen einigen Vater und Urheber haben könne. Wir müssen also glauben, daß zwey mächtige Wesen sind, deren eines nichts, als Gutes, wollen und geben, und das andere nichts, als Böses, wünschen und hervorbringen kann. Hieran dürfen wir um so viel weniger zweifeln, da uns unsere ersten Väter, die nicht haben können betrogen werden, die Nachricht hinterlassen haben, daß die weisesten und heiligsten Absichten des gütigsten und vollkommensten Wesens, das keinen Anfang hat, durch die List und Bosheit eines übelgesinnten, neidischen und hochmütigen Geistes sind verhindert, und dadurch alles Unheil gestiftet worden. Heisset das nicht klar genug gesaget, daß das Böse seinen eigenen Fürsten und Vater habe, der stark genug ist, den Willen desjenigen Wesens, das stets geneigt ist wol zu thun, zu hintertreiben? Unsere Welt stehet also unter der Herrschaft zweener Herren, die von Natur einander feind sind: Und es lieget viel daran, daß ihr Gebiete wol geschieden und aus einander gesetzet werde. Was klar, was helle, was unveränderlich ist, was der Unordnung und Bosheit widerstrebet, was den Geist erfreuet und vergnüget, das gehöret in das Reich des liebreichen und gutthätigen Wesens. Was dikke, was finster, was theilbar, was veränderlich, was schädlich ist, was den Geist betrübet und niederschläget, was die Vernunft benebelt und unterdrükket, das ist das Eigenthum des Tyrannen, der das Gute hasset. Der Mensch ist ein Mittelwesen, woran ein jeder dieser beiden widerwärtigen Herren seinen rechtmäßigen Anspruch hat. Es ist etwas in uns, das denket und urtheilet, das bedachtsam überleget, das der Wahrheit und Weisheit nachspüret, das den Unterscheid des Bösen und des Guten erkennet, das die heftigen Begierden des Willens und die bösen Thaten, die aus demselben entstehen, verdammet. Dieses ist ohne alle Einwendung das Antheil des Vaters aller guten Gaben. Es gleichet ihm und träget sein Ebenbild. Das Gehäuse, das diesen verständigen und natürlich erleuchteten Geist umgiebet, ist nicht besser, als ein trauriger Kerker. Es bestehet aus einer unreinen, finstern und verwerflichen Materie. Es erstikket das Licht des Geistes, und lässet ihn nie recht rein und ordentlich denken. Es erfüllet den Willen mit allerhand unreinen und unbändigen Lüsten, die nicht eher aufhören zu wüten, bis man sie, allen Widerstand der Vernunft ungeachtet, befriediget hat. Wer kann der Baumeister und Herr einer solchen unseligen Wohnung seyn, als derjenige, der gerne alles, was da ist, unglücklich machen will, weil er selber unglücklich ist? Es verstehet sich

Und gaben eine andere Antwort auf diese Frage.

von

von selbsten, daß der Ursprung alles Guten, der HErr des Lichts und der Zufriedenheit, keine Mühe sparet, seine Kinder aus dem kläglichen Zustande, worein sie gerathen sind, zu erretten. Seine gütige Natur erlaubet ihm nicht, ihr Elend ungerühret und ohne Mitleiden anzusehen. Er sendet von Zeit zu Zeit weise und von ihm aufgeklärte Männer, die den gefangenen Geistern die Thür zu der Seligkeit öfnen, oder das Erkentniß des höchsten und gütigsten Wesens verkündigen und zeigen, wie man sich durch eine strenge Andacht und Betäubung der Sinnen würdig machen müsse, zu der Gemeinschaft desselben wieder zu gelangen. Wir wissen über dieses aus einer uralten Offenbarung, die nicht trügen kann, daß der gute GOtt zu einer gewissen Zeit einen Geist, den er selber gezeuget hat, aus dem Sitze der Glückseligkeit unter die Menschen schikken, und sie durch denselben aufs kräftigste ermuntern werde, sich aus ihren Banden loszuwikkeln und zu ihm zu erheben. Allein der Fürst der Bosheit und Unart fesselt die Seelen durch die Wollüste der Sinnen und der Einbildung so feste an die irdische Hütte, die sie tragen, daß die Ermahnungen des guten und liebreichen Wesens bey den meisten nicht durchdringen können. Wir haben indeß die gewisse Hoffnung, daß ihm allgemählig, wo nicht alle, doch die meisten gehorchen, und sich der Herrschaft des Feindes, der sie plaget, entziehen werden. Selige Zeiten! da das Gute von dem Bösen völlig wird geschieden, und das Reich des Lichtes durch unübersteigliche Schranken von dem Reiche der Finsterniß abgesondert seyn!

§. VI.

Schwürigkeiten dieser andern Antwort.

Diese Auflösung des grossen Räthsels von dem Ursprunge des Bösen scheinet, dem ersten Ansehen nach, leicht, deutlich, begreiflich, frey von allen Schwürigkeiten zu seyn. Kein Wunder also, daß sie sich geschwinde vieler Gemüter bemächtiget hat, und vom Aufgange der Sonnen bis zu ihrem Niedergange fortgerükket ist. Die Hochachtung gegen dieselbe wächset nicht wenig, wenn man sie von der Seite ansiehet, da sie mit dem Leben und Wandel der Menschen zusammen hänget. Sie führet gerades Weges zu der Verachtung aller Wollüste, zu der Bändigung des Fleisches und der Begierden, zu einer grossen Ernsthaftigkeit und Stille, zu einer Absonderung von der Welt und den Weltgeschäften. Und was nimmt mehr, sonderlich die Einfalt, ein, als eine Lehre, die dem Menschen den Genuß aller derjenigen Dinge untersaget, die den allermeisten zur Glückseligkeit unentbehrlich zu seyn scheinen? Allein diese eingebildete Schönheit verschwindet nach und nach, je weiter man von den ersten Anfangsgründen derselben fortrükket, und je schärfer man die allgemeinen Grundsätze, die wir erzählet haben, besichtiget. Nur zwo Fragen aufgeworfen, so siehet man sich in einer Verwirrung, die kein Ende hat. Die erste Frage: Wer ist denn der Vater und Urheber des Bösen? Ist er eben so

ewig,

Digitized by Google

ewig, als das gute Wesen? Oder ist er geschaffen worden? Die andere: Durch was für einen sonderbaren Zufall ist das Gute mit dem Bösen so vermenget worden, das es jetzt so schwer wieder zu scheiden ist? Hat das gute Wesen sich einen Theil seiner Güter ohne Widerstand rauben und in das Gebiete seines Feindes versetzen lassen, wo bleibt seine Güte? Hat hergegen ein Widersacher ihm das Gute, das er jetzt besitzet, entweder durch List, oder durch Gewalt genommen, wo bleibet seine Weisheit? wo bleibet seine Macht? Diese beiden Fragen, die schwerlich da ausbleiben können, wo der Kopf nicht ganz verschlossen ist, störeten sehr frühe den Frieden und die Einigkeit der Erfinder und Meister dieser Lehre, und spalteten sie in allerhand Partheien. Die Vernunft schweiget, wenn sie ihr vorgeleget werden. Man muß also die Antwort auf dieselbe bey der Einbildung suchen, das heisset: man muß sich durch ein Gedichte aus der Not helfen. Allein wenn stimmen diejenigen überein, die durch Dichten einem Lehrsatze, den sie ohne Beweis angenommen haben, Luft und Licht verschaffen wollen? Und wenn hat man es gesehen, daß zweene oder drey Menschen, die ihrer Einbildung den Lauf gelassen haben, auf einerley Wege geblieben sind? Daher können wir so viele und mannigfaltige Einrichtungen und Auszierungen der Morgenländischen Meinung von dem Ursprunge des Bösen aus den kurzen und dunkeln Nachrichten, die uns davon aus dem Alterthume übrig blieben sind, sammlen. (*) Was würden wir nicht für eine Menge derselben zählen, wenn alles entweder noch vorhanden oder bekant wäre, was man davon zum Papiere gebracht hat? Dieser Meister fasset sich kurz, und entwischet durch zweene oder drey starke Sprünge aus dem Irrgarten, weil seine Einbildung leicht erschöpfet wird. Jener, dessen Kraft zu dichten sich viel weiter erstrekket, suchet den Ausgang durch einen langen und krummen Umweg, und spinnet ein Gewebe aus seinem Gehirne, das man kaum ausmessen kann. Einige rükken aus der einfältigen und kindischen Naturlehre der alten Morgenländer ein Stück in ihre Glaubenslehre hinein, damit sie desto dichter und fester werden möge. Die meisten borgen etwas aus der abergläubischen und ungereimten Sternkunst, die in ihrem Vaterlande geleheret ward, und führen die Seelen durch viele Himmel und Sternwelten aus der Oberwelt herunter und zu derselben wieder hinauf. Wir werden davon in dem folgenden Beweisthümer und Zeugnisse sehen. Alle haben so viel Witz, daß sie die Knoten, die ihnen beschwerlich sind, ein wenig weiter fortschieben können. Und keiner weiß einen einzigen derselben aufzulösen, ohne neue zu schlagen, die unauflöslich sind.

§. VII.

(*) THOM. HYDE Historia Religionis Persarum cap. I. p. 26. *In hac religione* (Magorum) *fuerunt fictae plures, quam 70. : ideo non est exspectandum, ut omnia, quae de rerum religione forte dicta fuerint, pertineant ad Magos orthodoxos, sed aliqua etiam ad haereticos.*

Digitized by Google

§. VII.

Die vornehmste Parthey unter den Anhängern dieser Meinung.

Unter den Hauptpartheien, woraus diese vielfärbigte Bande unweiser Weisen bestand, war eine, die sich vor vielen andern ein besonderes Ansehen erwarb und weiter ausbreitete, weil sie einiger Grundwahrheiten der Vernunft schonete, und etliche unüberwindliche Schwürigkeiten vermiede. Sie setzete ein einziges unendliches und vollkommenes geistliches Wesen, oder einen einigen GOtt, und fügete demselben eine finstere, unreine und unordentliche Materie zu. Ich will jetzt nicht fragen: Ob sie diese Materie für selbstständig, und für ein von GOtt ganz abgesondertes Wesen gehalten, oder ob sie dieselbe auf eine unbegreifliche Weise aus dem Schooße der Gottheit hergeleitet habe? Die Untersuchung dieser Frage dienet wenig oder nichts zu meinem Vorhaben. Es kann seyn, daß ich anderswo einmal mehr Ursache finde, als hier, sie vorzunehmen. Die Wurzel und die Quelle alles Bösen lag in dem Abgrunde der wüsten und leblosen Materie verstekket. Und wenn GOttes Wille die Oberhand stets behalten hätte, würde dieser schädliche Unrath nie in Bewegung gebracht, nie mit dem Guten vermenget worden seyn. Allein ein unvermuteter Zufall verursachete es wider GOttes Willen, daß die Materie geraget, aus einander gewikkelt, zu einer wohnbaren Welt gemachet, ja gar mit Ausflüssen und Theilen des göttlichen Wesens, mit vernünftigen Geistern, besetzet wurde. Einer der unwandelbaren und mächtigen Geister, der von GOtt selber in gerader Linie abstammete, und doch von der Mutter, der ein Unglück begegnet war, irdische und unordentliche Begierden geerbet hatte, verfiel auf den stolzen Vorsatz, sich ein Reich aufzurichten, das mit Einwohnern besetzet wäre, die ihn, als den einigen und höchsten GOtt, allein anbeteten. Er vollzog diesen unartigen Willen, bauete durch die Beihülfe einiger anderer Geister aus der Materie diese Unterwelt, die wir bewohnen, bildete Menschen, die sich fortpflanzen konnten, und erfand ein Mittel, diesen in sich elenden und ohnmächtigen Geschöpfen einen vernünftigen Geist, einen Theil des göttlichen Wesens, einzuflössen. Da haben wir die Geschichte unserer Erden, und zugleich die Ursache, weswegen auf derselben das Gute und das Böse so wunderbar und seltsam untereinander gemischet ist! Der höchste GOtt will dieses uneinige Reich gerne zerstören und die gefangenen Seelen in ihr wahres Vaterland, die Oberwelt, zurükke führen. Allein der Stifter desselben wehret sich nebst seinen Beiständen mit allen seinen Kräften, und will sich die Unterthanen, die er einmal erhaschet hat, nicht nehmen lassen. GOtt könnte, wenn er seine Macht anwenden wollte, dieses Weltgebäude einreissen und zernichten; und seine Liebe und Güte machet, daß er es unterlässet. Was würde aus den armen Seelen werden, die in demselben leben, wenn der HErr es, ehe sie daraus errettet wären, verdürbe? Sonder Zweifel würden sie in die finstere und unreine Materie so vertiefet, und mit derselben so vereiniget werden, daß es hernach vergebens seyn würde, an ihre Erlösung zu gedenken? GOtt

duldet

Digitized by Google

duldet also aus Mitleiden und Liebe auf eine Zeitlang das Böse. Indeß nähert sich der Untergang desselben mehr und mehr. Es wird aus dem Lichtreiche zu seiner Zeit ein göttlicher Geist herabfahren, der die Menschen lehren wird, der Verehrung und dem Dienste des Weltschöpfers abzusagen, und den allerhöchsten und einigen GOtt zu erkennen. Wenn alle Seelen diese Lehre werden angenommen haben, und in das Reich ihres Vaters zurükke gekehret seyn, so wird diese Erde zerfallen, und GOtt so, wie vorher, alles in allen seyn.

§. VIII.

Die Vortheile und Schwachheiten dieser Parthey.

Diese Erfindung hat einige Vortheile, die man bey den übrigen Gedichten von dieser Art nicht antrift. Sie lässet zuerst die Lehre von der Einheit des höchsten Wesens ungekränket stehen. Und dieses ist schon viel. Die zwey ewige und selbständige Wesen, ein gutes und ein böses, einführeten, warfen diese Lehre der gesunden Vernunft um, und mußten daher vielen mißfallen. Sie stellet weiter keinen Fürsten der Finsterniß, keinen von Natur bösen Geist, auf, der nichts, als Unglück, denken und wollen kann, und stark genug ist, das, was er denket und will, auszuführen. Und das ist wieder etwas. Man stelle sich ein solches Wesen vor, wie man will, man sage, es sey geschaffen, oder, es sey ungeschaffen, man glaube, wie würklich einige geglaubet haben, daß es die Materie durch ihre natürliche Kraft hervor gebracht habe, oder man denke, daß es mit der Materie aus dem Wesen GOttes entstanden sey, man bilde sich ein, daß es vergänglich, oder daß es unvergänglich sey, so behält es stets etwas an sich, das die Vernunft scheuet, und bald mit der Güte, bald mit der Macht des allerhöchsten Wesens nicht reimen kann. In diesem Lehrbegriffe bedarf man eines so erschrecklichen Feindes nicht, um die Ursache des Bösen zu entdekken. Sie stekket allein in der leblosen und dikken Materie. Und GOtt ist unschuldig daran, daß dieselbe in Unruhe und Bewegung ist gesetzet, und mit einem Theile seines Reiches vereiniget worden. Der Weltschöpfer selber, der ihr die Gestalt und Ordnung gegeben, die sie jetzt hat, ist nicht durch und durch böse. Er ist mehr gut, als böse. Und sein Gutes wird allein durch den Hochmut verdorben. Diese häßliche Seuche ist wiederum ein Kind der Materie. Und GOtt duldet die bösen Früchte derselben nur eine Zeitlang aus Liebe. Was entgehet seiner Vollkommenheit dadurch, daß er seine Macht durch seine Liebe und Weisheit regieret? Oder ist dieses nicht vielmehr die Eigenschaft der wahren Vollkommenheit, ein grosses Uebel langsam heben, damit man ein grösseres verhüten möge? Allein man nehme diese, und noch einige andere kleinere Vorzüge aus diesem Lehrbegriffe weg, so ist das übrige eine finstere und ungeheure Tiefe, woraus man sich durch seine Vernunft, sie sey so rein und helle, als es möglich ist, nicht helfen kann. Es muß geträumet und gedichtet seyn, wo der Anfang mit dem Ende verknüpfet, und nirgends ein leerer Raum soll gelassen werden. Zuerst muß ein Stammbaum des göttlichen

Geschlechtes da seyn: ich verstehe, eine Reihe und Folge verschiedener geistlicher Wesen, die aus GOtt geboren sind, die alle auf gewisse Weise ihrem Vater gleichen, und doch allgemach ausarten, je weiter sie von ihrem Ursprunge sich entfernen. GOtt und die Materie sind so weit von einander entlegen, so weit der Natur nach unterschieden, daß sie nie einander erreichen können, wo man nicht eine gewisse Leiter von dem einen zu der andern ziehet, oder eine Folge verschiedener Mittelwesen ersinnet, die von GOtt zu der Materie Stuffenweise herab steigen. Wenn man damit fertig ist, muß ein wunderbarer Zufall erdacht werden, wodurch eine Person des göttlichen Geschlechtes zum Falle ist verleitet, oder in eine Gemeinschaft mit der Materie versetzet worden. Es müssen weiter der Ursprung, die Natur, die Eigenschaften, die Absichten des Weltschöpfers ausgemachet werden. Man muß sonderlich das Mittel offenbaren, wodurch er sich der Seelen bemächtiget, die er in die Leiber versenket hat und noch versenket. Und was giebt es nicht sonst hier und da zu ergrübeln und auszuforschen, wo man alles geschickt aneinander hängen und so wol seinen eigenen, als vieler andern Vorwitz befriedigen will? Die Anhänger einer Lehre, die der Einbildung ein so unermeßliches Feld eröfnet haben, können nicht einig bleiben, und müssen in so viele Rotten allgemach zertheilet werden, als Köpfe unter ihnen sind, die Einfälle haben. Dieses ist bey dieser Parthey vollkommen eingetroffen. Es ist noch zu wenig, wenn man saget, daß sie sich in hundert Banden getheilet habe, die sich alle zu einerley Grundlehren bekennen, und dieselbe so mannigfaltig einkleiden und ausführen, daß man fast bey einer jeden einen besondern Schlüssel suchen muß.

§. IX.

Viele Juden traten zu derselben.

So groß die Uneinigkeit dieser vermeinten Weisen, und so ungereimt auch die Lehren waren, die sie für Weisheit feil boten, so waren doch unter den Juden, die ausser ihrem Vaterlande unter den Persern, Syrern, Aegyptiern und andern Heidnischen Völkern wohneten, nicht wenige, die zu denselben traten, und die Ehre ihres Gesetzes und Gesetzgebers theils halb, theils ganz diesen unverständigen Lehrmeistern aufopferten. Dieser Verfall eines Volkes, das mit einer klaren und stark bewiesenen göttlichen Offenbarung versehen war, ist weniger wundernswürdig, als es im Anfange scheinet. Der Fabelgeist der Morgenländer war in die Ebreer gefahren, seit dem sie von der Gerechtigkeit GOttes ihren Feinden waren überliefert, und von diesen in die Asiatischen Oberländer geführet worden. Was haben diejenigen unter ihnen, die aus der Gefangenschaft in ihr Vaterland zurükke gekommen sind, nicht für einen Schwarm Chaldeischer und Persischer Träume mitgebracht, die sie bis auf unsere Zeiten zu lieben fortfahren? Und wie reichlich hat die Dichtsucht ihrer Lehrer diesen kindischen Schatz nicht unaufhörlich vermehret? Die andern, die entweder zurükke geblieben waren, oder sich

Digitized by Google

sich ihres Handels und anderer Ursachen halben unter den abgöttischen Völkern niederliessen, verwilderten noch weit mehr und wurden allgemählig in der Liebe und Hochachtung des väterlichen Gesetzes ganz kalt, weil sie von dem Sitze der Religion entfernet lebeten, und die vornehmsten Gebräuche des Gottesdienstes nicht beobachten konnten. Viele auch unter denen, die so gar weit von Jerusalem nicht wohneten, geriehten auf die Meinung, daß das ganze Gesetze Moses ein Lehrgedichte wäre, das unter allerhand irdischen Bildern und Geschichten geistliche und natürliche Wahrheiten vorstellete. Diese Einbildung pflanzte sich bey den Gelehrten sehr leichte fort, weil sie ihnen eine scheinbare Antwort auf die Einwürfe der Heiden wider das Gesetze in den Mund legete, und bey den Ungelehrten deswegen, weil sie dadurch von der sehr beschwerlichen Erfüllung der Mosaischen Satzungen entlediget wurden. Die so weit kommen waren, daß sie den Buchstaben des Gesetzes fahren liessen, und lauter geistliche Deutungen suchten, konnten ohne sonderbare Mühe weiter gebracht, und in lächerliche Irrthümer gestürzet werden. Bey vielen blieb von dem alten Glauben der Juden fast nichts mehr übrig, als die Lehren von der Einheit GOttes, und von dem Meßias, oder von einem künftigen Erlöser. An diesen Grundwahrheiten, hieß es, kennet man einen Juden: Was sonst zu dem Judenthume gerechnet wird, das dienet vielleicht zu etwas bey dem gemeinen Volke, vielleicht auch zu nichts. Allein diese beiden Hauptstükke, ein einiger GOtt und ein verheissener Meßias, werden in der Lehre von dem Ursprunge des Bösen, die wir erkläret haben, beibehalten, und auf allen Seiten verwahret. Wenn eines derselben gekränket wird, so ist der ganze Lehrbegrif verdorben und umgestossen. Desto weniger Bedenken trugen viele unter den Juden, die schon weich und wankelmütig in dem Glauben der Väter worden waren, zu derselben zu treten. Dieser Abfall gab zu neuen Spaltungen und Partheien Anlaß. Alle Juden, die in demselben verwikkelt waren, überwunden sich, zu glauben, daß der GOtt, der diese Welt geschaffen, mit Abraham einen Bund geschlossen, Mosen gesendet, das Gesetze auf dem Berge Sinai gegeben, nicht der allerhöchste GOtt, nicht derjenige, der den Meßias verheissen, sondern nur ein mächtiger und starker Geist wäre, und daß der Meßias oder Christus das Reich dieses strengen Herrschers aufheben, seine Gesetze abschaffen, und die Menschen zu dem Erkentnisse des allerhöchsten und einigen GOttes führen würde. Hiedurch erlangten sie die Freiheit, das Gesetze, die Propheten, die Heiligen des alten Bundes, ganz anders, als ihre übrigen Glaubensbrüder, anzusehen, und der alten Geschichte der Hebreer einen neuen Verstand anzudichten. Allein sie zerfielen und zertheileten sich in verschiedene Haufen, wenn die Natur, die Absichten, die Eigenschaften, die Macht des Weltschöpfers, der zugleich der GOtt Abrahams und des ganzen Alten Testamentes war, sollte ausgemachet, die Ehre, die das Gesetze verdienete, bestimmet, und der rechte Wehrt der Bücher, die man bey den Juden für göttliche Schriften hielte, angegeben

werden. Die angestammete Liebe zu dem väterlichen Gesetze und Gottesdienste war in einigen mächtiger, in andern schwächer. Daraus entstunden allerhand Meinungen von den Dingen, die wir benennet haben. Bey einigen siehet der Gott des alten Testamentes nebst seinem Gesetze ziemlich ehrwürdig aus. Seine Anstalten und Ordnungen sind gut, nützlich und den Zeiten, worinn sie sind gemacht worden, gemäß: Allein sie sind die besten nicht und müssen dermaleinst einem andern und vollkommenern Gesetze Platz machen. Bey andern ist eben dieser GOtt ein tyrannisches, trotziges, eigensinniges, hochmütiges Wesen, das keinen Oberhrren leiden will, und sich an den Plagen seiner Unterthanen belustiget. Sein Gesetz taugt zu nichts, als die Juden zu drükken und zu beschweren. Moses und die Propheten, die von ihm sind abgesendet und getrieben worden, wollen die eingesperreten Seelen nur in ihrer Sklaverey erhalten, und durch ihre Gebote und Drohungen verhüten, daß sie sich der Herrschaft des Weltschöpfers nicht entreissen, und den allerhöchsten GOtt um Beistand ansprechen mögen. Viele sucheten zwischen diesen beiden Abwegen eine Mittelstrasse, und fanden sie leichte, weil es nichts mehr, als Einbildung, kostete, sie zu finden.

§. X.

Und die unter diesen Juden Christen wurden, verknüpften ihre Lehre mit dem Christenthum.

In dieser grossen Zerrüttung und Verwirrung traf die Lehre des Evangelii, die JEsus selber predigte, und durch seine Apostel in und ausser dem Jüdischen Lande predigen ließ, das Volk der Juden an. Der grösseste Theil der Nachkommen Abrahams, die das verheissene Land bewohneten, hielte feste an dem Buchstaben des Gesetzes, und verknüpfete mit demselben die übel gerahtenen Auslegungen und Satzungen seiner Lehrer, die grossentheils von den Persern und Chaldeern herstammeten. Das war eine der vornehmsten Ursachen, weswegen der Heiland der Welt, der an stat des Gesetzes den Glauben, und an stat des äusserlichen Dienstes einen innerlichen und geistlichen lehrete, so viel Hasses und Widerstandes fand. Die auswärtigen Juden eiferten lange so heftig nicht um den Wortverstand des Gesetzes, und nahmen unvermerkt durch den Umgang mit den Heiden und einige andere Ursachen an Kaltsinnigkeit gegen dasselbe zu. Das war eine der vornehmsten Ursachen, weswegen die Gesandten des Erlösers, die wir Apostel nennen, ihre Seelen geschwinder rührten, und in kurzer Zeit aus ihnen ziemlich grosse Gemeinen sammleten. Allein unter diesen Juden, die sich williger, als die andern, der Wahrheit ergaben, waren viele, die sich in die Lehre von dem Ursprunge der Unordnung und der Uebel dieser Welt, die wir kurz vorher vorgestellet, verliebet hatten, und den Schöpfer dieser Welt, den GOtt Abrahams und ihrer Väter, weit unter den allerhöchsten GOtt setzeten. Diese Leute die fast alle Ehrerbietung gegen das Gesetze Moses niedergeleget hatten, und doch auf einen Christus oder Meßias mit ihren Brüdern hofften, wur-

den

den durch die Wunderkraft, welche die Predigt der Apostel begleitete, bewogen, unsern Erlöser für den Heiland zu halten, den der allerhöchste GOtt nach ihrem Glauben dereinst herab senden würde, die Regierung des Weltschöpfers zu endigen und die Seelen in ihre natürliche Freiheit zu versetzen. Sie erkannten ihn daher öffentlich dafür, nenneten sich nach seinem Namen, ermahneten die Welt an ihn zu gläuben, und wegerten sich so gar zum Theile nicht, ihr Zeugniß von ihm durch ihr Blut zu bestätigen. Allein ihr Christenthum ist von einer ganz andern Art, als dasjenige ist, das uns in den Büchern des Neuen Testamentes abgebildet wird. Die Ehrerbietung gegen die Person unsers Heilandes weggenommen, so bleibet fast nichts, als eine lange Schnur theils leichtsinnig ausgedachter, theils von den morgenländischen Weisen geliehener Meinungen, die alle in einander, und am Ende auf nichts gegründet sind, die den Glauben der Christen in vielen Stükken zu unterstützen scheinen, und die ersten und heiligsten Wahrheiten des Glaubens aufheben und umstossen. Der Friede und die Einigkeit konnte bey diesen falschgenennten Christen eben so wenig bleiben, als er bey den Urhebern und Lehrern der vermeinten Weisheit, der sie das Christenthum unterwarfen, geblieben war. Es ist unerhört, daß viele, die zwo widerwärtige Lehren zusammen schmieden wollen, ihre Arbeit alle von einer Seiten angreifen, und auf einerley Weise ausführen. Einer war von den Wahrheiten des Evangelii, die so deutlich in den Schriften der Apostel stehen, mehr gerühret, als der andere. Einer ward durch eine gewisse natürliche Schamhaftigkeit mehr, als der andere, zurükke gehalten, seiner Einbildung eine ungemessene Freiheit zu gönnen. Einer war witziger und verschlagener, als der andere, die Schwürigkeiten, die ihm begegneten, aus dem Wege zu räumen. Diese, und einige andere Ursachen, die wir hie nicht erzählen dürfen, zerschnitten diese Bande in so viele Theile, als Köpfe in derselben waren, die mehr konnten, als alles blindlings annehmen und glauben, was andere ihnen vorsagten.

§. XI.

Diese verachteten die übrigen Christen und nenneten sich aus Hochmut Gnostiker.

Der Stolz war indeß bey allen diesen so streitigen Partheien gleich groß. Alle rühmeten sich, daß sie die einigen Erben der hohen und verborgenen Weisheit wären, die unser theurer Erlöser nur etlichen seiner vertrautesten Jünger eröfnet hätte, und daß die andern Christen, die das einfältig gläubeten, was sie in den Schriften der Apostel lasen, nichts, als die Schalen oder Hülsen der Lehre des Evangelii besässen. Alle gaben vor, daß sie allein den allerhöchsten und wahren GOtt und Vater unsers Heilandes erkenneten und verehreten, da hergegen die übrigen Juden und Christen nur einen Untergott, den Schöpfer dieser sichtbaren Welt, anbeteten und zum Vater des Heilandes macheten. Alle sagten, daß nur sie recht geistlich gesinnet wären, und den wahren Dienst des Geistes, der dem höchsten GOTT gebührete, abzustatten wüßten,

wüßten, und daß der gemeine Haufe der Christen noch mit dem Sinne des Fleisches behaftet wäre, und den irdischen Geboten des Weltschöpfers, mehr als dem Gesetze des Gemütes, gehorchete. Einen Theil dieses Ruhmes drückten sie durch den Namen aus, den sie ihrer Religion und sich selber gaben. Sie nenneten ihren Glauben die Gnosis, und sich selber von diesem Worte die Gnostikor. Das Wort Gnosis, welches so viel, als Wissenschaft oder Erkenntniß bedeutet, zielet, allem Ansehen nach, auf ihre Grundlehre von dem Unterscheide des allerhöchsten GOttes und des Weltschöpfers, und soll eine Lehre anzeigen, die zu dem Erkentnisse des wahren und dem gröſten Theile der Welt unbekannten GOttes führet. Ein Gnostiker also ist ein Mensch, der GOtt besser, als die Welt, kennet, und den wahren GOtt von demjenigen Wesen, das diese Erde und die Leiber gebildet hat, unterscheidet. Dieses ist der Ehrenname, den sich alle Banden beilegten, die den GOtt dieser Welt und des Jüdischen Volkes weit unter den allerhöchsten GOtt und Vater unsers HErrn JEsu Christi erniedrigten. Sonst hatte eine jede Rotte auch einen besondern und eigenen Namen, den sie insgemein sich nicht selber genommen, sondern von ihren Widersachern des Unterscheides halben empfangen hatten. Die meisten trugen den Namen ihrer Stifter und Anführer. Einige hieſſen nach den Ländern, worin sie entstanden waren, und sich vornemlich aufhielten. Verschiedene wurden von einer ihrer besondern Lehren und Meinungen, die vor den andern in die Augen fiel, und Verwunderung, oder gar Abscheu, erregete, benennet. Die Apostel sahen den Anfang der Unordnung und Zerrüttung, die diese mit Wind und Rauch angefüllteten Köpfe in der ersten Kirche gestiftet haben, und warneten für ihren Thorheiten. Allein sie mehreten sich dennoch unvermerkt, und wurden in kurzer Zeit, ihre innerlichen Zänkereien und Trennungen ungeachtet, so mächtig, daß sie die ganze Gemeine des HErrn überschwemmeten, und sich vom Morgen bis zu dem Abend ausbreiteten. Die Schriften, die ihnen von den besten Lehrern der alten Zeiten entgegen gesetzet wurden, schadeten ihnen wenig, theils weil dieselben nicht gründlich genug abgefasset waren, theils weil sie von der Einfalt, die ihnen am meisten zufiel, nicht gelesen wurden. Ihre Nachkommen wurden durch die scharfen Gesetze ziemlich gedemütiget und eingetrieben, die von den Christlichen Kaisern wider sie gegeben wurden, allein nicht ausgerottet und unterdrükket. Sie erhielten sich in gewissen Ländern, die entweder wenig Aufsicht, oder viel Freiheit hatten, und kamen mit erneuerten Kräften zu einer Zeit wieder zum Vorschein, da man meinete, daß nichts mehr von ihnen, als ihre Namen und einige unvollkommene Nachrichten von ihren Meinungen, in der Welt übrig wäre.

Siehe die erste Anmerkung.

§. XII.

Zu denselben gehören

Ich entschliesse mich, die Geschichte einer von diesen Partheien, so weit uns dieselbe bekant ist, so aufrichtig und geschickt zu beschreiben, als es mein

mein Vermögen erlauben wird. Sie wird insgemein für eine der häßlichsten und unvernünftigsten gehalten, die jemals unter den Christen entstanden sind. Und ihr Name selber scheinet diese Meinung zu rechtfertigen. Sie heisset die Schlangenzunft; und sie heisset darum so, weil sie, wie man saget, der Schlange, die den Fall der ersten Menschen verursachet, eine göttliche Ehre erwiesen hat. Wer erschrikket nicht, wenn er von einer Bande höret, die ein so abscheuliches Thier verehret hat? Sind es Menschen, die den Feind der Menschen anbeten? Und vielleicht ist dieses eine der vornehmsten Ursachen, weswegen sich Niemand bisher hat bemühen wollen, ihre Lehre in Ordnung zu bringen und gründlich zu untersuchen. Die Valentinianer, die Marcioniten, die Basilidianer, die Manicheer und andere Ketzer der ersten Kirche sind von vielen gelehrten Männern scharf genug von allen Seiten beleuchtet worden. Die Ophiten sind größtentheils bisher in ihrer alten Dunkelheit liegen geblieben, und nur obenhin betrachtet worden. Indeß steht es dahin, ob es billig sey, sie für unsinniger und aberwitziger zu halten, als die übrigen Banden, die unter dem allgemeinen Namen der Gnostiker begriffen werden. Mir scheinen sie, wenn ich die Wahrheit sagen soll, in verschiedenen Stükken erträglicher zu seyn, als einige derselben, von denen man sonst so gar hart nicht zu urtheilen pfleget. Ihre Lehre hänget ziemlich zusammen: Das Geschlechtregister GOttes ist bey ihnen viel kürzer, als bey den meisten der übrigen: Sie kommen geschwinder zu dem Bau dieser Welt, und zu dem Ursprunge des Bösen: Sie denken von der Person unsers Heilandes besser, als viele ihrer Brüder. Ihre Schlange, die ihnen die meiste Feindschaft und Verachtung zugezogen hat, ist so gar erschrecklich nicht, wenn sie mit ihren, und nicht mit christlichen oder jüdischen Augen angesehen wird. Sie ist ein guter Geist, der entweder eine Schlangengestalt von Natur hat, oder in derselben erschienen ist. Ich wundere mich weit weniger, daß die Ophiten die Schlange, die Adam und Eva verführet hat, in einen gutthätigen Geist und Menschenfreund verwandelt haben, als, daß ihre Glaubensgenossen, die übrigen Gnostiker, sich derselben wider die Christen und Juden gar nicht angenommen haben. Die erste Grundlehre der Gnostischen Religion führet gerades Weges zu der Hochachtung der Paradiesschlange. Und ich fürchte mich keinesweges zu behaupten, daß die Ophiten, so unbesonnen sie auch sonst gewesen sind, weit richtiger in dieser Sache gedacht und viel gründlicher geschlossen haben, als die übrigen Gnostiker. Man wird aus der Geschichte selber sehen können, ob dieses Urtheil gegründet sey, oder nicht.

die Ophiten oder Schlangenbrüder.

§. XIII.

Meine Hauptzeugen, worauf ich mich am meisten verlassen muß, sind vier berühmte Lehrer der ersten Kirche. Der erste Ireneus, Bischof der Kirche zu Lion in Frankreich in dem andern Jahrhunderte, hat den Glauben

Die Hauptzeugen in der Geschichte der Ophiten.

der Ophiten ziemlich weitläuftig und vollständig entworfen. Man muß seine Nachrichten für glaubwürdig halten, so bald man sie gelesen hat, wo man nicht mit der Meinung behaftet ist, die viele in unsern Zeiten verdorben hat, daß die Ketzer der ersten Kirche allein klug, und ihre Widersacher entweder Betrüger, oder blöde und übersichtige Geister gewesen sind. Er erzählet einfältig, ohne Schmuck, ohne Kunst, ohne Schimpf- und Schmähworte. Ein Theil seiner Erzählung folget natürlich aus dem andern. Man kann aus der ganzen Einrichtung seines Berichtes abnehmen, daß er redlich das, was er gewußt, hat hinsetzen, und weder Mutmassungen, noch sonst etwas aus seinem eignen Kopfe anhängen wollen. Ich wollte, daß er ein wenig mehr Ordnung beobachtet und zum Voraus gesehen hätte, daß die Nachkommen einige Dinge, die er nur obenhin berühret und in der Finsterniß gelassen hat, so leicht und gut nicht verstehen würden, als er sie verstanden hat. Wenn dieses alles ihn nicht unverdächtig machen könnte, so würde mein anderer Zeuge, der berühmte Origenes, seine Aufrichtigkeit ausser allen Zweifel setzen. Dieser beschreibet in seiner Widerlegung des Heiden Celsus ein geistliches Gemälde oder ein so genanntes Diagramma, das die Lehrer der Ophiten ihren Jüngern in die Hände gegeben haben, damit sie aus demselben die vornehmsten Lehren ihres Glaubens durch die Augen und durch die Einbildung mit leichter Mühe lernen mögten. Die Herausgeber des Origenes haben sich an die Erklärung dieses gemalten Katechismus der Ophiten nicht gewaget, vielleicht, weil sie gemeinet haben, daß ihnen diese Arbeit schwerlich gelingen würde. Allein er stimmet in den meisten Dingen sehr genau mit der Erzählung des Ireneus überein: Und die vornehmsten Bilder desselben sind gleich glücklich erkläret, wenn man sich nur die Mühe nimmt, seine Ophitengeschichte unter dieselbe zu legen. Die Ophiten sind also selber bey dem Origenes Bürgen für die Wahrheit der Nachricht, die Ireneus von ihnen gegeben hat, und legen durch ihr Diagramma ein ewiges und unumstößliches Zeugniß ab, daß diejenigen neuern Gelehrten, die sie und ihre Glaubensbrüder so gerne waschen und reinigen wollen, Zeit und Mühe vergebens anwenden. Die beiden übrigen Zeugen, Epiphanius, Bischof zu Salamina in Cypern in dem vierten Jahrhunderte, und Theodoretus, Bischof zu Cyrus in dem fünften Jahrhunderte, sind etwas kleiner und unansehnlicher; allein in dieser Sache nichts weniger, als ganz verächtlich. Sie tragen die Lehre der Ophiten weit kürzer vor, als Ireneus, und gedenken nur derjenigen Meinungen, wodurch dieselbe von den übrigen Banden der Gnostiker vornemlich unterschieden werden. Indeß geben sie einigen Stellen des Ireneus, die zweideutig und dunkel sind, etwas Licht, und lassen es nicht undeutlich merken, daß sie ihre Nachrichten nicht aus dem Ireneus allein geschöpfet haben. Epiphanius findet wenig Gehör unter den Gelehrten, wenn er allein redet. Allein wenn alle andere, die vor und nach ihm gelebet haben, mit ihm sprechen, und eben so zeugen, als er, so ist es billig, daß sein Zeugniß

Digitized by Google

niß geachtet, und mit in Rechnung gebracht werde. Theodoretus hat den Namen eines nicht unvernünftigen Mannes, und findet daher bey den meisten Beifall, wenn er auch gleich Niemand an seiner Seiten hat. Ich will auch der Nachrichten, die mir diese vier berühmten Männer an die Hand geben, so bedienen, daß ich sie aneinander hänge, beurtheile, erkläre, aus den Lehren der übrigen Gnostiker, die mit den Ophiten in den Grundsätzen einig sind, zuweilen ausfülle, und mit dem, was sich sonsten hin und wieder von dieser Parthey findet, verknüpfe. Was meine Geschichte nicht füglich fassen kann, und einer schärfern Untersuchung wehrt ist, das will ich in besondern Anmerkungen abhandeln, die ich zuletzt anhängen werde. Die Zusage, daß ich unpartheiisch handeln, und meinen Ketzern ohne alle Absicht Recht wiederfahren lassen wolle, lasse ich weg. Sie ist tausendmal gegeben, und eben so oft gebrochen worden. Jetzt ist es daher beinahe so weit kommen, daß man dieselbe nur als eine Decke ansiehet, worunter diejenigen, die Willens sind, die Wahrheit der Geschichte zu verderben, und dem Eingeben ihrer Neigungen zu gehorchen, ihr unrechtmäßiges Vorhaben verbergen. Ich will diesen Verdacht verhüten, und meine Leser durch eine richtige Anführung der Stellen, worauf sich meine Erzählung gründet, in den Stand setzen, daß sie selber ohne grosse Mühe urtheilen können, ob ich sie betrogen hätte, wenn ich so dreiste gewesen wäre, sie im Anfange von meiner Aufrichtigkeit zu versichern.

§. XIV.

Die Ophiten sind unter den Juden entstanden. Ihr Name.

Unter den Juden, die sich so weit verleiten liessen, daß sie den Ursprung des Bösen in dem Weltschöpfer suchteten, und diesen, oder den GOtt des Alten Testamentes, von dem allerhöchsten GOtt, dem Vater des Meßias, den sie erwarteten, unterschieden, waren einige so beherzt, daß sie auch der Schlangen, die Schuld an dem ersten Falle der Menschen ist, das Wort redeten, und behaupteten, daß dieselbe die Anschläge des Weltschöpfers habe zu nichte machen, und Adam und Eva zu dem Erkentnisse des wahren und höchsten GOttes führen wollen. Sie hielten die Verheissung des Geistes, der durch die Schlange redete: GOtt weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet seyn wie GOtt, und wissen, was gut und böse ist: Sie hielten diese unverschämte Verheissung für eine Wahrheit, und schlossen daraus, daß die Schlange den Urhebern unsers Geschlechtes die Gnosin, deren sie selber sich rühmeten, hätte beibringen wollen, und also gleichsam der erste Gnostiker gewesen wäre. Die Juden, die Hebreisch redeten, nenneten sie dieses ungeheuren Irrthums halben die Naassener oder Naaßiner, von dem Hebreischen Worte Nahas, welches eine Schlange bedeutet. (*) Michael Lequien saget, daß man ihr

1. B. Mos. III. 5.

Lequien ad

(*) THEODORETVS Quæst. XXXXIX. in Libr. IV. Regum p. 354. T. I. Opp. Καὶ ἑκάλε-

Damaſc. T. I. p. 85. nen auch den Namen der Neeſtener, von der ehernen Schlange, die Moſes auf GOttes Befehl in der Wüſten aufgerichtet, und der König Hiskias zerbrochen hat, gegeben habe. Er beweiſet dieſes mit nichts. Und ich zweifle, ob er es hätte mit etwas beweiſen können, wenn man es von ihm verlanget hätte. Unter denen, die der Griechiſchen Sprache ſich bedieneten, hieſſen ſie die Ophianer, oder die Ophiten, von dem Griechiſchen Worte Ophis, welches der Name der Schlangen bey den Griechen iſt. Origenes meinet, daß ſie ſich dieſe Benennung ſelber genommen haben, und wirft es ihnen bitter vor, daß ſie es für eine Ehre hielten, nach einem ſo häßlichen und feindſeligen Thiere genennet zu werden, gleich als wenn ſie, ſaget er, ſelber Schlangen und keine Menſchen wären. (*) Mir ſcheinet es viel glaublicher, daß ſie eben ſo, wie die übrigen Partheien, die mit ihnen in den Grundlehren einig waren, allein mit dem Namen der Gnoſtiker zufrieden geweſen, und von ihren Widerſachern zum Schimpfe Naaſſener und Ophiten, oder Schlangenfreunde und Schlangenverehrer ſind geſcholten worden. Die Lehre von der Schlange iſt der vornehmſte Satz ihres Glaubens nicht. Sie iſt nur eine von denjenigen Folgen, die ihre Meinung von dem GOTT des Alten Teſtaments, oder von dem Weltſchöpfer, mit ſich führet. Wenn hat ſich eine Sekte nach einer ihrer Lehren genennet, die ſie behalten und wegwerfen kann, ohne daß der Grund ihrer Religion ſtärker oder ſchwächer wird? Und wie hat Origenes das wiſſen können, was er meldet, da er ſelber geſtehet, daß er von den Ophiten faſt nichts erfahren und auftreiben können, als dasjenige, was er auf ihrem ſo genannten Diagramma geſehen hat? Indeß iſt es möglich, daß ſie ſich nicht gewegert haben, den Zunamen zu behalten, den ſie von ihren Feinden empfangen hatten, weil er ihnen nichts andichtete, und ſo, wie ihr Glaube es litte, erkläret werden konnte. Der Quäker duldet es, daß man ihn ſo nenne, ob gleich dieſer Name von einem Widerſacher ſeiner Gemeine erdacht iſt, und er lieber ein Kind des Lichtes heiſſen mögte.

Siehe die zwote Anmerkung.

Origen. c. Celſ. L. VI. §. 28. p. 652. T. I Opp.

§. XV.

ἐκάλεσαν αὐτὸν Νεεσσαῖον. Τοῦτο δὲ ἐν τῇ τῶν Ἑβραϊκῶν ἑρμηνείᾳ εὑρίσκομεν σημαῖνον. Καλεῖ δὲ αὐτὴν Ὁ δὲ λαὸς, τὸν Νεεσσαῖον, Ναασ. Ἔντεῦθεν ἴσμεν καὶ τὰς Ὀφίτας, ἀπὸ τοῦ ὄφεως δὲ αὐτὴν δοκιμωτέρᾳ, Ναασσηνοὺς ὀνομάζεσθαι. Et vocabant eum Neeſtan. Hoc autem in Hebraicorum nominum interpretatione invenimus expoſitum: Iſta eſt aes. Ceteri autem interpretati ſunt: Neeſtan, Naas. Hinc exiſtimo etiam Ophitas, eſt autem haereſis peſſima, appellatos eſſe Naaſenos. An einem andern Orte ſetzet Theodoretus an Stat Naaſener, Naaſſener, und giebt gar vor, daß die Borboräner, eine andere Gnoſtiſche Bande, dieſen Namen unter andern geführet habe. Haeretic. fabul. Lib. I. cap. XIII. Tom. IV. Opp. p. 203.

(*) ORIGENES Libro VI. contra Celſum §. 28. p. 652. T. I. Opp. Ὅτου δὲ ἕνεκα αὐτὸ τὸ σκολιώτατα ἀνδρώδει ζῴου πρὸ φρονιμωτάτου, οὐκ ἂν εὐθέως, ὃν ἐγὼ δρᾶν ἔοικα ὄφιν, ἀλλ' οἱ ὄφεις, σεμνύνονται ἐπὶ τῷ Ὀφιανῶν κλήσει. Impii illi, quaſi ſerpentes ipſi eſſent, non homines, quorum ſerpens hoſtis eſt, a bellua hominibus infenſiſſima & maxime horrenda dari ſibi nomen Ophianorum gloriantur.

Digitized by Google

§. XV.

Der Anfang und Urſprung der Ophiten iſt unbekant. So viel kann man wol beinahe verſichern, daß ſie älter ſind, als die Geburt unſers Heilandes. Philaſter von Breſcia giebet ihnen ausdrücklich unter denen Partheien, die vor der Erſcheinung unſers Heilandes im Fleiſche die reine Wahrheit verdorben haben, nicht nur eine Stelle, ſondern die erſte Stelle, und beſchreibet zugleich ihre Lehre ſo, daß man gar keine Urſache in derſelben findet, ſie jünger zu machen, und unter die Chriſtlichen Sekten zu ſetzen. Dieſes Zeugniß iſt allein ſo ſtark und wichtig nicht, daß es die Sache ausmachen könnte. Philaſter iſt ein Mann, der weder Geſchicklichkeit, noch Fleiß genug gehabt hat, alle Fehler zu verhüten, und der deswegen nur in einem mittelmäßigen Anſehen ſtehet. Allein es fügen ſich allerhand andere Dinge zu ſeinem Zeugniſſe, und unterſtützen es ſo, daß man es ſchwerlich verwerfen kann. Der Hebräiſche Name, den die Ophiten geführet haben, beweiſet, daß ihre Gemeine in einem Lande geſtiftet worden, wo man Hebreiſch geredet hat. Wer hieran nicht zweifelt, dem kann es nicht ſchwer fallen, zu glauben, daß ſie in einem Winkel des gelobten Landes, ehe Jeruſalem iſt zerſtöret, und das Volk der Juden zerſtreuet worden, ſich zuerſt hervorgethan haben. Sie waren, wie wir gleich zeigen wollen, in zwo Partheien geſpalten. Die eine erkannte unſern JEſum für diejeniae Perſon, mit der ſich der Chriſtus oder Meßias, auf den ſie warteten, zur Erlöſung der von dem Weltgott eingeſperreten Seelen, vereiniget hätte. Die andere war ſo wenig geneigt, an JEſum zu glauben, daß ſie ihm vielmehr, ſo wie die übrigen Juden, fluchete, und einen andern Meßias hoffete. Was kann man anders denken, wenn man von dieſer Trennung höret, als daß ſie ſchon müſſen in der Welt geweſen ſeyn, da JEſus, unſer Heiland, ſich als den Sohn GOttes und verheiſſenen Meßias offenbarete? Woher der bittere und heftige Haß gegen JEſum, wenn ihre Vorfahren nicht zu den Juden gehöret hätten, die den Erlöſer der Welt ans Kreuz geheftet haben? Die Gnoſtiſche Weisheit hatte ſchon lange Jahre, da JEſus in die Welt kam, in den Morgenländern geherrſchet: und die Juden hatten dieſelbe, wie viele andere Gedichte, aus der Gefangenſchaft in ihr Vaterland zurücke gebracht. Daher iſt es überhaupt viel glaublicher, daß alle Gnoſtiſche Gemeinen, die aus dem Judenthum ausgegangen ſind, ſich vor der Ankunft unſers Heilandes ſchon geſammlet haben, als daß ſie erſt nach der Himmelfahrt deſſelben entſprungen ſind. Von dem Stifter der Schlangenrotte iſt uns nichts mehr, als der Name, übrig geblieben. Er hieß Euphrates, und ward noch in dem dritten Jahrhunderte von demjenigen Theile der Ophiten, das JEſum haſſete, als ein groſſer und vortreflicher Mann verehret. Dem Herkommen nach war er ſonder Zweifel ein Jude. Das kann man aus ſeinem Glauben deutlich genug ſehen, der vom Anfange bis zum Ende mit Jüdiſchen Namen, Meinungen und Wörtern des Alten Teſtamentes beſetzet

Sie ſind älter als die Geburt Chriſti. Ihr Stifter Euphrates.

Philaſtr. de haeref. p. 6.

Origen. l. VI. c. Cels. §. 28. p. 652. l. 1.

Digitized by Google

ſetzet iſt. Und ſo tief er auch den Gott der Juden erniedriget, ſo räumet er doch dieſem Volke mehr ein, als ein Heide demſelben würde eingeräumet haben. Sophronius gedenket unter den Häuptern der alten Ketzergemeinen, die er verfluchet, eines gewiſſen Euphrates, dem er den Zunamen, der Perſer oder der Perſianer, giebet. Mich dünket, daß es erlaubet ſey, zu muthmaſſen, er verſtehe den Vater der Ophiten. Und iſt dieſes wahrſcheinlich, ſo wiſſen wir auch beinahe das Vaterland deſſelben. Es war ein Perſianiſcher Jude, der die falſche Weisheit, die er in einer Schule ſeines Landes gelernet hatte, ſo hochſchätzete, daß er den Glauben ſeiner Väter verläugnete, und dabey ſo glücklich war, daß er unter ſeinen Brüdern in Judea einige fand, die ihm lieber, als Moſes und den Propheten, glauben wollten. In der That ſiehet vieles in der Lehre der Ophiten ſo Perſianiſch aus, daß man ſich nicht lange wegern kann, ſie für die Erfindung eines Perſianers zu halten.

Epiſt. Synod. Harduini Concil. T. III. p. 1287.

Siehe die dritte Anmerkung.

§. XVI.

Da das Evangelium von JEſu und den Apoſteln unter den Juden gepredigt ward, wurden einige unter den Jüngern dieſes Euphrates von dem Lichte deſſelben ſo gerühret, daß ſie JEſum für denjenigen Heiland oder Chriſtum erkannten, der, nach ihrer Meinung, zu einer gewiſſen Zeit aus dem Lichtreiche der Gottheit herabſteigen, und die Herrſchaft des Weltgottes über die Seelen zerſtören ſollte. Dieſe dichteten ſich von der Würde, von der Perſon, von dem Amte unſers Erlöſers einen ſolchen Begriff, als die Meinungen ihres Patriarchen, die ſie als gewiſſe Wahrheiten angenommen hatten, dulden wollten. Das war die Weiſe aller ſo wol Morgenländiſchen, als Griechiſchen Weltweiſen, die zu dem Chriſtenthume traten, daß ſie die Lehre unſers Heilandes an die Weisheit, die ſie vorhin vorgetragen hatten, knüpfeten, und aus derſelben erkläreten. Und dieſe Gewohnheit iſt die vornehmſte Urſache ſo vieler Spaltungen, Partheien und Gemeinen, die das Reich unſers Erlöſers in ſeiner Kindheit zerriſſen und beunruhiget haben. Der Gelehrte, der insgemein hochmütig iſt, räumet es endlich ein, wenn die göttliche Wahrheit ihm helle in die Augen leuchtet, daß ſie ſeine eigene Weisheit beſſern und vergröſſern könne. Allein es fällt ihm gar zu hart, zu geſtehen, daß die Weisheit, die ihm ſo viele Mühe gekoſtet, und ſo viele Ehre gebracht hat, Thorheit ſey. Er will daher gerne einen Vergleich zwiſchen ſeiner eigenen und der göttlichen Weisheit treffen. Und er trift ihn nie glücklich. Die Zeit, zu der ein Theil der Ophiten zu dem Glauben der Chriſten übergetreten iſt, und der Urheber dieſer Bekehrung, laſſen ſich weder durch Stellen der Alten, noch durch Muthmaſſungen, ausmachen. Einige halten die Chriſtlichen Ophiten für ſehr alt, und meinen, daß ſie ſchon zu der Apoſtel Zeiten ſich zuſammen gethan haben, und unter den andächtigen Schleichern mit begriffen werden, die der Apoſtel Paulus in dem andern Briefe an den Timotheus abmalet. Dieſes ſchlieſſet man daraus,

Einige dieſer Juden traten, man weiß nicht wenn, zum Chriſtenthum.

Hartmann Origin. Chriſt. c. XXII. p. 544. 2. Tim. 3, 6.

Digitized by Google

daraus, weil Origenes saget, daß er in dem so genahnten Diagramma der Ophiten nichts, als Erfindungen solcher Leute, gefunden habe, die hin und her in die Häuser schleichen, und führen die Weiblein gefangen, die mit Sünden beladen sind, und mit mancherley Lüsten fahren. Es kann seyn, daß die Sache wahr ist. Allein der Beweis derselben scheinet nicht stark genug zu seyn. Es ist gar nicht nötig zu glauben, daß die Worte des Apostels auf die Ophiten zielen, weil Origenes dieselbe auf diese Ketzerrotte ziehet: nicht zu gedenken, daß er von den unchristlichen Ophiten redet. Diejenigen sind nicht viel besser verwahret, die uns versichern, daß sie weder vor dem hundert und funfzigsten Jahre nach der Geburt unsers Heilandes, noch lange nach demselben können an Christum geglaubet haben. Man kann nichts zur Bestätigung dieser Meinung anführen, als die Stelle, welche Epiphanius den Ophiten in seiner Ketzergeschichte gegeben hat. Sie folgen bey ihm auf die Herakleoniten, und einige andere kleine Banden, die von den Valentinianern herstammen. Daraus wird geschlossen, daß sie jünger, als diese Partheien, sind. Gleich als wenn Epiphanius ein Mann wäre, dem man in der Zeitrechnung trauen könnte, und der seine Ketzer in einer richtigen Ordnung gestellet hätte. Man kann nichts mehr mit Gewißheit behaupten, als dieses, daß sie nicht gar lange nach den Tagen der Apostel schon eine besondere Gemeine ausgemachet haben. Ireneus, der gegen den Ausgang des zweiten Jahrhundertes geschrieben hat, redet von ihnen, als von einer gar bekanten Bande, die schon dazumal in viel kleinere Gesellschaften zerschnitten gewesen. Es gehöret Zeit darzu, ehe eine solche Rotte, als diese, um sich greifet, Jünger in verschiedenen Ländern sammlet, uneinig wird, und sich in allerhand Haufen theilet. Man kann daher kaum zweifeln, daß sie schon zu der Zeit, da Ireneus schrieb, ziemlich alt und bejahret gewesen seyen. Lasset uns nur setzen, daß sie schon da gewesen sind, da Ireneus die ersten Jahre seiner Jugend zurükke geleget hatte, so sind wir schon ziemlich hoch hinauf gerükket.

Origen. c. Celf. L. VI. §. 24. p. 648. T. I.

Tillemont Memoir. Hist. Eccl. T. II. P. II. p. 220.

Epiph. haer. XXXVII. p. 267.

§. XVII.

Allein alle Ophiten liessen sich nicht bewegen, unsern JEsum für denjenigen Christus zu erkennen, den sie erwarteten. Ein Theil dieser betrogenen Bande blieb bey dem, was sie von ihrem Ertzvater, dem Euphrates, gelernet hatte, und bildete sich sonder Zweifel ein, daß JEsus nur, wie die Propheten der Juden, ein Abgeordneter des Fürstens dieser Welt oder des Schöpfers wäre. Diese unbekehrten Ophiten, wenn man so reden darf, waren aus dem gelobten Lande oder aus Syrien, nach der völligen Zerstörung der Stadt Jerusalem und der Zerstreuung des Jüdischen Volkes, nach Egypten hinab gezogen, und hatten den Haß gegen unsern Erlöser mitgenommen. Der heilige Name JEsus war ihnen schon ein Greuel und

Allein andere blieben ungläubig und hassten JEsum.

Digitized by Google

und Abſcheu: (*) Sie hielten unſern Erlöſer weder für GOtt, noch für
Orig. c. Cels. Lib. III. §. 13. p. 455. Lib. VI. §. 28. p. 652. Id. Lib. VI. §. 30 p. 654. Id. Lib. VI. §. 28. p. 652. Id. Lib. VI. §. 28. p. 652. Id. L. VI. c. Cels. §. 24. p. 648. Id. §. 29. p. 650. Id. §. 24. p. 648.
GOttes Sohn, weder für den Heiland der Welt, noch für einen göttlichen Lehrer, (**) weder für einen Weiſen, noch für einen tugendhaften Mann. (***) Und waren ſie ſonſt den Juden und ihrem Geſetze feind, ſo waren ſie doch darin mit ihnen gleichgeſinnet, daß ſie Niemand in ihre Gemeine aufnahmen, der nicht vorher dem Heilande der Welt geflucht hatte. (****) Sie nahmen mehr ab, als zu, nachdem ſie ſich ſelber in ein anderes Land verpflanzet hatten. In dem dritten Jahrhunderte war es faſt aus mit ihnen. Origenes, der in demſelben lebete, nennet ſie eine ſehr elende und verächtliche Sekte, (*****) und zweifelt, ob er ſagen ſoll, daß ſie ganz untergegangen, oder daß ſie bis auf einige wenige ausgeſtorben ſey. (******) Ihr gemaltes Lehrbuch oder das ſo genannte Diagramma, wodurch die Lehrer dem ſchwachen Verſtande und Gedächtniſſe der meiſten Glieder ihrer Gemeine zu Hülfe kommen wollten, war noch vorhanden. Origenes hatte es aufgetrieben und beſchreibet einige Theile deſſelben ziemlich genau und umſtändlich. Allein ſo weit er auch gereiſet war, und ſo ſehr er ſich befliſſen hatte, die mannigfaltigen Lehren und Meinungen der irrgläubigen Chriſten zu erforſchen, ſo hatte er doch nirgends Leute angetroffen, die dasjenige alles, was auf dem Diagramma zu ſehen und zu leſen war, zu lehren und zu vertheidigen ſich getrauet hätten. Es iſt gar kein Wunder, daß eine ſolche Kirche, wie dieſe, die ſo ungereimte Meinungen zu glauben befahl, und weder zu den Heiden, noch zu den Juden, noch zu den Chriſten wollte gerechnet ſeyn, einen ſchlechten Zulauf gehabt, und allgemählig eingegangen iſt. Allein ich zweifle doch, ob man das, was Origenes von dem Zuſtande, und der kleinen Anzahl der Ophiten meldet, ohne Bedenken für gewiß annehmen könne. Er ſcheinet mir die Wahrheit ein wenig zu verſtecken, um den Einwürfen ſeines Gegners, des Heiden Celſus, der die Lehre der Ophiten brauchet, das Chriſtenthum anzuſchwärzen, deſto leichter und glücklicher zu entwiſchen. Zum wenigſten kommt es mir ſehr verdächtig vor, daß er von keinen chriſtlichen Ophiten

(*) ORIGENES L. VI. c. Cel. §. 28. p. 652. Μηδ' ἁπλῶς ἀλλοτριοῦν τὸ ὄνομα τῦ Ἰησῦ. Ne audire quidem nomen Jeſu fuſtinent.

(**) ORIGENES l. c. §. 30. p. 654. Οὐδαμῶς ἐκγυμναζομένων Ἰησοῦν, ἢ σωτῆρα, ἢ Θεὸν, ἢ διδάσκαλον, ἢ υἱὸν Θεῦ. In dieſen Worten gehet allem Anſehen nach das Wort Θεῦ auf die beiden vorhergehenden Worte υἱὸν und διδάσκαλον. Man muß daher überſetzen: Jeſum nec Salvatorem, nec Deum, nec ſive doctorem Dei, ſive filium ejus exiſtimant.

(***) ORIGENES l. c. §. 28. p. 652. Κἂν ὅτι σύφωνοί τινι, ἢ μέτροις τὰ ἤθη αὐθρωπίοις τὰς ἐγ. Ne ut hominis quidem ſapientis & bene compoſitis moribus.

(****) ORIGENES l. c. p. 652. Καὶ μὴ πρότερον προσιέναι τινα εἰς τὸ συνέδριον ἑαυτῶν, ἐὰν μὴ ἀρὰς ἕρτινα κατὰ τῦ Ἰησῦ. In ſodalitium ſuum neminem ante admittunt, quam Jeſum exſecratus fuerit.

(*****) ORIGENES l. c. §. 24. p. 648. αἵρεσιν μετατεθεῖσαν ἀμάρτωσι. Viliſſima ſecta.

(******) l. c. §. 26. p. 650. Ἀλλὰ τάχα τινὲς, τάχα δὲ ἔτι ὄντων, ἀλλὰ πάντη ἐκλελοιπότων ἤδη ἐκ σμικρᾶς καὶ ἀναριθμήτε κατακτάντων. Quorum fortaſſis nulli ſuperſunt, aut perpauci.

Digitized by Google

Ophiten wissen will, und schlechterdings läugnet, daß eine so unsinnige und verkehrte Bande jemals unter den Christen entstanden wäre. Sein Lehrmeister, Clemens von Alexandrien, kannte die christlichen Ophiten sehr wol, und zählete sie zu denen Ketzerrotten, die den Namen von ihren Lehren und von den Dingen, die sie verehreten, empfangen hätten. (*) Irenens, dessen Werk wider die Ketzer dem Origenes schwerlich unbekant hat bleiben können, erkläret ihren Glauben von Christo weitläuftig und ausführlich. Die vornehmsten unter den christlichen Schriftverfassern, die nach dem Origenes gelebet haben, setzen alle einmütig die Ophiten unter diejenigen Gesellschaften, die Unkraut unter den Weizen gesäet, oder durch ihre Gedichte die Lehre unsers Heilandes verunreiniget haben. Und Origenes allein sollte nie von andern Ophiten, als solchen, die JEsum hasseten, gehöret; ein solcher Lehrer, der so viel gelesen, so viele Länder durchreiset, so scharf nach allen ausgearteten Gemeinen der Christen gefragt hatte, sollte nicht gewist haben, daß es Ophiten gäbe, die unsern JEsum für den Erlöser der eingesperreten Seelen hielten? Ich irre sehr, oder Origenes verbirget nur dasjenige, was ihm so gut, als dem Clemens und dem Irenens, bekant war, um seinen Widersacher leichter einzutreiben. Celsus ziehet einige Stükke aus der Lehre der Schlangenbrüder an, um zu zeigen, daß die Christen sich und ihre Jünger mit aberwitzigen Meinungen unterhielten. Origenes besorget, die Wahrheit mögte etwas leiden, wenn er gestünde, daß unter den Verehrern des Namens JEsu so wunderliche Träumer wären. Er hält es daher für rahtsamer, seinen Gegner ganz zu entwafnen und kurz zu antworten: Die Ophiten sind keine Brüder, sie sind nicht einmal Halbbrüder, der Christen: Es sind vielmehr ihre, und ihres JEsus geschworne Feinde. Die geistliche Streitkunst der alten Lehrer der Kirchen verlangte eine so gar stronge Aufrichtigkeit nicht. Sie meineten, daß Verstellungen und Unwahrheiten so gar sträflich nicht wären, wenn sie den Feinden des Glaubens die Macht zu schaden nehmen könnten. Es ist dieses weit mehr, als eine blosse Mutmassung, die so gut eintreffen, als trügen kann. Origenes zählet an einem andern Orte die Ophiten deutlich unter die christlichen Sekten, die sich ganz von der Regel der göttlichen Wahrheit entfernet hätten. Was kann man anders, wenn man dieses siehet, urtheilen, als daß er in der Widerlegung des Celsus diese Bande nur deswegen von den Christen ausgeschlossen habe, damit er seinen Widersacher mit desto weniger Mühe überwinden und eintreiben mögte?

Clem. Strom. Lib. VII. c. XVII. p. 900.

Orig. Comm. in Matth. p. 252. T. III. Opp. Siehe die vierte Anmerkung.

§. XVIII.

(*) Stromat. Lib. VII. c. XVII. p. 900. Αἱ δὲ, ἀπὸ ὑποθέσεων καὶ ὧν τετιμήκασιν, ὡς Καϊανίται τε καὶ οἱ Ὀφιανοὶ προσαγορευόμενοι. Quaedam sectae ex positionibus & iis, quae ipsae honorarunt, nominantur, ut Cajanistae & Ophiani.

Digitized by Google

§. XVIII.

Die chriſtlichen Ophiten hielten ſich vornemlich in Aſien auf.

So viel wollen wir ihm indeß glauben, daß die chriſtlichen Ophiten in Egypten, wo er ſich die meiſte Zeit ſeines Lebens aufgehalten hat, gröſtentheils unbekant geblieben ſeyen. Es ſcheinet, daß dieſe Bande weder nach Afrika, noch nach Europa gekommen ſey, und allein in Syrien, klein Aſien und einigen benachbarten Ländern Schüler gezogen, und Gemeinen geſammlet habe. Cyprianus, Biſchof von Karthago, gedenket ihrer, als einer Sekte, die eben ſo wol, als die Marcioniten, Valentinianer und andere, denjenigen Vater, Sohn und heiligen Geiſt nicht ehrete und bekennete, den die rechtgläubigen Chriſten verehren und anbeten, und die daher auch keine gültige und rechtmäßige Taufe hätte. (*) Allein man kann daraus nicht ſchlieſſen, daß ſich in dem Lande, wo er lebete, Ophiten gefunden haben. Auguſtinus giebet ganz deutlich zu verſtehen, daß er nur die Schlangenbrüder aus dem Gerüchte kenne und nicht wiſſe, wie es eigentlich mit dem Glauben und der Lehre derſelben beſchaffen ſey. Er redet an zweenen Orten ſo von ihnen, wie man von Leuten zu reden pfleget, von denen man viel gehöret hat, und wenig Gewiſſes zu ſagen weiß. (**) Und in ſeinem Buche von den Ketzern faſſet er den Bericht von ihrem Glauben ſo kurz und unvollkommen ab, daß man leicht ſehen kann, er habe nicht einmal umſtändliche Nachrichten von ihnen in den Händen gehabt. Sonder Streit wäre ſeine Wiſſenſchaft in dieſem Stükke klärer, gewiſſer und vollkommener geweſen, wenn jemals vor ſeinen Zeiten ſich Ophiten in Afrika geſetzet hätten, oder zu ſeinen Zeiten Anhänger derſelben da geweſen wären. In Aſien finden wir in unterſchiedlichen Ländern klärere und deutlichere Fuſtapfen derſelben. Der groſſe Lehrer der Syrer, Ephrem, widerlegete ſie in dem vierten Jahrhunderte in ſeinem Werke von dem Glauben, und fluchete ihnen noch in ſeinem letzten Willen oder Teſtamente. Beides wäre, meines Erachtens, unterblieben, wenn ſich nicht in Syrien, noch zu ſeinen Zeiten Gemeinen der Ophiten gefunden hätten, die ſich gerne erweitern, und den Kirchen der Rechtgläubigen Schaden zu

ep. LXXIII. p. 130.

Hebedleſu Catal. Libr. Syr. c. LII. in *Aſſemani* Biblioth. Orient.

(*) CYPRIANVS epiſt. LXXIII. p. 130. Si eumdem Patrem, eumdem Filium, eumdem Spiritum Sanctum, eamdem eccleſiam conſtitentur nobiſcum Patripaſſiani, Anthropiani, Valentiniani, Appelletiani, OPHITAE, Marcionitae & caeterae haereticorum peſtes & gladii ac venena ſubvertendae veritatis, poteſt illic & baptiſma unum eſſe, ſi eſt & fides una.

(**) AVGVSTINVS de Geneſi contra Manich. Lib. II. c. 39. p. 507. Tom. I. *Ex iſta opinione* (Manichaeorum) *etiam* NEXOS *QVOS SERPENTINOS natos eſſe arbitror, qui ſerpentem pro Chriſto colere dicuntur.* Er redet nicht viel anders an einem andern Orte (de vera religione c. V. §. 9. p. 560. T. I. Opp.) von ihnen. Ich werde mich dieſer Stelle zu einem andern Endzweke unten bedienen. Die Worte, die ich hier angeführet habe, enthalten mehr, als einen Beweis, daß der H. Auguſtinus ganz unerfahren in der Geſchichte der Ophiten geweſen ſey. Er meinet ſo gar, daß die Ophiten von den Manichеern ihre Meinung von der Schlangen geboren haben. Welch ein Fehler in der Zeitrechnung! Die Ophiten hatten ſchon lange die Kirche verunruhiget, da Manes, der Stifter der Manichеer, geboren ward.

Digitized by Google

zufügen wollten. Zu Ancyra, der Hauptstadt in der Asiatischen Landschaft Galatia, lebten unter vielen andern bekannten und unbekannten Ketzern, gegen das Ende des vierten Jahrhundertes, auch Ophiten. Der H. Hieronymus, der dieses in der Vorrede zu seiner Auslegung des Briefes an die Galater bezeuget, (*) setzet die Ophiten unter diejenigen Ketzer, die jedermann kennete. Kein Zweifel demnach, daß sie hin und wieder in Asien werden Gemeinen gehabt haben. Desto leichter ist es zu glauben, daß sie in der Landschaft Bithynien, die an Galatien gränzete, Schulen und Kirchen angeleget haben. Primasius, oder wer sonst der Verfertiger der kleinen Ketzergeschichte ist, die unter dem Namen Predestinatus gedrukket ist, berichtet, daß Theokritus, Bischof zu Chalcedon, und Evander, Bischof zu Nicomedia in Bithynien, die Ophiten zuerst öffentlich bestritten und überwunden, hernach ihre Versammlungen, die sie heimlich auf dem Lande hielten, überfallen, ihre Priester aus dem Lande gejaget, ihre heiligen Schlangen getödtet, und das Volk von der Gottlosigkeit der Irrthümer dieser Bande so nachdrücklich überzeuget haben, daß die meisten zu der reingläubigen Kirche zurükke gekehret sind. (**) Wenn ich aus dieser Erzählung die heiligen Schlangen wegnehme, die von den beiden Bischöfen sollen erschlagen worden seyn, so ist nichts darinnen, daß jemand zweifelhaft scheinen könnte. Die Bischöfe der Christen gingen so mit den Ketzern um, nachdem die Kaiser Christen worden waren, und scharfe Gesetze wider die Ketzer gegeben hatten. Der Dominikaner, Michael Lequien, hat sich schlecht besonnen, da er aus dieser Begebenheit geschlossen hat, daß die beiden Bischöfe, von denen die Bithynischen Ophiten so stark sind verfolget worden, in dem zweiten Jahrhunderte gelebet haben. (***) Würde man den Vorstehern der christlichen Gemeinen zu der Zeit, da die Kaiser Heidnisch waren, erlaubet haben, mit ihren Irrgläubigen öffentlich zu streiten, und die Unterthanen des Kaisers aus dem Lande zu jagen? Und würde ein christlicher Bischof, der selber täglich in der Gefahr schwebete, aufgesuchet und als ein Missethäter hingerichtet zu werden, das Herz gehabt haben, mit gewafneter Hand in die Versammlungen der Ketzer zu brechen,

Tom. III. p. 63. Conf. Assemani Bibl. T. I. p. 145.

Ephrem Testam. Opp. p. 792.

Hieron. Praef. ad Gal. T. IV. p. 255.

Praedestin. c. XVII. p. 23.

Le Quien Oriens Christ. Tom. III. p. 583.

(*) HIERONYMVS Praef. Comm. ad Galat. p. 255. Tom. IV. Opp. *Scis mecum, qui vidit Ancyram metropolim Galatiae civitatem, quot nunc usque schismatibus lacerata sit, quot dogmatum varietatibus constuprata: Omitto Cataphrygas, OPHITAS, Borboritas & Manichaeos. NOTA enim haec humanae calamitatis VOCABVLA sunt.*

(**) Praedestinatus seu Praedestinatorum haeresis Refutatio c XVII. p. 23. *Contra hos* (Ophitas) *susceperunt Bithyniae provinciae sacerdotes, id est, civitatis Calchedoniae & Nicomediae episcopi Theocritus & Evander & confutantes eos publice superarunt: atque superventum facientes eis per collegia eorum, in Bithynia, ut dixi, partibus per possessiones clanculo ubi haec ipsa perpetrabant, & sacerdotes eorum eliminarunt & serpentes eorum occiderunt, ac rationem reddentes omni populo, maximam partem plebis ab hoc periculo liberarunt.*

(***) MICH. LEQVIEN Oriens Christianus, provincia XII. Bithyniae Tom. III. p. 583. *Theocritus itaque Chalcedonis & Evander Nicomediae ecclesiam saeculo secundo regebant, quo in Bithynia graſſabatur illud virus OPHITARVM.*

Digitized by Google

ihr Heiligthum zu zerstören, ihre Priester zur Strafe zu ziehen? Ich setze diese Geschichte ohne Bedenken in das fünfte Jahrhundert, da die Ketzer der Christen eben so hart gedrükket wurden, als die Heiden, und die Gesetze die Bischöfe bemächtigten, sie allenthalben aufzusuchen, und als Feinde so wol des Reiches, als der Kirche, zu bestrafen. Wir werden bald erinnern, daß die Ophiten in diesem Jahrhunderte noch hin und wieder in dem Griechischen Reiche Gemeinen gehabt und der Geistlichkeit die Sorge gemacht haben, daß sie schwerlich würden ganz ausgerottet werden, wo die weltliche Macht der geistlichen nicht zu Hülfe käme.

§. XIX.

Sie scheinen nur bis in das sechste Jahrhundert gedauret zu haben.

Ihre Kirche mag sich indeß noch so weit in Asien ausgebreitet haben, so scheinet sie doch niemals ansehnlich und zahlreich gewesen zu seyn. Sonder Zweifel hat ihre Lehre von der Schlangen, die allezeit etwas unerträgliches behält, sie mag noch so geschickt erkläret werden, so wol Juden, als Christen abgeschrekket, in ihre Gemeinschaft zu treten. Und ist es wahr, daß sie gar lebendige Schlangen unterhalten, und bey ihren Zusammenkünften verehret haben, so ist es sehr schwer zu glauben, daß sie einen starken Zulauf gehabt haben. Allem Ansehen nach, haben sie sich auch selber durch ihre Zänkereien und Spaltungen allaemählig geschwächet und aufgerieben. Irenens verglich sie schon zu seinen Zeiten mit einem vielköpfigten Thiere, weil sie sich in viele Partheien getheilet hatten. (*) Ihr Haupstreit betraf die Schlange, von der sie den Namen hatten. Alle waren darinnen einig, daß dieselbe zu dem Geschlechte des wahren und höchsten GOttes gehörete, und die ersten Menschen glücklich und weise zu machen gesuchet hätte. Allein sie konnten sich nicht über die Ehre und Würde vergleichen, die derselben gebührete. Einige gaben ihr eine hohe und vornehme Stelle unter den guten Geistern. Andere setzeten sie weiter herunter. Wenn halten diejenigen Frieden unter einander, die das für wahr halten, was ihnen wahr zu seyn scheinet? Diese Zwietracht ungeachtet, erhielten sie sich doch auch unter den Christlichen Kaisern bis in das sechste Jahrhundert in einem solchen Zustande, daß man sie fürchten, und durch Gesetze schrekken mußte. Die Kaiser Theodosius und Valentinianus nennen sie in einem Gesetze, das sie im Jahr Christi 428. gegeben haben, unter denjenigen Ketzern, denen sie den Römischen Grund und Boden verbieten, und alle Rechte und Wolthaten der übrigen Unterthanen nehmen. Der Kaiser Justinianus hat in dreyen Gesetzen, deren zwey in dem Jahre 530. zum Vorschein kommen sind, sich nicht gnädiger gegen sie erwiesen. So scharf und strenge indeß diese Verordnungen sind, so siehet man doch

Iren. L. I. c. 30. p. 112.

Codice Tit. I. I. 5.

Cod. Tit. I. 18. 19. 21.

(*) IRENAEUS L. I. c. XXX. p. 112. *Tales quidem secundum eos sententiae sunt: a quibus, velut Lernaea hydra, multiplex capitibus fera de Valentini schola generata est.*

Digitized by Google

doch daraus, daß man sie weder gezwungen das Land zu räumen, noch am Leibe gestrafet habe. Sie konnten kein Zeugniß in den Gerichten ablegen, kein Versammlungshaus bauen, kein Testament machen. Diese Gesetze sind hart: allein sie zeugen doch zugleich, daß man sie geduldet und ungekränket habe leben lassen, wenn sie ein verachtetes und eingezogenes Leben haben führen können. Nach dem sechsten Jahrhunderte verlieren sich die Ophiten fast ganz aus den Büchern so wol der Griechen, als der Lateiner. Dieses ist so gut, als ein Beweis, daß ihre Gemeine sehr geschwächet worden, und das Licht gescheuet habe. Allein man kann nicht sicher daraus schliessen, daß sie ganz und gar untergegangen sey. Vielleicht haben sie sich, wie verschiedene andere Banden, die durch die Gesetze verdammet waren, unter einem andern Namen versteket. Vielleicht sind sie in die Länder der Perser, der Araber und anderer Völker gezogen, die den Griechen nicht unterworfen waren. Vielleicht haben sie unter den Mahumedanern, die in dem siebenten Jahrhunderte eine Landschaft der Griechen nach der andern eroberten, Schutz und Sicherheit gesuchet und gefunden. Man kann noch nicht einmal mit völliger Gewißheit sagen, daß gar keine Ophiten mehr in der Welt übrig sind. Wir wissen, daß noch hin und wieder unter der Herrschaft der Türken, der Perser und Indianer, allerhand verwilderte Gemeinen solcher Christen wohnen, die von den Ketzern der ersten Kirche herkommen. Und Niemand hat bisher noch Lust, oder Gelegenheit gehabt, den Gottesdienst, die Lehren, die Geheimnisse und die Bücher dieser kleinen und furchtsamen Heerden genau zu untersuchen. Wer weiß, ob wir nicht einmal in einem Winkel der Morgenländer unverhofft ein Ophitisches Häufgen, das selber nichts von seinem Ursprunge weiß, antreffen werden? Indessen ist es schon wahrscheinlich, daß der grösseste Theil derselben durch die scharfen Gesetze, und durch die Verfolgungen der Geistlichkeit, sich habe bewegen lassen, zu der rechtgläubigen Griechischen Kirche zurükke zu kehren. Die diesen Vorsatz fasseten, und sich bey den Bischöfen angaben, daß sie ihren Irrglauben ablegen wollten, wurden als Ungläubige angesehen, und mußten sich aufs neue taufen lassen. Nicetas Choniates, der dieses berichtet, ist nur ein junger Zeuge, der in das zwölfte Jahrhundert gehöret. Allein sein Zeugniß darf deswegen nicht verworfen werden. Die Sache, die er bezeuget, ist keine Begebenheit, die lange vor seinen Zeiten geschehen war, sondern eine Gewonheit der Griechischen Kirche, die noch dazumal, da er schrieb, beobachtet ward. Und wenn gleich weder er, noch sonst jemand diese Nachricht hinterlassen hätte, würde man doch leicht denken können, daß die Taufe einer Bande, die den Grund der Religion umkehrete, nicht von der Griechischen Kirche für gültig habe können gehalten werden.

Nicet. Chon. Thes. Orthod. fidei L. IV. haer. IX. p. 276.

Siehe die fünfte Anmerkung.

§. XX.

Die Glaubensbücher der ungläubigen Ophiten.

Die Lehre der Ophiten können wir umſtändlicher und weitläuftiger beſchreiben, als ihre Geſchichte. Damit dieſes ordentlich geſchehe, wollen wir zuerſt den Glauben desjenigen Theiles dieſer Bande betrachten, der Chriſtum nicht für den Erretter der eingeſperreten Geiſter hat erkennen wollen, und hernach die beſondern Meinungen derjenigen Parthey unterſuchen, die den Glauben an unſern Erlöſer in ſo weit, als es die Weisheit verſtattete, die ihnen Euphrates geprediget, angenommen hat. Die ungläubigen Ophiten ſind älter, als die gläubigen. Es iſt daher billig, daß von ihnen der Anfang gemacht werde. Ihre Glaubensbücher müſſen das erſte ſeyn, von dem wir reden. Sie gaben ihre Religion nicht für diejenige aus, die uns die Vernunft allein lehren kann, ſondern leiteten dieſelbe aus einer gewiſſen Offenbarung her. Man kann alſo nicht anderſt denken, als daß ſie einige Schriften gehabt haben, die ſie als den Grund des Glaubens und den Kern der Offenbarung angeſehen. Unter dieſen ſtehet das Alte Teſtament oben an: Zum wenigſten ein gutes Stück deſſelben. Die Grundlehren ihres Glaubens erlaubeten ihnen nicht, daſſelbe ganz für eine Eingebung der höchſten Weisheit zu halten. Der GOtt des Alten Teſtamentes und der Juden war in ihren Gedanken nichts, als ein herrſchſüchtiger Geiſt, der mit allen ſeinen Kräften ſich bemühete, das Erkenntniß des allerhöchſten GOttes, von dem er ſelber herſtammete, zu verdunkeln, und alle Ehrerbietung und Furcht der Menſchen auf ſich allein zu ziehen. Wie konnten denn diejenigen, die in dem Namen des Schöpfers der Welt, und des GOttes der Juden geredet und geſchrieben hatten, wahrhaftig erleuchtete Männer und Boten des allerhöchſten GOttes ſeyn? Sie ſagten es ohne Scheu heraus, daß Moſes, Joſua, Samuel, Eſaias und alle diejenigen, welche die Juden als Propheten des HErrn verehreten, nur von dem Weltſchöpfer und den Planetengeiſtern wären abgeſendet und getrieben worden, und daher nichts weniger, als die reine und wahre Weisheit, geprediget hätten. Allein die herrlichen Beſchreibungen GOttes und ſeiner Vollkommenheit, und die ſo klaren Weiſſagungen von der Zukunft und dem Reiche des Meßias, die ſie in den Propheten des alten Bundes laſen, hielten ſie doch zurükke, dieſe göttlichen Männer ganz und gar zu verwerfen. Sie gaben daher vor, daß der himmliſche Geiſt, den ſie die Sophia, oder die Weisheit nenneten, ſich zuweilen der Seelen derſelben bemächtiget, und ihnen verſchiedene Dinge zur Erbauung und Erweckung der Menſchen eingegeben hätte. (*) Durch dieſes Mittel ſetzeten ſie ſich in den Stand, daß ſie dasjenige, was mit ihren Meinungen in dem Alten Teſtamente nicht übereinſtimmete, als falſch zurükke weiſen, und doch das, was ihnen gut und anſtändig

(*) IRENAEVS L. I. c. XXX. §. 11. p. 101. *Sophiam & ipſam per eos* (Prophetas) *multa loquutam eſſe de primo homine, & de incorruptibili Aeone & de illo Chriſto, qui ſit ſurſum, dicunt, praemanentem & rememorantem hominis in incorruptibile lumen.*

Digitized by Google

dig zu seyn schiene, brauchen konnten. Ein Theil der Geschichte des Falles unserer ersten Eltern war falsch und ein Gedichte, das der Weltgott seinem Abgesandten, dem Moses, eingeblasen hatte: Ein anderer, derjenige nemlich, der sich zu der Lehre der Ophiten schikkete, war wahrhaftig und ein Stück der Erleuchtung, der die Sophia die Propheten der Juden gewürdiget hatte. (*) Ihr Register der Propheten des alten Bundes, so wie es bey dem Ireneus stehet, ist in einigen Dingen von dem ordentlichen Jüdischen Register unterschieden. Es fehlen in demselben drey der kleinern Propheten, der Hoseas, der Obadias, der Malachias. Und hergegen werden zwo dieser ledigen Stellen durch den Esdras und den Tobias ersetzet, die von den Juden nicht unter die Propheten gerechnet werden. Kann man hieraus nicht mit einem grossen Scheine der Wahrheit schliessen, daß die Ophiten von denjenigen Juden ausgegangen sind, die das Buch des Tobias, und das sogenannte dritte und vierte Buch Esdras zu den göttlichen Schriften gerechnet haben? Und wird hieraus nicht weiter folgen, daß sie griechische und ausländische Juden gewesen, die unter den Heiden geboren und erzogen worden? Neben dem Stükke des Alten Testamentes, das sie für göttlich erkannten, und für eine Eingebung der Sophia hielten, müssen sie noch andere alte Bücher und Schriften zum Beweise ihres Glaubens gebrauchet und gepriesen haben. Alle Gnostische Ketzer beriefen sich auf dergleichen alte Werke und Weissagungen, die, ihrem Vorgeben nach, von den Patriarchen und andern von GOtt erleuchteten Männern hinterlassen, und auf sie kommen waren. Diese können es nicht anderst gemachet haben, wo sie ihrem Glauben unter den Einfältigen einen Schein und Ansehen haben geben wollen. Epiphanius berichtet von den Ketzern, die er unter dem allgemeinen Namen der Gnostiker weitläuftig beschreibet, daß sie einen gewissen unbekanten Propheten, Namens Barkabbas, gerühmet, daß sie ein Evangelium, welches sie das Evangelium der Vollkommenheit, und ein anderes, welches sie das Evangelium der Mutter Eva genennet, vorgewiesen, daß sie verschiedene Bücher unter dem Namen des Erzvaters Seth gehabt, worinnen vieles von dem GOtt der Juden, Jaldabaoth,

Haeres. XXVI. §. II. p. 83. 84. §. VIII. p. 89.

(*) Ich bestätige dieses mit einer merkwürdigen Stelle aus dem Epiphanius haeres. XXVI. §. VI. p. 87. die den Geist dieser Leute deutlich abbildet. Sie redet zwar von den Gnostikern insgemein: Allein da die Ophiten mit unter diesem allgemeinen Namen begriffen werden, so wird sie hier nicht an dem unrechten Orte angebracht. Χρῶνται δὲ καὶ παλαιᾷ διαθήκῃ. Ἀπογαρένουσι δὲ τὸν λαλήσαντα ἐν τῇ παλαιᾷ διαθήκῃ καὶ ὅταν μὲν ῥῆμα εὑρῶσί τι κατ' αὐτῶν δυνάμενον ἔχειν τὸν νοῦν, φάσιν, ὅτι τοῦτο ἀπὸ τοῦ πνεύματος τοῦ κοσμικοῦ λελάληται. Ἐὰν δὲ τις εἰς ὁμοίωσιν τῆς αὐτῶν ἐπιθυμίας δυνηθείη χρηματίζεσθαι λόγος - - - Φάσκουσιν ἐκ τοῦ πνεύματος τῆς ἀληθείας λελαλῆσθαι. Das ist: Sie bedienen sich des Alten Testamentes, ob sie schon denjenigen, der in demselben redet, verwerfen. So oft sie einen Spruch finden, der mit ihrer Lehre zu streiten scheinet, so sagen sie, daß er von dem Fürsten dieser Welt herkomme. Zeiget sich aber eine Stelle, die nach ihrem Sinne kann gedeutet und ausgeleget werden, so sagen sie, daß sie von dem Geiste der Wahrheit sey eingegeben worden.

Digitized by Google

Jabaoth, vorgetragen worden, daß sie ein anderes Buch unter dem Namen der Offenbarungen Adams, und viele solcher Schriften mehr, angezogen haben. Man kann es fast für gewiß ausgeben, daß die Ophiten einiger unter diesen erdichteten göttlichen Schriften sich gleichfalls bedienet haben. Ich vermute insonderheit, daß das Evangelium der Eva, und die vermeinten Bücher des Seths, ein ansehnlichs Stükke ihrer Offenbarung gewesen sind. In jenem ward, wie wir aus dem Epiphanius sehen, von der Eva erzählet, daß sie von der Schlangen, mit der sie sich in dem Paradiese unterredet, den Namen Gnosis gelernet habe. Diese handelten vornemlich von dem Jaldabaoth, oder dem Weltschöpfer. Die Schlange und der Jaldabaoth sind, wie wir bald zeigen werden, der Anfang und das Ende des Glaubens der Ophiten. Was kann man denn anders denken, als daß sie diese Bücher, worin die Schlange, als die Lehrmeisterinn der Eva gepriesen, und die Thaten des Jaldabaoth beschrieben wurden, hochgeschätzet und gebrauchet haben? Lasset uns sehen, was sie aus diesen unreinen Pfützen für eine Weisheit geschöpfet haben. Ich will ohne eine genaue Eintheilung die Lehren derselben, so wie sie natürlich auf einander folgen, erzählen, und einer jeden derselben so viel Klarheit und Deutlichkeit verschaffen, als mir die Bücher der Alten, und mein eigenes Nachdenken an die Hand geben werden.

§. XXI.

Ihre Lehre von GOtt und den Anfangsgründen aller Dinge.

Iren. L. I. c. XXX. p. 109. Theodor. haered. fab. T. I. p. 204.

Von Ewigkeit war nichts, als das unergründliche Meer der Gottheit, ein Wesen, das Niemand begreifet, und die Materie. Jene ist dasjenige, was die Gnostiker den Bythus, das ist, die Tiefe, und schlechtweg, den Aeon oder den ersten, den höchsten, den unverweslichen Aeon zu nennen pflegen. (*) Die Ophiten bedieneten sich dieser beiden Namen gleichfalls, die nicht so wol die Natur der Gottheit erklären, als anzeigen sollen, daß man sich vergebens bemühe, dieselbe zu ergründen, daß sie eine unermeßliche Tiefe ohne Anfang und Ende sey, von der man fast nichts mehr sagen könne, als daß sie da sey. Die Materie bestand aus vier Elementen, Wasser, Finsterniß, Abgrund und Chaos, die unter der Wohnung der Gottheit oder unter der Lichtwelt in derjenigen Ordnung, worinnen sie hier benennet werden, lagen. Das Wasser war das oberste: Daher fiel die Sophia, da sie aus dem Sitze der Gottheit herab stürzete, zuerst in das Wasser und fuhr durch dasselbe bis zu dem Abgrund. Ich kann denenjenigen leicht antworten, die sich etwa verwundern werden, daß die Finsterniß eines von den Elementen der Ophiten sey, und die Luft so wol, als das Feuer unter denselben fehle. Die alten Morgenländer haben

Siehe die sechste Anmerkung.

Iren. L. I. c. XXX. §. I. p. 109.

(*) Incorruptibilis aeon. IRENAEVS L. 30. p. III. TERTVLLIANVS de praescript. p. 250. saget: *Summus & primarius aeon.*

ben die Finsterniß so, wie das Licht, für einen Körper gehalten, und nie anderst von diesen beiden Dingen, als von selbständigen Wesen, geredet. Das Feuer ist eine Tochter des Lichtes, und die Luft ist aus einer Vermischung des Wassers mit der himmlischen Materie entstanden. Es hat daher weder dieses, noch jenes in der Unterwelt seyn können, ehe sich ein Geist aus der Oberwelt mit der finstern und dikken Materie vereiniget hat. Allein ich weiß wenig oder nichts zu sagen, wenn man wissen will, was der Abgrund (Abyssus) und das Chaos für Elemente oder Naturen sind. Vielleicht ist das Chaos die Erde, und der Abgrund das Behältniß der Winde. Die Manicheer rechneten den Wind unter ihre Elemente. Und die Lehre der Ophiten so wol, als aller Gnostiker, ist dem Glauben der Manicheer in vielen Stükken so ähnlich, daß man sie füglich zuweilen gegen einander halten, und jene aus diesem erklären kann. Die Frage: Ob die Materie von Ewigkeit her von der Gottheit abgesondert gewesen, oder aus der Gottheit entsprungen sey, will ich andern überlassen. Ich finde nichts in meinen Nachrichten, das sie gewiß und richtig entscheiden könnte. Ich bin geneigt, das erste zu glauben. Allein ich fürchte mich, meiner Neigung zu folgen, weil der Glaube der Ophiten nicht vollkommen und umständlich genug von den alten Lehrern der Christen ist abgebildet worden. Ist es wahr, wie verschiedene berühmte und gelehrte Männer glauben, daß die Gnostiker, und also auch die Ophiten, die Materie für eine Ausgeburt der Gottheit gehalten haben, so muß man sich dieselbe als einen dikken und unreinen Unrath vorstellen, dessen sich die Gottheit vorher entledigen müssen, ehe sie die geistlichen und unvergänglichen Wesen, die sie die Aeonen zu nennen pflegen, hat gebähren können. Die Materie war schon da, ehe die Gottheit ihren ersten geistlichen Sohn, das erste unsterbliche und unvergängliche Wesen, hervorbrachte. Ist sie also aus dem unergründlichen Meer der Gottheit geflossen, so ist sie, so zu reden, ein grober Schaum oder Schlamm, von dem sich dieselbe hat reinigen müssen, um etwas vollkommenes und geistliches aus sich selber zu erzeugen. Sonst war alles so wol in der Gottheit, als in der Materie, in der grössesten Stille und Ruhe, ehe die Dinge vorfielen, von denen wir hernach reden werden. Die Gottheit besaß die Kraft sich zu bewegen und zu zeugen, und bediente sich derselben in einer fast unendlichen Zeit gar nicht. (*) Die Materie hatte ebenfalls ein gewisses Vermögen sich zu regen, und konnte sich desselben nicht bedienen. Sie erwartete gleichsam aus der Oberwelt den Trieb, der ihr schlafendes Leben erwekken und in Bewegung setzen mögte.

§. XXII.

(*) IRENAEVS L. I. c. I. *Bythum in silentio & in quiete multa fuisse in immensis aeonibus.* Eben derselbe saget von dem Wasser, oder dem obersten Elemente der Ophiten, L. I. c. XXX. *Aquae erant immobiles.* Hat das Wasser keine Bewegung gehabt, so werden die übrigen Elemente sich noch weniger bewegt haben.

§. XXII.

Lehre der Ophiten von der erſten Zeugung der Gottheit.

Nach dem Ablaufe einer unendlichen Zeit entſchloß ſich die Gottheit zur Zeugung. Ich ſetze hier ein Wort, das man von denen zu brauchen pfleget, die ungezwungen, mit Vorbedacht und aus gültigen Urſachen etwas unternehmen. Allein ich weiß nicht, ob es mir erlaubet ſey, daſſelbe hier in ſeinem ſcharfen und eigentlichen Verſtande zu ſetzen. Ich ſehe nichts in der Lehre der Ophiten, woraus ich urtheilen könnte, ob die Gottheit, nach ihrer Meinung, freiwillig und mit Ueberlegung, oder durch einen innerlichen und unüberwindlichen Trieb ihrer Natur, ohne Vorſicht und Bedachtſamkeit, gezeuget habe. Vielleicht hätten die Urheber ihrer Lehre, wenn ſie jemand deswegen befraget hätte, zur Antwort gegeben, daß ſie Niemand in dieſem Stükke unterrichten könnten, weil ihnen die Natur der Gottheit eben ſo wenig, als allen übrigen Menſchen, bekant wäre. Dem ſey wie ihm wolle, die Gottheit gebahr einen Sohn. Dieſer iſt der GOtt über alles, der Vater und Urſprung aller Dinge. (*) Sein Weſen iſt lauter Licht und Klarheit. Er iſt ein ſeliges, ein unwandelbares, ein unumſchränktes Licht, deſſen Glanz und Strahlen durch nichts aufgehalten werden. (**) Seine Wohnung iſt der Byrthus oder die Tiefe der GOttheit, aus der er entſproſſen iſt. (***) Alles dieſes ſtimmet mit den Gedanken der Morgenländer von GOtt überein, und enthält daher nichts, das einen, der in der alten Welt nicht unbewandert iſt, ſtark befremden kann. Allein dieſes iſt was ſonderbares, daß ſie dieſen GOtt den erſten Menſchen genennet haben. (****) Man weiß, daß die Morgenländer, die Juden, und ſonderlich die Kabbaliſten der Juden, die Manicheer und andere von einem gewiſſen himmliſchen erſten Menſchen reden, der unter den Geiſtern eine groſſe Gewalt hat, der das Ebenbild GOttes und das Muſter, wornach der irdiſche erſte Menſch oder Adam iſt erſchaffen worden. Es wäre alſo nichts neues, wenn die Ophiten einem ihrer ſo genannten Aeonen oder aus GOtt entſproſſenen Geiſter den Namen des erſten Menſchen gegeben hätten. Allein der erſte Aeon, der Vater aller Dinge, der höchſte GOtt, heiſſet bey ihnen der erſte Menſch. Hierinnen haben ſie, ſo viel man weiß, keine Vorgänger. Ich überrede mich beinahe, daß nicht alle Ophiten, ſondern nur die chriſtlichen, GOtt ſo benennet haben, und meine ſo gar die Urſache, weswegen ſie dieſes gethan, entdekket zu haben. Unſer theureſter

Beaufobre Hiſt. du Manichée Tom. II. p. 326.

(*) THEODORETVS Haeret. fabul. L. I. 14. p. 204. T. I. Opp. τὸν τῶν ὅλων Θεὸν. IRENAEVS l. c. p. 110. *Eſſe autem hoc patrem omnium.*

(**) IRENAEVS l. c. *Primum lumen in virtute Bythi beatum, & incorruptibile & interminatum.*

(***) THEODORETVS l. c. Φῶς ἀπὸ τοῦ βυθοῦ τοῦ ἀνεκφωνήτου . . . καὶ ὁ βυθὸς τὸν ἴδιον γόνον ἀναβαίνοντα. *Lucem eum appellant beatum & domicilium in profundo habere affirmant.*

(****) IRENAEVS l. c. *Et invocari* (das iſt eben ſo viel, als vocari) *PRIMVM HOMINEM.*

Digitized by Google

theurester Erlöser nennet sich an vielen Orten den Sohn des Menschen und anderswo den Sohn GOttes. Die Ophiten haben sich, allem Ansehen nach, eingebildet, daß diese beiden Namen einerley bedeuteten, und daraus hernach geschlossen, daß GOtt auch der Mensch hiesse, und der so berühmte erste Mensch wäre, von dem sie bey den geheimen Weisen der Juden so viel gehöret hatten. Ireneus sagt ausdrücklich, daß sie gelehret haben, Christus habe in den Tagen seines Fleisches den Juden bezeuget, daß er der Sohn des ersten Menschen wäre. (*) Zielet dieses nicht klar genug auf diejenigen Stellen, worinnen sich Christus den Sohn des Menschen nennet? Und bestätiget dieses nicht unsere Meinung so stark, daß man ihr zum allerwenigsten keine geringe Wahrscheinlichkeit zusprechen muß?

§. XXIII.

Ihre Lehre von der andern und dritten Zeugung der Gottheit.

Der neugeborne GOtt war eben so fruchtbar, als die Gottheit, die ihn geboren hatte. Er entwarf sich in seinem Verstande ein Bild eines andern Wesens, das er hervorbringen wollte. Und da sich ein Schluß seines Willens mit diesem Begriffe seines Verstandes vereinigte, war die Zeugung vollbracht und die andere göttliche Person, wenn ich so reden darf, aus der ersten geboren. Ich gebe die Worte des Ireneus und des Theodoretus selbst zu lesen, (**) damit man urtheilen könne, ob ich den Sinn derselben recht getroffen habe. Beide sagen, daß der Sohn des höchsten GOttes ein Begrif seines Verstandes sey, und daß dieser Begrif sich von ihm abgesondert habe, und an das Licht getreten sey. Mich dünket, daß dieses nichts anders bedeuten könne, als dasjenige, was ich gesaget habe. Irre ich hierin nicht, so sieht man daraus, was die Ophiten durch die göttlichen Zeugungen, von denen sie reden, gemeinet haben. GOtt zeuget, wenn sein allmächtiger Wille beschliesset, daß ein gewisses Bild, das er in seinem Verstande abgefasset hat, würklich entstehen soll. Kaum ist dieser Schluß des Willens da, so löset sich, so zu reden, ein gewisser Theil seines Wesens ab, und wird diejenige Person, die der Verstand sich vorgestellet hat. Dieser zweite Gott oder Aeon der Ophiten heisset in ihrer Sprache der Sohn des Menschen oder der andere Mensch. Er ist eben so wol, als sein Vater, der erste Mensch, männliches Geschlechtes. Der dritte, der auf sie folget, und unter ihnen stehet, ist von einer andern Art, und gehöret zu dem schwächern oder weiblichen Geschlechte. Sein Name ist der heilige

 Geist,

(*) l. c. §. 13. p. 111. *Descendente Christo in Iesum, coepit - - se manifeste FILIVM PRIMI HOMINIS confiteri.*

(**) IRENAEVS l. c. p. 108. Ennoiam autem ejus progredientem, filium dicunt emittentis, & esse hanc filium hominis, secundum hominem. THEODORETVS l. c. p. 204. Τὴν δὲ Ἔννοιαν αὐτοῦ υἱὸν ἀνθρώπου καλοῦσι καὶ δεύτερον ἄνθρωπον.

Geiſt, oder das erſte Weib. (*) Er wird auch die Mutter der Lebendigen genennet, weil alles, was auf dem Erdboden lebet und ſich beweget, wie wir in dem folgenden ſehen werden, ſein Leben aus ihm, wiewol nur mittelbar, empfangen hat. Die Materie wäre ſo todt, ſo unbeweglich, ſo unförmlich geblieben, als ſie von Ewigkeit her geweſen iſt, wenn nicht ein Theil des Lichtes und Lebens aus dieſer dritten Perſon des göttlichen Geſchlechtes, durch einen unverhofften Zufall, in dieſelbe herab geſchoſſen wäre, und die groſſen Veränderungen und Bewegungen, die wir bald leſen werden, in derſelben verurſachet hätte. Meine Nachrichten ſchweigen von dem Urſprunge dieſes göttlichen Weibes, das den Namen des heiligen Geiſtes führet. Sie ſagen, daß es geringer und niedriger ſey, als GOtt und ſein Sohn, oder, als der erſte und andere Menſch. Allein ſie melden nicht, woher es gekommen ſey. Ich kann mit einem ſehr groſſen Scheine der Wahrheit mutmaſſen, daß es eine Tochter des andern Menſchen ſey. Die Gnoſtiker leiten alle einen Aeon aus dem andern her, und der dritte iſt ſtets bey ihnen der Sohn des andern. Indeß erkühne ich mich nicht, dieſe Mutmaſſung für eine Wahrheit auszugeben, weil ſich in dem Glauben der Ophiten verſchiedene Dinge finden, die von der ordentlichen Regel der Gnoſtiſchen Religion abweichen. Es iſt nicht unglaublich, daß ſie die Gottheit zweimal haben zeugen, und ſo wol einen Sohn, als eine Tochter, gebähren laſſen. Der heilige Geiſt ſchwebete, ſo bald er da war, auf der Materie oder auf der Fläche der vier Elementen, die dazumal noch keine Bewegung hatten. (**) Man ſiehet gleich, daß dieſes aus dem erſten Buche Moſes geboget ſey. Allein man weiß nicht, was es bedeuten ſolle. Hatte der heilige Geiſt eine Neigung, der unordentlichen und todten Materie Licht und Leben mitzutheilen, und ließ ſich deswegen zu derſelben hernieder? Oder war er zum Hüter und Aufſeher der Materie geſetzet, und von GOtt und ſeinem Sohne beſtellet, Acht zu haben, daß nicht etwa das ſchlafende Leben der Materie rege werden mögte?

1. B. Moſ. l. 2.

§. XXIV.

Die vierte Zeugung der Gottheit. Die Geburt des Chriſtus

Dieſes göttliche Weib war von einer auſſerordentlichen Schönheit. Der erſte und der andere Menſch empfunden daher aus dem Anſchauen derſelben ein ungemeines Vergnügen, und beſchloſſen ſie zu befruchten, oder mit ihr Kinder zu zeugen. Die Alten, die meine Führer in dieſer Geſchichte ſind, erzählen dieſe Sache mit Redensarten und Wörtern, die von der natürlichen und

(*) IRENAEVS: Sub his autem Spiritum Sanctum eſſe - - primam foeminam eum vocantes. - - Quam & matrem viventium dicunt. THEODORETVS l. c. ſaget eben das im Griechiſchen: allein des letztern Namens gedenket er nicht.

(**) IRENAEVS p. 109. Sub ſuperiori Spiritu ſegregata ſunt elementa - - - ſuper quae ferri Spiritum dicunt. THEODORETVS l. c. Καὶ τῶν στοιχείων (τὸ πνεῦμα) ἐπιφέρεσθαι.

Digitized by Google

und menschlichen Liebe hergenommen sind. Allein Ireneus verräht es selber, daß die Ophiten bescheidener geredet, und alle grobe und fleischliche Gedanken von dieser Liebe GOttes und seines Sohnes zu dem heiligen Geiste abgewiesen haben. Sie verstanden, wie er selber anzeiget, durch die Neigung des Vaters und des Sohnes zu dem heiligen Geiste nichts, als eine Begierde, demselben ihr göttliches Licht, oder ein Theil ihres Wesens mitzutheilen, und ihn dadurch fähig zu machen, das göttliche Geschlechte fortzupflanzen. (*) Diese Erinnerung, die ich der Billigkeit schuldig bin, befreyet doch dieses Stück der Lehre der Ophiten nicht von dem Vorwurfe, daß es eine Mißgeburt einer sinnlosen und zerrütteten Einbildung sey. Die Ausflüsse der Gottheit sind theils männliches, theils weiblichen Geschlechtes. Die erstern sind ein helles und übernatürliches Licht. Die letztern sind finster, und scheinen mit einer Neigung zu der Materie begabt zu seyn. Jene können ohne die Beihülfe dieser aus sich selbst andere Wesen, die ihnen gleichen, zeugen: Diese können weder empfangen, noch gebähren, wo sie nicht von jenen geschwängert werden. Die männlichen Kinder der Gottheit können das selige und unverwesliche Licht, woraus sie bestehen, ohne Verlust und Schaden theilen: und sie müssen ein Theil desselben wegschenken, wenn sie ihr Geschlecht durch eine Tochter der Gottheit vermehren wollen. Die weiblichen Kinder der Gottheit gleichen ihrem Vater nicht. Sie sind kein reines und seliges Licht. Indeß sind sie ohne Licht und Klarheit schön, und können in den Söhnen Gottes eine Brunst oder Begierde erwekken, sich mit ihnen zu vereinigen. Alle diese Folgen fliessen ohne allen Zwang aus dem, was die Ophiten von der Gemeinschaft des Vaters und des Sohnes mit dem helligen Geiste lehren. Und wer kann dieselbe ohne Verwunderung und Aergerniß hören? Die Würkungen und Früchte dieser himmlischen Liebe sind noch vielweniger zu ertragen. Sie ist der Ursprung der Gefangenschaft der Geister und aller Plagen, Uebel und Leiden, die diese Welt ängsten und verunruhigen. Nie ist eine Liebe unglücklicher ausgeschlagen, als diese übernatürliche. Der Vater und der Sohn erleuchteten den heiligen

und der Sophia.

(*) IRENAEVS saget l. c. p. 109. Exsultante primo homine cum filio suo super formositatem Spiritus, hoc est, foeminae - - generavit ex ea. Bald hernach redet er noch fleischlicher und natürlicher: Concumbentibus autem patre & filio foeminae. Theodoretus spricht nicht viel sauberer. Ἐρασθῆναι, sagt er, δὲ τὸν πρῶτον ἄνθρωπον καὶ τὸν δεύτερον τῆς ὥρας τοῦ πνεύματος καὶ παιδοποιῆσαι. Allein der erstere giebt mitten in seiner Vorstellung nicht undeutlich zu verstehen, daß die Ophiten bescheidener, als er, von dieser Sache geredet haben. Er brauchet von dieser Beiwohnung das Wort illuminare: Erleuchten. Exsultante primo homine super formositatem foeminae - - ET ILLVMINANTE eam. Dieses ist sonder Zweifel das rechte Wort der Ophiten. Das andere concumbere, beiwohnen, kömmt von dem Ireneus her, der es für erlaubt gehalten hat, die Lehre dieser Ketzer natürlicher vorzustellen, als sie von ihnen vorgetragen ward. Ich lobe dieses nicht, und weiß nichts zu seiner Entschuldigung vorzubringen, als dieses, daß zwischen der Erleuchtung der Ophiten und der natürlichen Beiwohnung doch eine gewisse Aehnlichkeit sey.

Digitized by Google

ligen Geiſt zugleich, oder ſenketen beide ein Theil ihres göttlichen Weſens in ihn, damit er fruchtbar werden mögte. Er empfing durch dieſe göttliche Beiwohnung: allein er ward fruchtbarer, als man es wünſchete. Seine Natur war nicht fähig genug, die Menge des Lichtſamens, den ihm zwo göttliche Perſonen zugleich einflöſſeten, zu faſſen und zu begreifen. Er gebahr alſo Zwillinge, die einander ungleich waren. Auf der rechten Seite brachte er einen neuen männlichen **Aeon** hervor, der eines Weſens mit ſeinen Vätern, und ſo wie ſie, ein unverweslices Licht, war. Er heiſſet **Chriſtus**. Aus der linken Seiten trat eine Aftergeburt an das Licht, wenn ich ſo reden darf, ein Kind, das halb den Vätern und halb der Mutter gliche. Es war nämlich mehr Lichtſamen vorhanden, als nötig war, eine einzige göttliche Perſon zu bilden, und weniger, als nötig war, zwo ſolcher göttlichen Perſonen zu ſchaffen. Daher vereinigte ſich der Reſt dieſes Samens, der nach der Bildung des **Chriſtus** übrig war, mit einem Theile des finſtern und ſchweren Weſens der Mutter, brach aus der linken Seite derſelben mit Macht hervor, und bereicherte das göttliche Geſchlechte mit einer Perſon von einer beſondern Art, die weder Mann, noch Weib, ſondern beides zugleich oder ein Zwitter iſt. Sie heiſſet die **Linke**, die **Prunicus**, die **Sophia** oder die **Weisheit**. Der erſte dieſer drey Namen wird durch dasjenige erkläret, was wir von der Geburt dieſes **Aeons** bereits erwähnet haben. Er heiſſet die **Linke**, weil er aus der linken Seite ſeiner Mutter gebrochen iſt: Vielleicht auch darum, weil er kein volles, oder nur ein halbes Kind GOttes iſt: So wie der **Chriſtus** der **Rechte** nicht nur deswegen genennet wird, weil er die rechte Seite ſeiner Mutter geöfnet hat, ſondern auch darum, weil er ein ächter Sohn GOttes iſt. Den dritten Namen wird die Folge der Geſchichte rechtfertigen. Man wird aus derſelben ſehen, daß die Weisheit, oder der Witz und die Verſchlagenheit die gröſſeſte Vollkommenheit dieſes ſonderbaren Geiſtes ſey. Der zweite Name **Prunicus** iſt dunkler, und wird von einigen gut, von andern böſe ausgeleget. Vielleicht verſtehen ihn diejenigen am beſten, die ihn weder für einen Lobſpruch, noch für ein Schelwort halten. (*) Der Vater und der Sohn wurden über dieſen unerwarteten Zufall beſtürzet. Das beſte ſchiene ihnen zu ſeyn, die Mutter, die bisher auſſer der Gottheit über den irdiſchen Elementen geſchwebet hatte, nebſt ihrem göttlichen Kinde in Sicherheit zu bringen. Sie zogen dieſelbe demnach

Siehe die ſiebente Anmerkung.

(*) **Ich ſetze die Worte des Irenæus her, damit ein jeder urtheilen möge, ob ich ſie falſch, oder richtig ausgeleget habe: Concumbentibus patre & filio - - fœminæ, quam & matrem viventium dicunt, cum (autem) non potuiſſet portare, nec capere magnitudinem Luminum, ſuperrepletam & ſuper ebullientem ſecundum ſiniſteriores partes dicunt. Ich ſtelle es dahin, ob die Ophiten ſich ſolcher harten Wörter, als die Wörter ſuperrepleta und ſuperebulliens ſind, bedienet haben. Kurz vorher redet er ſo: Primus homo cum filio ſuo - - generavit ex ea (Spiritu Sancto) lumen incorruptibile, tertium maſculum, quem Chriſtum vocant, filium primi & ſecundi hominis & Spiritus Sancti primæ fœminæ. Theodoretus erzählet eben dieſes etwas kürzer.**

Digitized by Google

nach ohne Zeitverluſt, nebſt dem Chriſtus, in die Gottheit, in den Bythus, oder in den unbeweglichen Aeon hinein, und überlieſſen die Frucht ihrer linken Seite, die einer ſo reinen und ſeligen Wohnung nicht würdig war, ihrem Schickſale. (*) Die Mutter wäre vielleicht von ihrer halbgöttlichen Geburt mit fortgeriſſen, und von den irdiſchen Elementen verſchlungen worden, wenn ihr dieſe ſchleunige Hülfe nicht wiederfahren wäre. Seit dieſer Zeit leben der Vater, der Sohn, der Chriſtus und der heilige Geiſt in dem Schooſſe der unermeßlichen und unergründlichen Gottheit, in der allergenaueſten und ſeligſten Vereinigung und Ruhe, und machen die wahre und heilige Kirche oder Gemeine, das Urbild der Kirche, aus. (**) Man merke in dieſer Erzählung zweierley. Zuerſt: Daß die Ophiten den heiligen Geiſt die Mutter des Chriſtus oder des Meßias genennet haben. Fürs andere: Daß ſie eine Art der Viereinigkeit oder vier Perſonen in dem einzigen Weſen der Gottheit geglaubet haben, den Vater, den Sohn, den Chriſtus und den heiligen Geiſt. Das erſtere haben mehr Jüdiſche Ketzer der erſten Kirche gelehret, die von einigen alten und neuen Gelehrten ohne Grund ſind entſchuldiget worden: Das andere ſcheinet eine derjenigen Lehren zu ſeyn, wodurch ſich die Ophiten von den andern Banden der Gnoſtiker unterſchieden haben. Siehe die achte Anmerkung.

§. XXV.

Ich will andern die Mühe und das Vergnügen überlaſſen, dieſes Stück der Lehre der Ophiten mit der geheimen Weisheit der Juden, die den Namen der Kabbala führet, zu vergleichen. Ich ſcheue dieſe Arbeit, weil ich aus der Erfahrung gelernet habe, daß es leicht ſey, ſich in dieſelbe mit einer groſſen Hofnung des Nutzens einzulaſſen, und faſt unmöglich, ein glückliches Ende derſelben zu finden. Der Bythus der Ophiten iſt, allem Anſehen nach, das, was Enſoph in den Schulen der Kabbaliſten heiſſet; ihr erſter Menſch gleichet demjenigen, den die Juden Adam Kadmon nennen: ihr anderer Menſch iſt vielleicht der Seir Anpin, und ihr heiliger Geiſt die ſo genannte Binah der Juden. Man meinet, wenn man dieſe Aehnlichkeiten zuerſt entdekket, daß man durch dieſelbe weit kommen, und bis an die Pforten der Gnoſtiſchen Geheimniſſe gelangen werde: Und ſie lehren einen doch in der That nichts, weil die Kabbaliſten ſo dunkel und unbeſtändig von dieſen Dingen reden, daß man nichts gewiſſes aus allem ihren Geſchwätze herausbringen kann. Das muß ich indeß nicht unerinnert Grund und Urſprung dieſer Lehre der Ophiten.

(*) IRENAEVS l. c. §. 2. Et ſic quidem filium eorum ſolum Chriſtum, quaſi dextrum & in ſuperiora allevatitium, arreptum ſtatim cum matre in incorruptibilem regionem.

(**) Idem: Eſſe autem hanc & veram & ſanctam Eccleſiam, quae fuerit appellatio, & conventio & aduratio patris omnium primi hominis & filii, ſecundi hominis, ex Chriſti filii eorum & praedictae foeminae. Theodoretus berichtet dieſes alles auch mit wenigern Worten.

Digitized by Google

erinnert lassen, daß man in diesem Theile des Glaubens der Ophiten klare Fustapfen des so gemeinen Kabbalischen Lehrsatzes antreffe. Diese Unterwelt hat ihre Wurzel in der Oberwelt: Und alles, was auf Erden geschehen ist und geschicht, ist nur ein Abdruck desjenigen, was in der Oberwelt vorgegangen ist und vorgeher. Dieser Satz, der nichts anders, als eine Verkleidung oder Verfälschung der Lehre des Plato von den ewigen Urbildern aller irdischen Dinge ist, machet, daß die Weisen der Juden die ganze Geschichte der Welt und insonderheit ihres Volkes in der Oberwelt suchen, und von einer himmlischen Kirche oder Gemeine, von einer himmlischen Stadt GOttes, von einer unsichtbaren Schöpfung, Beschneidung, Erlösung, von einer himmlischen Zeugung des Christus oder des Meßias und von vielen andern dergleichen Dingen reden. Alles, was hier ist, das ist in dem unsichtbaren Lande der Gottheit viel schöner und vollkommener: Und alles, was wir hie verehren, bewundern, hochachten, das ist nur ein irdischer und vergänglicher Schatten eines himmlischen Wesens, das nicht vergehen kann, weil es seinen Grund in der ewigen Ursache aller Dinge hat. Die rechtgläubigen so wol, als die irrgläubigen Christen der ersten Zeiten, haben sich in diese Jüdische oder Platonische Meinung verliebet, und legen sie bey vielen Schrifterklärungen, Lehren und Ermahnungen zum Grunde. Der Heide Celsus wirft den Christen vor, daß sie von den Bächen der Kirche, die auf der Erde lebet, und der Beschneidung redeten. Und sein Gegener, Origenes, gestehet in seiner Antwort auf diesen Vorwurf, daß sich unter den Christen einige fänden, die vorgäben, daß die Kirche auf Erden aus einer andern Kirche, die droben im Himmel ist, entsprungen, und daß die irdische Beschneidung ein Bild einer gewissen himmlischen Beschneidung wäre. Er tadelt diese Christen nicht; und er darf sie nicht tadeln, weil er es mit ihnen hält. Die vornehmste und berühmteste Bande unter den Gnostikern, die Valentinianische, lehrete ausdrücklich, daß die Dinge dieser Welt nur Bilder, Schatten und Gleichnisse der himmlischen und überirdischen Dinge wären. (*) Und ich will denenjenigen, die es der Mühe wehrt achten, die Ursachen vieler Lehren dieser Parthey zu ergründen, rahten, daß sie sich stets hieran erinnern, wenn sie an ihre Arbeit gehen. Man siehet vieles in ihrem sonst dunkelen und verworrenen Glauben, das andern unbekant bleibet, wenn man weiß, daß sie von der Unterwelt in die Oberwelt hinauf gestiegen sind, und eine Uebereinstimmung ihres so genannten Pleroma mit der Welt, die von den Menschen bewohnet wird, geglaubet haben. Ich übergehe die andern Rotten der Gnostiker, die sich durch diesen Wahn

Origen. contra Celsum Lib. VI. §. 34. 35. p. 657. 658. T. I.

(*) IRENAEVS Lib. II. c. VII. p. 122. *Ignorante itaque Demiurgo universa, Salvatorem dicunt honoraſſe Pleroma in conditione per matrem. SIMILITVDINES ET IMAGINES EORVM. QVAE SVRSVM SVNT, EMITTENTEM. - - - - In benorem eorum, QVAE SVRSVM SVNT, facta sunt haec SECVNDVM ILLORVM IMAGINEM.* c. VIII. p. 125. *Haec illorum VMBRAM dicunt esse.*

Digitized by Google

Wahn haben bethören lassen, und bleibe nur bey den Ophiten. Mich dünket, man könne es nicht läugnen, daß sie die Oberwelt für das Muster und Urbild der Unterwelt gehalten haben, wenn man das Stück ihres Glaubens, das wir erkläret haben, genau betrachtet. Sie erdichten sich eine heilige und wahre Kirche oder Gemeine in der Oberwelt, die aus den vier Personen der Gottheit bestehet. Ist das nicht klar die Jüdische oder Kabbalistische Lehre, daß die wahre Kirche im Himmel sey, und daß die irdische Kirche nur als ein Bild und Abdruck der himmlischen müsse betrachtet werden? Das, was sie von den vier Personen der Gottheit erzählen, scheinet aus der Geschichte der ersten Welt gezogen zu seyn, die nach dem oft gedachten Grundsatze, ihre Wurzel in der Oberwelt haben muß. Die Schwierigkeiten, die sich bey dieser Meinung äussern, sind alle gehoben, wenn man nur zum voraus setzet, daß der Vater der Ophiten, Euphrates, so wie die Sethianer und Kasaner, Gnostische Rotten, die vieles mit den Ophiten gemein haben, geglaubet habe, daß zween erste Menschen gewesen sind und daß die Eva, das erste Weib, von beiden geschwängert sey, und daher so unterschiedlich geartete Kinder geboren habe. Dieses angenommen, so ist die erste Unterwelt der höchsten Lichtwelt ganz ähnlich. Adam ist der Schatten und das Bild desjenigen, der in der Oberwelt der erste Mensch heisset. Sein Geselle stellet den andern Menschen, oder den Sohn des Menschen hierinnen vor. Die Eva, der Adam so wol, als sein Geselle, beigewohnet haben, ist auf dieser Welt das, was der heilige Geist in der Oberwelt ist, den der erste und der andere Mensch zugleich erleuchtet oder befruchtet haben. Die doppelte Geburt des heiligen Geistes, der Christus und die Sophia, ist das Urbild der beiden Söhne der Eva, des Abels und des Kains, die so unterschiedlich gesinnet waren. Jener bildet den Christus, dieser die Prunikus ab. Ich antworte, indem ich dieses erinnere, zugleich denen, die vielleicht mutmassen könnten, daß die Ophiten durch die vier Wesen, die sie in den höchsten Himmel setzen, nur vier Vorstellungen oder Eigenschaften eines einzigen GOttes, und keine wahrhaftig unterschiedene Personen, gemeinet haben. Sind diese vier grossen Geister die wahre Kirche, und das Muster der Kirche, die auf Erden ist, so müssen sie Personen seyn. Das Folgende wird dieses so bestätigen, daß man es für unstreitig wird erkennen müssen. Ich kehre jetzt wieder zu der Geschichte. Die höchste Lichtwelt ist verschlossen, nachdem der Christus mit seiner Mutter in dieselbe ist hinein gerücket worden. Das linke Kind des heiligen Geistes, das draussen hat bleiben müssen, wird eine neue und andere Welt schaffen, und die Mutter aller Unordnung und Uebel werden, die wir so stark beseufzen.

Epiphan. Hæref. XXXVIII. XXXIX. p. 276. 284. T. I.

§. XXVI.

Der Anfang der Geſchichte der Sophia.

Dieſes Kind, die Sophia, war, wie wir ſchon geſaget haben, weder Mann, noch Weib, ſondern beides zugleich. Es war ein Mittelweſen, in dem die Natur der Väter und der Mutter vereiniget war. Von den Vätern hatte es ein Theil des ſeligen und unvergänglichen Lichtes, woraus die Gottheit beſtehet, eine Befeuchtung, oder einen Thau des Lichtes: Von der Mutter ein Etwas, in dem eine Neigung zu der Materie wohnete. Es folgte zuerſt, da es ſich ſelber überlaſſen war, dem mütterlichen Triebe, ſenkete ſich in das Element, das ihm das nächſte war, ich meine das Waſſer, ſetzete daſſelbe in Bewegung, beluſtigte ſich in demſelben, und drang bis zu dem dritten Elemente oder bis zu dem Abgrunde. Dieſes Spiel ſetzete es in kein geringes Unglükke. Es bekam dadurch einen ſchweren und unbequemen Leib. Die Materie, die das göttliche Licht in ihm vernahm, lief haufenweiſe zu, hing ſich an daſſelbe, und hielte es gleichſam gefangen und eingeſchloſſen. Wenn das Weſen GOttes, oder das ewige Licht nicht unvergänglich wäre, und dieſes lüſterne Kind nicht geſtärket hätte, mögte es vielleicht von der wallenden und bewegten Materie ganz ſeyn verſchlungen und erſäufet worden. (*) Man

(*) IRENAEUS l. c. Virtutem autem, quae ſuperebulliit ex foemina, habentem humectationem luminis, a patribus decidiſſe deorſum docent, ſua autem voluntate habentem humectationem luminis. So ſtehen dieſe Worte in allen Ausgaben des Irenäus. Allein ſie müſſen ſonder allein Streit zweimal anders unterſchieden werden, wo man ſie deutlich und ohne Irrthum verſtehen will. (I) Muß der Strich hinter dem Worte luminis ausgelöſchet, und nach den Wörtern: a patribus geſetzet werden. Habentem humectationem luminis a patribus, decidiſſe. Irenäus will nicht ſagen, daß die Sophia von ihren Vätern herabgefallen ſey. Sie war nie bey den Vätern in dem Lichthimmel geweſen. Wie konnte ſie alſo von ihnen herabfallen? Er will ſagen, daß die Sophia von ihren Vätern einen Theil des göttlichen Weſens oder des Lichtes, eine Befeuchtung des Lichtes, gehabt habe. Der erſte Verſtand kömmt aus des Irenäus Worten heraus, wenn man ſie ſo lieſet, wie ſie bishero ſind gedrukket worden. Der andere Verſtand entſtehet, wenn man das Unterſcheidungszeichen dahin ſetzet, wohin wir es gerükket haben. (II) Hinter dem Worte voluntate muß ein Strich, oder ein Unterſcheidungszeichen geſetzet werden: Sua autem voluntate, habentem humectationem luminis. Wenn die bisherige Art zu leſen und zu unterſcheiden beibehalten wird, ſo giebt Irenäus zu verſtehen, daß die Sophia durch ihren eigenen Willen die Beſprengung oder Befeuchtung des himmliſchen Lichtes gehabt habe. Dieſes kann nimmermehr ſeine Meinung ſeyn. Das Licht oder das Theil des göttlichen Weſens, das die Sophia beſaß, war ihr durch die Zeugung, und nicht durch ihren eigenen Willen, mitgetheilet worden. Sie war von Natur ein halbgöttliches Weſen. Irenäus will ſagen, daß ſie nicht durch einen unüberwindlichen Trieb, nicht durch ein unvermeidliches Verhängniß, ſondern durch ihre eigene Luſt, durch ihren eigenen Willen, in das Waſſer ſey herabgeſtürzet worden. GOtt iſt unſchuldig an ihrem Fall. Sie hätte ſich, da ſie ein Theil des göttlichen Weſens beſaß, für dem Unglükke, worein ſie geriethe, bewahren können. Allein ihre Begierde verführete und ſtürzete ſie. Dieſes ſaget Irenäus klar, wenn ſeine Worte ſo unterſchieden werden, als wie ich ſie unterſchieden habe. Man muß dieſelbe ſo überſetzen: Sie fiel durch ihren eigenen Willen herunter, ob ſie ſchon von dem göttlichen Lichte befeuchtet oder beſprenget war. Dieſe Ueberſetzung ſtellet nicht

Man ſiehet hieraus deutlich genug, daß die Ophiten die Materie nicht für ein ganz lebloſes Weſen gehalten, ſondern ihr einen gewiſſen Geiſt zugegeben, der ſo lange, ſo zu reden, geſchlafen, bis der Anblick des göttlichen Lichtes ihn erwekket, und in Arbeit gebracht. Woher könnte ſonſt die Begierde des Waſſers ſich mit dem göttlichen Lichte zu verbinden? Woher könnte der unbändige Zulauf deſſelben bey der Ankunft der Sophia entſtanden ſeyn? Auf die Luſt folgte in dieſem halb göttlichen Kinde die Reue. Der feuchte Leib, mit dem es war umgeben worden, machte ihm ſo viel Unluſt und Beſchwerung, daß es ſehnlich wünſchete, von dieſer unerträglichen Laſt befreiet zu werden. Es ſammlete daher ſeine göttlichen Kräfte, die nicht von der Materie konnten erſtikket werden, und ſuchte ſich durch dieſelbe zu erheben, und aus dem Waſſer zu ſeiner Mutter, dem heiligen Geiſte, hinauf zu ſchwingen. Allein die Bemühung war fruchtlos. So oft als es ſich erhob, und bis an die Lichtwelt zu ſteigen gedachte, ward es von dem unendlich ſchweren Gewichte des Waſſerleibes, der es umringet hatte, in die Tiefe zurükke gezogen. In dieſer Not gab es die Hofnung auf, zu der Wohnung ſeiner Mutter zu gelangen, und fiel auf einen andern Anſchlag. Es fürchtete, daß die tobende

nicht nur die Meinung des Irenæus deutlich dar, ſondern zeiget auch, daß die Worte: habentem humectationem luminis, nicht vergebens und ohne Urſache ſind von ihm wiederholet worden. Theodoretus träget dieſe Sache ganz unvollkommen und unrichtig vor. Er will die Lehre der Ophiten in die Kürze ziehen, und verdirbet ſie dadurch. Er ſaget, daß der Thau, der aus dem Lichte gefloſſen, herab in das Waſſer gefallen ſey: Τὴν δὲ ἀναβλυσθεῖσαν τῷ φωτὶ ἰκμάδα ἐκπεσεῖν κάτω φασί. Das iſt nur die Hälfte der Lehre der Ophiten. Sie glaubten, daß nicht der Lichtthau allein, ſondern die ganze Sophia, die theils aus Licht, theils aus einem andern und geringern Weſen beſtand, ſich freiwillig in das Waſſer herunter geſenket hätte. Irenæus fähret ſo zu reden fort: Et deſcendentem ſimpliciter in aquas, cum eſſent immobiles & moviſſe quoque eas, petulanter agentem usque ad abyſſos: & aſſumiſſe ex eis corpus. Ich ſchreibe dieſe Worte aus Maſſuets Ausgabe des Irenæus ab. In allen vorhergehenden Ausgaben ſtehet vor dem Worte moviſſe das Wörtgen ne. Maſſuet hat zuerſt dieſes Wörtgen weggeſtrichen: und er hat wol daran gethan. Wenn man es behält, ſo ſaget Irenæus, daß die Sophia, da ſie in das unbewegliche Waſſer gefallen, daſſelbe auf keine Weiſe habe bewegen können. Joh. Ernest. Grabe, der den Irenæus vor dem Maſſuet herausgegeben hat, zweifelt ſo wenig daran, daß dieſes die Meinung des Irenæus ſey, daß er gar eine Anmerkung zu dieſen Worten hinzufüget, um dieſelbe von allem Mißverſtande zu befreien. Id eſt, ſaget er, non potuiſſe aquas movere, licet ipſa petulanti motu ad ima usque adſcenderet. Hat der ehrliche Mann das verſtanden, was er hier ſaget? Kann ſich denn jemand im Waſſer bewegen, und bis auf die Tiefe deſſelben herab fahren, ohne das Waſſer zugleich zu bewegen? Hat die Sophia in dem Waſſer ſich luſtig machen, und das Waſſer doch todt und unbeweglich bleiben können? Und wer kann die gleich folgenden Worte des Irenæus leſen, und doch glauben, daß die Sophia das Waſſer aus ſeiner Ruhe nicht habe ſetzen und in Bewegung bringen können? Humectationi enim luminis ejus, ſo redet Irenæus weiter, omnia occurriſſe & adhæriſſe dicunt, & circumtenuiſſe eam: quam (humectationem) niſi habuiſſet, tota abſorpta fortaſſe fuiſſet & demerſa a materia. Hat ſich das Waſſer ſtromweiſe an das göttliche Licht, das die Sophia mitbrachte, gehänget, und daſſelbe umgienelt, ſo muß es gewiß ſeine Stille verloren haben, und in eine heftige Wallung gerahten ſeyn.

und heftig erregte Materie aus ihren Ufern steigen, bis zu dem Sitze der Gottheit und des Lichtes dringen, und demselben nicht weniger Schaden, als ihm selber, zufügen mögte. Daher beschloß es den Raum, der den Lichthimmel von der Materie absonderte, einzunehmen, seinen schweren und flüßigen Leib in demselben auszudehnen, und dadurch eine Scheidewand zwischen GOtt und der Materie aufzurichten. (*) Dieses Vorhaben gelung. Die Sophia stärkte sich durch die Kraft des göttlichen Lichtes, das sich in ihr aufhielte, erhob sich durch dieselbe glücklich über die Materie, setzte sich zwischen derselben, und der Wohnung der Gottheit feste, breitete den grossen Wasserleib, den sie mit sich gebracht hatte, in diesem leeren Platze aus, und verfertigte aus demselben den Lufthimmel, den wir sehen, der die höchste Welt von dieser Erdkugel absondert. Sie selbst blieb eine Zeitlang unter dem Himmel, den sie aus ihrem wässerichten Leibe geschaffen hatte, schweben. Und dieses konnte sie thun, da sie des größten Theiles ihrer Last entlediget war. Indeß blieb sie doch noch stets mit einem Scheine und Reste des Leibes, den sie in dem Wasser hatte annehmen müssen, umgeben, und sehnete sich nach ihrer völligen Freiheit. Endlich erhielte sie das, was sie wünschete. Es ward in ihr, ich weiß nicht wie, eine heftige Begierde nach dem göttlichen Lichte der Oberwelt angezündet. Durch diese gewann sie so viel Kraft und Stärke, das sie den Wasserleib ganz und gar ablegen und ausziehen konnte. Da dieses geschehen war, fuhr sie in die Höhe, und bereitete sich in der obersten Gegend des Himmels, die an die Fülle der Gottheit oder an die Lichtwelt stösset, eine ruhige und selige Wohnung. Ich folge in dieser Erzählung dem Irenens, weil die übrigen Nachrichten von der Schöpfung des Lufthimmels durch die Sophia lange so viel Klarheit nicht haben, und so gut nicht zusammenhängen, als diejenige, die er hinterlassen hat. Ich zeige anderswo den Unterscheid zwischen ihm und den übrigen der Alten, die dieses Stück des Glaubens der Ophiten vortragen, und rechtfertige daselbst zugleich einige Umstände meiner Erzählung.

Siehe die neunte Anmerkung.

§. XXVII.

Unterstuchung ob diese Erschichte verblümt oder

Welch ein lächerliches und unsinniges Gedichte? werden sonder Zweifel viele bey sich selber sagen, die dieses gelesen haben. Dürfen wir es glauben, daß jemals Menschen auf dem Erdboden gelebet, die dergleichen ungereimte Dinge im Ernste geglaubet, und ihren Kindern zu glauben befohlen haben?

(*) Ich habe diese Erzählung aus den folgenden Worten des Irenens gezogen. Die Leser mögen urtheilen, ob ich nicht den Sinn derselben getroffen habe. Deligatam igitur hanc a corpore, quod erat a materia, & valde gravatam, respisse aliquando, & conatam esse fugere aquas & adscendere ad matrem: non potuisse eam autem propter gravedinem circumpositi corporis. Valde autem male se habentem, machinatam esse abscondere illud, quod erat desuper, lumen: timentem, ne & ipsum laederetur ab inferioribus elementis, quemadmodum & ipsa.

Digitized by Google

haben? Ist es möglich, daß ein Kopf, der nicht ganz wahnwitzig geworden ein Lehrgedichte sey.
ist, dergleichen Zeug ausbruten, und für wahr halten kann? Ist es nicht vielleicht besser? ist es nicht dem menschlichen Geschlechte rühmlicher, wenn wir dafür halten, daß der Stifter der Ophiten und die übrigen Gnostiker wo nicht ganz reine und gesunde, doch auch nicht ganz unvernünftige Lehren unter dieser Erzählung versteket, und aus ihrer Religion ein Sinngedichte nach der Gewohnheit der Morgenländer gemachet haben? Die Morgenländer tragen ihre Weisheit in einer sehr hohen, schwülstigen und verblümten Schreibart vor. Sie verwandeln die Eigenschaften so wol der Geister, als der Leiber in Personen, und reden von den Früchten und Würkungen derselben so, wie wir von freien und willkührlichen Handlungen vernünftiger Geschöpfe zu sprechen pflegen. Die an diese Art des Vortrages, die von ihrer hitzigen Einbildung herkömmt, nicht gewöhnet sind, sehen sie insgemein für aberwitzige Träumer an, und messen ihnen Lehren und Meinungen bey, die ihnen nie in den Sinn kommen sind. Sollte dieses Unrecht nicht auch den Ketzern der ersten Kirche, und insonderheit den Ophiten, wiederfahren seyn? Sie waren Morgenländer und schrieben so, wie es die Weise der heissen Länder mit sich bringet. Ihre Widersacher hergegen sind entweder Griechen, oder doch auf Griechisch erzogen, und richten ihre Sprache nach der Griechischen Art zu lehren und zu schreiben. Daher kömmt ihnen ihr Glaube so scheuslich und wunderbar vor. Kann man nicht mit einem grossen Scheine der Wahrheit mutmassen, daß die Sophia der Gnostiker, und insonderheit der Ophiten, nichts, als die Weisheit und Vorsehung des allerhöchsten GOttes, sey, die von ihnen, nach dem Geschmakke der Morgenländer, in eine Person ist verkleidet worden? Enthält die ganze so seltsame Erzählung von dem Ursprunge, von dem Unglükke, von der Erlösung der Sophia nicht vielleicht diese gute und wahrhaftige Lehre? Die ewige Weisheit GOttes beschloß aus der Materie, die von der Allmacht vorher war geschaffen worden, eine Welt zu bauen und dieselbe mit Geistern und Menschen zu besetzen. Den Anfang dieses grossen Werkes machte sie mit der Schöpfung des Himmels. Sie befahl einem Theile des Wassers, sich von dem übrigen abzusondern, und sich in dem unendlichen Raume, den wir die Luft nennen, auszubreiten. Sie füllete darauf die Feste mit Sternen, und setzete über dieselbe gewisse Geister, die sie regieren sollten. Diese gehorcheten mehr ihren Neigungen, als dem weisen Willen GOttes, und wollten selber herrschen. Daher hat sich nach und nach alles Elend und Unglück entsponnen. Wenn Jakob Rhenferd in seinem angefangenen Werke von den erdichteten Ketzereien der Juden bis zu den Ophiten gekommen wäre, würde er sie sonder allem Zweifel auf diese, oder doch beinahe auf diese Weise, entschuldiget haben. Die guten Väter der ersten Kirche! würde es geheissen haben. Was haben sie sich für ungegründete Einbildungen in den Kopf gesetzet? Was haben sie der Nachwelt für Träume erzählet? weil sie die hohe und tiefsinnige Sprache

der Kabbalisten nicht verstanden haben? Die ehrlichen Männer haben Schatten für Gespenster angesehen. Wenn sie der Morgenländischen Art zu denken, und der verborgenen Weisheit der Juden kundiger gewesen wären, würden sie diejenigen als rechtgläubige und wahre Brüder umarmet haben, die sie uns in ihren Schriften als falsche Propheten abbilden. Ich mutmasse dieses nicht: Ich versichere es auf Rhenferds Wort und Zusage. Er verspricht mit klaren und dürren Worten, daß er die Ophiten eben so rein, als die Sethianer, waschen und der Welt zeigen wolle, daß diese frommen und gottseligen Männer nur darum für Schlangenbrüder seyn gescholten worden, weil sie die Weissagungen und Geschichte des Alten Testamentes gelehrt und zierlich erkläret, und das Vorbild von der ehernen Schlange verständig ausgeleget haben. (*) Es ist mir lieb, daß diese Verheissung unerfüllet geblieben ist. Ich hätte sonst einige Bogen anwenden müssen, seine Schutzschrift zu widerlegen, und mit unläugbaren Gründen darzuthun, daß er sich durch seine Liebe zu den Juden, und durch die unmäßige Hochachtung der so genannten Kabbala verführen lassen, Früchte einer ausschweifenden Einbildung für Weisheit anzusehen. Indeß halte ich es doch für nötig, überhaupt meine Meinung von diesem Versuche, die Ketzer der ersten Kirche, und sonderlich die Ophiten, zu vertheidigen, ehe ich in der Geschichte ihres Glaubens fortfahre, zu eröfnen. Er hat viele Liebhaber in unsern Zeiten: Und die Zeit ist nicht verloren, die ein Geschichtschreiber brauchet, den Verdacht der Ungerechtigkeit und der Leichtgläubigkeit von sich und vielen andern abzuwenden.

§. XXVIII.

Wenn sie ein Lehrgedichte wäre, würden die Ophiten nicht unschuldiger.

Lasset uns denen, die den Ophiten wol wollen, auf eine Zeitlang einräumen, daß sie unter der Dekke der Erzählung, die wir zum Theil gehöret, einige gute und nützliche Wahrheiten von GOtt, von seiner Vorsehung und dem Ursprunge dieser Welt verborgen haben. Werden diese Ketzer dadurch weiser, frömmer, vernünftiger werden? Meines Erachtens wird ihnen so gar viel Vortheil und Ehre nicht zuwachsen. Sie werden so gefährliche und grobe Ketzer nicht mehr seyn, als sie bisher gewesen sind, und werden doch thörichte und unverständige Köpfe bleiben. Wohin kann man solche Leute setzen, die den deutlichen und einfältigen Vortrag der heiligen Schrift verlassen, und die heiligen und heilsamen Lehren derselben, die das Geschlechte der Menschen

(*) Diss. de Sethianis §. LXVI. p. 193. s. Opp. *Non ignoramus, quoties & quot modis clarissimae Christianorum Iudaizantium sententiae a Christianis gentilibus obscuratae sint & in pessimum sensum detortae: Id quod proxima Dissertatione* Ophitarum *exemplo ostendemus, qui - - cum non tantum vaticinia & Historias Vet. T. docte atque eleganter exponerent, sed & typos, atque inter alios illum de serpente aeneo Num. XXI. ex mente Christi Ioh. III. 14. 15. & Cabbalistarum - - dextre interpretarentur,* Ophitarum *nomen meruerunt.*

Digitized by Google

schen erleuchten und bessern sollen, in dunkle und noch dazu lächerliche, kindische und abgeschmackte Gedichte und Mährlein hüllen, die den gemeinen Mann notwendig verführen, und in Thorheit und Irrthum stürzen müssen? Sie sind, so viel ich urtheile, der besten Stelle in der Zunft dererjenigen würdig, die den Namen hirnloser Träumer und unbesonnener Religionsschänder verdienen. Die Heiden bemüheten sich, ihre närrische Göttergeschichte wider die Anfälle der ersten Christen eben so zu vertheidigen, als einige heutige Gelehrten die Ehre der Gnostiker, und der Ophiten insonderheit, zu retten suchen. Bleibet doch nicht, sagten sie zu den Christen, an den Schalen der Dinge kleben, die von den Göttern erzählet werden, dringet vielmehr bis zu dem Kerne derselben. Unsere Väter haben uns die besten Stükke der Natur- und Sittenlehre in Gleichnissen, Bildern und erdichteten Geschichten darstellen wollen. Die Christen antworteten auf diese Ausflucht: Ist das wahr, so sind eure Väter Narren und Blinde gewesen. Wenn hat jemals ein Kluger eine gute und vernünftige Lehre, die er deutlich hätte vortragen können, durch eine alberne, unanständige und abgeschmackte Fabel so wol verdunkelt, als verunehret? Hätte man denn nicht, wenn man es ja für nötig gehalten hätte, verblümt und gleichnißweise zu reden, auf eine Weise dichten können, die Niemand geärgert, und mit falschen Meinungen angestekket hätte? (*) Diese Antwort geben wir ebenfalls denen, die so gerne von den Ophiten und den übrigen Ketzern der ersten Kirche die Beschuldigung des Aberwitzes und der Thorheit abwenden wollen. Wir setzen hinzu, daß diese Leute noch dazu gottlose Friedensstörer und böse Christen müssen gewesen seyn, wenn es gewiß ist, daß sie die seligen Lehren des Glaubens so wunderlich und ärgerlich ausgekleidet haben. Ist ein Christ nicht verbunden, wenn er siehet, daß seine Brüder sich an seiner Art die Wahrheit vorzutragen stossen, und aus derselben gefährliche und schändliche Irrthümer ziehen, seine Sprache zu verändern, und sich auch in den Worten mit denen zu vereinigen, die in den Sachen mit ihm übereinstimmen? Und ist derjenige nicht, der diese Pflicht unterlässet, und dadurch Anlaß zu gottlosen Trennungen und Aergernissen in der Gemeine des HErrn giebt, ein falscher Jünger seines Erlösers und ein Knecht seines Hochmuts und Eigenwillens? Was wird aus den Ophiten und den übrigen Gnostikern werden, wenn man sie nach diesen Grundlehren beurtheilet, sie mögen auch noch so rein und gesund geglaubet haben? Der grösseste und edelste Theil der Gemeine des HErrn, nicht das Volk allein, sondern auch die angesehensten und gelehrtesten Vorsteher und Lehrer, legeten ihren Glauben so aus, wie er lautete, beschuldigten sie, daß sie den Grund der ganzen Christlichen Lehre umkehreten, und flohen ihre Gemeinschaft. Die Lehrer setzeten die Feder gegen sie an, und warneten die Ihrigen, daß sie sich für ihren Greueln hüten

(*) Man sehe die sogenannten Clementina in den Patribus Apostolis Homil. VI. §. 17. p. 675. Tom. I.

hüten mögten. Die ganze Kirche geriethe darüber in eine betrübte Zerrüttung, die den Lauf des Evangelii hemmete, und den Feinden des Glaubens eine gewünschte Gelegenheit zu Anklagen und Verfolgungen ertheilete. Gesetzet, daß nichts als eine Mißdeutung Schuld an diesem Unglükke gewesen wäre, so hätten die Gnostiker der Sache leicht rahten, und durch eine deutliche Erklärung ihrer versteckten Meinung und Abschaffung der anstößigen Lehrweise die Quelle des Uebels verstopfen können. Sie wären als Christen verpflichtet gewesen dieses zu thun, und ihren schwachen und irrenden Brüdern den Verstand zu öfnen. Und dieses um so viel mehr, da sie selber eine Sprache führeten, die uns JEsus und die Apostel nicht gelehret haben, und ihre Gegener hergegen so redeten, wie uns der Geist des HErrn in der Schrift unterrichtet hat. Und was wäre ihnen entgangen, wenn sie so liebreich und gefällig gewesen wären? Allein sie bleiben eigensinnig bey ihrer Lehre und Meinung, ziehen Jünger an sich, legen neue und besondere Gemeinen an, werfen den übrigen Christen vor, daß sie in der Lehre unsers Heilandes schlecht gegründet wären, rühmen sich selbst, daß sie die wahre und geheime Weisheit des Erlösers allein erkannt hätten. Was muß man von so gearteten Leuten denken? Sind sie keine Ketzer, so sind sie gewiß ärger, als die Ketzer: Zuerst stolze und halsstarrige Christen, die lieber die Gemeine des HErrn zerreissen und verrahten, als ihre ungestalten Räthsel und Gedichte missen wollen: Kürs andere die gottlosesten Ketzermacher, die seyn können, die ihre unschuldigen Brüder, die eben das, was sie, glaubeten, für falsche und irrige Lehrer ausrufen, und so viel sie können, schmähen.

§. XXIX.

Sie muß sonder Zweifel buchstäblich verstanden werden.

Wenn es uns also mehr um die Ehre der alten Lehrer der Christen, die sie uns als Ketzer abmahlen, als um die Wahrheit zu thun wäre, so könnten wir es gerne zugeben, daß man die Gnostiker zu rechtgläubigen Christen machte. Allein die Wahrheit ist uns lieber, als alles: Und daher sind wir genötiget, zu behaupten, daß man sich umsonst bemühe, diese Leute zu entschuldigen, und ihrer Lehre einen Schein der Wahrheit anzustreichen. Es ist nicht zu läugnen, daß sich einige Stükke ihres Glaubens, wenn man sie von den übrigen trennet und in sich betrachtet, ziemlich gut deuten, und mit der Lehre des Evangelii vergleichen lassen. Und wenn denen, die Lust haben, so gütige Ausleger zu werden, Gelehrsamkeit, Witz und Beredsamkeit zu Dienste stehen, so wird leicht eine Schutzschrift der Ketzer fertig, die denen das Herz stielet, die sich so tief in dergleichen Dinge nicht einlassen können. Allein dieses Blendwerk dauret nicht länger, als bis ein Verständiger das wieder zusammen setzet, was man von einander gerissen hat, und den Glauben der Ketzer nicht stückweise, sondern in seiner ganzen Ordnung und in seinem vollen Zusammenhange betrachtet. Man siehet alsdenn, daß diejenigen Theile desselben,

Digitized by Google

desselben, die eines gewissen Schmuckes fähig sind, wenn sie aus der Stelle, die ihnen gehöret, gerücket, und als freie Lehrsätze beurtheilet werden, häßliche Glieder eines ungesunden Leibes sind, die Niemand, der selber ungeschändet bleiben will, loben kann. Wir wollen, damit dieses nicht unbewiesen bleiben möge, allein die Lehre der Ophiten von der Sophia in Erwegung ziehen. Kein Stück derselben ist so übel beschaffen, daß man es nicht sollte auf eine erträgliche Weise deuten und auslegen können, wenn es von dem Ganzen abgesondert, und für sich allein angesehen wird. Der heilige Geist, sagen die Ophiten, hat die Sophia geboren, der sie durch die Beiwohnung des Vaters und des Sohnes empfangen hatte. Dieses klinget in unsern Ohren hart und wunderlich. Und ein anderer, dem es nicht unbekant ist, wie viel Freiheit die Morgenländer ihrer Einbildung einzuräumen pflegen, wird es doch entschuldigen können. Lasset uns, wird es vielleicht heissen, diesem Spruche das Asiatische Oberkleid ausziehen, so wird eine christliche Wahrheit daraus werden. Die Sophia ist keine Person. Die Vorsehung, die den Erdboden regieret, wird nur auf morgenländisch als eine Person vorgestellet. Die Ophiten wollen nichts mehr, als dieses, sagen: Die anbetenswürdige Weisheit, die alles ordnet, versorget und erhält, kömmt durch den heiligen Geist von dem Vater und von dem Sohne. Oder noch besser und christlicher: Alles, was wir sehen und bewundern, ist ein Werk der Weisheit des Dreieinigen GOttes. Wer hat etwas wider diesen Lehrsatz einzuwenden? Das Wasser sammlet sich um die Sophia, und schliesset sie in einen schweren und feuchten Leib ein: Sie ziehet diesen beschwerlichen Rock aus, und machet den Lufthimmel aus demselben. Dieses scheinet höchst ungereimt zu seyn. Allein eben darum, weil es gar zu thöricht und ungereimt ist, muß es anders verstanden werden, als es lautet. Warum wollen wir nicht glauben, daß die Ophiten in der aufgeblasenen Sprache ihres Vaterlandes dieses haben zu verstehen geben wollen: Die göttliche Weisheit befahl einem Theile des Wassers, das sie geschaffen hatte, sich von der übrigen Materie abzusondern und in die Höhe zu ziehen? Sie verdünnete darauf dasselbe, und spannete es über die Erde in der Gestalt eines durchsichtigen Gewölbes aus? Ist diese Lehre nicht ganz richtig, so ist sie doch auch so gar abgeschmackt und unverständig nicht. Man kann auf diese Weise fortfahren, und die sichere Hoffnung mitnehmen, daß man selten werde stekken bleiben. Allein wenn man hernach die ganze Geschichte der Sophia nach einander durchgehen, und alle Theile derselben gegen einander halten wird, so wird man mit Verdruß gewahr werden, daß man seinen Kopf umsonst angestrekket habe, und daß die Ophiten das würklich müssen gedacht und geglaubet haben, was der erste und eigentliche Verstand ihrer Worte anzeiget. Ihre Sophia ist unstreitig eine Person, und keine göttliche Eigenschaft. Der heilige Geist bringet, in ihrer närrischen Religion, zwey Kinder zugleich zur Welt. Er gebieret aus der

rechten Seite den künftigen Meßias oder den Christus, aus der linken die Sophia. Niemand läugnet es, und Niemand kann es läugnen, daß der Christus der Ophiten und aller Gnostiker in der That eine Person sey. Wie kann denn seine Schwester, die Sophia, die zugleich mit ihm von einer Mutter ist geboren worden, etwas anders seyn? Der Christus erkennet, wie wir unten sehen werden, die Sophia für seine Schwester, da er auf die Erde herab kömmt. Beide freuen sich über einander, und vereinigen sich mit einander. Ist es möglich, dieses geistlich zu erklären, und mit den Wahrheiten, die uns die Schrift so wol, als die Vernunft verkündigen, zu vergleichen? Ist die Sophia diejenige Vollkommenheit des Verstandes, die wir die Weisheit nennen, so ist der Christus der Ophiten so lange unweise gewesen, bis er auf diese Erde herab gefahren ist. Das hat weder ein Ophite, noch ein anderer Gnostiker glauben können. Die Sophia füllet in das Wasser, und wird in demselben beinahe erstikket. Der Geist, der das Wasser belebet, will sie durchaus gefangen nehmen, und umgiebet sie mit einem ungeheuren Leibe. Sie entrinnet endlich dieser Gefahr, und bereitet sich einen Sitz in dem grossen Raume, der die Lichtwelt oder den höchsten Himmel von der Materie scheidet. Sie ist ein Zwitter und gebieret aus sich selber einen Sohn, der ihr ungehorsam wird. Sind dieses nicht alle persönliche Handlungen? Und wenn alle Räthseldeuter der ganzen Welt zusammen kommen, und alle Kabbalisten und Morgenländische Sprachlehrer zu Hülfe nehmen, so werden sie nie aus dieser Geschichte der Sophia etwas, das GOtt, das der Vernunft, das der Offenbarung anständig ist, heraus bringen.

§. XXX.

Die Geschichte der Sophia ist nichts als ein Stück der alten und groben Morgenländischen Naturlehre.

Mit den so gemeinen Fragen, worauf viele, die den Ketzern der ersten Zeiten gewogen sind, kein geringes Vertrauen setzen: Ist es glaublich, daß vernünftige Menschen dergleichen ungereimte Meinungen haben erdenken können? Ist es möglich, daß Menschen, die nicht wahnwitzig sind, dergleichen erbärmliche Einfälle für gewisse Wahrheiten haben halten und andern beibringen können? Mit diesen Fragen ist sehr wenig in dieser Sache ausgerichtet. Wir antworten getrost auf dieselbe, daß eines so wol, als das andere, glaublich und möglich sey, und berufen uns auf die alte und neue Geschichte, wenn man Beweis davon verlanget. Die Religionen vieler Völker, die noch jetzund in verschiedenen Theilen des Erdbodens leben, sind, wo nicht thörichter, doch gewiß nicht klüger und vernünftiger. Und was sind nicht unter den Christen selbst, auch in denen Ländern, die mehr Licht und Erkentniß, als andere, haben, für unerhörte und wunderliche Erklärungen der göttlichen Wahrheit erdacht, behauptet, und von vielen geglaubet und angenommen worden? Meines Erachtens ist das Gedichte der Ophiten von der Sophia ein Stück aus der uralten und einfältigen Naturlehre eines Morgenländischen Volkes,

Digitized by Google

Volkes, das hernach in die Religion ist versetzet worden. Unter den ältesten Völkern der Welt waren eben so wol einige, als unter uns, die gerne die Ursachen der Dinge, die in der Natur vorgehen, wissen wollten, und sich Mühe gaben, dieselbe zu ergründen. Diesen Neugierigen mangelte es an Wissenschaft, etwas wahrscheinliches zu erdenken. Daher überliessen sie sich ihrer Einbildung, und erdichteten durch den Beistand derselben etwas, das einigermassen ihre Lehrbegierde vergnügete. Auf diese Weise ist die Hälfte derjenigen Gedichte entstanden, die für Stükke der Religion bey vielen Völkern in Afrika, Asia und Amerika gehalten werden. Man glaubete denen, die dergleichen Einfälle vortrugen, weil man nichts bessers zu ersinnen wuste. Die Eltern erzähleten dieselbe als Wahrheiten ihren Kindern. Die Kinder getrauten sich in ihrem ganzen Leben nicht an der Gewißheit derselben zu zweifeln, und dieses darum, weil sie dieselbe von ihren Eltern gehöret und gelernet hatten. Ein Traum ward also allgemählig eine Glaubenslehre, die Niemand läugnen durfte, weil sie Jedermann für wahr hielte. Man war in den ältesten Zeiten in einem Theile von Asien begierig, zu wissen, woher die Finsternissen der Sonnen und des Mondes kämen. Ein Kopf, der etwas tiefsinniger war, als das Volk, brachte endlich nach einer langen Ueberlegung dieses heraus: In der Luft wohnet ein gewisser böser Geist, der lange schwarze Klauen hat, und gerne die Sonne und den Mond überwältigen, und seiner Botmäßigkeit unterwerfen will. Dieses Ungeheuer strekket zuweilen seine Klauen aus, und fasset diese beiden Gestirne mit denselben, um sie an sich zu ziehen. Die Sonne und der Mond wehren sich so tapfer, als sie können. Daher entstehen die Finsternissen. Dieser träumende Weise fand bey der unwissenden Menge Gehör. Man pflanzete seine Erfindung beständig fort, und gab ihr gar eine Stelle in der Religion des Landes. Das grösseste Theil von China und Ostindien behält dieselbe bis auf unsere Zeiten, und wünschet der Sonne und dem Monde, wenn sie verfinstert werden, Sieg und Glück wider den schwarzklauichten Drachen oder Geist, der sich ihrer bemächtigen will. Man wollte zu denen Zeiten, da man noch wenig oder vielmehr nichts wuste, gerne wissen, woher der Regen entstände. Ein Amerikanischer Grübler setzte sich hin, und dachte der Sache nach. Nach vielem Nachsinnen kam er endlich, seiner Meinung nach, auf den Grund derselben. In der Luft hält sich eine gewisse Jungfer mit ihrem Bruder auf. Diese beiden spielen zuweilen mit einander. Der mutwillige Knabe zerschläget seiner Schwester den Wasserkrug, den sie bey sich stehen hat. So oft dieses geschicht, so oft läuft das vergossene Wasser zu uns herunter. So oft regnet es. Man begnügete sich mit dieser sinnreichen Erklärung. Und viele Völker in Amerika lassen es noch jetzt bey derselben bewenden. Manes, der Perser, oder vielmehr der Stifter der Persianischen Schule, in der Manes seine Weltweisheit gelernet hatte, half sich nicht viel geschickter aus der Schwürigkeit heraus. Der Regen, sagte er, ist der

Angstschweiß, den der Fürst der Finsterniß und seine Gesellen, die in der Luft schweben, vergiessen, wenn sie in Brunst gerahten. So lächerlich diese Meinung ist, so ist sie doch von unzähligen Menschen als eine unläugbare Wahrheit angenommen worden. Und sonder Zweifel darf noch jetzt kein Mitglied der kleinen Manicheischen Gemeinen, die sich hin und wieder in den Morgenländern, und vielleicht auch in Europa, aufhalten, daran zweifeln. Eben so sehe ich die Lehre der Ophiten von der Sophia, und den Zufällen, die ihr begegnet sind, an. In den ersten Zeiten der Unwissenheit lebete in einer gewissen Morgenländischen Landschaft ein Mann, der sich darüber verwunderte, daß zuweilen Wasser aus der Luft auf die Erde herab fiele, und durch diese Verwunderung sich ermuntern liesse, der Ursache dieser Begebenheit nachzuspüren. Das erste, worauf ihn sein Nachdenken brachte, war dieses: Das Wasser, das von oben herab kömmt, ist sonder allen Streit von der Erden hinauf gebracht worden. Allein wie und durch wen ist es in die Höhe gezogen worden? Es muß notwendig eine gewisse Person gethan haben, die durch einen Zufall aus dem Himmel herunter gefallen ist, und ein Theil unsers Wassers, da sie wieder in die Höhe fuhr, mit sich genommen hat. Wie wollte dieses sonst zugegangen seyn? Von sich selbst hat das Wasser nicht in die Höhe steigen können. Es muß also von jemanden hinauf geholet seyn. Und dieser Jemand muß weit stärker und mächtiger, als ein Mensch, es muß ein Geist, eine göttliche und himmlische Person gewesen seyn. Da die schwache und einfältige Vernunft dieses Weltweisen so weit kommen war, trat die Einbildung zu, und führete das übrige, was noch fehlete, aus. Sie erdichtete ein Mährlein von einer gewissen Sophia, dergleichen wir viele auch unter unsern Einfältigen haben, und schmükkete dasselbe so gut, als sie nur konnte. Nach diesem Naturforscher kamen vielleicht andere, die das Gedichte vermehreten, und durch den Beistand dieser Sophia den Himmel, die Sterne, die Erde und alles, was da ist, erbaueten. Das ist nicht zu läugnen, daß die ganze Erzählung der Ophiten von der Sophia und den Dingen, die aus ihrem Falle entstanden sind, eine Art einer geistlichen Naturlehre sey. Und wenn dieses zugegeben wird, so wird es leichte seyn, dasjenige, was wir von dem ersten Anfange derselben mutmassen, für sehr wahrscheinlich zu halten. Wenn die Unwissenheit, die Begierde zu wissen, und die Einbildung zusammen kommen, so zeugen sie insgemein die allerseltsamsten Mißgeburten, die man sich vorstellen kann. Ich kehre zu der Geschichte des Glaubens der Ophiten wieder zurükke, mit der Zusage, daß ich mich nicht mehr so weit von derselben in dem Folgenden entfernen wolle. Ich habe einmal für allemal meine Meinung von dem Sinne und der Absicht der Fabeln, die ich vortrage, entdekken, und denen, die in denselben grosse und gottselige Wahrheiten vermuhten, mich entgegen setzen müssen. Man wird durch das, was ich gesaget habe, sich bey den übrigen Theilen dieses thörichten Glaubens selber helfen können.

§. XXXI.

Digitized by Google

§. XXXI.

Die Sophia gebar, da sie sich noch in dem Wasser aufhielte, einen Sohn. Sie war ein Zwitter, und konnte daher ohne Beihülfe eines andern Geschlechtes Kinder zeugen. Und es scheinet, daß ihr ganzes Geschlecht aus Zwittern bestehe, die sich durch sich selbst vermehren können, ob sie gleich Söhne genennet werden. Meine Nachrichten sagen nicht ausdrücklich, daß die Sophia ihren Sohn zu der Zeit, da sie noch mit dem Wasser kämpfete, geboren habe. Allein ich kann dieses fast ohne alle Furcht zu fehlen aus einigen Umständen schliessen, deren sie erwähnen. Epiphanius berichtet, daß dieser Sohn der Schwachheit und Unwissenheit seiner Mutter seinen Ursprung zu danken habe. (*) Dieses bedeutet, so viel ich urtheile, daß ihn seine Mutter in dem Stande ihrer Schwachheit und Unwissenheit auf die Welt gesetzet habe, daß er ein Sohn der Angst und der Not gewesen sey. Allein dieser Stand hörete auf, da sie sich aus dem Wasser gerettet hatte. Ireneus meldet, daß der Sohn nichts von seiner Mutter gewust habe. (**) Tertullianus und Epiphanius sagen, daß er durch das Wasser bis auf den Abgrund fortgesunken sey. (***) Man kann es begreifen, weswegen der Sohn seine Mutter nicht gekannt habe, wenn man sich einbildet, daß sie ihn in dem Wasser geboren, und sich bald hernach aus dem Wasser in die Höhe geschwungen habe. Wäre er von ihr nach ihrer Erlösung hervorgebracht worden, so würde sie ihm nicht unbekant haben bleiben können. Und wie hätte er herab und durch das Wasser auf den Abgrund sinken können, wenn ihn die Sophia ausser dem Wasser gezeuget hätte? Würde die Mutter, da sie in der Freiheit war, den Fall ihres Sohnes erlaubet haben? Dieser Schmerzenssohn hieß Jaldabaoth. Niemand saget uns, ob er sich selber, oder ob ihm ein anderer diesen Namen gegeben habe. Er war ziemlich irdisch gesinnet, hochmütig, herrschsüchtig, eigensinnig, boshaft, wie wir aus seinen Thaten sehen werden. Und was Wunder, daß er nicht besser war, da er mitten in dem Schosse der unreinen Materie, und zu der Zeit, da seine Mut-

Die Sophia gebieret den Jaldabaoth: Und dieser zeuget hernach die übrigen Planetenfürsten.

(*) EPIPHANIVS l. c. §. III. p. 270. Τοῦτον δὲ προβεβλῆσθαι κατὰ ἀδράνειαν καὶ ἄγνοιαν τῆς ἰδίας μητρὸς

(**) IRENAEVS l. c. §. IV. p. 109. Neque enim cognovisse matrem eum volunt.

(***) TERTVLLIANVS de praescript. p. 250. Ialdabaoth tamen inferius descendisse. EPIPHANIVS l. c. Ὁ Ιαλδαβάωθ ἦλθεν εἰς τὰ κατώτατα In des Theodoretus Geschichte der Ophiten scheinet eine Lükke zu seyn. Nachdem er gesaget hat, daß die Sophia sich ganz von ihrem Wasserleibe befreiet, und in die Höhe erhoben habe, füget er unmittelbar diese Worte hinzu: ἐκεῖνον δὲ υἱὸν τῆς Προυνίκου καλοῦσι. *Illum autem Prunici filium vocant.* Diese Worte schikken sich gar nicht zu dem Vorhergehenden. Es müßte etwas vorher von dem Sohne der Sophia, oder dem Jaldabaoth gesaget worden seyn, wenn das Wort ἐκεῖνον hier Statt haben sollte. Denn auf diesen beziehet sich dieses Wort offenbar. Man muß also mutmassen, daß in der Abschrift, woraus Sirmondus den Theodoretus herausgegeben hat, einige Zeilen oder Wörter durch die Nachläßigkeit des Abschreibers sind ausgelassen worden.

Digitized by Google

ter von dem Waſſer ganz umſchloſſen war, auf die Welt gekommen war? Allein er hatte doch auch einen Theil des göttlichen Weſens von ſeiner Mutter geerbet: Daher war er unſterblich, klug, liſtig und ſonderlich ſtark und mächtig. (*) Da er ſtark und gewaltig worden war, zeugete er in dem Waſſer, worin er lebete, aus ſich ſelbſt, und ohne Beiſtand ſeiner Mutter, einen Sohn. (**) Man muß alſo glauben, daß er, ſo wie ſeine Mutter, beide Geſchlechter zugleich gehabt habe. Dieſer Sohn führete den Namen Jao, und war eben ſo fruchtbar, als ſein Vater. Er zeugete den groſſen Sabaoth. Dieſer gebar wiederum den Adoneus. Der Adoneus vermehrete das Geſchlechte des Jaldabaoth durch den Eloeus. Von dem Eloeus ward wiederum der Horeus gezeuget. Der Horeus ward endlich der Vater des Aſtapheus. Mit dieſem endigte ſich das Geſchlechte der Sophia. Das göttliche Licht und die Zeugungskraft, die von der Mutter herſtammete, verminderte ſich in einem jeden neuen Zweige ihres Stammes, und war in dem ſiebenten ihrer Nachkommen ſchon ſo weit ausgetrocknet, daß derſelbe nicht mehr ſeines gleichen hervorbringen konnte. Auf dieſe Weiſe ward die heilige oder die himmliſche Achr, die Ogdoas, von der faſt alle Gnoſtiker ſchwatzen, voll gemachet. Sie beſtehet aus der Mutter Sophia, die den oberſten Platz bekleidet, und aus ihren ſieben Nachkommen oder Söhnen, die ſo, wie ſie ſind geboren worden, auf einander folgen, und eben ſo an Macht und Würde, wie am Alter, unterſchieden ſind. Ein jeder dieſer ſieben groſſen Geiſter bauete ſich einen eigenen Himmel oder ein beſonderes Reich. Jaldabaoth machte den Anfang: Die übrigen folgeten und bereiteten ſich, ein jeder nach dem Maſſe ſeiner Kräfte, ihre Sitze und Wohnungen. Dieſe ſieben Himmel oder Reiche der Söhne der Sophia ſind die ſieben ſo genannten Planeten oder Wandelſterne. (***) In einem jeden dieſer Sterne regieret einer derſelben. Jaldabaoth, der die Oberſtelle unter ihnen hat, herrſchet über den Saturnus. Der groſſe Sabaoth ſcheinet mir der Herr der Sonne zu ſeyn. Der Jao hat vielleicht ſeinen Sitz in dem Monde. Ich unterſtehe mich nicht die übrigen Irrſterne unter dieſe Geiſter auszutheilen, weil die Bücher der Alten ſchweigen. Wiederum alſo ein Stück aus der uralten Sternwiſſenſchaft der Morgenländer, das mit der Religion iſt verknüpfet worden. Man ſahe, daß die Irrſterne ſich bewegeten, und eine beſtändige Ordnung in ihrer Bewegung beobachteten, und war begierig, die Urſache dieſes regelmäßigen Laufes zu entdekken. Nachdem einige der Sache nachgedacht hatten, urtheileten ſie, daß die Wandelſterne ſich nie würden bewegen, und noch viel weniger richtig und ordentlich bewegen können,

Siehe die zehente Anmerkung.

Theodoretus fabul. haeret. L. I. p. 205.

Origenes contra Celſum Lib. VI. §. 31.

(*) IRENAEVS l. c. Et filium autem ejus dicunt habuiſſe & ipſum adſpirationem quamdam in ſe incorruptelae a matre relictam ei, per quam operatur.

(**) Potens factus emiſit & ipſe ab aquis filium ſine matre, neque enim cognoviſſe matrem eum volunt.

(***) IRENAEVS l. c. §. 9. Sanctam autem hebdomadam ſeptem ſtellas, quas dicunt planetas, eſſe volunt.

Digitized by Google

können, wenn sie nicht von einem lebendigen und mächtigen Wesen geleitet und regieret würden. Man scheuete sich daher nicht, frey zu lehren, daß ein jeder Planet durch einen gewissen mächtigen Geist bewohnet und beherrschet würde. Und da sich keiner in den damaligen Zeiten fand, der eine wahrscheinlichere Ursache hätte angeben können, so liessen sich ganze Völker ohne Widerstand von dieser Meinung einnehmen. Die schwache Vernunft der ersten Naturforscher stand stille, da sie dieses herausgebracht hatte: Sie war erschöpfet und mußte ruhen. Allein die Einbildung schmükkete das, was jene erdacht hatte, auf mancherley Weise aus, erdichtete eine Geschichte der Planetengeister, und gab einem jeden seinen Namen und seine Verrichtung. Ich wundere mich über dieses alles nicht. Die Menschen, die der Offenbarung nicht geniessen, haben es nie anderst gemacht, und machen es noch nicht anderst.

§. XXXII.

Jaldabaoth streitet mit seinen Söhnen. Er zeuget die Schlange.

Diese neue Welt oder der Lufthimmel, den die Kinder der Sophia angeleget hatten, blieb nicht lange ruhig und stille. Jaldabaoth, der Mächtigste und Oberste unter den Fürsten der Irrsterne, wollte herrschen, und den übrigen gebieten. Um diesen Zweck zu erreichen, zog er zuerst eine Scheidewand zwischen dem Sitze der Gottheit und dem Lufthimmel, und benahm dadurch den Geistern, die er sich unterwerfen wollte, alle Freiheit in die Höhe nach der Lichtwelt zu sehen, und alle Gelegenheit, zu erfahren, daß noch höhere Wesen, als er, wären. (*) Man siehet hieraus, daß die Ophiten ihren Sternfürsten keine grosse Vernunft zugetheilet haben. Sie wissen nicht, daß ein GOtt sey, von dem alles herkömmt, wo sie seine Wohnung nicht sehen. Er schuf sich weiter eine Menge verschiedener Bedienten, Engel, Erzengel, Kräfte, Herrschaften, um den übrigen Geistern Furcht und Ehrerbietung gegen sich beizubringen. (**) Allein sein Hochmut siegete nicht. Keiner von denen Geistern, die er beherrschen wollte, war geneigt ihm zu dienen. Alle wollten so gerne, als er selber, die Herrschaft führen. Sie empöreten sich daher wider ihren Vater, und setzeten ihn durch ihren Ungehorsam in eine heftige Traurigkeit. (***) Wenn man sich dasjenige vorstellet,

(*) EPIPHANIVS §. III. p. 270. Ἀυτὸς δὲ ἀγνοήσας τὰ ὑπὲρ αὐτὸν ἀνώτερα, ὅτι οὐ τὰ ἄνω ἑαυτῷ προβλεπόντων μη γνώσεων τὰ ὑπὲρ αὐτὸν - - ἀλλ' αὐτὸν μοναύτας. At ille, quae supra se erant, interclusit, suorumque subtraxit oculis, ne filii quicquam, quod se superius esset, praeter se unum agnoscerent. Nicetas Choniates berichtet eben das: Tertullianus gleichfalls: Quem occlusisse superiora dilatatione (dicunt) ut, quia angeli, quae superiora essent, scire non possent, ipsum solum Deum putarent.

(**) IRENAEVS §. 5. Fecit adhuc etiam Angelos & Archangelos, & virtutes & potestates & dominationes.

(***) IRENAEVS l. c. Quibus factis ad illtem & jurgium adversus eum conversos esse filios ejus de principatu. Theodoretus saget eben dieses.

Digitized by Google

stellet, was wir bald von den unermüdeten Bemühungen der Sophia, den Hochmut ihres Sohnes zu stürzen, lesen werden, so wird man unvermerkt beredet, zu glauben, daß die sechs Geister durch die heimliche Anstiftung ihrer Mutter zu dieser Empörung sind gereizet worden. Die Geschichte, die folgen wird, malet sie so ab, daß man glauben muß, sie würden so sehr abgeneigt nicht gewesen seyn, die Oberherrschaft des Jaldabaoth zu erkennen, wenn sie nicht von einer klügern Person zur Widerspenstigkeit wären verleitet worden. Der erste Versuch des Jaldabaoth, sich zum GOtt und unumschränkten Fürsten der Luftwelt aufzuwerfen, war also mißlungen. Allein es gab sich bald eine Gelegenheit an, einen neuen zu wagen, der mehr Glück im Anfange versprach, und doch so nicht ablief, als er wünschete. Dieser stolze Geist warf in der Unruhe und Verzweiflung, die ihnen der Widerstand seiner Kinder verursachet hatte, seine Augen auf die unreine, unbearbeitete und finstere Materie, die unter dem Lufthimmel lag, und erweckte in sich selber die Begierde, etwas aus derselben hervorzubringen, das ihm Anlaß geben könnte, seine herrschsüchtigen Anschläge zu erneuren und fortzusetzen. (*) Die grossen Geister der Ophiten, und fast aller Gnostiker, zeugen ohne Mühe. So bald sie nur eifrig und ernstlich wollen, das etwas entstehen solle, so bald ist es da. Die heftige Begierde des Jaldabaoth schwängerte daher die Materie leicht, und erwarb sich durch dieselbe einen neuen Sohn, der wie eine Schlange gestaltet war. (**) Hier kömmt die Schlange zum Vorschein, die der Bande, von der wir handeln, den Namen gegeben hat. Sie ist der erstgeborne Sohn des grossen Geistes, der den Saturnus beherrschet, und der Materie. Sie ist also ein Geist, allein ein unvollkommener Geist, der den Hochmut, die Macht, die Verschlagenheit von dem Vater, und die Bosheit von der Mutter geerbet hat. Sie heisset Nus oder der Verstand. Und sonder Zweifel hat sie wegen ihrer angebornen List diesen Namen bekommen. Der Vater liebete sie und versetzete sie daher von der Erden in seinen Himmel oder in das Paradies, das er bald hernach anlegete. Allein sie vergalt ihm seine Wolthat übel, und ließ sich von der Sophia brauchen, die ehrgeizigen Absichten ihres Vaters zu hintertreiben. (***) Auf dieses erste Kind folgeten viele andere. Jaldabaoth setzete durch die Materie weiter den Geist und die Seele auf die Welt. Jener ist sonder Streit der Othem, oder das Leben, das sich durch den Othem offenbaret: Diese ist die sinnliche Seele, die alle Gnostiker von der vernünftigen, die sie für ein Theil des Lichtes, oder des

(*) So verstehe ich diese Worte des Ireneus: Ialdabaoth desperantem conspexisse in subjacentem faecem materiae & consolidasse concupiscentiam suam in eam. Theodoretus saget: Τὸν δὲ ἀθυμήσαντα εἰς τὴν τρύγα τῆς ὕλης ἐρεῖσθαι τὴν ἔννοιαν.

(**) Ireneus redet so: Vnde natum filium dicunt: hunc autem ipsum esse Nun in figura serpentis contortum. Theodoretus saget eben das.

(***) IRENAEVS: Hunc autem serpentiformem & contortum Nun eorum adhuc magis evertisse.

Digitized by Google

des göttlichen Weſens halten, unterſcheiden. Es iſt nicht nötig zu glauben, daß die Ophiten die Seele und das Leben oder den Othem für Perſonen gehalten haben, obgleich Irenæus ſo redet, als wenn dieſes ihre Meinung geweſen wäre. Man kann füglich das, was er ſaget, ſo verſtehen, daß der Jaldabaoth Thiere voll Lebens und Geiſtes, und in und mit denſelben den Geiſt und das Leben, geſchaffen habe. (*) Es war alſo, nach der Meinung der Ophiten, in der Materie ein gewiſſer Geiſt, eine Lebenskraft, eine Art der Empfindung, die durch den Willen des Jaldabaoth herausgelokket, und mit den Leibern, die er bildete, vereiniget ward. Nach den Thieren kamen auch die übrigen Theile dieſer Welt aus der unordentlichen Materie zum Vorſchein, Bäume, Stauden, Pflanzen, Kräuter, und was ſonſt dieſe Welt zieret. Allein dieſe Dinge brachten auch zugleich die Uebel mit, die unſer Leben plagen und beunruhigen, ſo wol die Schwachheiten unſerer Natur, die Vergeſſenheit und den Tod, als die Laſter und böſen Neigungen, die Bosheit, den Eifer, die Mißgunſt. (**) So erklären alle Gnoſtiker, ſie mögen ſonſt noch ſo weit von einander abweichen, den Urſprung des Böſen. Die Grundquelle deſſelben iſt die Materie, und der ordentliche Sitz deſſelben der Leib und die ſinnliche oder thieriſche Seele, die den Leib belebet.

§. XXXIII.

Krieg des Jaldabaoth mit ſeiner Mutter. Der erſte Sieg der Sophia über ihn.

Der Reſt des Glaubens der Ophiten iſt faſt nichts, als die Geſchichte eines langen, mannigfaltigen und heftigen Krieges, den die Mutter der Sternfürſten, die Sophia, mit ihrem Sohne, dem Könige des Saturnus, oder dem Jaldabaoth, geführet hat. Dieſer will durchaus die Ehre des allerhöchſten Gottes an ſich ziehen, und ſich Unterthanen machen, die keinen andern Gott, als ihn, anbeten und verehren ſollen. Der ſchwülſtige und aufgeblaſene Weltgeiſt, der aus der Materie, und inſonderheit aus dem Waſſer, in dem er war geboren worden, in ihn gefahren war, erlaubete ihm nicht, mit ſeinem Stande zufrieden zu ſeyn. Seine Mutter hergegen eifert für die Ehre des allerhöchſten Gottes, und ſetzet alle Kräfte ihres Witzes an, die vernünftigen Geſchöpfe von dem Jaldabaoth zu dem erſten Urſprunge aller Dinge zu führen, und die Theile des göttlichen Weſens, die in ihren Kindern und auf der Erden ſich aufhalten, wieder in die Höhe zu ziehen. Man muß, wenn man dieſes Gedichte in ſeiner Ordnung betrachtet, ſich über die Fruchtbarkeit des Witzes und die Stärke der Einbildung des Dichters verwundern. Wie

(*) Dehine, ſaget Irenæus, & ſpiritum & animam & omnia mundialia. Ich ſage mehr, als dieſes: allein nicht mehr, wie ich glaube, als was dieſe Worte ſagen wollen.

(**) Man urtheile, ob ich den Sinn des Irenæus getroffen habe, aus ſeinen Worten: Inde generatam omnem oblivionem, & malitiam, & zelum, & invidiam, & mortem.

Digitized by Google

Wie nützlich hätte ein ſolcher Kopf der Welt ſeyn können, wenn der übermäßige Witz die Vernunft nicht ganz verſchlungen hätte? Ich ſetze meine Erzählung fort. Jaldabaoth empfand keine gemeine Freude, da er die Geſchöpfe ſahe, die ſein mächtiger Wille aus der Materie gebildet hatte. Er hoffete, daß er ſeine widerſpenſtigen Söhne durch dieſe Meiſterſtükke bewegen würde, ihn für ihren Oberherrn und für den höchſten Gott zu erkennen, und rief daher: Sehet ihr es jezt, wer ich bin? Ich bin der Vater: Ich bin Gott: Niemand iſt höher, als ich. Dieſe Stimme erregete den Eifer ſeiner Mutter der Sophia. Sie widerſprach ihm, und ſchrie ſo laut, daß es alle Planetengeiſter höreten: Lüge nicht, Jaldabaoth! Der Vater aller Dinge, der erſte Menſch, und der Menſch, der Sohn des Menſchen, ſind höher, als du. (*) Die ſechs Söhne des Jaldabaoth, die nie etwas von dem erſten Menſchen, und von dem Sohne des Menſchen gehöret hatten, ſtuzeten bey dieſem Geſchrey, und erkundigten ſich, woher es käme. (**) Ihr Vater fürchtete, daß dieſe Neugierigkeit ſie klüger machen mögte, als er es für ſeine Abſichten wünſchete, und erfand daher in der Eile etwas, das ihre Gedanken anderſt wohin lenkete. Er ſchlug ihnen vor, ob ſie nicht auch, nach ſeinem Exempel, Schöpfer werden und nach ihrem Bilde Menſchen machen wollten. Der Vorſchlag gefiel. Die ſechs groſſen Geiſter, die Jaldabaoth ſich gerne unterwerfen wollte, vergaſſen der Stimme, die ſie vernommen hatten, und kamen zuſammen, einen Menſchen zu bilden, der ihnen ähnlich wäre. Sie waren alſo ſelber wie Menſchen geſtaltet: und allem Vermuten nach, ſtelleten ſich die Ophiten die Perſonen der Gottheit gleichfalls als Menſchen vor. Die Sophia hinderte dieſe Arbeit nicht. Sie hoffete vielmehr, daß dieſe ſtolzen und wilden Geiſter durch den Menſchen, den ſie ſchaffen wollten, ſich ſelber ſtürzen, und des göttlichen Lichtes, das ſie ſo ſtark und mutig machete, berauben würden. Daher beförderte ſie ihr Vorhaben, und unterwieſe ſie durch ihre Eingebung, wie ſie ihr Werk anfangen und ausführen müßten. (***) Der Menſch ward demnach durch ihren Beiſtand fertig. Er war von einer ungeheuren Gröſſe und Dikke. Sein Leib war leicht, durchſichtig und gleichſam geiſtlich. (****) Allein er hatte nichts mehr, als das Leben und eine ſinnliche Seele. Mehr konnten ihm ſeine Schöpfer, die weit ſchwächer, als ihr Vater, der Jaldabaoth, waren, nicht mittheilen. Er kroch daher, wie ein Wurm,

Irenaeus §. 6. p. 110. Theodoret. L. I. p. 205.

Irenaeus. Theodoretus.

Epiphanius p. 251.

(*) Noli mentiri, Ialdabaoth, eſt enim ſuperte pater omnium, primus Anthropus, & Anthropus, filius Anthropi.

(**) IRENAEVS §. 6. Conturbatis autem omnibus ad novam vocem & inopinabili nuncupatione & quaerentibus, unde clamor ad avocandos eos & ad ſe ſeducendum dixiſſe Ialdabaoth. Die Worte: ad ſe ſeducendum, müſſen überſetzet werden: Und ſie auf andere Gedanken zu bringen. So redet und ſchreibet der Lateiniſche Ueberſetzer des Irenaeus.

(***) Matre dante illis excogitationem hominis, uti per eum evacuet eos a principali virtute.

(****) IRENAEVS §. 6. Hominem immenſum longitudine & latitudine. §. 9. Adam autem & Evam prius quidem habuiſſe levia & clara, & velut ſpiritalia corpora, quemadmodum & plasmati ſunt.

Digitized by Google

Wurm, auf der Erden, und hatte das Vermögen nicht, ſich aufzurichten. (*) Ein Theil dieſer Beſchreibung des erſten Menſchen haben die Ophiten aus dem Judenthume mitgenommen. Adam wird in dem Talmud und andern alten Büchern der Juden, als ein ungeheurer und glänzender Rieſe abgebildet. Wer kann zweifeln, daß die Geiſter, die den Menſchen verfertiget hatten, über die Unvollkommenheit ihres Geſchöpfes beſtürzet geworden ſind, und ſich untereinander berathſchlaget haben, wie ſie den Mängeln deſſelben abhelfen könnten? Die Sophia, die den Hochmut des Jaldabaoth kannte, und ſich vorgeſetzet hatte, ihn durch dieſen Menſchen ſo zu demütigen, daß er ſich nicht mehr wider den allerhöchſten Gott auflehnen könnte, gab ihnen den Rath ein, daß ſie ihr Werk zu ihrem Vater, dem Könige des Saturnus, bringen ſollten, damit dieſer aus ſeiner Fülle das, was ihm mangelte, hinzuthun mögte. Sie hoffete, daß derſelbe, um ſeine Kinder von ſeiner Macht zu überzeugen, das göttliche Licht, womit er begabet war, dem ohnmächtigen Adam einblaſen, und ſich ſelber alſo ausleeren und entkräften würde. Und ſie betrog ſich in ihrer Hoffnung nicht. Jaldabaoth blies gleich dem Menſchen, den ſeine Söhne zu ihm führeten, den Geiſt des Lebens ein, und entzog ſich dadurch ſelber, ohne es zu merken, dieſen unſchätzbaren Schatz. (**) So redet Ireneus: Allein es ſcheinet, daß er mehr ſage, als er hat ſagen ſollen. Wie hätte Jaldabaoth die groſſen Thaten verrichten können, die wir bald erzählen werden, wenn der Geiſt des Lebens oder das göttliche Licht ganz aus ihm in den erſten Menſchen gefahren wäre? Und wie hätte er mit Adam ſo handeln können, als er gehandelt hat, wenn der erſte Menſch mit aller derjenigen göttlichen Kraft, die jener vorhin beſaß, wäre ausgerüſtet worden? Man verſtehet, meines Erachtens, die Worte des Ireneus ſcharf genug, wenn man ſie von einem Theile der göttlichen Kraft des Jaldabaoth ausleget. Er ward ein wenig ſchwächer, als er geweſen war, da er den erſten Menſchen, nach dem Verlangen ſeiner Söhne, aus dem Staube erhob, und ſeiner eigenen Natur theilhaftig machete. Der elende Menſch, den die Planetengeiſter aus der Materie gebildet hatten, ward durch dieſe Willfährigkeit ihres Vaters glücklich. Er empfing durch ſeinen Hauch eine vernünftige Seele, oder, wie die Ophiten ſagten, er bekam den Nus und die Enthymeſis. Der Nus iſt ſonder allen Zweifel der Verſtand, und die Enthymeſis iſt der Wille. Zu gleicher Zeit erhielte er das Vermögen ſich von der Erden aufzurichten, und auf ſeinen Füſſen zu ſtehen. Er bediente ſich aller dieſer Kräfte, ſo bald er ihre Anweſenheit verſpürete. Er richtete ſich in die Höhe, überſtieg mit ſeinen

Irenaeus. Epiphanius. Nicetas Choniates.

Eiſenmengers entdecktes Judenthum I. Theil. VIII. Hauptſtück. S. 365.

(*) TERTVLLIANVS de praeſcript. p. 251. *Angelos inferiores hominem feciſſe, & quia ab infirmioribus & mediocritus inſtitutus eſſet, quaſi vermem jacuiſſe reptantem.*

(**) IRENAEVS §. 6. Advexerunt eum patri ſuo, & hoc Sophia operante, uti & illum evacuet ab humectatione luminis, uti non poſſet erigi adverſus eos, qui ſurſum ſunt, habens virtutem. Illo autem inſufflante in hominem ſpiritum vitae, latenter evacuatum eum a virtute dicunt.

Digitized by Google

nen Gedanken alle acht himmliſche Kreiſe, erkannte den allerhöchſten GOtt, oder den ſogenannten erſten Menſchen, und lobete denſelben, ohne die Fürſten der Sterne zu achten, denen er ſeinen Urſprung zu danken hatte. (*)

§. XXXIV.

Der andere Sieg der Sophia über den Stolz des Jaldabaoth.

Jaldabaoth betrog ſich alſo ſelber zwiefach durch die Liſt ſeiner verſchmitzten Mutter. Er brachte ſich um ein Theil ſeiner göttlichen Kraft, und ward unvorſichtig Urſache daran, daß der Vater aller Dinge, der höchſte GOtt, bekannt wurde, als es ſein Hochmut dulden konnte. Indeß verlor er den Mut nicht, und ſammlete alle Kräfte ſeines Verſtandes zuſammen, ſich ſo wol aus der Schlinge, worein er gerahten war, heraus zu ziehen, als einen andern Weg zu der höchſten Herrſchaft über die Welt zu finden. Ich will den neuen Krieg dieſes herrſchſüchtigen Geiſtes mit ſeiner verſchlagenen Mutter, die für die Ehre des allerhöchſten GOttes eiferte, ſo gut und richtig erzählen, als es mir möglich iſt. Allein ich muß vorher erinnern, daß ich nicht alles, was ich berichten werde, klar und ausdrücklich in den Nachrichten des Ireneus, der hier mein einziger Vorgänger iſt, gefunden habe. Dieſes Stück des Glaubens der Ophiten iſt eines der vornehmſten und wichtigſten, weil es die Geſchichte des Paradieſes und des Falles unſerer erſten Eltern, ſo wie ſie dieſe Bande verſtanden und erkläret hat, enthält. Und man würde es daher recht gerne geſehen haben, wenn ſich Ireneus die Mühe genommen hätte, daſſelbe recht aus einander zu ſetzen, und umſtändlich vorzutragen. Allein er iſt nirgends dunkler und unvollkommener in ſeinem Berichte von der Lehre der Ophiten, als hier. Er hält keine Ordnung in ſeinem Vortrage, und verſchweiget verſchiedene Dinge, die man notwendig wiſſen muß, wenn man die wahre Beſchaffenheit und den Zuſammenhang der Sache einſehen ſoll. Er berichtet, zum Exempel, daß Adam und Eva von der Schlange ſind verleitet worden, das Gebot des Jaldabaoth zu übertreten, und daß dieſer mächtige Geiſt ſie deswegen aus dem Paradieſe auf die Erde geworfen habe. Und doch ſaget er kein Wort von der Lage, von dem Urſprunge, von den Abſichten des Paradieſes. Man kann endlich ein Theil desjenigen, das er ausläſſet, aus dem, was er vorträget, errahten. Allein ein Theil bleibet doch zweifel-

(*) IRENAEVS: Hominem autem inde habuiſſe Nun & Enthymeſin, & ſtatim gratias agere eum primo homini, relictis fabricatoribus. Epiphanius träget dieſes noch etwas klärer vor §. IV. p. 271. NICETAS CHONIATES haeref. IX. p. 276. Tertullianus redet entweder irrig, oder nicht deutlich genug, wenn er ſaget, daß die Sophia ſelber dem erſten Menſchen den göttlichen Funken eingeblaſen habe, der ihn ſo klug gemacht, daß er den höchſten Gott erkannt und gebetet habe: Illum vero aeonem, ex quo Ialdabaoth proceſſiſſet, invidia commotum, ſcintillam ſacrati hominis immiſiſſe, qui excitatus per prudentiam ſaperet & intelligeret ſuperiora. Soll dieſer Ort mit den übrigen Stellen der Alten verglichen werden, ſo muß man ſagen, daß Tertullianus der Sophia ſelber dasjenige zugeſchrieben habe, was ſie vermittelt, oder durch einen andern hat thun laſſen.

Digitized by Google

zweifelhaft. Wir wollen seine verworrene und mangelhafte Erzählung so weit, als es geschehen kann, in ihre natürliche Ordnung rükken und ergänzen: und anderswo denen Rede und Antwort geben, die gerne die Ursachen unserer Mutmassungen und Ausfüllungen wissen wollen. Jaldabaoth sahe leicht, daß er entweder den Geist der Gottheit, den er dem Adam unbedachtsam eingeblasen hatte, zurükke nehmen, oder die Hoffnung für den höchsten Gott verehret zu werden, niederlegen müßte. Dieses wollte sein Hochmut nicht zugeben. Er beschloß also, jenes zu versuchen. Da er an die Mittel gedachte, wodurch Adam konnte in den vorigen Stand der Unwissenheit zurükke geführet werden, schiene ihm keines sicherer und leichter zu seyn, als wenn der Mensch mit einer Person eines andern Geschlechtes verbunden würde. Adam, dachte er bey sich selbst, wird sonder allen Zweifel entzündet werden, wenn ein schönes und liebenswürdiges Weib sich seinen Augen darstellen wird. Die Liebe wird ihn treiben, sich mit dieser Person zu vereinigen und zu paren. Und die Gemeinschaft mit derselben wird sein Unglück und mein Vortheil seyn. Er wird durch die Beiwohnung allgemählig die göttliche Kraft, die er von mir empfangen hat, erschöpfen, und mit derselben das Erkenntniß des höchsten GOttes, das meiner Ehre so hinderlich ist, verlieren. Die Kinder, die ihm die Eva gebähren wird, werden so viel Licht und Wissenschaft von ihren Eltern nicht erben, daß sie mich für den höchsten GOtt nicht annehmen werden: Und ihre Nachkommen werden noch unwissender seyn, als sie. Ich werde also durch die Ehe des Adams nicht nur einen Widersacher meiner Ehre wegschaffen, sondern auch den Grund zu einem Reiche legen, worin ich allein als der wahre und höchste GOtt werde angebetet werden. In diesen Gedanken stärkete er sich so, daß sein Wille den festen Schluß faßete, ein Weib hervorzubringen, das dem Adam könnte zugesellet werden: Und kaum war dieser Vorsatz lebendig worden, so war das Weib vorhanden. (*) Die Sophia, die ihrem Sohne an Macht und Stärke wiche, und an Witz und Verschlagenheit überlegen war, entdekkete gleich seine Absichten und ermunterte ihren Verstand, sie zu hintertreiben. Die ganze Hoffnung des Jaldabaoth gründete sich auf die Verehlichung der Eva mit dem Adam: Diese muste also gestöret und verhindert werden. Und dazu war nichts dienlicher, als daß die Eva von dem Adam abwendig gemachet, und zur Untreue verleitet würde. Das war es demnach, was die Sophia sich vornahm auszurichten: Und ihr Verstand leistete ihr so gute Dienste, daß sie es glücklich ausrichtete. Den Anfang machte sie mit der Verblendung der Eva. Die Kinder, die Jaldabaoth aus sich selbst oder durch einen blossen Schluß seines Willens zeugete, hatten alle einen Stral der Gottheit in sich oder ein Theil der göttlichen Kraft, die zu seinem Wesen gehörete.

Siehe die eilfte Anmerkung.

(*) De sua Enthymesi eduxit foeminam, saget Irenæus. Enthymesis ist in der Sprache der Gnostiker so viel, als die Kraft zu wollen oder der Wille.

Digitized by Google

gehörete. Die Eva war daher gleichfalls mit einem Theile des göttlichen Lichtes begabet: Und wie würde sie zur Sünde und zum Ehebruche haben verführet werden können, wenn sie diesen Ausfluß aus der Lichtwelt behalten hätte? Kaum war sie also geboren worden, so zog die Sophia sie zu sich und stahl ihr heimlich alles dasjenige, wodurch sie der Gottheit verwand und ähnlich war. Da sie auf diese Weise ausgeleeret war, konnte sie leicht bethöret werden. Die Sophia meldete den sechs Söhnen des Jaldabaoth, die über so viele Irrsterne herrscheten, die sie selber geschaffen hatten, daß der Jaldabaoth ein Weib von einer ungemeinen Schönheit auf die Welt gesetzet hätte, und lud sie ein, dieses angenehme Geschöpfe zu besehen. Sie kamen, und wurden, so bald sie nur das Weib erblikketen, von ihrer Gestalt gerühret. Ein jeder bewarb sich um ihre Gunst. Und die Eva, die nichts bey sich hatte, wodurch sie die Versuchungen hätte überwinden können, ließ sich leicht durch den Glanz und die Beredsamkeit der Planetenfürsten bewegen, daß sie den Ehemann, den ihr Vater ihr bestimmet hatte, verachtete, und sich mit den Geistern, die um sie buhleten, in eine verbotene Gemeinschaft einließ. Sie ward von einem jeden derselben schwanger und gebahr ihnen Söhne, die in vielen Stükken ihren Vätern glichen, und edler als die Menschen, oder Engel, waren. Ihre Leichtfertigkeit machte ein Ende an den hohen Gedanken des Jaldabaoth. Adam verschmähete ein Weib, das seine lasterhaften Neigungen so deutlich verrahten hatte. Die Geister nahmen die mit ihr erzeugten Kinder zu sich in ihre Reiche. Und der Fürst des Saturnus ward vielleicht nicht einmal von seiner verunehrten Tochter für den Vater aller Dinge angesehen.

§. XXXV.

Der dritte Sieg der Sophia über den Jaldabaoth.

Der Unmut, den Jaldabaoth sonder Zweifel über den unverhofften Ausgang seines Vorhabens empfand, machte seine Begierde nach der Oberherrschaft über alles nur feuriger. Und diese brünstige Begierde gab ihm ein anderes Mittel ein, zu seinem Ziele zu gelangen, das dem Ansehen nach schwerlich fehlschlagen konnte. Er nahm sich vor, die Lichtwelt oder den Sitz der Gottheit zu verbauen, und einen schönen und angenehmen Garten nicht weit von dem höchsten Himmel anzulegen, den die Einwohner des Lufthimmels für die Wohnung der Gottheit und der Personen, die zu derselben gehören, halten könnten. Damit sie diesen Irrthum desto leichter begehen mögten, fassete er den Schluß, den Adam und die Eva in diesen vorgegebenen Lichthimmel zu setzen, und sie für die andere und dritte Person der Gottheit, jenen für den Sohn des Menschen, diese für das erste Weib oder für den heiligen Geist, auszugeben. Er hoffete, daß die Unwissenheit der Luftgeister kein Bedenken tragen würde, sie dafür anzunehmen, wofür er sie wolte gehalten haben, wenn er sie nur mit gewissen ansehnlichen Eigenschaften begaben würde. Ein Wesen, das eine

Person

Person aus der Lichtwelt vorstellen soll, muß einen Glanz von sich werfen und nicht sterben können. Jaldabaoth hielte es daher für nötig, daß dem Adam und der Eva diese beiden Vollkommenheiten mitgetheilet würden. Er beschloß, beiden glänzende, leichte und geistliche Leiber zu geben, und in den Garten, der die Lichtwelt heissen sollte, einen Baum zu setzen, dessen Frucht diese schönen Leiber bey einer immerwährenden Gesundheit erhalten, und für Krankheit und Abnahme der Kräfte bewahren könnte. Alles dieses ward vollzogen und ausgeführet. Der neue Lichthimmel ward bald fertig, und hieß das Paradies. Adam und Eva kamen in demselben ganz unerleuchtet und unwissend an. Die Eva war schon lange durch die List der Sophia des göttlichen Lichtes, das ihr angeboren war, beraubet worden. Dem Adam nahm der Jaldabaoth selber, ehe er ihn in das Paradies schikkete, alle diejenige Kraft, womit er ihn vordem ausgerüstet hatte. Beide kannten also keinen andern Gott, als den König des Saturnus, und wegerten sich nicht, demselben Treue, Ehrerbietung und Gehorsam zu versprechen. Ihre Wohnung selber war so schön und angenehm, daß sie die Einbildung und die Sinnen bezauberte, und den Willen an etwas höheres zu gedenken nicht aufsteigen liesse. Die Einwohner des Lufthimmels wurden durch dieselbe verhindert die Lichtwelt zu erblikken, und Nachricht von dem Vater aller Dinge zu erhalten. Alles schikkete sich demnach, den Wunsch des Jaldabaoth zu erfüllen, und ihn für den Fürsten des Lichtes und die erste Person der Gottheit anzubeten. Indeß waren doch zwey Dinge übrig, die ihm nicht erlaubten, alle Furcht und Unruhe abzulegen: eines in dem Paradiese selbst, das andere ausser demselben. In dem Paradiese stand ein Baum, in dem die Kraft verborgen war, den Menschen die Augen des Verstandes zu öfnen und den höchsten Gott zu offenbaren. Es war zu besorgen, daß die Menschen von der Frucht desselben essen und dadurch das verlorne göttliche Licht wieder erlangen mögten. Niemand meldet uns, durch was für ein Verhängniß dieser so gefährliche Baum in das Paradies sey gebracht worden: Und wir wollen uns in einer so dunklen Sache der Freiheit zu mutmassen nicht bedienen. Ausser dem Paradiese fand sich die Sophia, die es durchaus nicht zugeben wollte, daß ihr Sohn sich des Namens und der Würde des allerhöchsten Gottes anmassen sollte. Es war zu befürchten, daß dieses verschmitzte Weib ein Mittel erdenken mögte, alles, was er so vorsichtig gebauet hatte, wieder einzureissen und den Adam nebst der Eva klüger zu machen, als sie seyn sollten. Jaldabaoth ließ es an Vorsicht und Wachsamkeit nicht fehlen, diese doppelte Gefahr von sich abzuwenden. Damit den Menschen, die sein Paradies bewohneten, die Lust vergehen mögte, die Frucht des Baumes, der ihre Blindheit vertreiben konnte, zu berühren, drohete er ihnen, daß sie alle ihre Glückseligkeit einbüssen sollten, wenn sie sich erkühnen würden, ihre Hände nach dieser Frucht auszustrekken, und sich derselben zu ihrer Nahrung zu bedienen. Die Menschen, die ihn für den höchsten Gott hielten, nahmen dieses Gesetz an:

Und

Und ihre Unwissenheit schiene ein sicherer Bürge zu seyn, daß sie es halten würden. Damit die Sophia keine Gelegenheit finden mögte, sie zum Ungehorsam zu verführen, verschloß er sein Paradies aufs behutsamste und ließ nirgends so viel Raum offen, daß sie in dasselbe hinein dringen konnte. Allein alle diese Anstalten wurden auf eine Weise fruchtlos, die er nicht hatte vorher sehen können. Der Feind, der ihn von dem Throne, den er sich aufgerichtet hatte, stossen sollte, war ihm näher, als er glaubete. Es hielte sich entweder in seinem Reiche, oder nicht ferne von demselben der schlangenförmige Geist auf, den sein mächtiger Wille mit der Materie gezeuget hatte. Dieser war seines behenden und biegsamen Leibes halben geschickt, sich in das verzäunte und fest verwahrte Paradies hinein zu schleichen, und hatte von seiner unreinen Mutter, der Materie, so viel Unart und Bosheit geerbet, daß er nicht abgeneigt zu seyn schiene, seinen Vater zu betrügen. Die Sophia sahe ihn daher, als ein brauchbares und nützliches Werkzeug an, wodurch sie den unerträglichen Stolz ihres Sohnes stürzen könnte, und bemühete sich ihn zu bereden, daß er sich in das Paradies hinein schlingen, und den Adam nebst der Eva bewegen mögte, das Gesetz des Jaldabaoth zu übertreten. Der Geist gab ihr Gehör, kam glücklich in dem Paradiese an, gab sich für den Sohn GOttes bey der Eva aus, und stellete ihr die Vortheile vor, die ihr und dem Adam durch den Genuß der verbotenen Frucht zuwachsen würden. Die Eva ließ sich durch die Beredsamkeit dieses schlauen Geistes gewinnen, und aß nicht nur selbst von dem Baume, der ihr untersaget war, sondern beredete auch den Adam, ihrem Beispiele zu folgen. Kaum hatten sie diese ungewöhnliche Speise zu sich genommen, so ging in ihrem Verstande ein Licht auf, das ihnen die Majestät und Grösse des allerhöchsten GOttes, und die unverschämte Ehrsucht des Jaldabaoth offenbarete. Sie säumten nicht, dieses Erkentniß wol anzuwenden, verliessen den Jaldabaoth nebst den Geistern, von denen sie waren gebildet worden, und wendeten sich mit ihren Gedanken und Bewegungen zu dem Vater und Ursprunge aller Dinge. Niemand kann froher seyn, als die Sophia war, da sie den so gewünschten Ausschlag ihrer Unternehmung erfuhr. Sie jauchzete für Freuden, und machte durch ein lautes Geschrey in dem ganzen Lufthimmel kund, daß ihr Sohn, der sich den Vater aller Dinge genennet hätte, ein Lügner, und Adam und Eva keine göttliche Personen, sondern niedrige Menschen wären, daß jener nur von den Fürsten der Irrsterne geschaffen, und diese durch einen vielfältigen Ehebruch alle Ehre verloren hätte.

§. XXXVI.

Verstossung der ersten Menschen.

Jaldabaoth ward unendlich über dieses neue Unglück, das ihm seine Mutter bereitet hatte, entrüstet. Was ist unbändiger, als der betrogene Hochmut?

Digitized by Google

Hochmut? Sein entbrannter Geist erlaubte ihm nicht, sich zu besinnen und die Folgen seiner Thaten zu überlegen. Er stieß in der Hitze den Adam und die Eva, die sein Gebot gebrochen hatten, aus dem Paradiese heraus und rüstete sich, das Unrecht, das sie ihm erwiesen hatten, noch schärfer an ihnen zu rächen. Die Sophia war zu ohnmächtig, die Wut ihres Sohnes aufzuhalten: und sorgte daher nur, daß der Geist der Gottheit, der durch die Frucht des verbotenen Baumes wieder in die ersten Menschen zurükke gekehret war, nicht in denselben von dem Jaldabaoth mögte entheiliget und verunehret werden. Sie entzog ihnen also heimlich, ehe Jaldabaoth das Urtheil, das ihnen seine Rachlust gesprochen hatte, vollziehen konnte, alles göttliche Leben, alles Licht, alle Klarheit des Geistes, die sie durch das Essen der verbotenen Frucht empfangen hatten. So bald als sie alles, was zu dem göttlichen Wesen gehörete, wieder verloren hatten, sprach der erbitterte Jaldabaoth den Fluch über sie aus, und warf sie aus dem Lufthimmel auf diese unselige Unterwelt. Der Schlangengeist, der ihnen den Willen, sein Gesetz zu verachten, auf Anstiften der Sophia eingegeben hatte, ward nicht gnädiger von seinem Vater bestrafet. Er ward verflucht und muste den Menschen, die er verleitet hatte, auf die Erde folgen. Adam und Eva befanden sich in einem bedaurenswürdigen Zustande, da sie auf dieser Erden anlangeten. Ihre Leiber, die vorhin leicht, glänzend und durchsichtig gewesen waren, wurden finster, schwer und träge. Die vernünftige Seele war von ihnen gewichen, oder durch die Vorsichtigkeit der Sophia weggeschaffet worden. Der Lebensgeist, den sie behalten hatten, war kraftlos und irdisch gesinnt, weil nichts mehr bey ihnen geblieben war, als das Theil des Weltgeistes, das ihre Schöpfer ihnen eingeblasen hatten. (*) Sie würden also sonder Zweifel bald umgekommen seyn, wenn sich Niemand ihrer erbarmet hätte. Allein ihr Jammer rührete das Herz der mitleidigen Sophia: Und dieses um so viel mehr, weil sie die Ursache ihres Elendes war. Sie gab ihnen daher ein Theil des göttlichen Lichtes wieder, das sie ihnen genommen hatte, ehe sie aus dem Paradiese auf die Erde waren verwiesen worden, einen Geruch der Lieblichkeit der Lichtsfeuchtigkeit, wie Irenеus aus dem Munde der Ophiten saget, das ist, so viel von dem Stükke des göttlichen Wesens, das sie gehabt hatten, als ihnen nötig war, ein erträgliches Leben auf dieser Erden zu führen. Vielleicht wollte sie, vielleicht konnte sie nicht ihnen alles dasjenige wieder zustellen, was sie durch die Frucht des verbotenen Baumes erlanget hatten. Dieses Geschenke vertrieb nicht alle Finsterniß und Blindheit, nicht alle unreine Lust und Unart aus ihnen. Sie blieben zum Theil unerleuchtet, und zum Theil eitel

schen aus dem Paradiese. Die Sophia erleichtert ihr Elend.

Siehe die zwölfte Anmerkung.

Epiphan. p. V. p 272. Irenaeus §. VIII. p. 110.

(*) IRENAEVS §. IX. p. 110. Adam autem & Evam prius habuisse levia & clara & spiritualia corpora - - - venientes autem huc demutasse in obscurius & pinguius & pigrius: sed & animam dissolutam & languidam, quippe a factore tantummodo insufflationem mundialem habentes.

Digitized by Google

eitel und irdiſch geſinnet. Allein es machte ſie doch weit glücklicher, als ſie geweſen waren. So matt und ſchwach dieſes Licht war, das die Sophia mit ihrem ſterblichen und groben Leibe vereinigte, ſo lehrte es ſie doch ſich ſelbſt erkennen. Sie ſahen in demſelben und durch daſſelbe, daß ſie nakkend wären: Sie lerneten, daß ihr Leib aus einer böſen und unreinen Materie beſtünde: Sie begriffen, daß ſie dem Tode nicht würden entgehen können: Sie erkannten, daß ſie der beſchwerlichen Bürde dieſes Leibes nach einer gewiſſen Zeit würden los werden, und lieſſen ſich dadurch aus ihrer Kleinmütigkeit und Furcht ermuntern. Eben ſo liebreich ſorgete die Sophia für die Erhaltung ihres Leibes. Sie wieſe ihnen, wie ſie demſelben Speiſe und Nahrung verſchaffen könnten. (*) Und ſonder Zweifel gab ſie ihnen auch die Anweiſung zu der Kunſt ihn zu bedekken und zu kleiden. Man ſiehet ganz deutlich hieraus, was die Ophiten von der Natur des Menſchen gedacht haben. Er beſteht, nach ihrer Meinung, aus dreien Theilen. Das erſte iſt die vernünftige Seele, die ein Ausfluß aus GOtt oder ein Theil des göttlichen Weſens iſt. Dieſe hat zwo Kräfte, Verſtand und Willen: Jener heiſſet in ihrer Sprache Nus, dieſer Enthymeſis. Dieſes Stück des Menſchen kann allein zur Seligkeit gelangen, und kehret, wenn es in dem Leibe durch das Erkentniß des allerhöchſten GOttes iſt geſtärket worden, nach dem Abſterben des Leibes zu ſeinem Urſprunge, zu der Gottheit, wieder zurükke. (**) Das andere Theil des Menſchen iſt der Leib. Dieſer iſt aus der unreinen und böſen Materie von den Fürſten der Planeten zuerſt gebildet worden, und verurſachet es durch ſeine Schwere und natürliche Unreinigkeit, daß der vernünftige Geiſt den höchſten GOtt weder recht erkennen, noch ehren kann. (***) Er ſtirbet, wenn er ſtirbet, auf ewig, und hat keine Auferſtehung zu hoffen. Das dritte Stück des Menſchen iſt das Leben, der Weltgeiſt, die ſinnliche Seele. Ich weiß nicht, welcher von dieſen dreien Namen der beſte ſey. Dieſe iſt der Siz der Lüſte, der Begierden, der Gemütsbewegungen: Und ſonder Zweifel lieget auch in derſelben die Kraft, ſich und den Leib fortzupflanzen. Sie iſt eben ſo wenig unſterblich, als der Leib: Und wird, wenn dieſer zu leben aufhöret, allem Anſehen nach mit der groſſen Weltſeele, aus der ſie gefloſſen iſt, wieder vereiniget.

§. XXXVII.

(*) Man urtheile aus den Worten des Irenæus ſelber, ob ich ſeinen Sinn recht getroffen habe: Quoadusque Prunicos miſerata eorum, reddidit eis odorem ſuavitatis humectationis luminis, per quam in commemorationem venerunt ſuam ipſorum & cognoverunt ſemet ipſos nudos & corporis materiam: & cognoverunt, quoniam mortem bajulant, & magnanimes exſtiterunt, cognoſcentes quoniam ad tempus corpus circumdatum eſt eis: & eſcas quoque inveniſſe eos præeunte eis Sophia.

(**) IRENÆUS *l. c. §. 6.* Hominem autem inde habuiſſe Nun & Enthymeſin: & hæc eſſe, quæ ſalvantur, dicunt. TERTULLIANUS *de præſcript.* p. 251. Salutem carnis omnino ſperandam non eſſe.

(***) GENNADIUS MASSIL. *de eccleſiaſt. dogmatibus c. LXXVI. p. 40.* Bona eſt caro noſtra, & valde bona, utpote a bono ſolo Deo condita, & non eſt mala, ut volunt Sethianus & OPHIANUS.

Digitized by Google

§. XXXVII.

Jaldabaoth hatte in seiner Hitze nebst den Einwohnern des Paradieses, dem Adam und der Eva, den Schlangengeist, den er mit der Materie erzeuget hatte, auf diese Erde herunter geworfen, weil er ihm seine Unterthanen verführet hatte. Dieser listige Geist, den die Ophiten bald Michael, bald Samael nenneten, kam mit allen denjenigen guten und bösen Kräften auf die Welt, die er von seinen Eltern, wenn ich so reden darf, empfangen hatte, und empfand daher seinen Fall so stark nicht, als die Menschen. Kaum hatte er sich erholet, so reizete ihn der Hochmut, der ihm von der Seiten des Vaters angeboren war, sich ein Reich auf der Unterwelt aufzurichten und Anbeter anzuschaffen, und die Bosheit, die er von der Mutter geerbet hatte, die Menschen, die er für die Ursachen seiner Erniedrigung ansahe, zu plagen und zu verfolgen. Und das Glück war ihm in diesem Stükke weit günstiger, als seinem Vater Jaldabaoth. Er bezwang zuerst die Engel, die er auf dieser Erden antraf, und machte sie sich unterthänig. Man fraget umsonst, wo man wissen will, was dieses für Engel sind, und was für ein Schicksal sie auf die Unterwelt geführet habe. Weder Ireneus, noch sonst jemand, hat uns davon einige Nachricht hinterlassen. Man kann mit einigem Scheine der Wahrheit mutmassen, daß es diejenigen Engel sind, die aus dem Ehebruche der Eva mit den sechs Söhnen des Jaldabaoth entsprossen sind. Man kann sich auch einbilden, daß Adam und Eva, die göttliche Personen vorstellen sollten, von Engeln in dem Paradiese sind bedienet worden, und daß die Bedienten nebst der Herrschaft von dem zornigen Jaldabaoth sind herausgejaget und auf die Erde herab gestürzet worden. Allein vielleicht ist jene Mutmassung eben so wenig, als diese, gegründet. Man kann gewisser sagen, weswegen die Schlange nicht auch getrachtet habe, sich nebst den Engeln die ersten Menschen zu unterwerfen. Adam und Eva standen unter dem Schutze der Sophia, die ihnen in ihrem Elende zu Hülfe gekommen war: Und die Schlange wuste wol, daß sie zu schwach wäre, die Wachsamkeit eines so mächtigen und scharfsichtigen Geistes zu betrügen. Der Sieg über die Engel machte die Schlange noch hochmütiger und ehrbegieriger. Ihr Vater, der Jaldabaoth, wollte in dem Lufthimmel der höchste Gott seyn. Und sie wünschte auf der Erden das zu seyn, was Jaldabaoth war. Um diese Ehre zu erhalten, vermehrte sie sich eben so, wie er, und zeugte, damit sie ihm vollkommen gleichen möge, nicht weniger und nicht mehr Söhne, als er gezeuget hatte. So wie also sechs Planetenfürsten unter dem Jaldabaoth stehen, die ihn als ihr Haupt erkennen: so sind auch sechs mächtige Geister auf der Erden, die von der verworfenen Schlange herkommen, und ihrem Vater gehorchen. Jaldabaoth machet mit seinen Söhnen die himmlische, und die Schlange mit ihren Kindern die irdische Sieben aus. Die Schlange und ihre sechs Kinder sind die sieben Weltteufel. Sie

Die Schlange richtet sich ein Reich auf dieser Erde auf.

haſſen und verfolgen die Menſchen, weil ihr Vater der erſten Menſchen halben den Himmel hat räumen müſſen, und ſtrekken zugleich alle ihre Kräfte an, daß die Nachkommen des Adams und der Eva in der Unwiſſenheit, Sünde und Unreinigkeit beharren, und weder dem allerhöchſten GOtt, noch dem Jaldabaoth, Dienſt und Ehre erweiſen mögen. So ſtellet Ireneus die Lehre der Ophiten von der Schlangen vor, von der ſie den Namen führen. (*) Sie iſt ein Geiſt, der etwas göttliches an ſich hat, weil er aus dem Weſen des höchſten und erſten Luftgeiſtes, des Sohnes der Sophia, entſproſſen iſt. Allein zugleich ein unartiger, argliſtiger und zum Böſen geneigter Geiſt, weil ſein Vater in ihm ein Theil der Materie mit ſeiner eigenen Natur vereiniget hat. Die erſten Menſchen ſind ihm eine Wohlthat ſchuldig. Allein eine Wohlthat, die ihnen, wo nicht mehr, doch eben ſo viel geſchadet, als genützet hat. Er hat ſie überredet, die Frucht zu koſten, die ihnen Jaldabaoth, ihr Schöpfer, verboten hatte. Dieſes hat ihnen auf eine kurze Zeit ſo viel Klarheit und Weisheit zu wege gebracht, daß ſie den allerhöchſten GOtt haben erkennen, und ſich aus der Tyranney des Jaldabaoth, der ſich ihnen für den Vater aller Dinge aufdrang, herausreiſſen können. Allein es hat ihnen auch die Verſtoſſung aus dem Paradieſe und den himmliſchen Gegenden und alles das Unglück zugezogen, das ſie und alle ihre Nachkommen auf dieſer Erden tragen müſſen. Nachdem die Schlange, ſo wie die Menſchen, ins Elend auf dieſe Erde iſt verwieſen worden, hat das Irdiſche und Unreine, das aus der Materie ſtammet, ſo in ihr überhand genommen, das nichts Gutes und Rühmliches bey ihr übrig geblieben iſt. Sie iſt der Stolz und Hochmut ſelbſt: Sie brennet von einer unſinnigen Rachbegierde, und ängſtiget mit ihren nicht beſſer gearteten Kindern und Unterthanen die armen Menſchen, ſo viel ſie nur kann, weil ſie dieſelben als die Urſachen ihres Unglükkes anſiehet. Sie freuet ſich über die Sünden und Laſter der Menſchen, und höret nicht auf, ſie zu allem demjenigen zu reizen und zu verführen, was ihre Seelen blenden und verviſten, ihre Leiber verderben und ſchänden, und die Ruhe des ganzen Geſchlechtes der Menſchen zerrütten kann. Sie iſt, mit einem Worte, das, was die Chriſten mit der Schrift den Teufel, oder den Oberſten der Teufel nennen, der Satanas, die alte Schlange, der Drache, der die ganze Welt verführet, der Fürſt der Finſterniß, deſſen Reich JEſus zerſtöret hat.

§. XXXVIII.

(*) IRENAEVS §. 8. Sed & ſerpenteni deſectum in mundum: in poteſtatem autem ſuam redigentem Angelos, qui hoc ſunt, & ipſum ſex filios generaſſe, ſeptimo ipſo exiſtente, ad imitationem ejus, quae circa patrem eſt, hebdomadis. Et hos ſeptem daemonas mundiales eſſe dicunt, adverſantes & reſiſtentes ſemper generi humano, quoniam propter eos pater illorum projectus eſt deorſum.

Digitized by Google

§. XXXVIII.

Ich muß glauben, daß sich viele, die dieses lesen werden, nicht wenig verwundern, und mit Unwillen fragen werden: Ob denn nicht die Lehrer der ersten Kirche, die insgemein die Väter heissen, an den Ophiten eine Probe ihres Ketzerhasses abgeleget, und ihnen verschiedene Irrthümer und abscheuliche Verbrechen fälschlich aufgebürdet haben? Wie haben Leute, die die Schlange für die Pest der Welt, und für den ärgsten Feind des menschlichen Geschlechtes gehalten haben, dieselbe als einen Gott verehren und anbeten können? Wie haben sie die irdischen und natürlichen Schlangen als Denkbilder der Gottheit ansehen, und heilige Schlangen in ihren Versammlungshäusern unterhalten können? Wie haben sie das Brot, das sie bey dem Abendmahle zu sich genommen, durch lebendige Schlangen können gleichsam einsegnen lassen? Mit was für Rechte sind sie Schlangenfreunde, oder Schlangenanbeter und Schlangenbrüder genennet worden? Es ist etwas in diesem Vorwurfe, das ich einräumen muß, wo ich den Namen eines aufrichtigen Geschichtschreibers nicht verlieren will. Die Nachricht des Ireneus ist so umständlich und zugleich so glaubwürdig, daß man sie nicht verwerfen kann. Und nimmt man sie an, so ist es nonvendig, daß man die Ophiten, von denen er redet, von den Beschuldigungen, deren wir kurz vorher erwähnet haben, lossspreche. Allein Ireneus berichtet uns selber, daß die Ophiten sich in viele Partheien gespalten haben, und daß diese Trennung vornemlich daher entstanden sey, weil sie von der Paradiesschlange nicht einerley Meinungen und Gedanken geheget. Dieser Uneinigkeit in der Gemeine der Ophiten gedenken Epiphanius, Theodoretus und andere gleichfalls, und zwar so, daß sie zugleich anzeigen, wie weit sie sich von einander in diesem Stükke ihres Glaubens entfernet haben, und ihre mannigfaltigen Urtheile von dem Wesen und der Würde dieser Schlangen erzählen. Unter diesen streitigen Urtheilen sind einige so beschaffen, daß diejenigen Partheien, die sie angenommen haben, alles dasjenige, was uns die Alten von ihrer Ehrerbietung gegen die unsichtbare und geistliche Schlange, und von ihrer Hochachtung der sichtbaren und natürlichen Schlangen berichten, haben begehen können und zum Theil begehen müssen. Wenn also alles aufrichtig und unpartheiisch erwogen wird, so sind die Lehrer der ersten Kirche in dieser Sache so strafbar nicht, als sie zu seyn scheinen. Sie haben weder gelogen, noch geirret, noch verleumdet. Ihr ganzes Versehen bestehet darinn, daß sie der ganzen Gemeine der Ophiten diejenigen Irrthümer und Thorheiten beigemessen haben, die sie nur gewissen Partheien und Sekten derselben hätten zurechnen sollen. Wir wollen glauben, daß der gröste Haufe das von der Schlange geglaubet habe, was uns Ireneus so umständlich und ordentlich erzählet. Und wir können uns nicht entbrechen, dieses für wahr zu halten, da er es für den Glauben der Kirche der Ophiten ausgiebet,

Der gröste Theil der Ophiten hielte die Schlange für das Haupt der bösen Geister.

und nur am Ende seines Berichtes hinzufüget, daß nicht alle zu dieser Lehre sich bekannt haben. Es ist also wahr, daß die Hauptgemeine weder die geistliche Schlange als einen Gott verehret und angebetet, noch die natürlichen Schlangen als heilige Thiere und Bilder der Gottheit angesehen habe. Allein es ist nicht weniger wahr, daß diejenigen kleinern Banden, die von der Hauptgemeine durch ihre Lehre von der Schlangen sich getrennet, und dieselbe weit höher geschätzet haben, sich mit diesem unsinnigen und ungereimten Schlangendienste befleckt haben: die eine mehr, die andere weniger, nachdem sie sich die Natur und Würde der Schlangen vorgestellet und eingebildet haben. Alle waren indeß darin einig, daß die Paradiesschlange ein Geist wäre, der nichts Böses wider die ersten Menschen im Sinne gehabt, sondern ihnen vielmehr zu dem verlornen Erkentnisse der höchsten Gottheit wieder verholfen hätte. Das Diagramma, von dem wir bald reden werden, stimmet genau mit der Nachricht des Ireneus überein. Die Schlange, oder der Geist Michael, stehet auf demselben an der Spitze der sieben schädlichen und boshaften Weltgeister, die sich an dem Unglükke der Menschen belustigen. Dieses giebt uns Anlaß, mit einem grossen Scheine der Wahrheit zu mutmassen, daß die ungläubigen Ophiten, wo nicht alle, doch größten Theils, die Schlange gehasset, und als einen ganz verfallenen und feindseligen Geist gescheuet haben, und daß nur unter den gläubigen und christlichen Ophiten diejenigen sich gefunden, die sich unterstanden haben, dieses harte Urtheil aufzuheben, und der Schlangen unter den Geistern der ersten und höchsten Ordnung eine Stelle zu geben. Alles dieses wird, wie ich hoffe, Glauben finden, wenn man die unterschiedlichen Meinungen der Ophiten von der Schlange, und die Beweisthümer, wodurch sie dieselbe zu bestätigen vermeineten, wird gelesen und erwogen haben.

§. XXXIX.

Allein eine gewisse Parthey unter ihnen hielte sie für die Sophia.

Eine ihrer Partheien hielte dafür, daß die Sophia, deren wir so oft erwähnet haben, selber sich in eine Schlange verwandelt, und den ersten Menschen den Willen eingegeben hätte, das Gebot des Weltschöpfers zu übertreten. (*) Ich stelle es dahin, ob diese Bande der übernatürlichen Schlange eine Art des Gottesdienstes geleistet habe, weil ich nicht weiß, ob die Ophiten die Sophia für eine anbetenswürdige Person gehalten haben. Indeß ist es mehr glaublich, als unglaublich, daß sie die Sophia, die, nach ihrer Meinung, so besorgt für die Ehre des höchsten Gottes ist, und so unermüdet für die Seligkeit der Menschen streitet, auf eine gewisse Weise geehret und sich ihrer

(*) IRENAEVS §. 15. p. 112. Quidam enim ipsam Sophiam serpentem factam dicunt: quapropter & contrariam exstitisse factori Adam & agnitionem hominibus immisisse & *propter hoc dictum serpentem omnium sapientissimum.* THEODORETVS Haeret. fabul. Lib. I. c. XIV. p. 205. NICETAS Choniates Lib. III. p. 276. EPIPHANIVS §. V. p. 271.

Digitized by Google

rer Gnade und Vorsorge empfohlen habe. Daran zweifle ich fast nicht, daß sie ihren Jüngern befohlen, sich bey dem Anblikke der natürlichen Schlangen der Sophia und ihrer Wohlthaten zu erinnern, und darum diese so gehäßigen Thiere einer gewissen Hochachtung gewürdiget haben, weil die Sophia in der Gestalt einer Schlangen das Paradies besuchet, und den Einwohnern desselben den heilsamen Raht ertheilet, von ihrem Schöpfer abzufallen. Diese Bande bediente sich eines doppelten Beweises, ihre Lehre von der Schlange zu bestärken. Sie berief sich zuerst auf die Worte Moses, worin die Schlange listiger, als alle Thiere auf dem Felde, genennet wird. 1. B. Mos. III. 1. Sie gründete sich, fürs andere, auf die krumme und schlangenmäßige Gestalt des Mastdarms, und glaubete, es sey leicht, aus der Bildung dieses Darmes zu schliessen, daß in uns ein Theil des Wesens der Schlangen verborgen wäre. Ich begreife die Meinung des ersten dieser beiden Schlüsse, und glaube es ohne Bedenken, daß die Ophiten so haben denken können. Die Schlange war weiser oder listiger, als alle Thiere: Daher muß durch die Schlange die Mutter Sophia verstanden werden, die mehr Verstand und Weisheit hat, als alle übrige Geister. Allein der andere Beweis von dem Mastdarme ist mir so dunkel, daß ich nicht weiß, wie ich ihn erklären soll. Der Mastdarm gleichet einer Schlange: Daher hat ein jeder Mensch etwas von dem Wesen oder von der Kraft der Schlange in sich. Daher ist die Schlange die Sophia. Welch ein wunderlicher und seltsamer Vernunftschluß? Der ganze Leib des Menschen ist, nach der Lehre der Ophiten, das Werk der sechs untersten Himmelsfürsten oder Planetengeister. Und die Sophia ist die Gros-und Eltermutter dieser Sternkönige. Haben etwa diese Geister den Menschen das Ebenbild ihrer Stammmutter einverleiben wollen? Oder hat die Sophia, die, wie wir oben gesehen, ihren Söhnen den Grundriß des Menschen, den sie machen wollten, eingegeben hat, den Abdruck ihrer Gestalt mitten in den Leib des Menschen hinein setzen wollen? Muß der Beweis also vielleicht auf diese Weise eingerichtet werden: Ein gewisses Theil unsers Leibes siehet fast eben so aus, wie eine Schlange. Allein die Sophia hat den Baumeistern unsers Leibes gewiesen, wie sie den Leib des Menschen bilden sollten, und also auch die Gestalt des Mastdarms angegeben. Es ist daher zu vermuten, daß sie sich in demselben ein Gedächtniß habe stiften, und, so zu reden, sich eine Bildseule in dem Menschen aufrichten wollen. Ich halte mich länger, als es nötig ist, bey einem wahnwitzigen Einfalle auf, den Ireneus selber und Theodoretus nicht scheinen verstanden zu haben, weil sie ihn sehr dunkel und vieldeutig vortragen. (*)

Epipha-

(*) IRENAEVS sagt: Sed & propter positionem intestinorum nostrorum, per quae esca infertur, eo quod talem figuram habeant, ostendentem abscensam generatricem serpentis figurae substantiam in nobis. Wer kann sagen, was die letzteren Worte dieser Stelle bedeuten sollen? Der Benedictiner Massuet hält sie für verfälschet und mutmasset, daß man das Wort figurae in denselben auslöschen und Stat desselben sapi-

Epiphan. haeres. XXXVII. §. VII. p. 274. T. I. Matth. X. 16.

Epiphanius gedenket, daß die Ophiten auch zur Beschönigung ihrer Lehre von der Schlange die so bekannten Worte unsers Heilandes angezogen haben: Seyd klug, wie die Schlangen. Er erinnert nicht, was für eine Parthey dieser sinnlosen Gemeine diesen Spruch sich zu Nutze gemachet habe. Allein man siehet leicht aus der Sache selbst, daß es diejenige sey, die aus der Sophia und der Paradiesschlange eine Person gemachet hat. Man kann in der That die Worte Christi auf diese Meinung deuten, sonderlich, wenn man sie so lieset, wie sie die Ophiten sonder Zweifel gelesen haben, und wie Epiphanius sie anführet. Wir lesen: Wie die Schlangen; und sie lasen: Wie die Schlange. Christus redet in unsern Neuen Testamentern überhaupt von den Schlangen. Und in ihren redete er von einer einzigen gewissen Schlange. (*) Die Einfältigen, denen die Ophiten diese so verfälschte Schriftstelle vorwiesen, haben leicht durch dieselbe können geblendet und berükket werden.

§. XL.

Andere Partheien ehreten sie noch mehr.

Epiphan. §. IV. p. 273. Augustin. de haeres. haeres. 10. p. 110. Dan.

Eine andere Parthey der Ophiten rückte die Schlange noch höher herauf, und setzete sie über die Sophia. Sie glaubte nämlich, daß die Schlange der Christus oder der Meßias selber, die letzte Person ihrer göttlichen Viereinigkeit, wäre. (**) Man darf nicht einmal fragen, ob diese die geistliche Schlange als einen Gott angebetet, und die natürlichen Schlangen als ein Sinnbild der Gottheit geehret haben. Sie waren beides verbunden zu thun, wo ihr Dienst mit ihrem Glauben übereinstimmen sollte. Einige unter ihnen erkühneten sich gar zu behaupten, daß der Meßias oder Christus die Gestalt der Schlangen, in der er in dem Paradiese erschienen, wieder angenommen hätte,

sapientiae lesen müsse. Ich mag nichts mit dieser kühnen Verbesserung zu schaffen haben. Allein lasset uns sie annehmen: Was gewinnen wir dadurch? Nichts. Die Worte bleiben so dunkel, als sie vorher waren. Ich weiß eben so wenig, was substantia sapientiae serpentis, als was substantia figurae serpentis ist. Theodoretus redet anderst, allein nicht klärer: Καὶ τὴν πολυέλικτον δὲ τῶν ἡμετέρων ἐνθέρων θέσιν τοῦ ὄφεως περικεῖσθαι τὸ σῶμα, δεικνύσαν τὴν ζωογόνον σοφίαν τοῦ ὄφεως. Wer gut rahten kann, der errahte, was das heisse: Der Mastdarm stellet die zeugende Weisheit der Schlangen vor.

(*) In allen Abschriften der Bücher des Neuen Testamentes, die noch da sind, ein einziges ausgenommen, stehet: ὡς ὄφεις. Die Ophiten hergegegen haben gelesen: ὡς ὄφις. Und so stehet ausdrücklich zweimal bey dem Epiphanius da, wo er diesen Beweis der Ophiten anführet. Allein der Uebersetzer des Epiphanius hat hierauf nicht Acht gehabt, und beidemal im Lateinischen geschrieben: ut serpentes. Er hat sich vielleicht dadurch sicher machen lassen, daß Epiphanius die Ophiten gar nicht beschuldiget, daß sie die Worte Christi verdorben hätten. Sie müssen indeß notwendig diese Stelle so gelesen haben, wie gesagt ist, weil sie ihnen sonst zu nichts würde gedienet haben. Man kann also die Ophiten zu denen Ketzern setzen, die einige Stellen der Bücher des Neuen Testamentes verfälschet haben, damit sie ihre Lehren daraus beweisen könnten.

(**) AVGVSTINVS *Lib. II. de Genesi contra Manichaeos c. XXVI. p. 507. T. I. Opp.* Ex ista opinione etiam nescio quos *serpentinos* natos esse arbitror, qui serpentem pro Christo colere dicuntur.

Digitized by Google

hätte, da er sich auf diese Unterwelt hernieder lassen wollen, und in dieser Bildung in den Leib der heiligen Jungfrau Maria sich verfüget habe. Diese waren noch mehr, als ihre übrigen Brüder, verpflichtet, den natürlichen Schlangen gewogen zu seyn. Die Freunde dieser andern Meinung von der Schlange wollten diejenigen, die ihnen nicht beipflichten wollten, durch einige Stellen der Schrift bekehren. Ihr vornehmster und wichtigster Beweis war die eherne Schlange, die Moses in der Wüsten aufrichtete, damit die Israeliten, die von den Schlangen gebissen waren, durch das Anschauen derselben die Gesundheit wieder erlangen mögten. An dem Grunde dieses Beweises hatten die rechtgläubigen Christen nichts auszusetzen. Sie stimmeten darin mit den Ophiten überein, daß die von Mose errichtete Schlange ein Vorbild des Meßias, und die Genesung der verwundeten Israeliten durch das Anschauen dieser Schlange ein Sinnbild der Wolthaten gewesen wäre, die Christus den Seelen der Menschen erzeigen würde. Die Ophiten zogen ausdrücklich die Worte unsers Erlösers an, worin er seine Kreuzigung mit der Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüsten vergleichet, um ihrer geistlichen Auslegung der Geschichte von der ehernen Schlange den rechten Nachdruck zu geben. Und ihre Widersacher durften nichts dagegen einwenden. (*) Allein alles dieses, was man zugeben muste, nützete der Sache der Ophiten nichts. Man wäre ihnen keine Antwort schuldig worden, wenn sie so geschlossen hätten: Die eherne Schlange hat den Meßias vorgebildet. Daher muß man glauben, daß es Christus gewesen sey, der in der Gestalt einer Schlangen die ersten Menschen gereizet hat, die verbotene Frucht zu kosten. Ein so kindischer Schluß widerleget sich selbst. Man kann daher fast nicht anderst denken, als daß die Ophiten zu demjenigen, was man ihnen einräumen muste, dieses hinzu gesetzet haben: Moses hat den Meßias deswegen unter dem Bilde einer Schlangen vorgestellet, weil der Christus selber die Bildung einer Schlangen angenommen hatte, da er die Menschen zum Abfalle von dem Jaldabaoth hat bewegen wollen. Allein dieses war ein Gedichte ihrer ungesunden Einbildung, das die reingläubigen Christen läugneten, und leicht durch die Geschichte von der ehernen Schlange selbst umstossen konnten. Indeß fället es mir leicht zu glauben, wenn ich mir die Schwachheit und Uebereilung der meisten Menschen vorstelle, daß dieser in sich so ohnmächtige Beweis von der ehernen Schlange ihnen mehr Jünger, als alle ihre übrigen Gründe, erworben habe. Steiget bey einigen, die dieses lesen, der Zweifel etwa auf, wie die Ophiten durch das,

4. B. Mos. XXI. 8.

Joh. III. 14. 15.

(*) TERTVLLIANVS *de praescript. p. 250.* Serpentis animadvertens potentiam & majestatem Moses, inquiunt, aereum posuit serpentem, & quicumque ipsum aspexerunt, sanitatem consecuti sunt. Ipse, ajunt praeterea, Christus in evangelio suo imitatur serpentis ipsius sacram potestatem dicendo: Et sicut Moyses exaltavit serpentem in deserto, ita exaltari oportet filium hominis. Siehe auch den Epiphanius §. VII. p. 273. u. a. m.

Digitized by Google

das, was Moſes in der Wüſten gethan hat, ihre Lehre haben beſchützen können, da ſie den Moſes doch nur für einen Bedienten und Geſandten des ſtolzen Weltſchöpfers oder des Jaldabaoth gehalten haben, ſo iſt derſelbe leicht aufzulöſen. Die Schlangenbrüder läugneten freilich, daß Moſes und die übrigen Propheten des alten Bundes Diener des allerhöchſten GOttes geweſen wären. Allein ſie getraueten ſich doch nicht zu behaupten, daß alles, was von Moſe und den Propheten gethan und geredet worden, auf Befehl und aus Eingeben des Jaldabaoth geſchehen und geredet wäre. Sie lehreten vielmehr, daß auch die Sophia zuweilen ſie begeiſtert hätte. Und ſonder allen Zweifel hielten ſie demnach dafür, daß Moſes von der Sophia dazumal ſey belebet und getrieben worden, da er die eherne Schlange und in derſelben ein Vorbild des Chriſtus aufgerichtet. Die Parthey, die ſich träumen lieſſe, daß der Heiland der Welt unter der Geſtalt einer Schlangen ſich in den Leib ſeiner heiligen Mutter gelaſſen hätte, wieſe auch zur Vertheidigung dieſer albernen Einbildung einen Spruch der Schrift auf. Sie gründete ſich auf die Worte des Apoſtels: Chriſtus, ob er wol in göttlicher Geſtalt war, hielte er es nicht für einen Raub, GOtt gleich ſeyn, ſondern äuſſerte ſich ſelbſt, und nahm Knechtes Geſtalt an. Ich finde nichts, das mich bewegen könnte, ein Mißtrauen auf diejenigen zu legen, die den Ophiten dieſen Beweisgrund beilegen. Allein ich weiß nicht, auf was für Art und Weiſe ſie dieſen Spruch ſich zu Nutze gemachet haben. Haben ſie ſich etwa durch eine Erklärung geholfen, und das Wort Knecht von der Schlangen ausgeleget? Oder hat dieſe Stelle des Apoſtels in ihren Bibeln anderſt, als in unſern, gelautet? Ich wähle das letztere, und glaube beinahe, daß die Ophiten auch dieſe Worte des Apoſtels, um die Unerfahrnen zu berükken, verfälſchet, und für Knechtes Geſtalt geleſen haben: Schlangen Geſtalt. (*) Tertullianus gedenket noch einer andern Bande dieſer Ketzer, die noch mehr aus ihrer Schlange gemachet, und ſie gar über den Chriſtus oder Meßias erhoben hat. (**) Es kann ſeyn, daß einige in dieſer verführten Geſellſchaft die dritte Perſon ihrer Gottheit oder den heiligen Geiſt für denjenigen gehalten haben, der in Schlangenſtalt den Menſchen zum Erkenntniſſe der wahren Gottheit hat verhelfen wollen. Indeß will ich nicht bergen, daß ich nicht ſchlüßig werden kann, ob ich dem Tertullianus, oder demjenigen, der ſein Buch von den Ketzern vermehret hat, völlig glauben dürfe. Die Urſache dieſer Ungewißheit iſt, weil ich ſehe, daß Tertullianus dieſen Ophiten eben diejenigen Beweisgründe zuſchreibet, deren ſich die andere Parthey bedienet hat, die in der Schlange den Chriſtus oder den Meßias anbetete. Sind Ophiten geweſen, die ihre Schlange noch höher geachtet haben, als den Chriſtus, ſo ſind dieſe gewiß eifrige Schlangenanbeter geweſen, das heiſſet, Ver-

Phil. II. 6. 7.

Theodoretus l. c. p. 205.

Nicet. Choniat. l. c. p. 277.

(*) Sie laſen vermutlich: μορφὴν ὄφεως an Statt: μορφὴν δούλου.

(**) Serpentem magnificant in tantum, ut illum etiam ipſi Chriſto praeferant.

Digitized by Google

Verehrer einer göttlichen Perſon, die ſich zum Heil der Menſchen einmal in eine Schlange verkleidet hat.

§. XLI.

Das meiſte von denen Dingen, die wir bisher erzählet haben, iſt oben in dem Luftthimmel vorgegangen. Jezt fänget ſich die Geſchichte unſerer Erden und des menſchlichen Geſchlechtes an. Seitdem unſere Erde iſt bevölkert und mit Einwohnern beſetzet worden, iſt dieſelbe ein unruhiger und betrübter Schauplaz, worauf drey mächtige Partheien mit einander um den Vorzug und die Herrſchaft über die Menſchen kämpfen. Die Schlange, die den Menſchen die Schuld ihrer Verſtoſſung aufbürdet, will durchaus mit ihren ſechs boshaften Söhnen, und mit den Engeln, die ſie ſich unterworfen hat, ſich an denſelben rächen, und ſie zu ihren Knechten machen. Jaldabaoth, der König des Saturnus, der Schöpfer dieſer Welt, meinet, daß ihm allein die Herrſchaft über dieſelbe und über die Menſchen zuſtehe, und läſſet nichts unverſuchet, die Menſchen zu bewegen, daß ſie ihn für ihren Herrn und für den höchſten Gott erkennen ſollen. Die Sophia führet wider dieſe beiden Tyrannen die Sache des wahren und allerhöchſten GOttes, und wünſchet die in Leiber eingeſperrete Seelen durch das Erkentniß des wahren GOttes zu erleuchten, damit ſie nach dem Abſterben des Leibes zu ihrem Urſprunge zurükke kehren, und mit der Gottheit vereiniget werden mögen. Die Schlange iſt die ſiegreicheſte, und hat die allermeiſten Unterthanen. Alle Anbeter der Götzen, alle Heiden, alle Laſterhaften ſind ihr unterworfen. Und wer weiß nicht, daß dieſe das gröſte Theil des Erdbodens füllen? Jaldabaoth hat die Väter der Hebreer endlich auf ſeine Seite gebracht, und herrſchet über ihre Nachkommen, die Juden. Das Volk der Juden bildet ſich ein, daß es der höchſten Gottheit diene: und in der That ehret es nur den Fürſten des Saturnus, oder den Weltſchöpfer. Die Sophia kann noch nicht viel unter den verblendeten Menſchen ausrichten, und rettet nur wenige Seelen. Allein es wird eine Zeit kommen, da ihre Bemühungen, das Reich GOttes auf der Welt zu bauen, beſſer gelingen werden. Man weiß es aus dem Munde der Propheten, die ſie unterrichtet hat, daß die dritte Perſon der Gottheit, der Chriſtus, dereinſt herabkommen, und den rechten Gott den Menſchen predigen werde. Wenn dieſes geſchehen wird, ſo wird das Reich der Schlangen ſo wol, als des Jaldabaoth, abnehmen, und die Ehre des höchſten GOttes unter den Menſchen zu ihrer Seligkeit wachſen. Iſt dieſes nicht künſtlich und ſinnreich genug ausgedacht? Nachdem Adam und Eva durch die Vermittelung der Sophia Speiſe gefunden, und ſich mit derſelben geſättiget hatten, trieb ſie die erweckte Luſt zu der fleiſchlichen Beiwohnung. Die erſte Frucht ihrer Liebe war Kain. Kaum war dieſer geboren worden, ſo bemächtigte ſich die Schlange mit ihren Söhnen ſeiner, löſchete das Erkentniß GOttes in ſeiner Seelen aus, und erfüllete

Streit der Sophia, des Jaldabaoth und der Schlange auf dem Erdboden. Die Sündflut.

füllete sein Herz mit lasterhaften Neigungen, mit Thorheit und Verwegenheit. Daher kam es, daß er sich an seinem eigenen Bruder, dem Abel, vergrif, und ihn um das Leben brachte. (*) Seine Nachkommen trugen das Ebenbild ihres Vaters, und liessen sich durch die Schlange und ihre Engel zu allem Bösen verführen. (**) Die Sophia setzete diesem verkehrten Geschlechte ein besseres entgegen. Sie vermittelte nämlich, daß Adam und Eva den Seth und eine Tochter, Namens Norea, zeugeten, die sie für der Verführung der Schlangen verwahrete. Diese beiden vermähleten sich miteinander, und wurden die Eltern und Urheber eines Stammes, der den allerhöchsten GOtt verehrete, und den bösen Tükken und Nachstellungen der Schlange durch seine Klugheit entwiche. Allein die Unschuld dieser Nachkömmlinge des Seths daurete nicht lange. Jaldabaoth mogte sich noch so sehr bemühen, die Menschen, die sich nach und nach vermehreten, unter seine und der übrigen Planetenfürsten Herrschaft zu ziehen: Und die Sophia mogte noch so unermüdet über die Seelen des erwählten Geschlechtes wachen: Die sieben bösen Geister, deren Haupt die Schlange war, waren doch stärker, und benebelten den Verstand des menschlichen Geschlechtes so, daß es auf den Götzendienst verfiel, und in alle Sünden und Unordnungen sich unbedachtsam stürzete. Alles, was die Sophia thun und ausrichten konnte, war dieses, daß sie den göttlichen Funken rettete, oder verhütete, daß die vernünftigen Seelen nicht ganz und gar verdorben, und aller ihrer Kraft beraubet würden. (***) Diese Wider-

Siehe die dreizehente Anmerkung.

(*) IRENAEVS l. c. §. 9. p. 110. 111. Satiatos coisse invicem carnaliter & generasse Cain, quem dejectibilis serpens cum filiis suis statim cet.

(**) IRENAEVS §. 9. p. 110. 111. Satiatos (Adam & Evam) coisse carnaliter, & generasse Cain, quem dejectibilis serpens cum filiis suis statim suscipiens evertit & adimplevit *mundiali oblivione*, in stultitiam & audaciam immittens, ita ut & dum fratrem suum Abel occideret, primus zelum & mortem ostenderit. So hat Grabe diese Stelle des Ireneus abdrukken lassen. Und er hat wol gethan. Massuet verwirft diese Art zu lesen, und sezet an Stat derselben implevit mundialia oblivione. Wüste man es nicht aus vielen andern Exempeln, daß dieser sonst gelehrte Mann ein unglücklicher Bücherarzt gewesen, so könnte man es hieraus sattsam sehen. Was soll das heissen: Er erfüllete die weltlichen Dinge mit Vergessenheit? Ist nicht augenscheinlich allein die Rede von dem Kain? Was sollen denn die weltlichen Dinge, oder die mundialia hier? Massuet saget, daß seine Art zu lesen mit dem Nachfolgenden besser übereinstimme: Lectio mea magis cohaeret cum sequentibus. Diesen Zusammenhang siehet Niemand ausser ihm. In dem folgenden wird von dem Kain, von dem Seth, und von ihren Nachkommen geredet, und der mundialium oder Weltsachen gar nicht gedacht. Was im übrigen die mundialis oblivio sey, womit die Schlange den Kain erfüllet hat, ist leicht auszumachen. Es ist die Vergessenheit des höchsten GOttes und seines Dienstes, die durch das Anschauen und die Lust dieser Welt in den Menschen zu entstehen pfleget. Die Schlange wuste die Sinnen des Kains durch die weltlichen und irdischen Dinge so zu füllen und zu rühren, daß er des Vaters aller Dinge ganz vergaß.

(***) IRENAEVS: Post quos secundum providentiam Prunici dicunt generatum Seth, post Noream: ex quibus reliquam multitudinem hominum generatam dicunt, & ab inferiori hebdomade in omnem malitiam immissam & Apostasiam superiorem (man muß ganz unstreitig lesen superioris) sanctae hebdomadae & idololatriam & reliquam universam contemtionem, cum contraria eis esset semper mater invisibiliter & proprium salvaret, hoc est, humectationem luminis.

Digitized by Google

Widerſpenſtigkeit der Menſchen erbitterte endlich das Gemüte des Jaldabaoth, der es ſchon lange nicht hatte dulden können, daß man ihn nicht als den höchſten Gott und Vater aller Dinge allein anbeten wollte, dermaſſen, daß er beſchloß, das ganze menſchliche Geſchlechte zu verderben und auszurotten. Er überſchwemmete alſo die Erde mit einer allgemeinen Waſſerflut. Und alles wäre ſonder Zweifel in derſelben untergegangen, wenn ſich die Sophia nicht der kleinen Anzahl derer Menſchen, die ſo weit von ihr waren erleuchtet worden, daß ſie dem allerhöchſten GOtt alleine dieneten, angenommen hätte. Dieſe waren Noah und diejenigen, die ihm angehöreten. Die Sophia verſchloß dieſe kleine Heerde in einem Kaſten: und in demſelben entgiengen ſie dem Verderben, das der ergrimmete Jaldabaoth der übrigen Welt zubereitet hatte. (*)

§. XLII.

Zuſtand der Erde nach der Sündflut. Die Geſchichte der Propheten.

Nach der Sündflut ward die leere und verwüſtete Erde von dem Geſchlechte des Noah allgemählich wiederum mit Menſchen beſetzet. Allein ſie ward nicht ruhiger und glücklicher, als ſie vorher geweſen war. Jaldabaoth, die Schlange und die Sophia ſtritten, da die Menſchen ſich vermehret hatten, ſo, wie vorher, um die Herrſchaft über dieſelbe: und die Parthey der Schlange war ſtets die ſtärkeſte und gröſſeſte. Jaldabaoth war endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen, ſo glücklich, daß er einen Mann antraf, der ſich ihm ganz und gar ergab, und mit ſeinen Kindern und Nachkommen zu dienen verſprach. Dieſer war Abraham, der Stammvater der Juden. Der Weltſchöpfer richtete mit dieſem einen Bund auf, und gelobte ihm, daß er ſeinen Samen zum Beſitze des Landes verhelfen wollte, wenn er in ſeinem Gehorſam beharren würde. Man hielte dieſen Vergleich auf beiden Seiten. Jaldabaoth erlöſete daher die Nachkommen des Abrahams durch Moſes aus der Dienſtbarkeit der Egyptier: er unterſchiede ſie durch ein beſonderes Geſetze von den übrigen Völkern der Welt. Kurz, er machte die Juden aus ihnen. (**) Da dieſes neue Reich feſte gegründet und eingerichtet war, mengeten ſich die Fürſten der übrigen ſechs Irrſterne mit in die Regierung deſſelben, und maſſeten ſich ein Theil der Herrſchaft über die Juden an. Ich muß es aus Mangel der Nachrichten in Zweifel laſſen, ob ihr Vater, Jaldabaoth, ſie willig in die Gemeinſchaft ſeines Regimentes aufgenommen, oder

(*) Iratum autem Ialdabaoth hominibus, quoniam eum non colebant, neque honorificabant quaſi Patrem & Deum, diluvium eis induxiſſe, ut omnes ſimul perderet. Contra ſtante autem & heic Sophia, ſalvatos eos eſſe, qui circa Noë erant, in arca, propter humectationem illius luminis, quod ab ea erat.

(**) Per quam iterum adimpletum eſſe mundum hominibus: ex quibus quemdam Abraam elegiſſe ipſum Ialdabaoth, & teſtamentum poſuiſſe ad eum, ſi perſeveraverit ſemen ejus ſerviens ei, dare ei hereditatem terræ. Poſt per Moyſen eduxiſſe eos ex Aegypto, qui ab Abraam eſſent, & dediſſe eis legem, & feciſſe eos Iudæos.

ſie nur als Mitherrſcher geduldet habe, weil er zu ſchwach geweſen, ſie abzuhalten. Dieſes iſt darum wahrſcheinlicher, als jenes, weil man aus dem, was gleich folgen wird, nichts weniger, als ein gutes Vernehmen und wahre Einigkeit unter dieſen ſieben himmliſchen Geiſtern ſchlieſſen kann. Alle dieſe mächtigen Luftfürſten brannten von Begierde, ihre Herrſchaft zu erweitern, und auch unter den übrigen Völkern der Welt, die ſich gröſten Theils von der verworfenen Schlange ziehen und verführen lieſſen, ſich Unterthanen zu werben. Ein jeder von ihnen ſuchte ſich daher unter den Juden, die ihnen ergeben waren, gewiſſe Männer zu Geſandten und Propheten aus, die ihr Lob unter den Heiden verkündigen, und die Völker bereden ſollten, ſie für ihren GOtt und Vater zu erkennen und anzubeten. Der höchſte, Jaldabaoth, ließ ſich nach und nach durch vier groſſe Männer als den höchſten GOtt ausrufen, durch Moſes, durch Joſua, durch Amos und durch Habakuk. Der andere, Jao, wählete zu ſeinem Geſandten zuerſt den Samuel, und nach dieſem den Nathan, den Jonas und den Micha. Der dritte, Sabaoth, erweckete den Elias, den Joel und den Zacharias, daß ſie von ihm zeugen und predigen muſten. Der vierte, Adoneus, ließ in ſeinem Namen die vier, welche wir die groſſen Propheten nennen, den Eſaias, den Jeremias, den Ezechiel und den Daniel auftreten. Der fünfte, Eloeus, ſandte nur zweene Abgeordnete aus, den Tobias und den Haggai. Der ſechſte, Horeus, brauchte den Micha und den Nahum zu ſeinen Boten. Der ſiebente, Aſtapheus, ließ den Esdras und Sophonias für ſeine Ehre reden. Man wird ſich vielleicht verwundern, wenn man dieſes Regiſter der Propheten, durch welche die Fürſten der Wandelſterne zu den Menſchen ſollen geredet haben, durchgehet, daß der Prophet Micha unter allen die Ehre allein gehabt hat, zween derſelben, dem Jao und dem Horeus, bedienet zu ſeyn. Allein man hat groſſe Urſache zu glauben, daß es zwo unterſchiedene Perſonen eines Namens ſind, die dieſen beiden Geiſtern gedienet haben. Der eine iſt unſtreitig der Micha, der unter unſern kleinern Propheten ſtehet. Der andere iſt vermutlich der Micha, der Sohn Jemla, deſſen die Bücher der Könige gedenken. Iſt dieſes nicht ein wunderlicher und wahnwitziger Einfall, daß die Propheten des alten Bundes von ſieben unterſchiedenen Herren ſind getrieben worden, und ſieben unterſchiedene Götter der Welt angeprieſen haben? Wie ſinnreich und künſtlich müſſen die Lehrer der Ophiten die Weiſſagungen eines jeden Propheten ausgeleget haben, wenn der Beweis hat ſollen geführet werden, daß es ein ganz anderer GOtt ſey, von dem Moſes redet, als derjenige, auf den Eſaias die Juden weiſet, daß Nathan im Namen des Jao zu David gekommen ſey, und Elias auf Befehl des Sabaoth zu dem Ahab und der Jſebel? Ob dieſe Propheten durch ihre Predigten vieles ausgerichtet, und den Herren, von denen ſie abgeſendet waren, viele Anbeter und Verehrer zugeführet haben, iſt nirgends gemeldet worden. Das wiſſen wir, daß die Sophia ſie in ihren Arbeiten geſtöret, und die Abſichten ihrer Sendung durch ihre Verſchlagenheit nicht wenig gehemmet

Siehe die vierzehente Anmerkung.

1. B. der Könige XXII. 8.

Digitized by Google

hemmet habe. Dieſes göttliche Weib, das eben ſo begierig war, das Reich des Jaldabaoth und ſeiner Söhne einzuſchränken, als die Herrſchaft der Schlangen aufzuheben, ließ ſie nicht ſtets dasjenige reden, was ihnen befohlen war, und legete ihnen oft ganz andere Lehren in den Mund. Sie mußten wider ihren Willen unter die Befehle ihrer Herren allerhand hohe Wahrheiten von dem erſten Menſchen oder dem höchſten GOtt, von der ewigen und unwandelbaren Gottheit und dem übernatürlichen Lichte, worin dieſelbe wohnet, und von andern nicht geringern Sachen mengen, und inſonderheit den Chriſtus oder Meßias und ſeine Zukunft der Welt verkündigen. Die Fürſten der Irrſterne, die das mit anhöreten, was ihre Boten aus Eingebung der Sophia weiſſageten, verwunderten ſich ſehr über dieſe neuen und unerwarteten Lehren, und wurden in Furcht und Schrekken geſetzet. (*) Indeß war Niemand ſo mächtig unter ihnen, daß er ihnen den Mund hätte ſchlieſſen können. Dieſes iſt die Lehre der ungläubigen Ophiten, ſo weit ſie aus dem Irenäus und den übrigen Lehrern der erſten Chriſten, die ihrer gedacht haben, kann geſammlet werden. Was an dieſem Begriffe noch mangelt, ſonderlich ihre Gedanken von dem Zuſtande der Seele nach dem Tode, und von dem Ende der Welt, das wird ſich aus der Beſchreibung ihres Diagramma, und aus der Nachricht von den chriſtlichen oder gläubigen Ophiten, ohne Mühe hinzuſetzen laſſen. Ich laſſe es hier weg, damit ich nicht einerley zweimal ſagen dürfe, und bitte nur zuletzt zu merken, daß die ungläubigen Ophiten eben ſo, wie die Juden, auf einen Meßias gewartet haben, der die Seelen der Menſchen erleuchten, und zu dem Erkenntniſſe des wahren und höchſten GOttes führen würde.

§. XLIII.

Der Bilderkatechismus oder das Diagramma der Ophiten.

Ein ſo langer und weitläuftiger Glaube, als der Ophitiſche, konnte von ſchlechten und gemeinen Leuten faſt unmöglich ohne Irrthum und Verwirrung gefaſſet und erhalten werden. Ich zweifele nicht daran, daß auch die lehrbegierigſten und eifrigſten Ophiten bald dieſes, bald jenes Stück ihrer Religion, bald werden vergeſſen, bald in ihrem Gedächtniſſe verſetzet und an die unrechte Stelle gerükket haben. Dieſes bewog die Lehrer der Ophiten, auf ein Mittel zu denken, wodurch den Schwachen und Einfältigen das Erkenntniß ihrer Lehre könnte erleichtert werden. Das beſte ſchiene ihnen zu ſeyn, die Hauptſtükke des Glaubens durch Bilder auf einer Tafel den Augen vorzuſtellen,

(*) Horum igitur unusquisque glorificans ſuum Patrem & Deum, Sophiam & ipſam per eos (Prophetas) multa loquutam eſſe de primo homine & incorruptibili aeone & de illo Chriſto, qui ſit ſurſum, dicunt: praemonentem & rememorantem homines in incorruptibile lumen & in primum hominem & de deſcenſione Chriſti: in quibus conterritis Principibus & admirantibus novitatem in his, quae a Prophetis annuntiabantur.

Digitized by Google

stellen; und ihre Jünger zu ermahnen, daß sie dieses Gemälde fleißig anschauen mögten. Dieses Gutachten ward vollzogen. Und man nannte unter ihnen eine solche Lehrtafel das Diagramma. Es ist sehr glaublich, daß die Priester der Bande mit diesem gemalten Katechismus gehandelt, und daß die andächtigen Ophiten denselben an die Wand ihrer Wohn- und Schlafzimmer geklebet haben. Der Feind der Christen, der Weltweise Celsus, hat Gelegenheit dazu gegeben, daß dieses Diagramma nicht ganz untergegangen ist. Ihm war eine solche Tafel in die Hände gefallen, die in einer gewissen Gnostischen Gemeine, Statt eines Lehrbüchleins, gebrauchet ward. Und er bediente sich derselben, als eines grossen Beweises, daß nichts vernünftiges und gesundes an der Lehre der Christen wäre. Sein Gegner, der berühmte Origenes, ward dadurch erwekket, sich zu erkundigen, ob ein solches Diagramma würklich in der Welt wäre. Nach vieler Mühe fand er endlich nicht dasjenige, das Celsus angeführet hatte, sondern das Diagramma der Ophiten, und nahm sich die Mühe, dasselbe in seiner Widerlegung des Celsus zu beschreiben. Wenn es ihm eingefallen wäre, daß den Nachkommen daran gelegen seyn würde, den Zustand der ersten Kirche, und die wahre Beschaffenheit der Rotten und Partheien, die den Frieden derselben zerrüttet haben, recht einzusehen; so würde er uns sonder Zweifel einen genauen und ordentlichen Abriß dieses Gemäldes hinterlassen haben. (*) Allein er siehet das Diagramma bloß als ein Zeugniß von der Thorheit und Einfalt einer ganz verdorbenen Gemeine an. Und daher stattet er einen sehr unvollkommenen, unordentlichen und zerstükkelten Bericht von demselben ab, den sich Niemand zu Nutze machen kann, als derjenige, der den Glauben der Ophiten schon aus andern Nachrichten kennet, und so viel Gedult hat, daß er die zerstreueten Stükke desselben zusammen lesen und geschickt verbinden mag. Desto weniger kann man sich darüber verwundern, daß bisher weder diejenigen, die an dem Origenes gearbeitet, noch die Gelehrten, die ein Theil ihres Fleisses der Geschichte der alten Ketzer zugewendet haben, dieses merkwürdige Stück des Christlichen Alterthums einer gründlichen Erklärung und Untersuchung gewürdiget haben. Man scheuet insgemein dergleichen Arbeiten, die man ohne Nachdenken und vieles Lesen nicht glücklich ausführen kann, und bleibet lieber bey denen, die geschwinder, leichter und vergnügter können vollendet werden. Diejenigen, die noch den Vorsatz gefasset haben, das Diagramma einigermassen aufzuklären, halten sich bey dem schlechtesten Theile desselben, bey den Namen der Geister auf, die auf demselben vorgestellet waren, und bemühen sich, die Bedeutungen dieser Namen zu erforschen. Wir hätten wenig, das uns nützen kann, gelernet, wenn ihnen diese Bemühung gelungen wäre. Allein sie hat nicht sonderlich gelingen

(*) GVIL. SPENCERVS *Notis ad Origenem* p. 648. Vtinam exstaret! (hoc Diagramma) multum enim lucis procul dubio antiquissimorum Patrum libris, priscae ecclesiae temporibus & quibusdam sacrae Scripturae locis accederet. cet.

Digitized by Google

lingen können. Man hat uns mit leeren Mutmassungen abspeisen müssen, die uns nicht gewisser machen, als wir sind. Der einzige Wilhelm Spencer hat es der Mühe wehrt erachtet, ein Auge auf die Sachen, die das Diagramma vorbilden soll, zu werfen, und von etlichen derselben sein Gutachten zu eröfnen. Allein wenn dieser gelehrte Engelländer durch seine übrigen Anmerkungen über den Origenes nicht seine Geschicklichkeit in der alten Kirchengeschichte bewiesen hätte, so würden wir sie gewiß aus den Gedanken über einige Stellen des Diagramma nicht abnehmen können. Es scheinet, als wenn er sehr wenig von der Lehre der Gnostiker, und fast gar nichts von dem Glauben der Ophiten gewußt habe. Wir erkühnen uns, zu hoffen, daß wir das gröſseste Theil dieses Gemäldes, so dunkel und nachläßig auch Origenes davon redet, verständlich und sicher auslegen werden, so weit nämlich Origenes es uns hat bekannt machen wollen. Man bilde sich zuerst das geistliche Bilderbuch der Ophiten als eine offene Tafel ein, die in zween Haupttheile zerschnitten war. Der erste Theil begriff allerhand Bilder, Kreise und Namen, die das vornehmste der Glaubenslehre der Ophiten den Augen vorstellten. In dem andern oder untersten standen die Gebeter an die sieben Hauptgeister, die in der Luftwelt die Herrschaft führen. Ein wahrer Ophite muste diese Gebeter auswendig lernen, damit er sich derselben nach seinem Abschiede bedienen könnte. Der erste oder oberste Theil war wiederum in drey unterschiedene Fächer abgesondert. Die Ophiten theileten ihren Glauben, wie man aus dem Vorhergehenden wird begriffen haben, in drey Hauptstükke ein: In die Lehre von der Gottheit und dem Lichthimmel, worin dieselbe lebet und wohnet: In die Lehre von dem Lufthimmel und den sieben mächtigen Geistern, die sich in demselben Fürstenthümer und Reiche aufgerichtet haben: In die Lehre von unserer Erden und dem Zustande derselben. Origenes wirft diese drey unterschiedene Dinge untereinander, weil er, wie er selbst nicht läugnet, mit keiner gründlichen Nachricht von den Ophiten und ihrem Glauben versehen war, und fehlet mehr, denn einmal, wenn er sich unterstehet, ein Urtheil über etliche Bilder zu fällen. Wir wollen alles deutlich aus einander setzen, und nicht vergessen, die Fehler des Origenes anzumerken. Die Lichtwelt, oder der höchste Abschnitt des obersten Theiles des Diagramma macht billig den Anfang.

§. XLIV.

Beschreibung der ersten Abtheilung des Diagramma. Origen. contra Cel.

Man sahe in dem höchsten Abschnitte des Gemäldes fast nichts, als Kreise oder Zirkel, welche die Personen der Gottheit und einige Eigenschaften derselben abbilden sollten. Zuerst fielen zween Kreise oder Zirkel in die Augen, deren jeder einen etwas kleinern Zirkel umgab und in sich schloß. Auf dem Rande der beiden erstern in einander geschlossenen Zirkel las man die Worte: Der Vater und der Sohn. Diese Aufschrift zeiget, daß diese beiden Kreise

sum Lib. VI. §. 38. p. 660. die beiden erſten Perſonen der Gottheit der Ophiten, den Vater, den ſie den erſten Menſchen, und den Sohn, den ſie den andern Menſchen, oder den Sohn des Menſchen zu nennen pflegeten, haben vorſtellen ſollen. Der innere Kreis iſt das Bild des Sohnes: Der äuſſere und gröſſere iſt das Denkbild des Vaters. Dieſer umſchlieſſet und begreifet jenen, weil der Vater durch einen Rahtſchluß ſeines Willens den Sohn aus ſich ſelbſt gezeuget und geboren hat, und der Sohn niedriger und geringer, als der Vater, iſt. Die beiden andern in einander geſchloſſenen Kreiſe, die zur Seite der erſtern ſtanden, waren durch Farben erleuchtet. Der äuſſere war gelb, der innere war blau angeſtrichen. Warum dieſe beiden Zirkel gefärbet geweſen, und was die Farben haben bedeuten ſollen, kann ich nicht ausmachen. Es war nichts auf dieſem gedoppelten Kreiſe zu leſen, wo Origenes nicht etwa die Ueberſchrift deſſelben ausgelaſſen hat. Allein man kann ohne Erklärung das Geheimniß deſſelben errahten. Er bildet die beiden leztern Perſonen der Gottheit der Ophiten ab. Der äuſſere gelbe Kreis iſt ſonder Streit der heilige Geiſt, oder das erſte Weib, wie die Ophiten ſprachen: Der innere blaue iſt der Chriſtus, den der Vater und der Sohn mit dem heiligen Geiſte gezeuget haben. Dieſer iſt jenem einverleibet, weil der Chriſtus kleiner iſt, als ſeine Mutter, die ihn geboren hat. Dieſe beiden Doppelkreiſe waren durch ein gewiſſes Gehege miteinander verbunden, das die Geſtalt einer Art hatte. Die Urſache, weswegen man dieſen Zaun wie eine Art hat malen laſſen, weiß ich nicht. Allein die Bedeutung dieſes Zeichens erdenke ich leicht. Es ſollte den Ophiten zu Gemüte führen, daß die vier Perſonen, die durch dieſe Kreiſe vorgeſtellet wurden, ob ſie gleich von einander geſondert und getrennet wären, doch in einer engen und genauen Gemeinſchaft mit einander ſtänden, und von einem einzigen Weſen herſtammeten. Dieſes ward noch deutlicher und nachdrücklicher durch ein Viereck angezeiget, welches vermutlich nicht weit von dieſen Kreiſen oder zwiſchen denſelben abgezeichnet war. Die vier Perſonen der Gottheit der Ophiten leben, wie wir oben geſehen haben, in einer untheilbaren Vereinigung und machen zuſammen die heilige, die wahre, die eigentliche Kirche aus. Das Viereck war das Denkzeichen dieſer himmliſchen Kirche. Von den übrigen Zirkeln, die das oberſte Fach des Diagramma fülleten, redet Origenes ſehr undeutlich und verworren. Ich kann daher weder mich, noch meine Leſer verſichern, daß ich ſie in diejenige Ordnung, in der ſie auf dem Diagramma ſtanden, ſtellen, und den wahren Sinn eines jeden vollkommen treffen werde. Höher, als die beiden Doppelkreiſe, von denen wir bisher geredet haben, erblickte man einen Zirkel, der einen gröſſern Umfang, als die vorigen, hatte, und ſo wol unten, als oben, von einem kleinen Kreiſe berühret ward. Auf dem kleinen Zirkel, der oben an den groſſen ſtieß, laſe man das Wort: Liebe. Auf dem andern, der das untere Theil des groſſen Kreiſes berührete, ſtand das Wort: Leben. Man wird mir leichte glauben, daß der groſſe Kreis das unerſchaffene und unwandelbare Licht, die Gottheit, den ſogenannten Bythus, aus

Origenes l. c. §. 33. p. 657.

aus dem die göttlichen Personen entsprossen sind, und die beiden kleinern Zirkel, die oben und unten an ihn stiessen, die beiden grossen Vollkommenheiten der Gottheit bedeutet haben. Die Ophiten betrachteten also den Bythus, oder die Gottheit, in so ferne sie von den göttlichen Personen unterschieden ward, als den Brunnen der Liebe und des Lebens, als ein Wesen, das geneigt ist, andern seine Ruhe und Glückseligkeit mitzutheilen, und von dem alle Geister ihr Leben empfangen haben. Die Sophia konnte aus dieser Gegend nicht weggelassen werden. Sie ist zwar kein rechter Aeon, keine göttliche Person, der ein fester und gewisser Platz in dem Lichthimmel eingeräumet ist. Sie lebet vielmehr ausser der Gemeinschaft der wahren und heiligen Kirche, und hat keine gewisse Stelle. Allein sie ist doch göttlichen Herkommens und hat einen himmlischen und göttlichen Sinn, der sie unaufhörlich treibet, die Funken des göttlichen Wesens, ich meine die Seelen, die sich in die Materie verwikkelt haben, zu retten, und sie zu der Gottheit zurükke zu führen. Ihr war also gleichfalls ein besonderer Kreis in dem obersten Fache des Diagramma gewidmet. (*) Dieser Zirkel bestand aus in einander geflochtenen und durch einander laufenden Linien, und begrif zween andere kleinere Zirkel und ein gewisses rundes Bild. Seine Ueberschrift hieß: Die Vorsehung der Sophia oder der Weisheit. Auf dem Durchschnitte dieser beiden kleinern Kreise standen die Worte: Die Natur der Sophia oder der Weisheit. Ueber diesem Durchschnitte schwebete ein anderer kleiner Zirkel, und unter demselben wieder ein anderer. Jener führte Stat der Ueberschrift das Wort: Wissenschaft. Auf diesem lase man das Wort: Verstand, oder Klugheit. Ist diese Beschreibung des Kreises der Sophia nicht verständlich genug, so muß die Schuld nicht mir, sondern dem Origenes, beigemessen werden, an dessen Nachricht ich mich ganz genau gehalten habe. Was dieses Bild bedeuten solle, lehret die Ueberschrift des Durchschnittes der beiden kleinern Zirkel, die von dem Grössern umringet wurden. Die Ophiten sollten aus demselben die Natur und die Eigenschaften der göttlichen Sophia lernen, die nie müde wird, für die Wolfart der Seelen zu wachen. Der grosse Zirkel, der die übrigen umschloß, bildete die Vorsehung oder Vorsicht der Sophia ab, die auf alles Acht hatte, was die hochmütigen Anschläge des Jaldabaoth vernichten und die Seelen befreien konnte. Der kleine Zirkel, auf dem das Wort Wissenschaft oder Erkentniß stand, erinnerte die Ophiten, daß die Sophia sich mit allen Kräften bearbeitete, die sogenannte Gnosin, oder das Erkentniß des wahren und höchsten GOttes, das zur Seligkeit führet, unter den Menschen auszubreiten. Der andere Kreis, der durch das

(*) Will jemand lieber glauben, daß der Zirkel der Sophia ausser der Lichtwelt im Lufthimmel sich gefunden habe, so lasse ich es gerne geschehen. Ich habe ihn darum in die Lichtwelt gesetzet, weil Origenes so von ihm redet, als wenn er den übrigen Kreisen wäre beigefüget worden.

Digitized by Google

Wort Verstand oder Klugheit bemerket war, lehrete sie, daß es der Sophia an Verstand und Klugheit nicht fehle, der List des Weltschöpfers und der Bosheit der verbanneten Schlange zu widerstehen. Durch die in einander geschlungenen Linien, woraus der Hauptzirkel bestand, ward, wo mich meine Vermutung nicht trüget, die Not und Verwirrung angezeiget, in der sich die Sophia befand, da sie in das Wasser gefallen war: Und die runde Figur, die man in diesem verworrenen Kreise erblikket, war die Sophia selbst. Oder besser und deutlicher: die durch einander laufenden Linien stelleten das Wasser und seine Bewegungen, und das runde Bild, das diese Linien umgaben, den gefährlichen Zustand der Sophia in dem Wasser vor.

§. XLV.

Das andere Fach des Diagramma.

Auf die Lichtwelt, die das Haus der Gottheit ist, folget der Lufthimmel, in dem die heilige Sieben, wie die Ophiten reden, sich aufhält: Das heisset, worin die sieben grossen Geister, die von der Sophia herstammen, sich Palläste oder helle und leuchtende Wohnungen erbauet haben. Oben in demselben wiesen sich die Pforten des Paradieses. Bey denselben war ein feuriges Schwert, das wie ein halber feuriger Zirkel aussahe: Und es schiene, wie Origenes saget, als wenn dieses Schwert die Wache bey dem Baume des Erkentnisses, und dem Holze des Lebens hielte. Ich bin mit mir selber uneinig, wie ich diese Stelle des Diagramma erklären soll. Eines von zweien: Entweder die Ophiten haben durch das feurige Schwert zu verstehen geben wollen, daß der Weltschöpfer zu der Zeit, da er Adam und Eva in dem Paradiese verschlossen hatte, einen starken Engel an die Pforten des Gartens gestellet habe, um zu verhüten, daß jemand hinein gehen und die Menschen zur Uebertretung seines Gesetzes verleiten mögte: Oder sie haben andeuten wollen, daß der Weltschöpfer, nach der Verstossung des Adams und der Eva einen mächtigen Wächter über die Thür des Paradieses gesetzet habe, damit Niemand von den Luftgeistern sich in dasselbe verfügen, und durch den Genuß der Frucht, die Adam und Eva erleuchtet hatte, zu dem Erkentnisse des allerhöchsten GOttes gelangen mögte. Jenes scheinet mir eben so wahrscheinlich zu seyn, als dieses. Und ich will daher denen die Freiheit zu wählen überlassen, die sich entschliessen können, in so zweifelhaften Dingen zu wählen. Weiter hinunter standen sieben Zirkel oder Kreise, die mit einem grossen Hauptzirkel umgeben waren. Diese bedeuteten die sieben Irrsterne oder vielmehr die sieben grossen Geister, welche die Planeten geschaffen haben und in denselben wohnen und regieren. Die sieben Zirkel waren nicht in einander geschlossen, sondern von einander gesondert oder auf einander gethürmet: Und der grosse Kreis, den sie fülleten, war das Bild des Lufthimmels. Origenes begehet bey diesen Kreisen einen Fehler, den ich anderswo verbessere. Unten oder neben diesem grossen Kreise lase man die

Origenes Lib. VI. c. Celsum §. 33. p. 657.

Origenes c. Celsum Lib. VI. §. 35. p. 658.

Siehe die fünfzehente Anmerkung.

die Namen der sieben grossen Geister, die durch die sieben Zirkel angedeutet wurden. Ich unterstehe mich nicht hinzu zu setzen, daß man auch die Bilder dieser Geister in der Gestalt gewisser Thiere daselbst angetroffen habe. Origenes saget, daß der Jaldabaoth wie ein Leue sey gebildet worden. Dieses kann leicht jemand auf die Meinung führen, daß die Fürsten der Irrsterne auf dem Diagramma unter den Bildern einiger Thiere sind vorgestellet worden. Man wird noch mehr in diesen Gedanken gestärket, wenn man erfähret, wie wir bald sehen werden, daß die irdischen Geister würklich als Thiere sich den Augen auf diesem Gemälde dargestellet haben. Ist es nicht wahrscheinlich, daß man den himmlischen Geistern nicht weniger Ehre, als den irdischen, habe wiederfahren lassen? Allein man wird wieder ungewiß und zweifelhaft, ob man bey dieser Meinung beharren dürfe, wenn man findet, daß Origenes mit keinem Worte der Bilder der übrigen sechs himmlischen Geister gedenke, da er doch von den Bildern der irdischen Weltgeister umständlich genug redet. Vielleicht hat er es nur gehöret, daß man bey den Ophiten den Jaldabaoth als einen Leuen abzumalen pflege. Die Planetenfürsten hatten auf dem Diagramma eben diejenigen Namen, die ihnen Ireneus giebt. Sie heissen: Jaldabaoth, Jao, Sabaoth, Adoneus, Eloeus, Horeus, Astapheus. In dem ersten und längern Verzeichnisse dieser Geister bey dem Ireneus, findet man nur sechs Namen, und der Name Adoneus fehlet. In dem andern und kürzern, das bald hernach folget, ist dieser Mangel ersetzet worden. Allein auf dem Diagramma standen diese Namen, wo man sich auf den Bericht des Origenes verlassen kann, nicht in derjenigen Ordnung, in der sie von dem Ireneus angeführet werden. Der erste und höchste Geist heisset bey dem Ireneus der Jaldabaoth, und bey dem Origenes der Horeus. Der andere führet bey dem Origenes den Namen, Eloeus, und bey dem Ireneus wird er Jao genennet. Der dritte Geist ist bey dem Ireneus der Sabaoth, und bey dem Origenes der Astapheus. Der Name des vierten Geistes bey dem Ireneus ist Adoneus, und bey dem Origenes, Sabaoth. Den fünften Platz bey dem Ireneus bekleidet der Eloeus, und bey dem Origenes der Jao. Der sechste und siebende Geist heissen bey dem Ireneus, Horeus und Astapheus, und bey dem Origenes, Jaldabaoth und Adonai. Man kann irren, wenn man aus dieser Uneinigkeit des Origenes und des Ireneus den Schluß ziehet, daß einer von diesen beiden müsse gefehlet haben. Die Ophiten waren in gewisse Partheien gespalten. Und es kann sehr wol seyn, daß sich ihre Mißhelligkeit auch auf die Namen der Planetengeister erstrekket habe. Die eine Bande hat vielleicht den niedrigsten Geistern diejenigen Namen gegeben, die eine andere den höhesten beilegete. Ueberhaupt waren fast alle Gnostiker darin einig, daß die sieben Wandelsterne von sieben gewaltigen und ehrsüchtigen Geistern beherrschet würden, für denen die Todten so wol, als die Lebendigen sich fürchten müßten. Allein in den Benennungen dieser Sternen-

Origenes c. Celsum L. VI. §31. p. 654.

Epiphanius haeref. XXVI. Gnoſticor. §. X. p. 91.

Könige giengen ſie weit von einander ab, wie man allein aus einer Stelle des Epiphanius ſehen kann. Das ungeachtet bin ich doch beinahe geneigt zu glauben, daß Origenes, der, allem Anſehen nach, aus ſeinem Kopfe das Diagramma beſchrieben, und nicht vor Augen gehabt hat, die Ordnung, in der die Geiſternamen auf dem Lehrgemälde der Ophiten ſtanden, verrükket habe. Man urtheile aus dem, was ich jezt anmerken will, ob ich wol, oder übel gutmaſſe. Er weiſet dem Jaldabaoth die zweite Stelle von unten auf, und die ſechſte von oben her unter den himmliſchen Geiſtern an. Und doch giebt er klar zu verſtehen, daß der Jaldabaoth, nach der Meinung der Ophiten, der König des Saturnus ſey. Wie reimen ſich dieſe beiden Dinge zuſammen? Der Saturnus ſtehet, wie bekant iſt, unter allen Irrſternen am höchſten, und iſt von unſerer Erde am weiteſten entfernet. Wie kann alſo derjenige Geiſt, der über dieſen Stern geherrſchet hat, eine der unterſten Stellen unter den Planetenfürſten bekleidet haben? In dem Gebete, das an den Jaldabaoth gerichtet iſt, heiſſet er der erſte und der ſiebente. Man wird ſchwerlich zweifeln können, daß dieſer Ehrenname ſo viel ſagen wolle: Jaldabaoth ſey derjenige, von dem alle übrige Himmelskönige herſtammen. Iſt dieſe Erklärung richtig, ſo iſt es gewiß, daß der erſte und höchſte Sternenfürſt auf dem Diagramma Jaldabaoth geheiſſen, und daß Origenes dieſen Namen verſetzet habe. Hat dieſer Mann bey einem dieſer Namen ſich ſo verſehen, ſo muß es dahin geſtellet bleiben, ob er nicht bey den übrigen eben ſo geſtrauchelt habe. Verſchiedene Gelehrte haben es ihrer Mühe wehrt erachtet, die Bedeutungen dieſer Geiſternamen zu erforſchen. Vier derſelben Jao, Sabaoth, Adonens und Eloeus ſind klar aus der Schrift des Alten Teſtaments geborget worden. Mit dieſen wird man alſo bald fertig. Allein es iſt ſchwerer auszumachen, wie es mit den dreien übrigen, Jaldabaoth, Aſtapheus, Horeus, beſchaffen ſey. Meines Erachtens, haben die Gnoſtiker ſo wol dieſe, als ihre übrigen Namen der Geiſter, aus der gemeinen Geiſterlehre der Morgenländer hergenommen, ohne zu wiſſen und nachzufragen, was ſie eigentlich anzeigen ſollten. Und dieſes wird, wie mich dünket, durch den Origenes beſtätiget, der uns verſichert, daß dieſe drey Namen in der ſogenannten Magie oder Beſchwerungskunſt gebräuchlich geweſen. Man kann ihm hierin ſicher trauen, da es bekant iſt, daß er in der Magie nicht ganz unerfahren, oder, beſſer zu reden, der Wörter, Redensarten und Gebräuche der Beſchwerer ziemlich kundig geweſen iſt. Allein eben dieſes benimmet uns beinahe die Hoffnung, daß wir jemals die Stammwörter dieſer Namen und ihre Urſachen entdekken werden. Es läſſet ſich aus vielen Dingen ſchlieſſen, daß die Erfinder der Chaldeiſchen Geiſterlehre und der Beſchwerungskunſt nichts weniger, als vorſichtig, bey der Wahl der Namen geweſen, die ſie ihren Geiſtern gegeben, und auf nichts weiter geſehen, als daß dieſelbe fremde, hart und ſeltſam lauten, und die Ohren füllen mögten.

Origenes L. VI. c. Celſum §. 32. p. 656.

Digitized by Google

ten. Indeß ist es einem Sprachforscher leicht zu verzeihen, wenn er einige Augenblikke bey dergleichen ungewissen Untersuchungen verschwenden will. Siehe die sechzehente Anmerkung.

§. XLVI.

Der Lufthimmel und die Unterwelt, auf der die Menschen und die Thiere leben, wurden auf dem Diagramma durch einen Zaum unterschieden, den man den Zaum der Bosheit nennete. Auf demjenigen Diagramma, worüber Celsius spottet, war dieser Zaum, als ein dikker schwarzer Strich vorgestellet, der das ganze Gemälde in zweene Theile zerschnitte. Origenes meldet es nicht, ob er auf dem Diagramma der Ophiten eben so, oder auf eine andre Weise abgebildet gewesen sey. Die Bedeutung dieses Zeichens ist nicht schwer zu errahten. Es sollte sonder Zweifel die schwere und dikke Luft, die unsern Erdkreis umgiebet, anzeigen. Und diese ward deswegen der Zaum der Bosheit genennet, weil sie die Materie, die der Sitz aller Bosheit und Unart ist, so wie ein Zaum, von den reinen und höhern Gegenden des Himmels absondert. Unter diesem Zaune war unsre Erde, das Reich der Bosheit, unter dem Bilde eines grossen und weitläuftigen Zirkels abgemalet, der zehen kleinere Kreise umschloß, die auf einander gesetzet waren. Auf dem grossen Zirkel stand zweimal das Wort Leviathan, einmal auf dem Rande, das anderemal in der Mitte: Unter dem niedrigsten der zehen kleineren Kreise las man das Wort Behemoth. Das erstere dieser beiden Wörter hatte seine Auslegung bey sich: Man erinnerte nämlich bey demselben, daß dadurch die Weltseele gemeinet würde. Die Materie ist also, wie wir schon oben erinnert haben, nach der Lehre der Ophiten, belebet und ist von Ewigkeit her durch einen gewissen unvernünftigen Geist getrieben und beweget worden. Und sonder Zweifel ist dieser Geist Schuld und Ursache daran, daß die Erde zuweilen bebet, daß die Flüsse und Seen sich ergiessen, daß einige Berge Feuer speien, daß die Winde das Meer beunruhigen, daß die Menschen, in deren Leibe ein Stück des Leviathans wohnet, allerhand unordentliche und unangenehme Bewegungen spüren. Was der Name Behemoth bedeuten solle, kann ich nicht sagen. Vielleicht hatte der Geist der Materie bey den Ophiten zween Namen, und hieß bald Leviathan, bald Behemoth. Vielleicht gaben sie ihrem Leviathan eine weibliche Gehülfin unter dem Namen Behemoth. Bey den zehen kleinen Zirkeln, die der grosse Leviathan umringete, muß ich wiederum meine Unwissenheit bekennen. Das ist wol gewiß, daß sie ein Sinnbild der Materie und und unsrer Erden sind. Daraus kann man überhaupt schliessen, daß die Ophiten entweder die Materie in zehen Arten und Gattungen, oder die Unterwelt in zehen kleinere Welten, Reiche und Landschaften abgetheilet haben. Allein damit hat auch das Mutmassen ein Ende, wo man den Namen eines verwegenen Zeichendeuters scheuet. Von den Geistern, die dieses unterste Fach des Diagramma zierten, kann ich mit einer gröſſern

Die dritte Abtheilung des Diagramma.

Origenes contra Celsum Lib. VI. §. 31. p. 655.

l. c. §. 25. p. 649.

l. c. §. 25. p. 649.

grössern Gewißheit reden. Neben oder unter dem grossen Kreise, der die zehen kleinere Zirkel begrif, erblickte man sieben Thiere, die sieben mächtige Geister vorstelleten. Bey einem jeden war der Name des Geistes, den das Thier bedeutete, angezeichnet. Der erste Geist hatte die Gestalt eines Leuen, und hieß Michael. Der andre sahe, wie ein Ochse aus, und führete den Namen Suriel. Der dritte war als ein Drache abgebildet, und hieß Raphael. Der vierte, dem sie den Namen Gabriel gegeben hatten, ließ sich als ein Adler sehen. Der fünfte hieß Thautabaoth, und erschiene in der Gestalt eines Bären. Der sechste war ein Hund, und hatte das Wort Erathaoth bey sich. Der siebente hatte zween Namen Oniel und Tartharaoth, und gliche einem Esel. Niemand lasse sich von dem Origenes und von seinem Widersacher dem Celsus bereden, daß die Ophiten diesen Geistern wirklich diejenige Bildung angedichtet haben, in der sie dieselbe auf ihrem Diagramma vorstelleten, oder daß sie geglaubet, ein Geist sey in der That so wie ein Leue, ein anderer, wie ein Adler, ein anderer, wie ein Esel gestaltet. Die Egyptier pflegeten, wie man aus unzähligen Nachrichten weiß, ihre Geister und Götter unter den Bildern solcher Thiere vorzustellen, mit denen sie ihrer Eigenschaften halben auf gewisse Weise verglichen werden konnten. Die Ophiten folgeten dieser Gewohnheit und gaben ihren Geistern die Gestalt derjenigen Thiere, die ihnen durch ihre Natur gleichsam verwandt waren. Der Adler also mit dem Namen Gabriel sollte ihre Jünger lehren, daß Gabriel ein Geist sey, der an Schnelle und Geschwindigkeit einem Adler gleichet. Der Esel, der von dem Worte Oniel begleitet ward, sollte sie unterrichten, daß der Geist Oniel etwas von der Art und Natur des Esels an sich habe, und diesem Thiere an Faulheit und Trägheit ähnlich sey. Mehr Exempel sind unnötig: Und ich lasse mit Fleiß die Bilder der übrigen Geister unerkläret, weil ich fürchte, daß ich sie wider den Sinn der Ophiten auslegen mögte. Origenes weiß nicht, was er aus diesen sieben Geistern machen soll und vermenget sie gar mit den sieben himmlischen Geistern, deren Haupt und Vater der Jaldabaoth ist. Es ist viel, daß ein Mann, der sich selber den Ruhm giebt, daß er weder Fleiß noch Kosten gesparet habe, die wahren Lehren und Geheimnisse der Ketzer zu erforschen, in diesem Stükke so wenig Licht und Erkenntniß gehabt hat. Wir könnten ihn, wenn er lebte, ohne Mühe aus seiner Ungewißheit herausziehen. Diese sieben Geister sind die irdische Sieben, die der himmlischen entgegen gesetzet ist: Oder die sieben Weltgeister, die das Unglükke der Menschen lieben und sie zu allen Sünden und Missethaten antreiben und reizen. Der erste unter denselben, der Michael heisset, ist die Schlange, die Jaldabaoth auf die Erde herunter warf, nachdem sie den Adam und die Eva durch Anstiften der Sophia verführet hatte, sein Gesetz zu übertreten. Ireneus und Theodoretus sagen ausdrücklich, daß die Ophiten diese Schlange Michael genennet haben. Die übrigen sechs sind die sechs Söhne, die diese verworfene Schlange zeugete, theils sich ein gewisses Reich auf dieser Erden aufzurichten, theils

Digitized by Google

theils sich Gehülfen anzuschaffen, die Menschen desto stärker zu plagen und zu ängstigen. Man würde nichts wichtiges einwenden, wenn man wider diese Erklärung erinnern wollte, daß der Geist Michael nicht als eine Schlange, sondern als ein Leue auf dem Diagramma sey abgebildet gewesen. Wer weiß, zuerst, ob Origenes nicht durch einen Irrthum des Gedächtnisses die Gestalt des Michaels falsch beschrieben habe? Man spüret eine starke Neigung dieses zu glauben, wenn man siehet, daß er dem himmlischen Geiste, Jaldabaoth, gleichfalls eine Leuengestalt zutheile. Wie wenig wahrscheinlich ist es, daß die Ophiten das Haupt der irdischen und den Fürsten der himmlischen Geister auf gleiche Weise abgemalet haben? Es kann seyn, daß Origenes diese beyden Geisterkönige in seiner Einbildung mit einander verwechselt und dem einen das Sinnbild zugeeignet hat, daß dem andern gehörete. Ich bedarf indeß dieser Mutmassung so stark nicht, daß ich sie nicht könnte fahren lassen. Es ist nichts unglaubliches, daß die Ophiten den Schlangenförmigen Geist, von dem sie selber den Namen empfangen hatten, auch unter dem Bilde eines Leuen vorgestellet haben, um seine Grausamkeit und Unbändigkeit anzuzeigen. Man denke endlich, wie man will: Dieses wird doch nie geleugnet werden können, daß diese sieben Geister, die bey dem grossen Weltzirkel standen, die sieben Plagegeister der Menschen angezeiget haben.

§. XLVII.

Einleitung zu den Gebetern der Ophiten an die Planetengeister.

Auf der andern Helfte des Diagramma waren die Gebeter an die sieben Himmelsfürsten oder Planetengeister zu lesen, welche die frommen Ophiten auswendig lernen mußten, die ihre Reise nach dem Himmel glücklich ablegen wollten. Die Schreibart dieser Gebeter ist so beschaffen, wie die Sprache derjenigen zu seyn pflegt, die ihre Vernunft von ihrer Einbildung erstikken lassen; dunkel, schwülstig, unverständlich, mit unerhörten und ungeschickten Vergleichungen angefüllet. Ueber dieses werden fast in einem jeden gewisse Eigenschaften der Geister, an welche sie gerichtet sind, und einige Stükke aus der Geschichte dieser Geister berühret, von denen uns Niemand eine Nachricht hinterlassen hat. Man hoffet daher vergebens, wenn man meinet, daß es nicht unmöglich seyn werde, den wahren Verstand derselben auszumachen. Laßt uns zufrieden seyn, daß wir die allgemeine Absicht dieser hoch gespanneten Seufzer deutlich genug begreiffen und ohne Dunkelheit den Nutzen einsehen, den die Erfinder denen versprochen haben, die sie ihrem Gedächtnisse einverleiben würden. Wir wollen davon zuerst so viel, als uns nötig scheinen wird, sagen, und hernach die Gebeter selber hören. Es ist eine uhralte Meinung, die in den Morgenländern ist geboren und hernach weitläuftig ausgebreitet worden, daß die vernünftigen Seelen, die auf diese Unterwelt herab kommen und in sterbliche Leiber fahren, ihren Weg durch die sieben Irrsterne nehmen, und, wenn sie sich in dem Leibe so verhalten haben, daß sie nach dem Absterben des-

Digitized by Google

selben zu dem Sitze der Gottheit wieder hierauf reisen können, eben diesen Rückweg wandern müssen. Die ordentliche Landstrasse aus der Lichtwelt nach der Erde und von der Erde nach dem Himmel gehet durch die Planeten, nach dieser Meinung: Und es giebt gar keine Ab- oder Nebenwege, deren sich die reisenden Seelen bedienen könnten. Ich überlasse es andern, den Grund und Ursprung dieser sonderbaren Lehre zu erforschen, und erinnere nur, daß die Chaldeer und Egyptier derselben zugethan gewesen, daß Plato sie angenommen habe, daß fast alle Gnostiker, von Simon dem Zauberer an, sie für wahr und gewiß gehalten haben. Diejenigen unter den Bekennern dieser Lehre, die über die Planeten, grosse, gewaltige, hochmütige und eifersüchtige Geister setzeten, die ungerne die Seelen aus ihrer Gewalt lassen und ihre Unterthanen nicht vermindern lassen wollten, konnten die Rückreise der gereinigten Seelen zu Gott nicht anders, als für sehr gefährlich ansehen. Die Seelen, die von oben herunter nach der Erde wallfahrten, dürfen nicht fürchten, daß sie jemand unter den Sternenkönigen in seinem Gebiete anhalten werde. Sie sehen es gerne, daß die Erde, die unter ihrer Herrschaft stehet, bevölkert wird. Allein die Seelen, die nach der Vollendung ihrer Reinigung würdig geworden sind hinauf zu steigen, müssen bange seyn, daß ein jeder dieser Geister sie entweder zurükke weisen oder in seinem Reiche behalten werde. So viel Geister, als zu Gott hinauf fahren, so viel Unterthanen entgehen den Beherschern der Wandelsterne. Und welcher Tyrann kann es leiden, daß sein Reich allgemälig ausgeleeret und entblösset wird? Hieraus muste eine starke Furcht für dem Tode auch bey denen entstehen, die sich nicht vorwerfen konnten, daß sie ihre Pflicht in der Welt versäumet hätten: Und es war daher so billig, als nötig, daß die Vorsteher und Lehrer der Partheien, die sich die Planeten als Behausungen mächtiger und herrschsüchtiger Geister vorstelleten, Mittel anwiesen, wodurch die guten Seelen gestärket werden könnten, ihre Himmelsreise glücklich zu vollenden. Einige unter den Gnostikern riehten ihren Jüngern, den Planetenkönigen fleißig zu räuchern und zu opfern, und versprachen ihnen, daß sie durch diese Ehrerbietung die Geister, die sie fürchteten, zum voraus bewegen würden, ihnen den freien Durchzug durch ihre Länder dereinst zu gönnen. Die Ophiten, die diesen Dienst vielleicht für sträflich und abgöttisch hielten, sorgeten für ihre Jünger auf eine andere Weise. Die Seelen, die nach der Oberwelt durch die Irrsterne ziehen mußten, hatten vornemlich zweierley zu befürchten: Erstlich, daß die Himmelsfürsten sie an den Pforten ihrer Reiche möchten stehen lassen und ihnen den Eingang versagen: Hernach, daß man sie zwar ein, aber nicht wieder auslassen möchte. Wider die erste Gefahr verordneten die Lehrer der Ophiten schmeichelhafte und prächtige Gebeter an einen jeden Planetengeist, und trösteten die Ihrigen, daß ihnen keine Pforte verschlossen bleiben würde, wenn sie nur diese Gebeter auswendig lernen und an der Thüre eines jeden Planeten andächtig hersagen würden. Dieses war so ungeschickt und übel nicht ausgedacht. Die Beherrscher der Planeten sind stolz. Und was thut ein Hochmüt iger nicht, wenn

Orig. contra Celsum Lib. VI. §. 21. p. 646.

wenn man ihm durch ein hochtrabendes Lob, das weder er selbst, noch sein Lobredner verstehet, das Herze wärmet? Für die andere Gefahr gaben sie den Sterbenden einen so genannten Talisman, oder einen mit gewissen Bildern bezeichneten Stein mit. Die Gelehrten wissen, daß verschiedene morgenländische Völker, und sonderlich die Egyptier, sich nicht geschämet haben zu gläuben, und zum Theil bis auf unsere Zeiten bey diesem Glauben bleiben, daß man durch gewisse unter dieser oder jener Himmelsstellung verfertigte Bilder, Krankheiten und andere Uebel von sich abhalten, die Geister verjagen und zwingen, und andere nicht weniger wunderbare Dinge ausrichten könnte. Die Ophiten steckten ebenfalls, so wie die meisten gnostischen Banden, in diesem Aberglauben, und unterhielten ihre Jünger in demselben. Sie bezeichneten daher, wenn der Himmel so gestaltet war, wie es die Regeln der Talismanischen Kunst erforderten, gewisse Steine mit allerhand Bildern und Zügen, und gaben vor, daß diejenigen, die diese Steine den Geistern in der Oberwelt vorweisen würden, einen freien und ungehinderten Durchzug von denselben erhalten würden. So wie ein jeder Planetenkönig sein eigenes und besonderes Gebet hatte, das an keiner andern Pforte, als an seiner, durfte gesprochen werden: So hatte er auch seinen eigenen Talisman, der Niemanden sonsten, als ihn, besänftigen konnte. Es sind noch viele solcher geschnittenen Steine vorhanden, die hin und wieder von den Gelehrten sind herausgegeben und zum Theil erkläret worden. Man pflegt sie insgemein Basilidianische Steine zu nennen, weil der Ketzer Basilides insonderheit mit dieser nichtswürdigen Waare gehandelt hat. Allein es sind viele unter denselben, die aus einer abgöttischen und heidnischen Werkstäte gekommen sind: Viele, die von abergläubischen Juden sind geschnitten worden: Viele, die von ganz andern Partheien der Gnostiker, als von den Basilidianern, sind gebrauchet worden. Und unter denen, die Joh. Macarius gesammlet hat, sind einige, die man mit keiner geringen Wahrscheinlichkeit für Meisterstükke der Ophiten halten kann. Wenn man die Buchstaben und Aufschriften, die auf vielen dieser Steine stehen, erklären könnte, würde man vielleicht urtheilen können, welcher Sekte sie zugehören, und ob sie auf der Erden oder im Himmel haben nützen sollen. Die Verwandten der verstorbenen Ophiten vergassen es sonder allen Zweifel nicht, ihnen diese kräftigen Steine mit in die Grube zu geben, so wie die Griechen ihren entseelten Freunden den Heller den sie dem Charon bezahlen sollten, zustelleten. Und ist es nicht zu vermuten, daß sie auch eine Abschrift der Gebeter, die sie an den Pforten der Planeten sprechen sollten, werden beigeleget haben? So feste die frommen Ophiten auch dieselben in ihrem Leben dem Gedächtnisse eingepräget hatten, so konnte sie doch die Furcht, die sie bey dem Anblikke der Himmelsgeister befallen muste, gar leicht so irre machen, daß sie entweder das unrechte Gebet erwählteten, oder etwas ausliessen, versetzeten und verfälscheten. Und wehe der Seelen, die einen von diesen Fehlern begangen hätte? Die Gebeter, die ich jezt nach einander hersetzen, und mit einigen Erinnerungen begleiten will, werden das, was ich

Petr. Frid. Arpe de Talismanibus.

Beauſobre Hiſt. du Manichée Tom. II. p. 50. f.

Joh. Macarii Abraxas ſeu de gemmis Baſilidianis cum Commentario Joh. Chiffletii. Antwerp. 1657. 4.

Digitized by Google

bisher geſaget habe, beweiſen: Und der Unterricht hergegen, den ich bisher ertheilet habe, wird an Stat einer allgemeinen Anleitung zum Verſtande der Gebeter dienen können. Ich behalte diejenige Ordnung, in der die Gebeter bey dem Origenes ſtehen. Man wird ſich indeß erinnern, daß ich oben nicht ohne Urſache an der Richtigkeit derſelben gezweifelt habe.

§. XLVIII.

Die Gebeter an den Adoneus und Jaldabaoth.

Die Seelen, die dieſe Erde verlaſſen, müſſen zuerſt **den Zaun der Bosheit** überſteigen, oder durch die ſchwere und dikke Luft brechen, die unſern Erdboden bedekket. Wann dieſer erſte Weg zurükke geleget iſt, gelangen ſie an die Pforte des Adonai. Hier muß dieſes Gebet hergeſaget werden: **Ich grüſſe den einförmigen König, das Band der Blindheit, die vollkommene Vergeſſenheit, die erſte Macht, die durch den Geiſt der Vorſehung und der Weisheit bewahret wird, von der ich rein und heilig ausgehe, als ein Theil des Lichtes des Vaters und des Sohnes.** Die Gnade ſey mit mir, ach ja! mein Vater, ſie ſey mit mir! Die Lobſprüche, womit der Adonai begrüſſet wird, ſind ſo dunkel und unverſtändlich, daß ich der Hofnung entſage, ſie zu erklären: Allein der Zweck des Gebetes zeiget ſich klar genug. Die Seele wünſchet, daß der Adonai ſie in ſeinem Gebiete nicht aufhalten möge, damit ihre Unſchuld auf keine Weiſe verunreiniget werde. Die Gnoſtiker und die Weltweiſen, die mit ihnen die Planeten für Länder hielten, welche die von GOtt herunter- und zu ihm hinauf fahrenden Seelen auf ihrer Reiſe betreten müſten, glaubeten, daß es ſo gar rein und ſauber in den Irrſternen nicht beſchaffen wäre, und daß alſo die Seelen, die einige Zeit in denſelben bleiben müſten, nie ohne Schaden ihrer Heiligkeit und Vollkommenheit aus denſelben heraus kämen. Einige unter ihnen hielten inſonderheit davor, daß die Seelen, die herunter auf die Niederwelt kommen, aus einem jeden Planeten etwas von der Art und Natur deſſelben an ſich nähmen. Und dieſer Meinung bedieneten ſie ſich, den Unterſcheid der menſchlichen Gemütsarten und die Vermiſchung der widerwärtigen Meinungen, die man in vielen Menſchen bemerket, zu erklären. (*) Der Ruhm, den ſich die Seele in dem Gebete giebet, daß ſie **ein Theil des Lichtes des Vaters und des Sohnes** ſey, gründet ſich auf die Lehre

(*) MACROBIVS *in ſomnium Scipionis Lib. I. c. XI. p. 60.* Anima in ſingulis ſphaeris, quae coelo ſubjectae ſunt, aetherea obvolutione veſtitur, ut per eas gradatim ſocietati hujus indumenti teſtei concilietur, & ideo totidem MORTIBVS, QVOT SPHAERAS TRANSIT, ad hanc pervenit, quae in terris vita vocitatur. *Idem cap. XII. p. 63.* Anima dum per Sphaeras labitur, in ſingulis non ſolum luminoſi corporis amicitur acceſſu, ſed & ſingulos motus, quos in exercitio eſt habitura, producit: in Saturni, ratiocinationem & intelligentiam, in Jovis, vim agendi, in Martis, animoſitatis ardorem, in Solis, ſentiendi opinandique naturam, deſiderii vero motum, in Venere; pronuntiandi & interpretandi, quae ſentiat, in orbe Mercurii: naturam plantandi & agendi corpora, ingreſſu globi lunaris exereet.

Digitized by Google

Lehre der Ophiten, daß die vernünftigen Seelen aus dem Wesen der Gottheit stammen, und Theile des unvergänglichen und geistlichen Lichtes sind, woraus die Gottheit bestehet. Der Schlußseufzer, womit sich alle diese Gebeter endigen, ist sonder Streit an den Vater aller Dinge oder an die erste Person der Gottheit gerichtet, und bittet dieselbe, daß sie mit ihrer Gnade den reisenden Seelen beistehen und sie für Unglück behüten möge. Die Seele hat nicht nur die Macht der Geister, die in den Wandelsternen herschen, sondern auch ihre eigene Schwachheit zu fürchten. Es ist so viel schönes, prächtiges und reizendes in den Reichen, durch welche sie ziehen muß, daß sie leicht kann geblendet und bezaubert werden. Sonst wird in diesem Gebete keines Talismans oder keines Geheimnißvollen Bildes gedacht. Vielleicht war der Adonai gütiger, als seine Brüder, und durch Lob und Ehre allein zu regieren. Origenes saget, daß sich hierauf die so genannte Ogdoas, oder die heilige Acht der Ophiten angefangen habe. Dieses ist gewiß ein Irrthum. Der Adonai gehörete mit zu der Ogdoas, wie man aus der Nachricht, die er selber giebet, abnehmen kann. Von dem Adonai rükket die Seele fort an die Pforte des Jaldabaoth, oder an den Saturnus. Das Gebet, womit dieser Geist muß eingeschläfert werden, klinget herrlich: O du, der du der erste und der siebente bist, Jaldabaoth, der du dazu geboren bist, daß du mit einer grossen Zuversicht befohlen sollst: Du höchste Vernunft des reinsten Verstandes, der du dem Vater und dem Sohne ein vollkommenes Werk bist. Ich bringe dir hiermit das Zeichen des Lebens in diesem Bilde, und öfne die Pforte, die du der Welt unter deiner Regierung verschlossen hast. Ich ziehe wiederum durch dein Reich mit Freiheit. Die Gnade sey mit mir! Ach ja, mein Vater, sie sey mit mir! Jaldabaoth heisset der erste und der siebente, weil er der erste und vornehmste unter den Planetenkönigen, der unmittelbare Sohn der Sophia, und zugleich der Stammvater der übrigen sechs grossen Himmelsgeister war. Die übrigen Ehrennamen, die ihm gegeben werden, sind falsche Schmeicheleien, wodurch dieser Geist, der an Hochmut seines Gleichen nicht hat, sollte betrogen und erweichet werden. Die Ophiten glaubten es nicht, wie wir gezeiget haben, daß der Jaldabaoth die höchste Vernunft und dem Vater und Sohne angenehm wäre. Allein man muste wider sein Herze und Gewissen sprechen, wenn man mit diesem unbändigen Geiste fertig werden wollte. Der Talisman, womit man ihn vollends betäubete, wird das Zeichen des Lebens genennet. Allem Vermuhten nach, gab man diesem Bilde, das den Geist bezwingen sollte, einen schönen Namen, damit er sich nicht wegern möchte, es anzusehen. Das übrige, was die betende Seele hinzufüget, daß der Jaldabaoth seine Pforte der Welt verschlossen habe, und daß sie wiederum, oder zum andernmale, durch sein Reich mit Freiheit ziehe, das ist beides der Religion der Ophiten ganz gemäß. Sie war schon einmal, da sie auf diese Erde herab gefahren war, in seinem Reiche gewesen, und ging jetzt zum andernmal durch dasselbe mit Freiheit zurükke, weil sie in dem Leibe durch

ihr Erkentniß ſich aus der Knechtſchaft losgewikkelt hatte. Dieſes geſchahe mit Unwillen des Jaldabaoth. Seine Pforte war der Welt verſchloſſen, das heiſſet: Er bemühete ſich, ſo viel, als er konnte, es zu verhindern, daß die Seelen, die einmal auf dieſe Unterwelt herab gekommen waren, dieſelbe verlaſſen und ſich aus den Feſſeln des Leibes erlöſen möchten. Eine Seele, die ungehrſtet aus der Welt geſchieden war, fand die Pforte ſeines Reiches verriegelt und muſte wieder auf die Erde zurükke kehren.

§. XLIX.

Die Gebeter an die übrigen Planetengeiſter.

Wer dem Jaldabaoth glücklich entgangen iſt, der gelanget in das Reich des Jao. An der Pforte dieſes Königes muß man ſich auf dieſe Weiſe hören laſſen, wo man nicht will abgewieſen werden: Du, der du über die unergründlichen Geheimniſſe des Vaters und des Sohnes geſetzet biſt, anderer Jao, der du dich zu der Nachtzeit ſehen läſſeſt, erſter Beherſcher des Todes, ein Theil des Unſchuldigen, ich bringe dir meinen eigenen Bart an Stat eines Sinnbildes, und ziehe geſchwinde durch dein Reich. Du haſt denjenigen, der aus dir durch das lebendige Wort geboren worden iſt, bekräftiget. Die Gnade ſey mit mir! Ach, ja, mein Vater, die Gnade ſey mit mir! So finſter und aufgetrieben dieſes ungereinte Gebek iſt, ſo läſſet ſich doch ein Stück deſſelben aufklären. Der Jao iſt der König des Monden: Dieſes ſiehet man daraus, weil er ſich zu der Zeit der Nacht ſehen läſſet. Er heiſſet: Der erſte Beherſcher oder Fürſt des Todes, weil die Morgenländer und verſchiedene unter den Nachfolgern des Plato mit ihnen, davor hielten, daß der Mond die Scheidewand des Lebens und des Todes wäre, daß die Seelen, die herunter auf die Erde fahren, ihr geiſtliches Leben verlöhren, ſo bald ſie das Gebiet des Monden zurükke geleget hätten, und dieſes erſt recht wieder erlangeten, wenn ſie auf der Rükkreiſe das Reich des Monden wieder erreicheten. (*) Der erſte Beherſcher des Todes iſt alſo derjenige, der zuerſt die Seelen von dem Tode errettet, und wieder in das Leben verſetzet. Die Seele ſaget, daß ſie aus dem Jao oder durch den Jao, vermittelſt des lebendigen Wortes, geboren worden ſey. Sie redet ſo nach den Meinungen der Morgenländer, die ſich einbildeten, daß der Mond die Mutter oder der Fürſt des Lebens wäre, daß er die Zeugung der Menſchen ſo wol, als der Thiere, regiere und befördere, daß er der Vater und Schöpfer der Leiber wäre, dem alle lebendige Geſchöpfe ihren Urſprung zu danken hätten. (**) Der hurtige und geſchwinde Durchzug der Seelen durch

(*) MACROBIVS *in Somnium Scipionis Lib. I. cap. XI. p. 55.* Luſtrum vitae eſſe, mortisque confinium, & animas inde in terram fluentes inori, inde ad ſupera meantes in vitam reverti, non immerito exiſtimatum eſt: A luna enim deorſum natura incipit caducorum.

(**) PORPHYRIVS *de antro nympharum p. 261.*

durch das Reich des Jao, wird diejenigen nicht befremden, die ſich erinnern, daß viele unter den Alten geglaubet haben, der Mond habe eine groſſe Kraft zu verunreinigen. (*) Allein was ich zu dem Talismann oder Bilde ſagen ſoll, daß die Seele dem Jao vorweiſet, weiß ich nicht? Sie ſaget, daß ſie ihm ihren eigenen Bart bringe. Schnitten die Ophiten ihren Verſtorbenen den Bart ab, und legten ihn mit in die Grube, damit die Seele ihn mitnehmen könnte? Oder gab man der Leiche einen Stein mit, worein das Bild eines Bartes geetzet war? Oder hat das Wort Bart hier einen geiſtlichen Verſtand? Und was hat der Fürſt des Monden für eine Gemeinſchaft mit dem Barte des Menſchen? Vielleicht hilft uns einmal jemand, der die Meinungen der Morgenländer von dem Monden und von dem Barte beſſer weiß, als ich, aus dieſen Zweifeln heraus. Wer dem Jao entgangen iſt, der wird von der ordentlichen Straſſe zu der Pforte des Sabaoth geführet. Das Gebet, das die Seele an der Schwelle dieſes Reiches ablegen muß, iſt viel dunkler, als die drey Vorhergehenden, und zielet auf gewiſſe Stükke des Glaubens der Ophiten, die uns Niemand entdekket hat. Fürſt der fünften Macht, ſchrecklicher Sabaoth, erſter Prediger des Geſetzes deiner Geſchöpfe, welche die Gnade durch die mächtige Zahl Fünfe in die Freiheit verſetzet hat, laß mich ein! Siehe hier das unradelhafte Zeichen deiner Kunſt, welches ich in dem Abdrukke dieſes Bildes verwahre, nämlich einen Leib, der durch die Zahl Fünfe iſt befreiet worden. Die Gnade ſey mit mir! Ach, ja, mein Vater, ſie ſey mit mir! Der glückſeligſte Räthſeldeuter wird ſeinen Witz vergebens bey dieſem Gebete verſuchen. Man lernet nichts mehr daraus, als daß die Ophiten dem Aberglauben derjenigen hold geweſen ſind, die den Zahlen eine beſondere Kraft beilegeten. Die übrigen drey Gebeter haben faſt nicht mehr Klarheit, als dieſes. Wir wollen ſie herſetzen, und zum voraus geſtehen, daß wir zu ſchwach und zu unwiſſend ſind ſie auszulegen. Man kömmt von dem Sabaoth zu dem Gebiete des Aſtapheus. Wer in daſſelbe eingehen will, der muß ſo ſprechen: Fürſt der dritten Pforte, Aſtapheus, Beherſcher der Urquelle des Waſſers, ſiehe mich an als einen deiner Getreuen, der durch den Geiſt der Jungfrau gere-

p. 261. Σελήνην τε ἴσως γενέσεως προστάτιν, μιάσματα ἰωλάκτ. Lunam quoque generationis praefidem Apem (veteres) vocabant. MACROBIVS *in Somnium Scipionis cap.* XI. p. 18. Nec dubium eſt, quin luna ſit mortalium corporum & auctor & conditrix. PLVTARCHVS *de Iſide & Oſiride* Tom. I. p. 367. PHVRNVTVS *de natura Deorum* c. 34. p. 233. und viele andere mehr. BARTHOL. HERBELOT *Bibliotheque Orientale* unter dem Worte *Diſſan* p. 292. Ebn Diſſan - - diſoit, que la Lune qu'il appelloit LA MÉRE DE LA VIE, dans ſa conjonction avec le Soleil, qu'il nommoit le Pere de la vie, engendroit des enfans, par le moyen desquels la generation & la propagation de tout ce, qui eſt dans le monde inferieur ſe faiſoit.

(*) PHVRNVTVS *de natura Deorum cap.* 34. p. 232. Προσαναλοῦσθαι τὸν τόπον καὶ τὸ μιαίνεσθαι τὸν ἀντὸν, καὶ μιαίνειν ὅσπερ τὰς πατροχοΐδας. Finxerunt quoque veteres lunam pollui & id eò, quod polluat & profanet, ſicut mortui.

gereiniget ist, und laß mich ein, o du, der du das Wesen der Welt siehest. Die Gnade sey mit mir, mein Vater, sie sey mit mir. Der erste Ehrenname des Astapheus wird leicht verstanden. Er herschete über den dritten Himmelskreis oder Planeten, von oben her zu rechnen. Daher heisset er der Fürst der dritten Pforte. Die Ursache des andern Namens lässet sich auch beinahe errahten. Ein jeder der Planetengeister hatte über ein gewisses Stück unserer Erde zu gebieten. Dem Astapheus scheinet die Herrschaft über das Wasser zugefallen zu seyn. Daher wird er der Beherscher der Urquelle des Wassers genennet. Was die Seele von sich selber diesem Geiste saget, ist theils wahr, theils falsch. Sie giebet sich für einen Getreuen des Astapheus aus. Dieses ist eine Unwahrheit, die den Geist einnehmen soll. Die Seelen, die zu dem Sitze der Gottheit hinauf steigen wollten, durften keine Getreue der Himmelsgeister bleiben, sondern mußten von ihnen abfallen. Sie saget weiter, daß sie durch den Geist der Jungfrau gereiniget sey. Das ist wahr, wenn durch die Jungfrau, wie es scheinet, die Sophia verstanden wird, die an der Reinigung der Seelen, die in Leiber eingeschlossen waren, unermüdet arbeitete. Sonst ist merkwürdig, daß in diesem Gebete, eben so wie in der Anrede an den Adonai, keines Talißmans gedacht wird. Man wird dadurch auf die Mutmassung gebracht, daß der Astapheus leichter, als die übrigen Geister, habe können gebeuget werden. Ueber dem Wassergeist wohnet der Eloeus. Dieser wird nur kurz angesprochen: Fürst der andern Pforte, Eloeus, laß mich ein! Denn siehe, ich bringe dir das Zeichen deiner Mutter, die Gnade, die in den Tugenden der Kräfte verborgen ist. Die Gnade sey mit mir, mein Vater, ach ja, sie sey mit mir! Keiner von allen Geistern wird so wenig gelobet, als dieser. Vielleicht war der Talißman allein, der das Zeichen der Mutter des Geistes, das ist, der Sophia, genennet wird, so mächtig und anziehend, daß man das Lob an seiner Schwelle sparen konnte. Der höchste und letzte Geist, durch dessen Reich man nach dem Tode reisen muß, heisset der Horeus. Bey diesem ist so wol ein nachdrücklicher Gruß, als ein kräftiger Talißman nötig. Du, der du deswegen die Herrschaft der ersten Pforte erlanget hast, weil du unerschrokken über die feurige Mauer gestiegen bist, Horeus, laß mich ein! Siehe hier das Sinnbild deiner Macht, welches in dem Abrisse des Baumes des Lebens vorgestellet, und auf diesem Gemälde nach dem Bilde des Unschuldigen abgezeichnet ist. Die Gnade sey mit mir! Ach, ja, mein Vater, sie sey mit mir. Dieses Gebet lässet uns nicht zweifeln, daß Irenäus die Geschichte der Himmelsgeister der Ophiten, nicht vollständig beschrieben habe. Es gedenket einer Heldenthat des Horeus, die er mit keinem Worte berühret hat. Die feurige Mauer, die der Horeus so herzhaft überstiegen hat, ist sonder Streit diejenige, die Jaldabaoth um das Paradieß nach der Verbannung des Adams und der Eva zog. Warum er diese kühne That gewaget? Und wer dieselbe durch die Herrschaft über die erste Pforte

belohnet

Digitized by Google

belohnet habe? kann ich nicht ausmachen. Das Bild des Baumes des Lebens auf dem Talißman, der ihm gebracht ward, leitet uns auf die Mutmassung, daß er Frucht von dem Baume des Lebens, oder gar den Baum des Lebens selber aus dem Paradiese geholet habe. Allein es bleibet so viel zu fragen, und so wenig Hofnung geschickt zu antworten übrig, wenn man gleich diese Mutmassung annimmt, daß es der Mühe nicht werth ist, sich derselben zu bedienen. Es ist gar nicht schwer, aus einer einzigen Mutmassung, die der Wahrheit nicht unähnlich zu seyn scheinet, viele andere zu ziehen. Allein es ist noch weniger schwer, alles umzustossen und einzureissen, was auf diese Weise ist aufgeführet worden.

§. L.

Die christlichen Ophiten. Ihre Glaubensbücher.

Die Predigt des Evangelii ward von einer so durchdringenden Kraft begleitet, daß sich verschiedene unter den Bekennern des wunderlichen Glaubens, den wir bisher beschrieben haben, nicht enthalten konnten, derselben Gehör zu geben, und JEsum von Nazareth für den Christus zu erkennen, auf dessen Ankunft sie warteten. Allein es geschicht sehr selten, daß diejenigen, die von Jugend auf in gewissen Irrthümern sind unterwiesen worden, sich der Wahrheit, wenn sie ihnen bekant wird, völlig und ohne Ausnahme ergeben. Die Meinungen, die man eine lange Zeit beherberget hat, sind eben so stark, als die Sitten und Gewohnheiten, die man von Kindheit an beobachtet hat. Und über dieses vergönnet es uns die Eigenliebe nicht, daß wir bekennen, unser Geist habe sich viele Jahre mit lauter nichtigen Einbildungen unterhalten. Daher pflegen insgemein diejenigen, die sich durch die Wahrheit besiegen lassen, ein Theil der irrigen Meinungen, die sie vorhin geliebet haben, zu behalten, und mit der Wahrheit, so gut, als sie können, zu verbinden. Damit diese Arbeit glücklich von statten gehen möge, muß an der einen Seite der Irrthum etwas verlieren, und an der andern Seite die Wahrheit sich drehen und zwingen lassen. Auf diese Weise kommen Mißgeburten der Einbildung zum Vorschein, in denen das Bild der Weisheit und der Thorheit so seltsam untereinander gemenget ist, daß man nicht weiß, wie sie Liebhaber haben finden können. In diesen so gemeinen Fehler verfielen auch die Ophiten, die sich bewegen liessen gläubig zu werden. Sie blieben dem Glauben, den sie so lange bekannt hatten, getreu, indem sie JEsum für den Heiland der Menschen annahmen, und ersonnen eine Lehre von der Person und von dem Amte unsers Erlösers, die ohne alle Gefahr ihrer alten Meinungen von ihnen behauptet werden konnte. Wir wollen dieses wunderbare Gedichte aufrichtig und deutlich beschreiben. Unsere Leser werden nicht übel thun, wenn sie sich dabey erinnern, daß sie eben solche Menschen, als die Erfinder desselben sind. Alle Menschen gleichen einander: Und keine Parthey ist so thöricht, daß wir glauben dürften, es sey unmöglich, in ihre Fustapfen zu treten. Es ist aus den Sprüchen der

Schrift, womit die chriſtlichen Ophiten einige von ihren Lehren zu beweiſen vermeineten, gewiß, daß ſie verſchiedene Bücher des Neuen Teſtamentes für göttliche Bücher und für die Richtſchnur des Glaubens gehalten haben. Sie zogen das Evangelium Matthei und Johannes, den erſten Brief an die Korinther, und den Brief an die Philipper, in ihren Streitigkeiten mit den rechtgläubigen Chriſten an und glaubeten alſo ſonder Zweifel, daß dieſe Schriften von GOtt eingegeben wären. Allein ſie laſen, wie wir oben ſchon bemerket haben, einige Stellen derſelben anders, als wir: Und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ihre Lehrer dieſelbe mit Fleiß verfälſchet haben, damit ſie Grund für etliche von ihren Lehrſätzen in der Schrift finden möchten. Indeß waren ſie doch ſo aufrichtig, daß ſie geſtanden, die vornehmſten Stükke ihres Glaubens könnten durch das geſchriebene Wort nicht beſtätiget werden. Sie beriefen ſich, wenn es zum Streite kam, auf ein mündliches und ungeſchriebenes Wort unſers Erlöſers, und gaben vor, daß Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung einer kleinen Zahl ſeiner Jünger, die er vor andern für geſchickt gehalten, ſo hohe Geheimniſſe zu begreifen, ihren Glauben anvertrauet hätte. (*) Die Not zwang ſie ſonder Streit, daß ſie ſo aufrichtig handeln und zugleich ſo unverſchämt dichten muſten. Man wird aus dem Abriſſe ihres Glaubens ſehen, daß ſie das ganze Neue Teſtament hätten umkehren und verändern müſſen, wenn ſie den Vorſatz gefaſſet hätten, denſelben aus den Schriften der Apoſtel zu bekräftigen.

§. LI.

Ihre Lehre von dem Urſprunge des JEſus.

Die Sophia ward unendlich betrübt, und fand weder Ruhe im Himmel, noch Raſt auf der Erden, da ſie ſahe, daß ihre eifrigen Bemühungen die verlohrnen Seelen aus der Sklaverey zu erretten, ſo wenig Frucht ſchafften, und die verbannete Schlange eben ſo wol, als der Jaldabaoth, nebſt ſeinen Söhnen, über das gröſte Theil der Menſchen zu herſchen fortfuhren. In dieſer Angſt nahm ſie endlich ihre Zuflucht zu ihrer Mutter, zu dem erſten Weibe nämlich, oder zu dem heiligen Geiſte, und ſprach dieſelbe um Hülfe und Beiſtand an. Dieſe göttliche Perſon ward von Mitleiden über die Traurigkeit und Reue ihrer Tochter eingenommen, und verlangte daher von der erſten Perſon der Gottheit, die bey den Ophiten der erſte Menſch hieſſe, daß ihr Sohn, der Chriſtus, der Sophia, ſeiner Schweſter, zu Hülfe auf dieſe Erde möchte herab geſendet werden. Der erſte Menſch willigte in dieſes Begehren. Und die Sophia, da ſie die Nachricht erhielte, daß ihr Bruder aus der Lichtwelt hernieder kommen würde, um mit ihr an der Erlöſung der gefangenen Seelen zu arbeiten, machte alle Anſtalt, daß derſelbe eine reine und ſeiner Hoheit würdige Wohnung auf der Erden vorfinden möchte. Es war nötig, daß er in der Geſtalt

Siehe die ſiebenzehnte Anmerkung.

(*) IRENAEVS l. c. §. 14. p. 112. Et paucos ex diſcipulis ſuis, quos ſciebat capaces tantorum myſteriorum, docuit haec.

Gestalt eines Menschen erschiene, damit man ihn sehen, hören und bewundern könnte: Allein die Leiber, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur gezeuget werden, waren lange nicht lauter und rein genug, einen so grossen Geist aufzunehmen. Das Gift der bösen Materie, woraus die Leiber der Menschen bestehen, würde die göttliche Unschuld des Christus befleket, und dem Amte, das er führen sollte, ein Theil seiner Kraft entzogen haben. Er muste eine neue und saubere Wohnung haben, in der er frey und ungehindert das Werk, das er ausführen sollte, treiben könnte. Die Sophia vermittelte es daher bey dem Schöpfer der Leiber, dem Jaldabaoth, der nicht wußte, was seine Mutter im Sinne führete, daß er unmittelbar zween Menschen aus seinem Wesen zeugete, die nichts arges und tadelhaftes an sich hatten. Der eine derselben ward von der unfruchtbaren Elisabeth geboren, und ist Johannes, der Täufer. Die Ophiten hielten also Johannem eben so wol, als unsern Heiland, für einen ausserordentlichen Menschen, der durch eine übernatürliche und göttliche Kraft erschaffen worden. Der andere ward in dem Leibe der Jungfrau Maria gebildet, und ist der JEsus, in dem der Christus wohnen sollte. Beide waren vollkommen, unsträflich und ohne böse Neigungen: Allein JEsus übertraf dennoch den Johannes. Er war weiser, reiner, gerechter, als alle Menschen. (*) Und die Sophia nahm über dieses das Menschliche, das ihm seine Mutter mitgetheilet hatte, völlig aus ihm weg, und bereitete ihn zu einem ganz reinen Gefässe und zu einem wahren Sohne des Jaldabaoth. Man kann, wenn man dieses in Erwegung ziehet, den Bericht des Tertullianus nicht für irrig halten, daß die Ophiten die menschliche Natur unsers Heilandes geläugnet, oder ihm Fleisch und Blut abgesprochen haben. (**) JEsus hatte, nach ihrer Meinung, ein ganz anderes Fleisch, als die übrigen Menschen, und war ein Ausfluß aus dem Wesen des ersten und gröβten Himmelsgeistes, des Jaldabaoth. Sie hielten es nicht mit den so genannten Doceten, die dem Heilande der Welt nichts, als den Schein oder den Schatten eines Leibes, liessen, sondern gestanden, daß der Christus in einem wahren Leibe gelebet und gelehret hätte: Allein ihre Grundsätze von der Materie und der Art der menschlichen Leiber erlaubten es ihnen nicht, zu glauben, daß er dasjenige Fleisch und Blut, womit die Menschen bekleidet sind, angenommen hätte.

Siehe die siebenzehente Anmerkung.

§. LII.

Indem dieses auf der Erden vorging, trat der Christus seine Reise aus der Lichtwelt auf diese Unterwelt an. Sie wehrete lange und war mühsam und

Reise des Christus nach der Unterwelt. Seine Vereinigung mit dem JEsus.

(*) IRENAEVS l. c. p. III. Iesum autem, quippe ex virgine per operationem Dei generatum, sapientiorem & mundiorem & justiorem hominibus omnibus fuisse.

(**) TERTVLLIANVS *de praescript. p. 211.* Christum autem non in substantia carnis fuisse.

Digitized by Google

und beschwerlich. Die ordentliche Strasse von dem Sitze der Gottheit auf diese Erde gehet durch die sieben Irrsterne oder durch die Reiche der sieben grossen Himmelsgeister. Der Christus mußte also auch diesen Weg nehmen: Und wenn er einen Nebenweg hätte nehmen können, so würden ihn doch die Absichten seiner Reise genötiget haben, auf der gemeinen Bahn zu bleiben und durch die Planeten zu wandern. Es war leicht zum voraus zu sehen, daß die mächtigen Geister, die in den Wandelsternen herschen, alle ihre Kräfte anstrekken würden, seine Arbeit an den gefangenen Seelen, die er vorhatte, zu hintertreiben und zu zernichten, so bald sie seine Ankunft auf der Erden erfahren würden. Was versuchet ein gewaltiger Tyranne nicht, dem man seine Unterthanen rauben und sein Reich zerstören will? Dieses Uebel zu verhüten, nahm er sich vor, auf dem Wege nach der Erden diesen so starken und hochmütigen Geistern so viel von ihrem natürlichen Vermögen, als es möglich wäre, unvermerkt zu entziehen, damit sie ihm desto weniger schaden möchten. Dieses Vorhabens wegen mußte er alle Planeten durchziehen und in einem jeden sich eine Zeitlang aufhalten. So bald er bey dem ersten anlangete, veränderte er seine Gestalt. Man würde ihn, wenn er als der Christus erschienen wäre, entweder nicht eingelassen, oder angehalten haben. Die göttlichen Personen der Ophiten sind so vollkommen und so mächtig nicht, daß sie die Himmelsgeister zwingen, und das, was sie wollen, ungehindert ausführen können. Die Verschlagenheit und List muß ihnen so, wie den Menschen, zu Hülfe kommen, wenn sie siegen wollen. Bey den übrigen Planeten verhielte sich der Christus eben so. Ein neues Reich, eine neue Gestalt. Allenthalben ließ er sich in einer solchen Bildung sehen, als wenn er ein Sohn, ein angeborner Unterthan und Bürger des Königes wäre, der in dem Planeten herschete. Die Naturforscher der alten Morgenländer, deren Lehrsätze die Gnostiker in ihre Religion geflochten haben, zweifelten also nicht daran, daß ein jeder Wandelstern eine mit vernünftigen Einwohnern besetzete Welt wäre, und theileten einer jeden dieser Welten eine eigene und besondere Art von Bürgern zu. Vielleicht wußten sie auch die Gestalt der Einwohner eines jeden Planeten. Was ist denen verborgen, die ihrer schwärmenden Einbildung einen freien Lauf vergönnen? Und wer weiß, ob nicht die seltsamen und wunderlichen Bilder, die auf den Talismans und geschnittenen Steinen des Alterthums stehen, zum Theil die Einwohner des Saturnus, des Jupiter, des Monden und der übrigen Planeten nach dem Leben vorstellen sollen? Wie viele Mühe und Arbeit wäre vergebens von den Gelehrten, die diese Bilder bisher haben auslegen wollen, angewendet worden, wenn diese Mutmassung kein ungegründeter Einfall wäre? In dieser Verkleidung war der Christus in einem jeden Planeten sicher und konnte sein Vorhaben ausführen. Die ganze Feuchtigkeit des Lichtes, wie die Ophiten redeten, das heisset, alle Theile des göttlichen Wesens, die in einem jeden Irrsterne sich befanden, merkten seine Gegenwart und versammleten sich zu ihm. Dadurch wurden die Könige derselben allgemälig so entkräftet und ausgeleeret, daß es ihnen hernach an der Macht

fehlete,

Digitized by Google

fehlete, etwas grosses wider den Christus zu unternehmen. (*) Die Sophia, seine Schwester, wartete indeß auf der Erden mit Verlangen auf seine Ankunft. Da sie erfuhr, daß er sich der Unterwelt näherte, veranstaltete sie alles, was ihr nötig zu seyn schiene, daß er wol möchte aufgenommen und empfangen werden. Sie erweckkete zuerst den Johannes, den sie zu seinem Vorboten und Herold erkohren hatte, daß er die Juden von seiner Ankunft unterrichten mußte. Sie befahl hernach eben demselben eine Taufe der Busse anzuordnen, und das Volk zu derselben einzuladen. Sie legte endlich die letzte Hand an die Reinigung und Heiligung des göttlichen Menschen JEsu, in dem sie mit ihm ihre Wohnung aufschlagen wollte. Endlich erschiene der so gewünschte Christus auf der Erden. Kaum war er angelanget, so eilete er zu seiner Schwester, der Sophia, und vereinigte sich mit derselben aufs allergenaueste. Und die Freude war unbeschreiblich, die beide über diese Verbindung empfanden. Diese beiden sind es, sagten die Ophiten, die durch den Bräutigam und durch die Braut gemeinet werden. (**) Man kann nicht anders denken, als daß sie hiemit auf die Worte Johannes, des Täufers, gesehen haben: Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam, der Freund aber des Bräutigams stehet und höret ihm zu. Sie zogen diese Stelle auf ihre eingebildete Vermälung der Sophia mit dem Christus, und wollten ihre Jünger bereden, daß durch die Braut, deren Johannes gedenket die Sophia, und durch den Bräutigam der Christus, so wie durch den Freund des Bräutigams Johannes, gemeinet würde. Dieses dienet zu einem neuen Zeugnisse, daß sie das Evangelium Johannes, in dem diese Worte stehen, als ein göttliches Buch gelesen und gebrauchet haben. Nicht lange nach der Vereinigung des Christus und der Sophia, stellete sich JEsus, der Sohn des Jaldabaoth, bey der Taufe ein, die Johannes auf Anstiften der Sophia angeleget hatte, und ließ sich von demselben taufen. Dieses war die Stunde, die der Christus und die Sophia zu seiner Verherrlichung ausersehen hatten. Der Christus fuhr nebst der Sophia, die er umarmet und mit sich feste verbunden hatte, da er getaufet ward, in ihn. Auf diese Weise ward der JEsus Christus aus ihm. (***) Vorhin war er nichts mehr, als ein ausserordentlich gezeugter, gerechter und heiliger Mensch, nichts, als JEsus von Nazareth. Mich dünket, daß die Ophiten, wenn sie ihrem Erlöser seinen rechten und vollständigen Namen hätten geben wollen, ihn Christus Sophia

Joh. III. 29.

Theodoretus haeret. fabul. L. 1. p. 205.

(*) IRENAEVS §. 12. p. 111. Descendisse autem eum per septem coelos, assimilatum filiis eorum dicunt, & sensim eorum evacuasse virtutem. Ad ipsum enim universam humectationem luminis concurriſſe dicunt.

(**) Cognoscentem autem eam, quae deorsum est, Sophiam, descendere ad (ſo) fratrem ejus & annuntiasse adventum ejus per Johannem & praeparasse baptismum poenitentiae & ante adaptasse Iesum.

(***) IRENAEVS l. c. Descendentem Christum in hunc mundum, induisse primum sororem suam Sophiam & exultasse, utrosque refrigerantes super invicem: & hoc esse sponsum & sponsam definiunt.

(****) Christum perplexum Sophiae (das ist so viel, als: archissime conjunctum Sophiae) descendisse & sic factum esse Iesum Christum.

Digitized by Google

JEſus hätten nennen müſſen. Er iſt ein Weſen, das aus dreien Perſonen, die ſich allezeit wieder voneinander ſondern können, zuſammen geſetzet iſt, aus einer Göttlichen, dem Chriſtus, aus einer Halbgöttlichen, der Sophia, und aus einer Menſchlichen, dem JEſus. Hätte er denn nicht den Namen einer jeden dieſer dreien Perſonen führen müſſen? Wenn die Ophiten angehalten wurden, zu beweiſen, daß die Gottheit oder der Chriſtus nicht ſtets in JEſu gewohnet, ſondern ſich erſt bey ſeiner Taufe in ihm niedergelaſſen hätte, ſo anworteten ſie, daß man dieſes klar genug aus der Geſchichte JEſu, die von ſeinen Jüngern aufgezeichnet worden, ſehen könnte. Man findet in derſelben nicht, daß JEſus vor ſeiner Taufe etwas groſſes und göttliches verrichtet habe: Alle Wunder die er gethan hat, ſind jünger, als ſeine Taufe. Iſt dieſes, ſagten ſie, nicht Zeugniſſes genug, daß ſich diejenige göttliche Perſon, die durch ihn ſo wunderbare Werke verrichtet, erſt bey ſeiner Taufe mit ihm vereiniget habe? (*) Dieſer Beweiß, deſſen ſich mehr Gnoſtiker bedienet haben, muß, ſo leicht er auch umzuſtoſſen iſt, viele geblendet und eingenommen haben. Sonder Zweifel iſt er die wahre Urſache, die es einigen frommen Betrügern eingegeben hat, die falſchen Evangelia zu ſchreiben, worinn die Wunder erzählet werden, womit unſer Erlöſer als ein Kind und vor ſeiner Taufe ſeine Gottheit ſoll dargethan haben. Wer würde ſich die Mühe genommen haben, dergleichen Gedichte zu verfertigen, wenn ſich Niemand, oder nur wenige durch dieſen Grund den Gnoſtiker hätten bethören laſſen? Einige Lehrer der erſten Kirche, die weder der Schrift, noch der Vernunft ſo mächtig waren, daß ſie die Verfälſcher des Glaubens durch dieſelbe hätten überwinden können, hielten es für erlaubet, die Irrthümer mit Liſt anzugreifen, und die Ehre der Wahrheit durch Unwahrheiten zu retten.

Fabricii Codex Apocr. N. Teſt. T. I. p. 127.

§. LIII.

Die Predigt des Chriſtus JEſus. Das Leiden des JEſus. Der Abzug des Chriſtus.

Nachdem der Chriſtus, nebſt der Sophia, ihren Siz in dem göttlichen Menſchen JEſu genommen hatte, war der Lichthimmel mit dem Lufthimmel, oder der unvergängliche und unſterbliche Aeon mit dem wandelbaren Aeon der ſieben Irrſterne gepaaret: (**) Daher konnte das groſſe Werk der Erlöſung der Seelen durch den ſo vergötterten JEſus angefangen werden. Er trat alſo durch den Antrieb des Chriſtus ſein Amt an. Er unterrichtete das Volk der Juden, daß es bisher nur dem Jaldabaoth und den Fürſten der Planeten gedienet hätte, daß die Seelen keine Befreiung aus ihrer Gefangenſchaft zu hoffen hätten, ſo lange ſie in dieſem Dienſte beharreten, daß die Geiſter, die nach ihrer Trennung von dem Leibe zu dem Siz der Gottheit und des

(*) IRENAEVS §. 14. p. 112. Confirmare autem volunt deſcenſionem Chriſti ex eo, quod neque ante baptiſmum - - aliquid magni feciſſe Ieſum dicunt diſcipuli.

(**) IRENAEVS §. 14. p. 112. Adunitum eſſe Ieſum Chriſto & incorruptibilem aeonem hebdomadali & mundiale corpus animale (man muß animali leſen) dicunt.

Digitized by Google

des Lichtes wieder hinauf fahren wollten, von dem sie herab kommen wären, sich zu dem allerhöchsten GOtt noch in dem Leibe hinauf schwingen, und die Gesetze des Jaldabaoth und seiner Söhne müßten fahren lassen. Der Christus bekannte frey und öffentlich durch seinen Mund, daß er kein Mensch, sondern der Sohn des ersten Menschen, oder des höchsten und wahren GOttes wäre. Und damit man ihm glauben möchte, bestätigte er alles durch viele und grosse Wunder und Zeichen. Dieser Beweiß war so stark und überzeugend, daß er notwendig viele bewegen mußte, ihm anzuhangen, und sich zu dem Vater des Lichtes zu wenden. Allein, diejenigen, die ihm beifielen, waren nicht alle gleich gegen ihn gesinnet. Viele fälleten ein richtiges Urtheil von seiner Person, und glaubeten, daß der Mensch JEsus von dem Sohne des Allerhöchsten, dem Christus, bewohnet würde. Andere hielten den JEsus nur für einen blossen Menschen, der von GOtt erwekket wäre, die Wahrheit zu verkündigen, oder für einen Propheten, und erkannten es nicht, daß der Christus der Sohn GOttes, sich in ihm aufhielte. (*) Jaldabaoth und die übrigen Fürsten der Planeten entbrannten von Zorn und Eifer, da sie diesen Fortgang der Predigt des JEsus Christus sahen, der ihrer Herrschaft über die Menschen nichts weniger, als das Ende und den Untergang drohete. Allein sie waren zu schwach, den Lauf derselben aufzuhalten, weil der Christus auf seiner Reise nach der Unterwelt ihre besten Kräfte mit sich genommen hatte. Zuletzt fielen sie auf den Anschlag, die Vorsteher des Gottesdienstes der Juden, in denen sie mächtiger, als anderswo, waren, aufzuwiegeln, daß sie das Haus des Christus zerstören oder JEsum tödten möchten: Und dieser Anschlag ging glücklich von statten. JEsus ward ergriffen, zum Tode verurtheilet und gekreuziget. (**) Der Christus erwartete das Ende dieses Trauerspieles nicht. Er nahm Abschied von dem JEsus, da dieser zum Tode geführet ward, und begab sich, nebst seiner Schwester, der Sophia, in den Sitz der Gottheit, woraus er gegangen war, zurükke. (***) Die Sophia empfing also den Lohn ihres unermüdeten Fleisses und Eifers, den sie zum Besten der von GOtt getrennten Seelen angewendet hatte. Da sie sonst in Angst und Unruhe, bald in dem Lufthimmel, bald auf der Erden herum geschwermet hatte, ward sie nunmehro von ihrem Bruder in den Schooß der Gottheit versetzet, und der Kirche, die droben ist, einverleibet. Durch diese Belohnung ihrer Treue ward die Gottheit mit einer Person vermehret und die Viereinigkeit in eine Fünfeinigkeit verwandelt. Dieses letztere ist nur eine Folge, die ich aus dem, was Irenæus berichtet, ziehe: Allein es ist eine Folge, die man nicht läugnen kann, wo man sich nicht entschliessen will, zu glauben, daß aus dem Christus und der Sophia eine einzige

(*) Multos igitur ex discipulis ejus non cognoviſſe Chriſti deſcenſionem in eum dicunt.

(**) In quibus irascentes Principes *(planetarum)* & patrem Jesu *(Jaldabaoth)* operatos ad occidendum eum.

(***) In eo, cum Jesus adduceretur *(ad mortem)*, ipsum quidem Christum cum Sophia abstitiſſe in incorruptibilem æonem dicunt.

zige Perſon geworden ſey. Die Trennung des Chriſtus von dem JEſu bewieſen die Ophiten eben ſo, wie ſie die Vereinigung des Chriſtus und des JEſus zu beweiſen pflegeten. Wir leſen in der Geſchichte JEſu nicht, daß er nach ſeiner Auferſtehung durch auſſerordentliche und wunderbare Werke ſich hervor gethan habe: Daher müſſen wir glauben, daß derjenige, der ihm die Kraft Wunder zu thun mitgetheilet hat, ihn vor ſeinem Tode verlaſſen habe. (*) Einfältiger Schluß! der nicht beſſer und richtiger iſt, als dieſer: GOtt ſchaffet jetzund keine Thiere und Menſchen mehr: Daher iſt er der alte GOtt nicht mehr, der die Menſchen und die Thiere geſchaffen hat.

§. LIV.

Die Erweckung des JEſus.

Der Chriſtus, da er in dem Reiche des Lichts in der Geſellſchaft der Sophia wieder angelanget war, erinnerte ſich des unglücklichen JEſu, der ſeinent wegen den Tod hatte dulden müſſen, und beſchloß ihn wieder zu erwecken. Er ſendete zu dem Ende eine gewiſſe Kraft oder einen Geiſt auf die Unterwelt, der dem begrabenen JEſu das Leben, allein mit dem Leben einen ganz andern Leib wiedergeben muſte. So rein, ſo unbefleckt, ſo heilig der Leib war, den JEſus Zeit ſeines irdiſchen Lebens getragen hatte, ſo war es doch ein ſichtbarer, ein thieriſcher, ein ſchwerer Leib, ein Leib, der aus Fleiſch und Blut beſtand. Dergleichen Leiber können in der Oberwelt nicht aufgenommen werden, wo alles geiſtlich und leicht iſt: Und der Chriſtus war doch Willens, den JEſum, der ſeine Behauſung auf der Erden geweſen war, in dieſe Welt zu entzükken. Daher war es nötig, daß er ſeinen alten Leib ablegte, und in einem neuen, geiſtlichen und himmliſchen Leibe auferſtünde. (**) War dieſes der Glaube der Ophiten, ſo bekannten ſie die Auferſtehung unſers Heilandes mit Worten, und läugneten ſie in der That. Sie lehreten, ſo viel wir aus den Worten des Ireneus ſchlieſſen können, daß der Chriſtus die Seele JEſu mit einem ganz andern, mit einem übernatürlichen und himmliſchen Leibe vereiniget hätte. Allein der ſtehet nicht von den Todten auf, der wird nicht zum Leben wieder erweket, der ſeinen vorigen Leib in dem Grabe liegen läſſet und einen ganz andern anziehen muß. Der kann nur eigentlich ein Erweckter und Auferſtandener heiſſen, deſſen verſtorbener und beerdigter Leib von neuem iſt belebet worden. Dieſe Bande unterſtand ſich nicht, die groſſen Zeugniſſe in Zweifel zu ziehen, worauf die Wahrheit der Auferſtehung JEſu beruhet. Und ihre Grundlehren von der Beſchaffenheit der Ober- und Unterwelt verboten es ihr doch, dieſelbe ſo

(*) IRENAEVS §. 14. p. 112. Confirmare autem volunt aſcenſionem Chriſti ex eo -- quod poſt reſurrectionem a mortuis, aliquid magni feciſſe Ieſum non dicunt diſcipuli.

(**) Non autem oblitum ſuum (das iſt, id quod ſuum fuerat) Chriſtum, ſed miſiſſe deſuper virtutem quamdam in eum, quae excitavit eum in corpore: quod & corpus animale & ſpirituale vocant, mundialia enim remiſiſſe eum in mundo.

Digitized by Google

ſo zu glauben, als ſie von den Apoſteln erzälet wird. Es muſte alſo ein gewiſſes Mittel erſonnen werden, wodurch die Wahrheit mit der Einbildung verglichen würde. Die Jünger JEſu wurden ungemein erfreuet, da ſie ihn wieder lebendig ſahen. Allein ihr Verſtand war ſo wenig erleuchtet, daß ſie ein ganz falſches und irriges Urtheil von ſeiner Perſon fälleten. Sie meineten zuerſt, als wenn er ſich durch ſeine eigne Kraft von den Todten wieder erwekket hätte, und wuſten nicht, daß er durch eine göttliche Geſandtſchaft in die Welt zurükke gerufen wäre. Sie bildeten ſich, fürs andre, ein, daß er in einem weltlichen, und nicht in einem geiſtlichen Leibe auferſtanden wäre, oder daß er ſeinen vorigen Leib aus dem Grabe wieder mitgebracht hätte. Dieſes, ſagten die Ophiten, war ein groſſer und mächtiger Fehler der Jünger Chriſti. Hätten ſie nicht wiſſen und bedenken ſollen, daß Fleiſch und Blut das Reich GOttes nicht ererben, oder daß kein natürlicher Leib in die reine Oberwelt eingehen könne? (*) Dieſe Worte ſind aus dem erſten Briefe des Apoſtels Paulus an die Korinther genommen. Es ſcheinet alſo, daß die Ophiten dieſen Brief mit zu den göttlichen Büchern gerechnet haben. Allein wie haben Leute, die keine Auferſtehung der Leiber glaubten und das Fleiſch zu einem ewigen Tode verdammeten, ein Buch für göttlich halten können, worin die Auferſtehung der Gläubigen ſo deutlich und nachdrücklich gelehret wird? Erkläreten ſie vielleicht die Stellen der Schrift, die von der Auferſtehung der Leiber reden, und unter denſelben das funfzehente Hauptſtück des erſten Briefes an die Korinther, ſo wie die Gnoſtiker gröſten Theiles pflegeten, (**) von einer geiſtlichen Auferſtehung der Seelen? Oder war ihr Brief an die Korinther etwa verſtümmelt, verdorben und nach ihrem Sinne zubereitet? Es kann beides wahr ſeyn: indeß iſt das erſtere viel wahrſcheinlicher. Sonder Zweifel hielten die Ophiten darum die Meinung der Jünger, daß Chriſtus in ſeinem natürlichen Leibe wäre von den Todten erwekket worden, für einen ſo groben und wichtigen Irrthum, weil ſie zu der Lehre von der Auferſtehung der Todten führete, die ſie wegen ihres Glaubens von dem Urſprunge des Böſen und der Natur der Materie nicht annehmen konnten. Allein ſie dachten nicht daran, daß ſie ihren Chriſtum und JEſum einer groſſen Nachläßigkeit und eines unvergeblichen Verſehens beſchuldigten, indem ſie ſeinen Jüngern dieſes als einen groſſen Irrthum aufrükketen. Wer iſt ſchuldiger, derjenige, der in einen groſſen Irrthum aus Schwachheit des Verſtandes verfället? oder derjenige, der den Irrenden auf den rechten Weg bringen kann, und es unterläſſet? War der Irrthum der Jünger JEſu ſo wichtig, warum bemühete ſich der erweckte JEſus nicht, ſie von demſelben zu befreien?

Siehe die achtzehente Anmerkung.

Theodoret. haeret. Fab. I. 14. p. 205.

1 Cor. XV. 50.

§. LV.

(*) TERTVLLIANVS *de præſcription.* c. 47. p. 251. Salutem carnis omnino ſperandam non eſſe.

(**) TERTVLLIANVS *de reſurrectione carnis* c. XIX. p. 211. Reſurrectionem (dicunt) eam eſſe, qua quis audita veritate redanimatus & verificatus Deo, ignorantiæ morte diſcuſſa, velut de ſepulcro -- erupit.

Digitized by Google

§. LV.

Die Himmelfahrt und Erhöhung des JEſu.

JEſus blieb nach ſeiner Auferſtehung achtzehen Monate oder anderthalb Jahre auf dieſer Erden. Ein Theil dieſer Zeit wendete er an, einige wenige unter ſeinen Jüngern, die geſchickt waren, ſo hohe Lehren zu begreifen, von dem Glauben, den die Ophiten für den wahren hielten, zu unterrichten. (*) Er war alſo der Meinung, daß es weder rahtſam, noch nötig wäre, jedermann die Religion zu predigen, die das Chriſtenthum bey den Ophiten hieß. Wie unbeſonnen war denn dieſe Bande nicht, nach ihren eigenen Grundſätzen, da ſie das, was JEſus einigen wenigen im Vertrauen eröfnet hatte, allenthalben offenbarete und ſich einen Anhang unter den einfältigen und unwiſſenden Chriſten zu machen bemühete? In der Zeit, die JEſus nach ſeiner Erweckung unter den Menſchen zubrachte, ward ſein Leib auch mit der Empfindlichkeit begabet und lernete das Flüßige oder Feuchte von dem Trokkenen oder Dürren unterſcheiden. Ich überſetze hier nur, ohne recht zu wiſſen, was die Worte des Ireneus, die ich überſetze, bedeuten ſollen. (**) Die Lehre der Ophiten von dem Leibe ihres JEſu, ſo weit ſie aus den Schriften der alten Chriſten bekannt iſt, behält etwas dunkeles und unverſtändliches, man mag auch noch ſo viel Fleiß auf die Erklärung derſelben wenden. Nach dem Ablaufe der achtzehen Monate, die dem JEſu erlaubt waren auf der Erden zu leben, fuhr er in die Höhe, nicht in die Lichtwelt, die von dem Chriſtus und den übrigen Perſonen der Gottheit bewohnet wird, ſondern in den Himmel, in dem die glänzenden Reiche der ſieben groſſen Geiſter ſchweben. Seine Gegenwart iſt in dieſer Gegend nötig: und ſeine Natur iſt ſo rein und heilig nicht, daß er unter die Perſonen der Gottheit könnte aufgenommen werden. Er hat ſich in dem Himmel zu der rechten Hand ſeines Vaters, des Jaldabaoth, geſetzet; Allein ſo, daß ſein Vater ihn weder ſiehet, noch etwas von ihm weiß. Dieſen Sitz hat er ſich darum gewählet, damit er auf die Seelen, die von der Erden in die Höhe ſteigen, Acht haben, und diejenigen, die ſich in dem Leibe der Seeligkeit würdig gemacht haben, der Gewalt des Jaldabaoth entreiſſen und zu ſich nehmen möge. Die abgeſchiedenen Seelen müſſen, wie wir oben geſehen haben, durch die Planeten reiſen. Ein jeder der Geiſter, die über dieſelben herrſchen, will dieſelbe ungerne fahren laſſen. Wenn ſie das Glück gehabt haben, den ſechs niedrigſten Himmelsgeiſtern zu entgehen, ſo werden ſie doch zulezt von dem Jaldabaoth, der die andern an Macht übertrift, angehalten und gefeſſelt. Dieſer gewaltige Geiſt ſendet die Seelen, die bey ihm ankommen, wieder auf die Erde herab und zwinget ſie in neue Leiber zu ziehen. Wie bald würde ſein irdiſches Reich entvölkert und von vernünftigen Einwohnern entblöſſet werden, wenn er die Seelen

Siehe die neunzehente Anmerkung.

Siehe die zwanzigſte Anmerkung.

(*) Remoratum autem eum poſt reſurrectionem XVIII. menſibus -- & paucos ex diſcipulis ſuis, quos ſciebat capaces -- docuit haec.

(**) Et ſenſibilitate in eum deſcendente, didiciſſe, quod liquidum eſt.

Digitized by Google

Seelen frey ihre Strasse wandern liesse, die von der Erden herauf fahren? JEsus hat sich also zu der rechten Hand dieses seines Vaters in dem Himmel niedergelassen, um die Seelen, die an den Christum in der Welt geglaubet und den allerhöchsten GOtt erkennet und verehret haben, an sich zu ziehen, damit sie in die unbarmherzigen Hände des Jaldabaoth nicht fallen mögen. Allein dieser Absicht halben muß er sich auch verborgen halten und die Augen seines Vaters fliehen. Jaldabaoth würde ihn gewiß aus dem Himmel vertreiben und auf die Unterwelt wieder herabstürzen, wenn er es merkete, daß er ihm die Seelen raubete. Ich muß glauben, wenn ich diese Lehre der Christlichen Ophiten überlege, daß sie die Meinung ihrer Väter von dem Zustande der Seelen nach dem Tode, so wie einige andere Stükke ihres alten Glaubens, verändert haben, da sie unsern Heiland für den Erlöser der Welt erkennet haben. Die ungläubigen Ophiten gaben den Sterbenden Gebeter an die Vorsteher der Planeten mit und versicherten sie, daß sie ohne Gefahr durch alle Reiche der Himmelsgeister, das Reich des Jaldabaoth nicht ausgenommen, reisen würden, wenn sie nur dieselbe andächtig bey einer jeden Pforte hersageten, und hernach ihren Talisman aufwiesen. Es scheinet, daß die christlichen Ophiten diese Gebeter abgeschaffet, und den Ihrigen den Trost dagegen ertheilet haben, daß der JEsus, der zur Rechten des Jaldabaoth sich niedergelassen hat, ihren Seelen zu Hülfe kommen und sie auf der Fahrt nach dem Lande dieses gewaltigen Geistes in seinen Schutz nehmen würde. Die Seelen nämlich der christlichen Ophiten wurden so von dem JEsu, der auf ihre Ankunft wartete, geführet und geleitet, daß sie den Saturnus, in dem der Jaldabaoth herrschete, zur Rechten liegen liessen, und also auf keine Besänftigung dieses Königes bedacht seyn durften. Je mehr Seelen der JEsus auffänget und seinem Vater entführet, je schwächer und ärmer wird dieser. Es wird endlich mit ihm dahin kommen, daß er weiter keine heilige oder vernünftige Seelen, die Theile des unwandelbaren Lichtes der Gottheit sind, wird auf die Unterwelt herabschikken können. Er wird die Menschen, die durch seine Vermittelung gezeuget werden, mit Theilen seines Wesens oder mit sinnlichen, unvernünftigen und ungöttlichen Seelen, zulezt versehen müssen. Die Zeiten werden also, nach der Lehre der Ophiten, immer elender und schlechter werden, je weiter der Glaube an den Christum und den allerhöchsten GOtt sich auf dem Erdboden ausbreiten wird. Die gläubigen Seelen, die diese Welt verlassen haben, kommen nicht wieder zurükke, weil sie der JEsus heimlich zu sich nimmt, und in das Reich des Lichtes schikket, wohin sie gehören. Jaldabaoth ersetzet ihre Stelle durch gemeine, rohe und aus seinem wilden Wesen entsprossene Seelen. Was müssen denn nicht allgemach für greuliche und unglückliche Zeiten einbrechen? Da die Menschen schon so böse und ungezogen sind, die mit göttlichen und vernünftigen Seelen begabet sind, was wird denn die neue Gattung der Menschen, die nur schlechte und thierische Seelen haben wird, nicht für Unfug und Un-

Digitized by Google

glück stiften? Allein je mehr die Erde auf diese Weise wird verunruhiget und verderbet werden, je mehr wird ihr Ende sich nähern. Wenn alles, was zu dem ewigen Lichte oder zu dem Wesen der Gottheit gehöret, aus der Welt wird herausgezogen seyn, wenn alle vernünftige Seelen zu ihrem Ursprunge wieder werden geführet und in das Reich des Lichtes eingegangen seyn, so wird das Ende dieser Erden erfolgen. (*) Man muß aus dieser Lehre schliessen, daß die Ophiten feste gehoffet haben, die Lehre Christi würde durch die ganze Welt laufen, und nach und nach von allen Völkern des Erdbodens angenommen werden.

§. LV.

Die Sittenlehre und der Gottesdienst der Ophiten.

Von der Sittenlehre und dem Wandel der Ophiten schweigen alle diejenigen, die unter den Alten ihrer gedacht haben. Keiner beschuldiget sie einer unordentlichen und lasterhaften Lebensart. Dieses dünket mich so gut, als ein zuverläßiges Zeugniß, zu seyn, daß sie keinen bösen Ruf gehabt und die Ihrigen zu einem ehrbaren und gerechten Wandel angehalten haben. Die Menschen sind so geneigt, das Aergste von den Sitten derjenigen zu gedenken, und zu reden, die einer falschen und ungereimten Lehre zugethan sind, daß man diejenigen Ketzer für tugendhaft halten kann, die Niemand als Gottlose und Lasterhafte ausschreiet. Ihr Gottesdienst war sonder Zweifel weit anderst eingerichtet, als der Dienst der rechtgläubigen Christen. Dieses kann man sicher aus einigen Stükken ihrer Lehre schliessen: Und Augustinus sagt über dieses klar, (**) daß sie ihre Taufe und ihr Abendmahl mit ganz andern Gebräuchen, als die übrigen Christen, gehalten haben. Von ihrer Taufe findet sich nirgends etwas aufgezeichnet. Allein ihr Abendmahl wird uns auf eine solche Weise beschrieben, daß man sich beinahe dafür entsetzen muß. Eine jede Gemeine unterhielte eine lebendige Schlange in einem Kasten oder in einer Hölen. Wenn das Abendmahl sollte begangen werden, rückte man einen Tisch an diese Höle und legte Brot auf denselben. Der Priester öfnete darauf den Mund des Behältnisses der Schlangen und rief sie heraus. Die Schlange gehorchete ihm, kroch auf den Tisch, umschlang das Brod, daß auf demselben lag, und belekkete es. Nach dieser abscheulichen Einweyhung trat der Priester hinzu, brach dieses Brot und theilete es unter diejenigen aus,

(*) Quantum Ieſus ſemetipſum ditat in ſanctis animabus, in tantum Pater ejus in detrimentis factus deminoratur, evacuatus a virtute ſua per animas. Iam enim non habiturum cum animas ſanctas, ut rurſus demittat eas in ſaeculum, ſed tantum eas, quae ſunt ex ſubſtantia ejus, id eſt, quae ſunt ex inſufflatione. Conſummationem autem futuram, quando tota humectatio Spiritus luminis colligatur & abripiatur in aconem incorruptibilitatis.

(**) *De vera religione c. V. p. 560. T. I.* Quod in illis minus mirandum eſt, qui eorum quoque ſacramentorum ritu diſpares eſſe voluerunt, ſicut neſcio qui *Serpentini* qui appellantur, ſicut Manichaei, ſicut alii nonnulli.

Digitized by Google

aus, die dieser Handlung beiwohneten. Ein jeder aß nicht nur das Stück, das er empfangen hatte, sondern trat auch zu der Schlangen und küssete sie. Wenn alle diesem Wurme ihre Ehrerbietung bezeuget hatten, begab er sich zurück in seine Wohnung. Der Priester verschloß dieselbe: und die versammlete Gemeine sang zuletzt dem allerhöchsten GOtt, den die Schlange den Menschen in dem Paradiese sollte bekannt gemachet haben, zu Ehren ein Loblied. Dieses nenneten die Ophiten das vollkommene Opfer: Und diese Benennung bringet uns auf die Gedanken, daß sie nur zu gewissen Zeiten die Schlange zu ihrem Abendmale gerufen, und zu andern auch ohne derselben ihr heiliges Brot genossen haben. Warum sollte das Abendmahl mit der Schlange ein vollkommenes Opfer seyn genennet worden, wenn sie nicht auch zuweilen ein unvollkommenes Opfer, oder ein Abendmahl ohne die Schlange gehalten hätten? Ich habe diese Beschreibung aus dem Augustinus und Epiphanius zusammen gezogen, die uns die vollständigste Nachricht von diesem Stükke des Gottesdienstes der Ophiten hinterlassen haben. Die übrigen die desselben gedenken, Tertullianus, Theodoretus, Damascenus, der so genannte Predestinatus sind viel kürzer und lassen verschiedene der vornehmsten Umstände aus. Tertullianus sagt nichts mehr, als daß die Ophiten durch eine Schlange ihr Abendmal heiligen lassen. (*) Und Damascenus erwähnet gar nicht einmal des Abendmahls, sondern meldet nur, daß sie eine lebendige Schlange in einem Kasten ernähret und dieselbe einer göttlichen Ehre gewürdiget haben. Ich zweifle nicht, daß diejenigen, die den Ketzern der ersten Zeiten das Wort reden, diese Erzälung für ein leichtfertiges Gedichte ausrufen werden, das die Bosheit der Rechtgläubigen zur Schmach der armen und unschuldigen Ophiten ersonnen hat. Es würde mir nichts kosten, dieser Meinung beizufallen, wenn ich sie durch gegründete Ursachen rechtfertigen könnte: Allein nach einer reifen und gegründeten Untersuchung sehe ich mich gezwungen, aufrichtig zu bekennen, daß man diese Nachricht von dem Abendmal der Ophiten zwar anfechten, allein unmöglich ganz glaublos machen könne. Das Allerwichtigste, was man ihr entgegen setzen kann, ist das Ansehen des Ireneus. Dieser gedenket nicht nur mit keinem Worte, ob er gleich den Glauben der Ophiten weitläuftig genug abbildet, dieses unnatürlichen Gebrauches, sondern berichtet noch dazu, daß die Ophiten von der Schlange auf eine solche Weise geurtheilet haben, daß sie dieselbe mehr haben hassen und scheuen müssen, als verehren können. Wie hat eine Gemeine durch eine Schlange ihr Abendmahlsbrot können einsegnen lassen, die die Paradiesschlange für einen verbanneten, und boshaften Geist, für den ärgsten Feind der Menschen hielte? Ireneus scheinet also durch sein Schweigen so wol, als durch sein Reden, denen zu Hülfe zu kommen, die sich der Ophiten in diesem Stükke annehmen. Allein das Gewichte dieses Grundes nimmt

Tolerum Ovolar.

Epiphanius haeres XXXVII. §. V. p. 272. Augustin. de haeres. cap. VII. p. 110. Tertull. de praescript. c. XLVII. p. 251. Theodoretus haeret. fabul. L. I. p. 206. T. IV. Damascenus de haeres. §. 37. p. 85. T. I. Opp. Praedestinatus. c. XVII. p. 19.

(*) Ipsum introducunt ad benedicenda Eucharistica sua.

Digitized by Google

sehr ab, wenn man sich erinnert, daß Irenæus an dem Schlusse seiner Erzälung von allerhand Spaltungen und Partheien unter den Ophiten rede. Sein Schweigen und Reden kann zum Beweise dienen, daß nicht alle Secten der Ophiten der Schlangen eine so unsinnige Ehrerbietung erwiesen haben, und daß insonderheit diejenige, deren Glauben er so umständlich beschreibet, so toll und wahnwitzig nicht gewesen sind. Allein es hindert uns nicht, zu glauben, daß die übrigen Partheien, deren er nur obenhin erwähnet, so blind und unverständig gewesen sind. Eine Rotte unter ihnen glaubete, daß die Sophia unter dem Bilde einer Schlangen den ersten Menschen erschienen wäre: Und eine andere, daß der Christus selber die Gestalt der Schlangen angenommen hätte, und als eine Schlange in den Leib seiner Mutter gekrochen wäre. Beide sahen ohne Zweifel die natürliche Schlange als ein Sinnbild der Sophia oder des Christus an. Kann es also nicht seyn, daß sie dieselbe als ein Denkzeichen bey ihren heiligen Handlungen dargestellet haben? (*) Eine andre Einwendung giebt die Natur der Sache selber an die Hand. Ist es nicht ganz unglaublich, daß Menschen, und noch dazu Menschen, die Christen seyn wollten, ein so schädliches und häßliches Thier, als die Schlange ist, so heilig gehalten, ja gar geküsset und umarmet haben? Hat sie sonst nichts von dieser Raserey abhalten können, so hat sie gewiß der natürliche Widerwillen der Menschen gegen die Schlangen davon zurükke ziehen müssen. Dieser Grund wird, allem Ansehen nach, viele noch stärker rühren, als der Vorhergehende. Allein was sind für Greuel und Thorheiten übrig, die von einigen Völkern und Geschlechtern nicht sind begangen worden? Wissen wir nicht, daß verschiedene Völker des Alterthums die Schlangen mit ganz andern Augen, als wir Nord- und Abendländer, angesehen und dieselben wie Götter, oder wie Sinnbilder der Gottheit, verehret haben? Sind nicht noch zu unsern Zeiten einige Völker in Afrika, deren vornehmster Gott eine Schlange ist? Indeß will ich nicht bergen, daß mir das Küssen und Umarmen der heiligen Schlange falsch und erdichtet scheine. Mein Unglaube kömmt nicht daher, weil die Sache in sich unmöglich ist. Man findet so wol in Egypten, als in einigen andern Ländern fromme Schlangen, die man ohne alle Gefahr herzen kann, und Leute genug, die sich nicht scheuen, mit diesen Thieren so vertraut, wie wir mit Vögeln und Hunden, zu spielen. Man kann sich einbilden, daß die Priester der Ophiten dergleichen Schlangen an ihren Versammlungsörtern unterhalten haben, und die Meinung des Epiphanius, des Theodoretus und einiger andern, daß sie ihre Schlangen durch Beschwerungen gezähmet, für eine Frucht der Unwissenheit und des Aberglaubens ansehen. Allein

(*) Der so genannte Prædestinatus giebt es deutlich genug zu verstehen, daß nur diejenigen Ophiten, die ihre Schlange für den Christus gehalten, diesen Gebrauch gehabt haben §. XVII. p. 23. Quem colubrum suum Christum appellant. Die Ophiten hießen, wenn man diesem Zeugnisse trauen kann, die heilige Schlange ihren Christus: weil sie ein Sinnbild ihres Christus war.

Digitized by Google

Allein man kann nicht mehr, als einen einzigen unbekannten Zeugen, von der Wahrheit der Sache aufstellen. Epiphanius der selber verdächtig ist, saget, daß er es von jemand gehöret habe. Die übrigen alle, die des Schlangendienstes der Ophiten erwähnen, gedenken dieses Umstandes gar nicht. Den Nicetas Choniates rechne ich für keinen besondern Zeugen, theils weil er zu jung ist, theils weil er, allem Ansehen nach, nur die Nachricht des Epiphanius abgeschrieben hat. Man muß sehr leichtgläubig seyn, wenn man etwas für wahr und gewiß annehmen kann, das so schwach gegründet ist. Die übrigen Theile dieser Erzälung sind viel stärker verwahret und befestiget. Der erste unter den Zeugen, es mag Tertullianus selber, oder ein anderer seyn, ist alt und hat zu der Zeit gelebet, da die Gemeine der Ophiten am besten blühete. Die Folgenden sind nicht alle gleich ansehnlich: und es ist doch keiner unter ihnen, der ganz könnte verworfen werden. Alle haben ihre Nachrichten aus unterschiedenen Quellen geschöpfet. Dieses sieht man daraus, weil sie nicht alle einerley erzälen. Es muß also dieses Theil des Gottesdienstes der Ophiten überall bekannt gewesen seyn. Der Predestinatus berichtet so gar, daß die Bischöfe zu Chalcedon, und Nikodemia die heiligen Schlangen der Ophiten todt geschlagen haben. Man schätze dieses Zeugniß so geringe, als man will; es folget doch allezeit dieses daraus, daß man von den heiligen Schlangen der Ophiten allenthalben geredet habe. Kurz: Es ist erlaubt, zu sagen, es sey schwer zu glauben, daß die Ophiten ihr Abendmahl auf eine so unanständige Weise gehalten haben. Allein man sagt mehr, als man beweisen kann, wenn man behauptet, daß alles, was wir davon in den Büchern der Alten lesen, erlogen und erdichtet sey.

Epiphanius §. VI. p. 272. ed. Petav.

Nicet. Choniat. Thesaur. p. 277.

§. LVI.

Diese Geschichte der Schlangenbrüder kann denen, die geschickt und geneigt sind nachzudenken, zu vielen Betrachtungen Anlaß geben. So blind, verächtlich und thöricht auch diese Leute sind, so bleiben sie doch auf gewisse Weise Zeugen der Wahrheit. Sie unterstanden sich nicht, die grossen Gründe, worauf das Gebäude der ganzen christlichen Religion ruhet, in Zweifel zu ziehen. Sie bekannten, daß der Mensch JEsus übernatürlich durch eine göttliche Wunderkraft gezeuget und geboren worden, und keine Unvollkommenheiten der Natur an sich gehabt habe. Sie lehreten, daß eine göttliche Person sich mit diesem ausserordentlichen Menschen vereiniget habe. Sie glaubten die Wunder, das Leiden und Sterben, die Auferstehung und Himmelfart dieses JEsu: Sie gestanden endlich, daß die Erlösung der Menschen der Zweck der Ankunft des Meßias in der Welt sey. Man ist gewiß auf dem Wege zu der Wahrheit, wenn man dieses alles ungekränket stehen lässet. Allein der ungereimte Glaube, in dem sie waren geboren und erzogen worden, und die vermeinte Morgenländische Weisheit von der Natur dieser

Nutzen dieser Geschichte.

Digitized by Google

dieser Welt, von der Beschaffenheit der Sterne, von dem Ursprunge der Seelen, von den Ursachen des Bösen und einigen andern Dingen, woran man sie von Jugend auf gewöhnet, waren so tief bey ihnen gewurzelt, daß sie sich nicht überwinden konnten, dieselbe auszurotten. Sie beschlossen daher eine Art des Friedens zwischen sich selbst und dem Erlöser, zwischen ihrer und seiner Lehre, zu vermitteln. Und bey diesem Frieden verlor die Wahrheit ihre größten und besten Rechte. Alle Theile derselben musten sich so drehen und wenden lassen, daß der Irrthum durch die Verbindung mit ihr nichts einbüssen durfte. JEsus Christus ist GOtt und Mensch: Allein er bestehet aus zwo Personen, die geschieden werden können und sich würklich geschieden haben. Er ist ein Erlöser: Allein er hat weder die Sünden gebüsset, noch die Menschen mit GOtt ausgesöhnet. Er ist nur gekommen, die Seelen zu unterweisen, wie sie sich selbst aus der Gefangenschaft gewisser hochmütiger und boshafter Geister erlösen können. Der Mensch ist lasterhaft, verdorben, unrein, zur Sünde geneigt. Allein er ist es nicht darum, weil er gefallen ist, sondern weil seine Seele, die ein Theil des reinesten Lichtes oder der Gottheit ist, unglücklicher Weise mit einem Stükke der finstern und unreinen Materie ist umgeben worden. Man entkleide den Geist, so ist er vollkommen, unsträflich und der höchsten Seligkeit würdig. Der Weise, der die unseligen Abwege dieser und anderer Partheien, die den Heiland der Welt zugleich geehret und geschändet haben, betrachtet, erinnert sich dabey, daß er sich eben so verirren könne. Alle Menschen sind einander von Natur so ähnlich, daß diejenigen, die anderer Irrthümer lesen, weniger Ursache haben, dieselben entweder zu verfluchen, oder zu verspotten, als sich zu fürchten, daß sie nicht eben so stark der Wahrheit verfehlen mögen.

Anmer-

Anmerkungen

zur Erläuterung und Bestätigung

der Geschichte

der Ophiten oder Schlangenbrüder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß der Anmerkungen.

I. Von der Bedeutung der Wörter **Gnosis** und **Gnostikus**.

II. Von dem Namen der **Ophiten**.

III. Von dem Stifter der **Ophiten**, **Euphrates**.

IV. Ob die **Ophiten** Christen gewesen sind, oder nicht?

V. Ob man die **Ophiten**, die zu der rechtgläubigen Kirche getreten sind, getaufet habe?

VI. Von dem so genannten **Bythus** oder Abgrunde der **Gnostiker**, und insonderheit der **Ophiten**.

VII. Von der so genannten **Prunikus** der Gnostiker, und insonderheit der Ophiten.

VIII. Der heilige Geist die Mutter Christi, nach der Lehre der Gnostiker.

IX. Von dem Ursprunge des Lufthimmels aus dem Wasserleibe der **Sophia**.

X. Von den Kindern und Nachkommen der **Sophia**. Erinnerungen über einige Stellen des **Irenens**.

Digitized by Google

XI. Beurtheilung der Stelle des Ireneus, worin der Fall der ersten Menschen nach der Meinung der Ophiten beschrieben wird.

XII. Einige Erinnerungen über die Stelle des Ireneus von der Bestrafung des Adams und der Eva, nachdem sie die verbotene Frucht gekostet hatten.

XIII. Von der Tochter des Adams, der Norea.

XIV. Verbesserung einer Stelle des Ireneus von der Sendung der jüdischen Propheten.

XV. Verbesserung eines Fehlers, den Origenes in der Beschreibung des Diagramma der Ophiten begehet.

XVI. Von den Namen, welche die Ophiten den sieben himmlischen Geistern gegeben haben.

XVII. Einige Anmerkungen über den ein und funfzigsten Abschnitt der Geschichte.

XVIII. Erklärung einer dunkeln Stelle des Ireneus von dem Irrthume, den die Jünger Christi, nach der Meinung der Ophiten, bey dem auferstandenen JEsu begangen haben.

XIX. Urtheil über die Lehre der Ophiten von dem Leibe JEsu.

XX. Von dem Sitzen des JEsus der Ophiten zu der rechten Hand seines Vaters.

Die

Digitized by Google

Die Erſte Anmerkung.

Von dem Worte Gnoſis und Gnoſtikus.

Man kömmt darin überein, daß die irrigen Lehrer der erſten Kirche, die ihren wahnwitzigen Glauben die Gnoſin oder das Erkenntniß, und ſich ſelbſt die Gnoſtiker genennet, durch dieſe Namen ihren Hochmut an den Tag geleget, und ſich ſelber als gründlich- und tiefgelehrte gerühmet haben. Man iſt weiter einig, daß ſie zugleich durch dieſe Wörter die Natur und Art der Wiſſenſchaft, deren ſie ſich anmaſſeten, gewiſſer maſſen haben anzeigen wollen. Allein man trennet ſich, wenn das letztere deutlicher ſoll erkläret werden. So viel ich weiß, ſind bisher zwo Hauptmeinungen unter den Gelehrten von der wahren Bedeutung des Wortes Gnoſis vorgetragen worden. Einige glauben, Gnoſis ſey ſo viel, als eine geheime und verborgene Weisheit, die weder durch Bücher fortgepflanzet, noch in den Schulen frey gelehret, ſondern nur mündlich auf die Nachkommen gebracht, und einigen witzigen und verſchwiegenen Köpfen gleichſam in das Ohr geſaget wird. So urtheilen ſonder Streit diejenigen, die uns bereden wollen, daß Gnoſis eben das ſey, was Kabbala bey den Juden, daß ein Gnoſtikus ſo viel, als ein Kabbaliſte, ſey, und daß die ganze wunderliche Lehre der ſo genannten Gnoſtiker aus den Lehren der Jüdiſchen geheimen Weisheit, die ſie Kabbala nennen, erkläret werden müſſe. Der gelehrte Holländer, Jakob Rhenferd, giebt dieſes für gewiß und bewieſen aus. Cabbala, ſaget er, (*) Iudaeorum eſt ipſiſſima Iudaizantium Gnoſis & Cabbaliſtae, חכמי האמת, Gnoſtici. Die Namen und Stellen vieler Gelehrten, die es mit ihm halten, ſind an dieſem

(*) Diſſ. de Sethianis §. XLIX. p. 186. Opp.

Digitized by Google

Orte unnötig. Andere behaupten, Gnosis sey eine Wissenschaft der göttlichen, ewigen und unwandelbaren Dinge, die das stets bleiben, was sie sind, und nie, wie die natürlichen Dinge, verändert werden. Diese Meinung hat Jakob Thomasius (*) mit keiner gemeinen Gelehrsamkeit unterstützet. Und ich selber habe an verschiedenen Orten etwas aus den Alten angemerket, das zu ihrer Beschützung dienen kann. Die erste Parthey beruft sich auf die Uebereinstimmung der Gnostischen Lehre mit der Jüdischen Kabbala. Die andere führet viele Stellen der alten Heiden und Christen an, woraus man deutlich siehet, daß vor, in und nach den Zeiten Christi und der Apostel das Wort Gnosis in seinem strengen und besonderen Verstande das bedeutet habe, was man jezt etwa die natürliche Theologie, die Geisterlehre und die Grundwissenschaft, zu nennen pfleget. Die Christen borgeten dieses Wort, wie viele andere, von den heidnischen Gelehrten und bezeichneten damit die gründliche Wissenschaft der Religionswahrheiten, die sich nur wenige anschaffen können. Ich bin der Meinung, die ich einmal für die meinige erkannt habe, noch nicht abgeneigt worden. Zum wenigsten bleibe ich ihr weit gewogener, als der andern, die sich unmöglich so schmükken lässet, daß sie allen gefallen kann. Allein da ich jezt den Gnostischen Kram genau wieder besehe, fällt mir etwas ein, das mir leichter und ungezwungener zu seyn scheinet, als alle beide. Ich mutmasse, daß Gnosis das Erkenntniß des wahren und höchsten GOttes, oder eine Lehre, die zu dem Erkenntnisse des wahren und höchsten GOttes führet, bedeuten solle, daß das Wort τοῦ Θεοῦ, oder GOttes nur, der Kürze halber, bey dem Worte Gnosis, nach der Weise der Griechen, ausgelassen sey, und daß also ein Gnostiker ein Mensch sey, der den wahren und einigen GOtt kennet, und andere kennen lehret. Die Hauptabsicht der ganzen Gnostischen Lehre ist, die Menschen von dem Untergott, der diese Welt, nach ihrem Vorgeben, erschaffen hat, abzuziehen und zu dem Erkenntnisse des allerhöchsten und einigen GOttes, dem alle Seelen angehören, zu führen. Dieses Erkenntniß ist das einige wahre Mittel zu der wahren Glückseligkeit zu gelangen. Die Geister, die in irdischen Leibern wohnen, werden sich nie nach ihrer Trennung von denselben, in die Höhe und über alle Planetenkreise zu dem Reiche des Lichtes hinauf schwingen können, wo sie nicht in der Zeit ihrer Wallfahrt den Vater unsers HErrn JEsu Christi, den höchsten GOtt, haben ken-

(*) Schediasmate de veteri definitione philosophiae p. 25. f.

kennen gelernet und sich zum voraus mit ihren Gedanken zu demselben hinauf verfüget haben. Ist es nicht sehr glaublich, daß die Gnostiker von diesem Hauptzwecke ihrer Lehre die ganze Lehre genennet, und durch den Namen selber den Kern ihrer Weisheit haben vorstellen wollen? Das Erkentniß GOttes schiene ihnen über dieses das einige zu seyn, das den Namen der Wissenschaft oder der Gnosis verdienete. Was die Menschen sonst Erkentniß oder Wissenschaft nennen, das hieß bey ihnen nur Wahn und Einbildung. Ein neuer Beweiß, daß sie das Erkentniß GOttes schlechtweg und ohne Zusatz die Gnosis oder das Erkentniß benamet haben. Ich liebe indeß diese Erklärung des Wortes Gnosis nicht so stark, daß ich sie nicht könnte fahren lassen.

Die andere Anmerkung.

Von dem Namen der Ophiten.

Der Hebreische Name der Ophiten könnte es allein ausmachen, daß sie dem Ursprunge nach Juden gewesen sind, wenn es nicht aus vielen andern Stükken ihres Glaubens mehr, als deutlich, erhellete. Theodoretus schreibet an einem Orte Naassener und an dem andern Naaßiner. Dieser Unterscheid ist so klein, daß er beinahe für nichts kann gerechnet werden. Das ist merkwürdiger, das er in seinen Ketzerfabeln, wie er sein Buch nennet, da, wo er ausführlich von den Ophiten redet, dieses Hebreischen Namens gar nicht erwehnet, und doch kurz vorher von den Borboriten oder Barbelioten saget, daß sie unter andern auch Naaßiner wären genennet worden. Haben die Borboriten diesen Namen auch geführet? Oder sind die Ophiten und Borboriten eine Parthey, die viele Namen gehabt hat? Ich glaube weder dieses, noch jenes. Ich finde nichts in der Lehre der Borboriten, so wie von dem Theodoretus und andern beschrieben wird, das ihnen den Namen der Schlangenmänner hätte zuziehen können, und vieles, das sie von den Ophiten ganz und gar absondert. Ich zweifle daher fast nicht, daß Theodoretus sich übereilet, und den Namen der Naaßiner, den er in das folgende Hauptstükke von den Ophiten hätte setzen sollen, an dem unrechten Orte, in dem Hauptstükke von den Borboriten, angebracht habe. Es giebet mehr Stellen in dem Theodoretus, die mit solchen Fehlern der Eilfertigkeit

Digitized by Google

tigkeit oder des Gedächtnisses befleket sind. Der Jesuite, Jakob Sirmondus, hat den Liebhabern der alten Kirchengeschichte einen grossen Dienst dadurch erwiesen, daß er die Werke dieses gelehrten Bischofs gesammlet und herausgegeben hat. Allein er hat so viele verfälschte Oerter darin stehen lassen, daß wir Ursache haben, eine reinere und mit Anmerkungen versehene Ausgabe zu wünschen.

Der Name der Naassener hat in mir die Begierde gereget, nachzusuchen, ob ich keine Spuren der Ophiten in den Nachrichten, die wir von den alten und untergangenen Sekten der Juden noch übrig haben, antreffen könnte. Allein ich habe mit aller Mühe nichts mehr, als einen kleinen Vorraht von Mutmaßungen eingesammlet, die sich zur Not gelehrt und mit einiger Wahrscheinlichkeit könnten vortragen lassen, und schwächer sind, als daß ich sie mir hoch zu treiben getrauete. Epiphanius gedenket unter den Samaritanischen Ketzereien einer, die er die Essener nennet. (*) Und unter seinen Jüdischen Sekten stehen die Ossener an der sechsten Stelle. (**) Sind dieses nicht vielleicht, dachte ich, meine Naassener? Ist das Wort Naassener nicht vielleicht durch einen Fehler der Feder, oder des Gehöres, oder der Aussprache in Ossener und Essener verwandelt worden? Ich ward in diesen Gedanken gestärket, da ich wahrnahm, daß in einer Stelle des Prokopius, die ich bald zu lesen geben werde, würklich Esthener, an Stat Naassener, stehet, und daß Flaminius Nobilius bey dem Theodoretus, an dem ersten der Oerter, die ich angeführet, für Naassener gelesen habe, Essener. (***) Was einmal geschehen ist, kann öfters geschehen. Ich versuchete es daher, ob ich entweder die Ossener, oder die Essener mit den Naassenern paaren könnte. Bey den Essenern war die Mühe verloren. In der Nachricht von den Ossenern fanden sich einige Dinge, die sich füglich auf die Ophiten konnten ziehen lassen; allein mehr, die sich auf keine Weise zu ihrem Glauben schikken wollten. Ich ließ daher diese Mutmassung, nebst allen übrigen, die mir in den Sinn kommen waren, fahren, und beschloß alle Tiefen zu vermeiden, die keinen Grund haben. Die gelehrte Zeichendeuterey, ich will sagen, die Geschicklichkeit, die Stellen der alten Bücher, die entweder verdorben sind, oder verdorben

(*) Haeref. X. p. 28.
(**) Haeref. XIX. p. 39.
(***) Das hat Joh. Bapt. Corlerius angemerket in seinen Monumentis Ecclesiae Graecae Tom. I. p. 770.

Digitized by Google

verdorben zu seyn scheinen, zu verbessern, und unbekante Meinungen und Thaten aus einigen vieldeutigen Redensarten und Wörtern zu errathen, ist nicht viel sicherer und gewisser, als die Kunst, aus den Zügen der Hände und der Stirne zu wahrsagen. Glükkes genug, wenn eine Weissagung aus zehen eintrift!

Der gelehrte Dominikanermönch, Michael Lequien, der die Werke des Johannes Damascenus vor einigen Jahren zu Paris herausgegeben, und durch allerhand Anmerkungen und Untersuchungen aufgekläret hat, berichtet uns in seinen Zusätzen zu dem kleinen Buche des Damascenus von den Ketzereien, daß die Ophiten auch den Namen der Neestener geführet haben. Man hat sie, wie er saget, von dem Namen so genennet, den der König Hiskias der ehernen Schlange gegeben hat: Neesteni dicti sunt a נחשתן *Nehestan*, quo Ezechias serpentem aeneum appellavit. (*) Er verschweiget denjenigen, aus dem er diese Nachricht genommen hat. Vielleicht werden wir ihn ohne seine Anweisung finden. Prokopius, von Gaza, ein christlicher Redner, der in dem sechsten Jahrhunderte gelebet hat, lässet sich über das XVIII. Hauptstükke des andern Buches der Könige so hören: (**) Καὶ ἔκλασεν αὐτὸν (Ἔσδαν). Ἐν τῇ ἑρμηνείᾳ τῶν Ἑβραϊκῶν ὀνομάτων κεῖται χαλκὸς· ἐντεῦθεν οἶμαι τὸς Ὀφίτας (αἵρεσις δὲ αὕτη δυσσεβεστάτη) Ἐσθένης ὀνομάζεσθαι. Diese Stelle hat sonder allen Zweifel Lequien vor Augen gehabt. Joh. Meursius, der den Prokopius herausgegeben hat, übersetzet dieselbe so, als wenn sie rein und unverfälschet wäre: *Et confregit eum Esthan.* In interpretatione nominum Hebraicorum ponitur, aes. Hinc puto Ophitas (est autem impiissima haec haeresis) Esthenos vocari. Allein sie ist unstreitig verdorben. Dieses hat Lequien gesehen: Und zugleich ist es ihm eingefallen, den kranken Ort zu heilen. Der Vorsatz war gut: indeß gelung die Arbeit nur halb, weil er des Ortes verfehlete, woraus er seine Arzney vornemlich hätte holen sollen. Die Anfangsworte in der Stelle des Prokopius sind die Worte der Schrift, die durch die folgenden sollen erkläret werden. Diese sind aus der Uebersetzung der LXX. Dolmetscher genommen und sind daher leicht zu verbessern. Man muß sie so lesen, wie sie in dieser Uebersetzung lauten, 2 B. der Kön. XVIII.

(*) Notis ad Damascen. de haeres. Tom. I. p. 85.

(**) Scholia in Libros Regum & Paralipom. p. 318.

Digitized by Google

XVIII. 4. Καὶ ἐκάλεσεν (nicht ἔκλεσεν) αὐτὸν Νεεσθὰν (nicht Ἐσθαν.) Lequien zog dieſe Verbeſſerung, die unſtreitig richtig iſt, auf die lezten Worte der Stelle des Prokopius und meinete, daß man auch in denſelben an Stat Ἐσθηνες leſen müſte Νεεσθήνες. Seine Meinung iſt ungemein wahrſcheinlich. Es ſcheinet, als wenn Prokopius ausdrücklich ſage, daß der Name der Ophiten von demjenigen Worte herſtamme, das er an der Spitze ſeiner Erklärung aus der Schrift angeführet hat. Dieſes heiſſet nicht Ἐσθαν, ſondern Νεεσθὰν. Die Ophiten haben alſo auch nicht Eſthener, ſondern Neeſthener geheiſſen. Das alles ungeachtet verſieht ſich Lequien. Er hat ſich nicht erinnert, daß Prokopius die Schrift nicht ſelber erkläre, ſondern ſeine Erklärungen, nach der Weiſe der damaligen Zeiten, aus den alten griechiſchen Auslegern, und ſonderlich aus dem Theodoretus, der ungemein viel bey den Griechen galt, nehme. Die Worte, die hier ſind angeführet worden, gehören, wie der Augenſchein zeiget, dem Theodoretus. Prokopius hat die Anmerkung dieſes berühmten Biſchofes über 2 B. der Kön. XVIII. 4. ausgeſchrieben und zugleich verſtümmelt und abgekürzet. Die Worte, worauf ſich das beziehet, was von dem Namen der Ophiten geſaget wird, hat er ganz weggelaſſen. Und dieſes verändert den Verſtand und die Meinung der ganzen Stelle. Der Schluß ſeiner Worte muß daher aus dem Theodoretus, und nicht aus den LXX. Dollmetſchern verbeſſert werden. Man muß für Ἐσθηνες bey ihm ſetzen Ναασσηνες. Man ſtreiche demnach beherzt den Namen der Neeſtener unter den Benennungen der Ophiten aus! Solche Fehler groſſer und angeſehener Gelehrten müſſen, ſo bald es ſeyn kann, aufgedekket werden. Sie ſchleichen ſonſt aus einem Buche in das andere: Und zulezt weiß Niemand mehr, woher ſie gekommen ſind.

Bey dem Griechiſchen Namen unſerer Schlangenbrüder wird weniger zu erinnern ſeyn. Er lautet nicht ganz gleich bey allen. Clemens von Alexandrien, Origenes, Theodoretus, Gennadius und andere ſagen Ophianer. Epiphanius, Auguſtinus, Prokopius und viele mehr nennen ſie Ophiten. Beide Namen haben einerley Urſprung und Bedeutung. Philaſter von Breſcia überſetzet dieſelbe nicht übel durch das lateiniſche Wort Serpentinus. Lambert Daneus (*) bittet uns, zu merken, daß ſie auch Ophei und bey dem Theo-

(*) Commentar. in librum Auguſtini de haereſ. cap. XVII. p. mihi

Theodoretus Ophiomorphi genennet werden, damit die Mannigfaltigkeit der Namen uns nicht verleiten möge, aus einer Parthey viele zu machen. Man kann dieſe Anmerkung ganz getroſt unter die vielen Irrthümer rechnen, womit ſeine Auslegung über des Auguſtinus kleines Buch von den Ketzereien beſäet iſt. Theodoretus nennet die Ophiten nirgends ſo, wie Daneus vorgiebt. Er nennet nur den Geiſt, der Adam und Eva unter der Geſtalt einer Schlangen, nach der Meinung der Ophiten, hat erleuchten wollen, Ophiomorphon, einen ſchlangenförmigen Geiſt. Auguſtinus gedenket unter den Ketzern, die er beſchreibet, einer gewiſſen Bande, der er keinen andern Irrthum beimiſſet, als daß ſie unzählige Welten gläubete. (*) Dieſe wird in der Ueberſchrift des Hauptſtükkes die Ketzerey der Opheer genennet. Opheorum error quis fuerit? Daneus meinete, daß dieſe Opheer Kinder der Ophiten ſeyn könnten. Daher kömmt es, wo ich nicht irre, daß er ohne Zeugniß und Beweis hinſchreibet, die Ophiten wären auch unter dem Namen der Opheer in der alten Kirche bekant geweſen. Allein er betrüget ſich in ſeiner Meinung. Die Gelehrten ſind einig, daß die Ueberſchrift des LXXVII. Hauptſtükkes in dem angezogenen Buche des Auguſtinus verdorben ſey, weil ſich das Wort Opheer gar nicht zu der Lehre ſchikket, deren in demſelben gedacht wird. Viele wollen, daß man für Opheorum leſen müſſe Orpheorum, oder Orphicorum. Orpheus hat unter den Griechen zuerſt gelehret, daß viele Welten wären. Diejenigen demnach, die mit ihm übereinſtimmten, ſcheinen nach ihm Orphici genennet zu ſeyn. Der Herr Joh. Albert. Fabricius hält dafür, daß man Opheorum verwandeln müſſe in Philoſophorum. (**) Dieſe Verbeſſerung beweiſet er daraus, weil Philaſter von Brescia an dem Orte, wo er dieſer Ketzer erwähnet, die ſich unzählige Welten einbildeten, ſaget, daß ſie dieſes gläubeten: Secundum Philoſophorum quorumdam inanem ſententiam. Er hätte ſich auf den Philaſter nicht berufen dürfen. Auguſtinus ſelber hätte ihm eben ſo gute, und noch gröſſere Dienſte, geleiſtet. Er ſaget eben das mit andern Worten, was bey dem Philaſter ſtehet: Sicut opinati ſunt quidam Philoſophi gentium. Ich traue dieſer Verbeſſerung nicht viel. Philaſter ſo wol, als Auguſtinus, unterſcheiden ausdrücklich die Ketzer, von denen ſie reden, von denen Philoſophis, die ihre Vorgänger geweſen ſind. Wie können

(*) De haeref. cap. LXXVII. p. 140.
(**) Biblioth. Graeca Lib. I. c. XX. p. 133. & in Notis ad Philaſtrum Brixienſ. p. 235.

die Ketzer die Philosophi selber seyn, deren Meinung sie angenommen haben? Oder wie kann man glauben, daß man die Ketzer Philosophos darum geheissen habe, weil einige Philosophi vor ihnen eben so, wie sie, von der Welt gedacht haben? Es verlohnet sich nicht der Mühe, auf eine bessere Veränderung dieses verschriebenen Wortes zu sinnen. Die Ueberschriften der Hauptstükke in dem oftgedachten Buche des Augustinus kommen nicht von ihm her. Die Benedictinermönche haben sie daher in ihrer Ausgabe der Werke des Augustinus ganz weggelassen.

Indeß ist die Erinnerung des Daneus nicht ganz unnütze, daß man sich hüten solle, aus einer Ketzerrotte viele zu machen. Ich kenne einen unter den Alten, den der Hebreische und die beiden Griechischen Namen unserer Ketzer so irre gemachet haben, daß er diese eine Parthey in drey zertheilet hat. Sophronius, Patriarch zu Jerusalem in dem siebenten Jahrhunderte, verfluchet in seinem Sendschreiben an den Patriarchen zu Konstantinopel, Sergius, die Nasener, die Ophiten und die Sophianer als drey besondere gottlose Rotten. (*) Die Nasener und Ophiten sind unstreitig durch nichts, als durch den Namen, unterschieden. Von einer Sekte der Sophianer habe ich nirgends etwas gefunden. Ich zweifle daher fast nicht, daß man Ophianer lesen müsse, und daß also Sophronius den dritten Namen unserer Ophiten für die Benennung einer besondern Parthey gehalten habe. Joh. Bapt. Cotelerius hat bereits aus den Sophianern, bey dem Sophronius, Ophianer gemachet. (**) Joh. Albert. Fabricius läßet sich diese Verbesserung gefallen, giebt aber dabey zu überlegen, ob die Ophiten nicht auch vielleicht Sophianer könnten genennet worden seyn, weil sie so viel von einer gewissen Sophia geschwatzet. (***) Ich verspreche diesem Einfalle nicht viele Freunde. Es haben mehr Ketzer der alten Zeiten von einer gewissen Sophia Wunderdinge erzählet: Und Niemand hat sie darum Sophianer geheissen. Gesezt indeß, daß man dieser Mutmassung beifallen könnte, so bliebe es doch wahr, daß Sophronius drey Namen einer einzigen Bande in drey besondere Banden verkehret hat.

Die

(*) Epistola Synodica ad Sergium in IOH. HARDVINI Conciliis Tom. III. p. 1291. (**) Monument. Eccles. Graecae T. I. p. 769. (***) Notis ad Philastr. Brixient. p. 7.

Digitized by Google

Die Dritte Anmerkung.

Von dem Stifter der Ophiten, Euphrates.

Man kann es den Gelehrten nicht übel deuten, daß ſie gerne mehr von dem Stifter der Ophiten wiſſen wollen, als das wenige, was Origenes von ihm meldet. Man wünſchet ganz natürlich diejenigen zu kennen, die eine mehr als gemeine Perſon unter den Menſchen geſpielet haben. Und es dienet oft zu vielen Dingen, wenn man ſie recht kennet. Man hat alſo in den Büchern der Alten nachgeſuchet, ob nicht irgendswo mehr Nachricht von ihm anzutreffen wäre. Unter denen, die Euphrates in der alten Welt geheiſſen haben, ſind vornemlich zweene berühmt, die vielleicht zugleich, vielleicht nicht lange nach einander, und beide um die Zeit, da die Ophiten unter den Juden und Chriſten ſich hervorgethan, gelebet haben. Der eine iſt ein Syriſcher Weltweiſer von Tyrus bürtig, den Plinius, der jüngere, als ſeinen Freund und als einen ungemein ſcharfſinnigen und beredten Mann, rühmet. (*) Er hielte ſich zu den Zeiten der Käiſer Domitianus und Trajanus zu Rom auf und war ein abgeſagter Feind des ſo berühmten Wunderthäters, Apollonius von Tyana. (**) Der andere, der aus Perea bürtig war, führte daher den Zunamen Peraticus, und ſtiftete eine Ketzerbande unter den Chriſten, die nach ihm die Peraten genennet wurden. (***) Die Gelehrten, die den Vater der Ophiten aus der Finſterniß, worin ihn Origenes hat liegen laſſen, gerne hervorziehen wollen, theilen ſich unter dieſe beiden Euphrates. Herr Iſaak von Beauſobre will durchaus haben, daß die Ophiten von dem erſtern, dem Widerſacher des Apollonius und dem Freunde des Plinius, herkommen. Er ſpricht mit einem ſo geſetzten Tone, als wenn dieſe Meinung nicht einmal einen Zweifel julieſſe. (****) Wie übereilen ſich auch zuweilen diejenigen, die anderer Uebereilungen und Fehler geſchwinde ſehen und ſtrenge beurtheilen? Kann es jemand glauben, daß ein Heide, ein berühmter Stoiker, ein Schwiegerſohn des Stadthalters

(*) Epiſtolar. Lib. I. ep. X. p. 18.

(**) Man ſehe des ſel. Gottfried Olearius Anmerkungen über den Philoſtratus p. 16.

(***) THEODORETVS Haereticar. fabul. Lib. I. cap. XVII. p. 206. Tom. IV.

(****) Hiſtoire de Manichée & de Manicheisme Tom. II. Livr. IV. ch. IV. p. 65. *Qui étoit cet Euphrate Chef des Ophites? Etoit ce quelque homme, qui ſa profeſſion de croire en Jeſus Chriſt, quoiqu' il en altérât la doctrine? Point du tout. C' étoit un Philoſophe de Tyr, contemporain & Apollonius de Tyane & Payen comme lui, quoiqu' ils n' euſſent pas les mêmes ſentimens. Il fut le Patriarche des Ophites.*

halters in Syrien, Pompejus Julianus, ein Freund des Plinius, daß ich das übrige weglaſſe, eine ſolche Sekte, als die Ophitiſche iſt, angeleget habe? Solte dieſes der groſſe Lobredner des Apollonius von Tyana, Philoſtratus, der alles ſammlet, was den Euphrates von Tyrus verhaßt und verdächtig machen kann, entweder nicht gewuſt, oder verſchwiegen haben? Der andere Euphrates ſcheinet ſich beſſer zu den Ophiten zu ſchikken. Wilhelm Spencer wirft die Frage auf: Ob er der Vater dieſer Bande ſey oder nicht? und erkühnet ſich nicht, dieſelbe zu entſcheiden. (*) Michael Lequien iſt dreiſter und ſaget, er halte dafür, daß er es ſey. (**) Und ich trage kein Bedenken zu behaupten, daß er es nicht ſey. Wenn der Euphrates aus Perea, der die Peraten gezeuget hat, eben derjenige wäre, von dem die Ophiten entſproſſen ſind, ſo müſten unſtreitig die Peraten und die Ophiten ein Volk ſeyn und in ihrer Lehre übereinſtimmen. Niemand wird es ſich einfallen laſſen, daß ein einziger Mann zwo beſondere Gemeinen, deren eine die andere verdammet, geſtiftet habe. Allein der Glaube der Peraten, ſo wie er von dem Theodoretus abgebildet wird, gleichet faſt in keinem Stükke der Lehre der Ophiten und flieſſet aus ganz anderen Grundſätzen. Kein Zweifel alſo, daß dieſe ein ganz anderes Haupt gehabt haben, als jene.

Ich habe einen dritten Euphrates in einem Winkel gefunden, den die Gelehrten bisher ganz überſehen haben. Sophronius ſchreiet in einem Schreiben an den Patriarchen Sergius das Wehe über alle Ketzereien, die bis auf ſeine Zeiten bekannt worden waren, und fluchet hernach inſonderheit allen Häuptern und Stiftern der irrigen Gemeinen, die er mit Namen nennet. Unter dieſen ſtehet nach dem Theodotus Euphrates der Perſianer, Εὐφράτης ὁ περσικὸς. (***) Iſt dieſer derjenige Euphrates nicht, den die Schlangenbrüderſchaft für ihren Urheber erkannte, ſo weiß ich keinen, der dafür könnte angeſehen werden. Wir kennen nur zweene unter den Anführern der alten Ketzer, die Euphrates geheiſſen haben, den Pereer und den Perſer. Der erſte kann die Gemeine der Ophiten nicht gegründet haben. Laßt uns alſo dem andern dieſe Ehre gönnen. Sein Vaterland ſcheinet uns zu verſichern, daß er derſelben nicht unwürdig ſey. Manes, deſſen Lehre in vielen Stükken

(*) Notis ad Origenem contra Celſum p. 652. T. I. Opp.
(**) Notis ad Damaſcen. de haereſ. Tom. I. p. 85.
(***) Epiſtola encyclica ad Sergium, Tom. III. Concilior. Harduini p. 1287.

Digitized by Google

Stükken seinem Glauben gleichet, war auch ein Perser. Ich sehe wol, daß ein kühner Bücherrichter mir diese Erfindung eines dritten Euphrates streitig machen und vorgeben könne, daß man das Wort περσικὸς bey dem Sophronius für verdorben halten und an Stat desselben περατικὸς lesen müsse. Allein diesen Angrif werde ich nicht eher zu fürchten haben, als bis entweder eine alte Handschrift des Sophronius vorgewiesen wird, worin περατικὸς stehet, oder bis bewiesen wird, daß ausser dem Pereer kein anderer Euphrates falsche Meinungen und Irrthümer ausgestreuet habe.

Die Vierte Anmerkung.

Ob die Ophiten Christen gewesen sind, oder nicht?

Origenes, der in seiner Schrift wider den heidnischen Weltweisen Celsus so beherzt etlichemal die Ophiten aus der Zahl der christlichen Gesellschaften herausstösset, hat die Forscher der alten Kirchengeschichte irre gemachet, was sie aus dieser Bande machen sollten. Viele berühmte und gelehrte Männer fallen ihm ohne Bedenken bey und sagen, daß ein so gelehrter und erfahrner Mann, als Origenes, weit gläubwürdiger sey, als alle, die sonst unter den alten Lehrern der Christen der Ophiten und ihres Glaubens gedacht haben. Philipp Jakob Hartmann (*) behauptet mit den Stellen des Origenes, die wir in der Geschichte angezogen haben, daß man sie eben so wenig, als die Simonianer, zu den irrigen Gemeinen der Christen oder zu den Ketzerrotten im eigentlichen Verstande rechnen könne. Thomas Ittig scheinet gleichfalls auf die Seite des Origenes zu treten und es dem Hartmann zu verübeln, daß er demselben widersprochen und die Ophiten zu Christen habe machen wollen. (**) Er muß den Hartmann sehr eilfertig angesehen haben. Dieser gelehrte Mann nimmt das, was Origenes von dieser Sekte berichtet, für wahr an. Gottfried Arnold läugnet es offenbar, (***) daß die Ophiten Christen gewesen sind und meinet, daß dieses, theils aus dem Zeugnisse des Origenes, theils aus den Greueln, die dieser Bande von den Alten beigemessen werden, erhelle. Der leztere von diesen beiden Gründen würde

(*) De rebus gestis Christianor. sub Apostolis cap. XXII. p. 543.
(**) Selectis capitib. Histor. Eccles. Saec. II. c. VII. §. XII. p. 310.
(***) Kirchen- und Ketzergeschichte 1. Theil 2. Buch 4. Hauptst. §. 15. p. 70.

Digitized by Google

würde ihm vermutlich selber schwach geschienen seyn, wenn er sich die Zeit und Mühe hätte nehmen wollen, den Glauben der Ophiten aus dem Grunde zu untersuchen und mit den Lehren der andern Ketzer zu vergleichen. Der grosse Greuel, der, seiner Meinung nach, den Unglauben dieser Rotte anzeiget, ist ihre Verehrung der Schlange, die unsere ersten Eltern verführet hat. Allein man wird aus unserer Geschichte sehen, daß dieser Irrthum so gar abscheulich nicht sey, wenn er mit den Grundlehren der Ophiten verknüpfet wird, und von Leuten, die das alte Testament und den Gott der Juden verwarfen, ohne Beleidigung der göttlichen Sendung JEsu habe vertheidiget werden können. Wir erschrekken für demselben, weil wir ihn aus der Stelle, die er in der Lehre der Ophiten bekleidet, wegnehmen und allein nach dem Begriffe, den uns die Schrift von der Paradiesschlange giebt, beurtheilen. Arnolds Geschichte der alten Ketzer ist eben so mager, als partheiisch und unrichtig. Er rafft einige Stellen der Alten ohne Ordnung und Nachsinnen zusammen und setzet ein Urtheil hinzu, das selten gegründet ist. Niemand wirft die Ophiten hitziger und getroster aus der Rolle der christlichen Ketzer heraus, als der gelehrte Franzose, Isaak von Brausobre. Er weiß nicht, was er den Lehrern der ersten Kirchen deswegen für einen Namen geben soll, daß sie dergleichen wahnwitzige Leute unter die Ketzer der Kirchen gesetzet haben. Diese ihre Unvorsichtigkeit hat dazu Anlaß gegeben, wie er saget, daß der heilige Glaube der Christen von den Ungläubigen ist gelästert worden. (*) Epiphanius und seines gleichen, die den Ophiten eine Stelle unter den irrenden Christen gegeben haben, sind Leute, auf deren Glauben man sich nicht verlassen kann, und reden von einer Sekte, die sie nicht gekannt haben. Sollte man nicht meinen, wenn man dieses lieset, als wenn Epiphanius der vornehmste unter den Alten wäre, die von den Ophiten gehandelt und sie als irrgläubige Christen beschrieben haben, und daß ausser diesem nur noch einige wenige unansehnliche Lehrer etwas von ihnen unbedachtsam hingeschwatzet hätten? Wie ist es zugegangen, daß einem so gelehrten und belesenen Manne weder die genaue und weitläuftige Beschreibung des Ophitischen Glaubens, die uns Irenæus hinterlassen hat, noch so viele Zeugnisse solcher Männer, die

(*) Histoire de Manichée & de Manicheisme Tom. II. Livr. IV. §. XIV. p. 66. *Après cela je ne sai comment qualifier ces Anciens, qui ont mis les Simoniens, les Ophites, etc. au rang des sectes Chrétiennes, ce qui n' a servi que de pretexte, pour flétrir la plus sainte de toutes les religions.*

die Niemand für blinde Nachschreiber des Epiphanius hält, haben einfallen wollen? Die Gelehrsamkeit des Herrn von Beausobre war groß: Allein sie wäre der Welt nützlicher gewesen, wenn er seine Hitze allezeit hätte mäßigen und in verschiedenen Dingen zweifeln können. Die beiden Ursachen, weswegen er die Ophiten nicht unter den christlichen Ketzern dulden will, sind lange so mächtig nicht, daß man etwas gewisses auf ihnen bauen könnte. Die erste wird von dem Stifter der Ophiten, dem Euphrates, hergenommen. Dieser ist, nach seiner Meinung, der berühmte Stoiker, Euphrates, der mit dem Apollonius von Tyana Streit geführet hat. Wir haben schon in der vorhergehenden Anmerkung dargethan, daß er sich hierin sehr betrogen habe. Doch gesetzet, daß er Recht hätte: Was wäre dadurch ausgemachet? Hat denn ein heidnischer Weltweiser nicht die christliche Lehre annehmen und hernach eine halbchristliche Sekte stiften können? Seine andere Ursache ist aus den Stellen des Origenes gezogen, worin er den Ophiten den Namen einer christlichen Gemeine abspricht. Allein gelten denn die Zeugnisse des Ireneus, des Clemens von Alexandrien, des Theodoretus, des Cyprianus, des Hieronymus, des Augustinus und anderer nicht zum wenigsten eben so viel, als der Bericht eines Mannes, der selber gestehet, daß er niemals mit einem Ophiten geredet habe? Unten wollen wir den Origenes durch ihn selbst widerlegen.

Einige grosse Gelehrte, die wol sehen, daß es unmöglich sey, die Ophiten für Ungläubige oder Unchristen zu halten, und dabey nicht wissen, was sie aus dem Origenes machen sollen, der etlichemal ausdrücklich dieselben für Feinde unsers Erlösers ausgiebt, suchen den Origenes mit den übrigen alten Lehrern durch eine sinnreiche Auslegung zu vergleichen. Natalis Alexander merket an, daß nach dem Berichte des Origenes die Ophiten nicht Christum, sondern nur JEsum verfluchet haben. Das haben sie, wie er glaubet, thun, und doch Christen bleiben können. Sie unterschieden JEsum und Christum. Jener ist nach ihrer Lehre nur ein Mensch: dieser ist eine göttliche Person, die sich mit dem Menschen JEsu auf eine Zeitlang vereiniget hat. Sie haben also den Menschen JEsus lästern und doch Christo alle Ehre, die ihm gebührete, lassen können. (*) Diese Erfindung preiset

(*) Historia eccles. Vet. & Novi Test. Tom. III. Saec. II. cap. III. Art. XII. p. 293. *Ipsos Iesum*

preiſet weder den Witz, noch die Gelehrſamkeit ihres Urhebers. Wer ſich in der alten Kirchengeſchichte recht umgeſehen hat, und den Glauben der Ophiten kennet, wird ſich nie unterſtehen, vorzugeben, daß diejenigen Gnoſtiker, die JEſum und Chriſtum von einander geſondert haben, dem erſten haben fluchen können, und nie behaupten, daß es den Ophiten von ihrer Lehre erlaubet worden ſey, Chriſtum zu verehren und JEſum zu läſtern. Der Gnoſtiker, der JEſum und Chriſtum trennete, konnte JEſum nicht ſchimpfen, ohne ſeinen Chriſtum zugleich zu verunehren. Die Ophiten inſonderheit hätten den Namen der Chriſten ganz verloren und wären nicht beſſer, als ihre unchriſtlichen Brüder geweſen, wenn ſie JEſum geſchändet hätten. Die Lehre, wodurch ſie von den unchriſtlichen Ophiten eigentlich unterſchieden wurden, war dieſe: JEſus von Nazareth iſt derjenige heilige und gerechte Menſch, der allein unter allen würdig geweſen iſt, daß ſich der göttliche und unſterbliche Chriſtus in ihm niederlieſſe, um das Reich des Weltfürſten zu zerſtören. Die unchriſtlichen Ophiten läugneten dieſelbe und behaupteten, daß JEſus von Nazareth ſich fälſchlich für diejenige Perſon ausgegeben hätte, die der Chriſtus, auf deſſen Ankunft ſie eben ſo, wie die Juden warteten, zu ſeiner Wohnung auserleſen hätte. Daher entſtand der Widerwillen gegen den Erlöſer der Menſchen: Daher kam es, daß ſie einen jeden, der in ihre Brüderſchaft treten wollte, vorher JEſum ſchelten und läſtern hieſſen, damit nicht etwa ein Gläubiger oder chriſtlicher Ophite ſich in ihre Gemeine einſchleichen mögte. Der chriſtliche Ophite muſte hergegen ſeine Ehrerbietung gegen den Menſchen JEſus, den er für die Behauſung ſeines Chriſtus hielte, ſo weit treiben, als es möglich war. Er that dieſes auch, wie unſere Geſchichte zeigen wird; Und er hätte gar nichts mehr an ſich gehabt, weswegen man ihm den Namen eines Chriſten hätte geben können, wenn er JEſum ich will nicht ſagen geſchmähet, ſondern nur geringe geachtet hätte.

Samuel Baßnage hilft ſich künſtlicher, allein nicht glücklicher, aus der Schwürigkeit heraus. Er fället auf das Wort fluchen und meinet daſſelbe

Jeſum a Chriſto diſtinxiſſe, auctor eſt Theodoretus, & aſſeruiſſe, Jeſum quidem ex virgine natum, Chriſtum autem de coelis in ipſum deſcendiſſe. Hinc Jeſum exſecrabantur, quotquot ſectae nomen dabant, ut teſtatur Origenes. Viele Stükke in der Kirchengeſchichte dieſes arbeitſamen Dominikaners ſind ungemein nachläßig und unordentlich ausgearbeitet. Eines derſelben iſt die Nachricht von den Ophiten. Irenæus, der ſie am weitläuftigſten beſchrieben hat, wird in derſelben nicht einmal genennet.

Digitized by Google

daſſelbe ſo zu erklären, daß die Ophiten JEſu haben fluchen und das ungeachtet Chriſten bleiben können. Origenes, ſaget er, berichtet uns zwar, daß die Ophiten keinen für einen Bruder erkannt haben, der nicht vorher Läſterworte wider JEſum ausgeſtoſſen hatte, und daß ſie den Namen JEſu nicht einmal haben hören können. Allein es iſt unmöglich, daß wir dieſes ſo verſtehen können, als der Buchſtabe lautet. Die Ophiten waren ja irrgläubige Chriſten. Wie kann einer ein chriſtlicher Ketzer ſeyn und doch Chriſtum ſchänden und läſtern? Der Ketzer denke ſo ſchlecht von der Perſon unſers Heilandes, als er will: Er muß ihn doch auf gewiſſe Weiſe ehren und hochachten. Origenes will alſo nicht ſagen, daß die Ophiten JEſu mit Worten geflucht haben: Er ſaget nur, daß ſie ihn in der That durch ihre gottloſe Lehre geſchmähet und geſchändet haben. Ihr Glaube enthielte ſolche Meinungen von JEſu, die ihm, auch wider die Meinung der Ophiten, zur Schande und Unehre gereicheten. Meinet, ſetzet er hinzu, Origenes mehr, als dieſes, und redet er von einem wörtlichen Fluchen und Läſtern, ſo widerſpricht er ſich ſelbſt. Er führet ein Gebet der Ophiten an, worin des Vaters ſo wol, als des Sohnes rühmlich gedacht wird. Wie kann jemand den Sohn in ſeinen Gebetern ehren und doch zu einer andern Zeit ſchelten und läſtern? (*) Iſt dieſes wahr, ſo haben die Ophiten, von denen Origenes redet, nichts mehr geſündiget, als alle Ketzer der erſten Zeiten, die den Namen JEſu bekannten, und falſch von ſeiner allerheiligſten Perſon lehreten. Allein ich bin gewiß, daß es Niemand für wahr annehmen könne, der nur den Origenes flüchtig und ebenhin geleſen hat. Er ſaget ſo helle, daß die Ophiten keine Chriſten ſind, als es jemand ſagen kann, und wird unwillig auf ſeinen Widerſacher, daß er eine ſo unreine und lächerliche Bande zu den irrenden Gemeinen der Chriſten zählet. Ihr Haß wider JEſum dienet ihm zum Beweiſe, daß ſie keine Chriſten ſeyn können. Er meldet, daß ſie den Namen JEſu nicht einmal hören können. Nur dieſes einige bemerket, ſo iſt die Auslegung, die Herr Baßnage erſonnen hat, verloren. Kann jemand, dem die Ohren wehe thun, wenn er nur JEſum nennen höret, denſelben ehren und anbeten, und nur

(*) Annalibus Politico-Eccleſ. Tom. II. ad A. 123. §. II. p. 51. *Quis Hæreticorum aliquid honoris in Jeſum non contulit, nedum ei maledixerit? De maledictis expreſſis ergo capiendus non videtur Origenes, ſecus ne nomine quidem Ophitæ audiviſſent Chriſtiani, ſed de exſecrationibus in ipſa doctrina, quæ impia ſunt, reſidentibus, quibus vel imprudentes Servatorem onerabant. Sensu non ſibi conſtabit Origenes, qui Ophitarum hanc profert orationem:* Lucis jam portio Filii, Patriſque gratia mecum ſit.

mittelbar, durch seine Lehren und Meinungen, mehr unvorsichtig, als mit Fleiß lästern? Das Gebet der Ophiten, das Origenes anführet, stösset das gar nicht um, was er von ihrem Unglauben und Hasse gegen unsern Erlöser berichtet. Basnage bildet sich ein, daß der Sohn, der in demselben angerufen wird, unser JEsus sey. Darin fehlet er sehr. Wir werden in der Folge der Geschichte sehen, daß der Sohn GOttes in der Glaubenslehre der Ophiten ein ganz anderes Wesen sey, als JEsus und Christus. Und haben nicht die Juden schon vor der Ankunft unsers Erlösers von dem Vater und von dem Sohne GOttes geredet? Sehen wir nicht aus den Büchern des neuen Bundes, daß die hartnäkkigten Juden, die unsern JEsum verfolgeten, den künftigen Meßias den Sohn GOttes genennet haben? Matth. XXVI. 63.

Ich meine, daß ich diesen Streit der Gelehrten über den Glauben der Ophiten durch meine Erzählung, die, so weit es hat geschehen können, mit Zeugnissen bestätiget ist, geendiget habe. Die Ophiten sind eine alte unter den Juden entstandene Bande. Ein Theil derselben erkannte unsern JEsum für den Erlöser der Seelen. Ein anderer Theil hielt ihn für einen Abgesandten des Weltgottes und lästerte ihn. Origenes stellet sich, als wenn er nichts von den Christlichen Ophiten erfahren hätte, und redet allein von denen, die ungläubig geblieben waren. Ich darf, wo ich aufrichtig heissen will, nicht verbergen, daß Sebastian Tillemont bereits vor mir auf diesen Weg gerathen sey. (*) Und ich zweifle nicht, ein so gelehrter Mann würde auf demselben geblieben seyn, und die wahre Beschaffenheit der Ophiten so gut, als ich, eingesehen und aufgedekket haben, wenn er sich die Zeit genommen hätte, ein wenig achtsamer umher zu sehen und der Sache schärfer nachzudenken. Allein ein Mann, der eine so mühselige Arbeit übernommen hat, als Tillemont, kann unmöglich allezeit bis auf den ersten Grund der Dinge, von denen er redet, zurükke gehen und hat die Freyheit zu hoffen, daß seine Leser weiter sehen werden. Tillemont erkennet, daß zwo Arten der Ophiten gewesen seyen, Gläubige und Ungläubige, oder Christliche und Unchristliche. Allein er vergisset, diese beiden Banden aus einer Wurzel herzuleiten und redet von ihnen so, als wenn eine jede ihren besondern Stammvater und Ursprung gehabt hätte. Den Ungläubigen giebt er den Euphrates zum Stifter. Von dem Urheber und Ursprun-

(*) Memoires pour servir a l'Histoire Eccleſiaſt. des ſix premiers ſiecles Tom. II. P. II. p. 220. f.

Digitized by Google

Ursprunge der Ungläubigen kann und will er nichts sagen. Er weiß nichts von dem hebreischen Namen der Ophiten, der uns allein auf den Anfang und das Herkommen dieser Ketzer führen kann. Er setzet die christlichen Ophiten über die unchristlichen und scheinet zu glauben, daß jene älter, als diese, seyn. Er mutmasset, daß die christlichen Ophiten zu der Zeit, da Origenes gelebet hat, nicht mehr in der Welt gewesen seyen, weil dieser berühmte Lehrer nichts von ihnen wissen will, und besinnet sich nicht, daß so viele ihrer nach den Zeiten Origenes als einer noch vorhandenen Sekte gedacht haben. Mit einem Worte: Er will dem Origenes den Glauben nicht absprechen, und weiß doch das Mittel nicht recht zu treffen, wodurch er ihn mit den übrigen Lehrern der alten Kirche, die der Ophiten gedenken, vergleichen könnte. Er siehet die Wahrheit von weiten, und zweifelt, ob er recht sehe.

Da die Nachricht, die Origenes von den Ophiten in seinem Buche wider den Celsus giebt, die einzige Ursache aller dieser Zweifel, gezwungenen Erklärungen und ungewissen Tritte ist, so will ich diesen Stein des Anstosses ganz aus dem Wege räumen. Origenes verhelet die Wahrheit. Er hat die christlichen Ophiten sehr wol gekannt und sich nur in der Widerlegung des Heiden nicht wollen merken lassen, daß es solche unartige Christen gäbe. Er soll dieses selber durch eine Stelle aus seiner Auslegung über den Mattheus bezeugen, die zum Theile verloren, zum Theile noch entweder Griechisch, oder Lateinisch vorhanden ist. Er erkläret die Worte unsers Heilandes Matth. XXIV. 4. und sagt, daß derselbe nicht bloß diejenigen meine, die sich für den Meßias fälschlich ausgegeben haben, wie Simon, der Zauberer, und Dositheus, sondern auch die Verfälscher der christlichen Lehre. Ein jeder, der die Schrift für GOttes Wort annimmt und doch der Wahrheit verfehlet, die darin enthalten ist, kann mit Recht ein Antichrist heissen, der in Christi Namen kömmt und saget: Ich bin Christus. Omnis sermo, qui profitetur expositionem scripturarum & fidem earum, non autem habet veritatem, juste Antichristus esse intelligendus est, veniens in nomine Christi & dicens, quod ego sum Christus, mentiens, & minime potens ostendere veritatis formam in se. (*) Ein wenig hernach wünschet er, daß nur diejenigen, die ausser der Gemeine des HErrn sind, durch dergleichen falsche Ausleger der Schrift verführet wer-

(*) ORIGENES Commentar. in Matthaeum Tom. III p. 851. 852.

Digitized by Google

den mögten, und bedauret zugleich, daß sich unter denen, die für Glieder der Kirchen Christi wollten gehalten seyn, so viele fänden, die sich zu groben Irrthümern in der Religion verleiten liessen und andere wiederum verleiteten. Et utinam soli, qui extra ecclesiam sunt, seducerentur, facile erat cavere seductionem. Nunc autem ipsi, QVI PROFITENTVR SE ECCLESIASTICOS ESSE, de necessariis quibusque capitulis fallumtur & seducuntur, sicut ipsa dissensio eorum testimonium est, quoniam & qui intus sunt seducuntur. Er theilet darauf diese irrigen Lehrer und Verführer in zwo Arten ein: In diejenigen, die ganz von der Bahn abweichen und die ersten Gründe der christlichen Lehre verletzen, und in diejenigen, die sich so gar weit von den ersten Wahrheiten des Glaubens nicht entfernen und daher zu rechte gebracht werden können. Zu der ersten Gattung der christlichen Ketzer rechnet er die Basilidianer, die Marcioniten, die Apellianer, die Valentinianer, und zulezt unsere Ophiten. Et Marciones quidem, & Basilides, & Valentiniani & Apelliani ET OPHITAE multum a proposita errant via, qui omnino contraria sapiunt veritati. In die andere Ordnung seßet er diejenigen, die durch ihre Irrthümer den ersten Grundwahrheiten des Glaubens keinen Schaden zufügen, die den Schöpfer dieser Welt von dem Vater unsers HErrn JEsu Christi nicht unterscheiden, die an der menschlichen Natur unsers Heilandes nicht zweifeln, die eine Auferstehung der Leiber glauben. Es ist nicht nötig, daß ich die Worte des Origenes von dieser leztern Art der christlichen Ketzer hersetze. Ich werde ohne das weitläuftiger, als ich gerne werden will. Was wollen wir zu dieser Stelle des Origenes sagen? Ist es nicht aus derselben klar, daß er mehr, als zu wol, gewußt habe, daß es christliche Ophiten gebe? Er paaret diese Bande mit den Valentinianern, Basilidianern, Marcioniten, deren Christenthum Niemand jemals in Zweifel gezogen hat, und seßet sie unter diejenigen, die sich für Glieder der Kirche ausgeben und doch die nötigsten Stükke der Religion verläugnen und umkehren. Seine Auslegung des Mattheus ist etliche Jahre älter, als die Bücher wider den Celsus. In dem erstern Werke betrübet er sich darüber, daß es solche Leute, als die Ophiten, unter den Christen gebe: In dem andern, etwa fünf Jahre hernach, freuet er sich, daß die Kirche von einer so unreinen Rotte nie ist beflekket worden. Was kann man hieraus anders schliessen, als daß er in dem Werke wider den Celsus sich verstellet und aus Klugheit die Ophiten in der Ketzerrolle ausgestrichen habe? Ich nehme bey diesem Beweise als gewiß an, daß die

die lateinische Uebersetzung der Erklärung des Mattheus, die uns übrig geblieben ist, aufrichtig sey. Ich bin befugt dieses zu thun, weil man keine Ursache errathen kann, die den lateinischen Uebersetzer sollte bewogen haben, die Zahl der Ketzer, die Origenes nennet, durch die Ophiten eigenmächtig zu vermehren.

Die Fünfte Anmerkung.

Ob man die Ophiten, die zu der rechtgläubigen Kirche getreten waren, getaufet habe?

Hieronymus giebt uns Anlaß, diese Frage kurz zu erörtern. Wir haben eine kleine Schrift dieses berühmten Kirchenlehrers, worin er wider einen Luciferianer mit einem grossen Eifer behauptet, daß man die Arianer, die sich zu der rechtgläubigen Kirche bekehreten, nicht aufs neue taufen dürfe. Sie steht unter seinen Briefen. Einer der vornehmsten Gründe, womit er seine Meinung beweisen will, ist von dem Exempel der Ketzer der ersten Kirche hergenommen. Wir lesen, sagt er, nirgends, daß die unreinesten Ketzer in der ersten Kirche sind wieder getaufet worden, wenn sie ihren falschen Glauben verlassen haben: Daher müssen wir auch die Taufe der Arianer, die lange so arg nicht sind, als jene, gelten lassen. Unter den alten Ketzern, die ohne Taufe von den Rechtgläubigen sollen aufgenommen worden seyn, stehen unsere Ophiten mit. (*) Ad eos venio haereticos, qui Evangelia laniaverunt. Saturninum quemdam & OPHITAS & Cainaeos & Setthoitas, & Carpocratem & Cerinthum & hujus successorem Ebionem & ceteras pestes: quorum plurimi vivente adhuc Iohanne Apostolo eruperunt, & tamen nullum eorum legimus rebaptizatum. Dieser Beweisgrund ist von einem sehr geringen Gewichte. Es steht nirgends, daß man die Ophiten getaufet habe: Daher sind sie nie getaufet worden. Hat denn die erste Kirche ein Register über diejenigen Ketzer gehalten, die sie getauft hat? Und ist das alles nicht geschehen, was man in keinem Buche der alten Kirchenlehrer findet? Allein es scheinet doch aus diesen Worten des Hieronymus zu folgen, daß man zu seinen Zeiten die Ophiten für Ketzer gehalten habe, die der Wiedertaufe nicht bedürften. Und

(*) Altercatione Luciferiani & Orthodoxi Tom. IV. Opp. p. 364.

Und dieses wird bey einigen den Zweifel erregen, ob auch Nicetas die Wahrheit geschrieben habe. Ich trage hergegen kein Bedenken, den Hieronymus zu verlassen, und dem Nicetas zu glauben. Ich will mich, dieses Urtheil zu bestätigen, nicht auf den Cyprianus berufen, der in der Stelle, die ich in der Geschichte bey dem XVIII. §. angezogen habe, ausdrücklich läugnet, daß die Ophiten eben diejenige Taufe hätten, die in der rechtgläubigen Kirche gebräuchlich wäre, und daraus schliesset, daß man sie aufs neue taufen müste, wenn sie ihren Irrthümern absagten. Es ist bekant, daß Cyprianus der Meinung gewesen, daß alle Ketzer müsten wieder getaufet werden, und dieser Meinung halben mit der lateinischen Kirche zerfallen sey. Man kann daher das, was er glaubet, nicht für die gemeine Lehre der Christen seiner Zeiten halten. Hieronymus kann ohne seinen Beistand besieget werden. Dieser giebt zuerst selber zu verstehen, daß er kein gültiger Zeuge sey. Er führet seinen Widersacher in die alte und erste Kirche hinein und meinet aus den Gewohnheiten derselben zu zeigen, daß es unnötig und unnützlich sey, die Arianer aufs neue zu taufen. Allein er saget nichts von der Weise der Kirchen zu seiner Zeit. Ist dieses nicht Zeugnisses genug, daß er nicht gewußt habe, wie es zu seinen Zeiten mit den Ophiten gehalten würde? Würde er nicht den Luciferianer ganz anderst eingetrieben haben, wenn es ihm bekant gewesen wäre, daß man die bekehrten Ophiten zu seinen Zeiten mit der Wiedertaufe verschonete? Würde er ihn nicht so angeredet haben: Wir taufen die Ophiten nicht, die zu der wahren Kirche zurükke kehren: Warum sollen denn die Arianer, die viel erträglicher sind, getaufet werden? Ein Zeuge, der gestehet, daß er nichts gewisses von der Sache wisse, beraubet sich selber alles Ansehens. Ich habe, fürs andere, eine Stelle in dem Augustinus gefunden, woraus man schliessen muß, daß die Taufe der Ophiten von der Taufe der rechtgläubigen Christen, eben so, wie die Taufe der Manicheer, ganz unterschieden gewesen sey. Hat dieses seine Richtigkeit, so ist nicht daran zu zweifeln, daß man sie nicht eher angenommen habe, als bis sie sich zum andernmale haben taufen lassen. Die Kirche war es gewohnt, alle diejenigen aufs neue zu taufen, deren Taufe von ihrer Taufe in den wesentlichen Stükken unterschieden war. Augustinus sagt, daß die wahren Christen keine Ketzer zu ihren Sakramenten liessen, und thut hinzu, daß man noch mehr Ursache hätte, diejenigen Ketzer von denselben abzuhalten, die ihre Sakramente mit ganz andern Gebräuchen,

als

Digitized by Google

als ſie, begingen, wie die Schlangenbrüder und die Manicheer. Quod in illis minus mirandum eſt, qui eorum quoque ſacramentorum ritu diſpares eſſe voluerunt, ſicut neſcio qui *Serpentini* qui appellantur, & Manichaei. (*) Son-der Zweifel wird hier unter den Sakramenten die Taufe mit gemeinet. Die Ophiten tauften alſo nicht ſo, wie die rechtgläubigen Chriſten. Man mut-maſſet nicht zu kühne, wenn man es für glaublich achtet, daß ſie nicht in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, ſondern mit andern Worten, getaufet haben. Sie glaubten, wie wir bald ſehen wer-den, keine Dreieinigkeit.

Die Sechſte Anmerkung.

Von dem ſo genannten Bythus der Gnoſtiker, und inſon-derheit der Ophiten.

Der Bythus iſt in der Geſchichte der Gnoſtiker berühmt genug. Er machet faſt bey allen Partheien dieſes vielköpfichten Geſchlechtes, ſo weit ſie auch von einander ſtehen, den Anfang des Reihens und iſt die Ur-quelle, woraus alles übrige hergeleitet wird. Allein deswegen iſt er ſo be-kannt nicht, als es nötig iſt. Viele ſagen gar nichts von ihm: Und viele wiſſen nicht, was ſie von ihm ſagen ſollen. Es wird daher nicht undienlich ſeyn, daß ich die Art und Natur dieſes berühmten und doch unbekannten Weſens mit wenigen erkläre. Der Bythus, der auch ſonſt der Höchſte und erſte Aeon, der Vorvater (Propator) oder der erſte Vater und der erſte Anfang (Proarche) heiſſet, iſt, wenn man ſo reden darf, der Vater des Got-tes der Gnoſtiker. So wie der erſte Menſch mit allen ſeinen Nachkommen und allen verweslichen und veränderlichen Dingen aus der Materie entſproſſen iſt; ſo hat auch GOtt mit ſeinem ganzen Geſchlechte einen gewiſſen Ur-ſprung, aus dem er abſtammet. Man ſpricht nicht richtig genug, wenn man ſaget, daß ſie GOtt und die Materie einander entgegen geſetzet haben. Man muß vielmehr ſagen, daß ſie die Gottheit (ich weiß kein beſſeres Wort) oder den Bythus und die Materie für die beiden widerwärtigen Urquellen

(*) Libro de vera religione § 9. p. 560. T. I. Opp.

Digitized by Google

Urquellen aller Dinge gehalten haben. GOtt ist eben so von der Gottheit, die ihn gezeuget hat, unterschieden, wie der erste Mensch von der Materie, aus der er ist gebildet worden. Die Gottheit oder die so genannte Tiefe stellen sie als ein ganz unbegreifliches Wesen vor, von dem man nichts mehr wissen kann, als daß es von Ewigkeit her einer vollkommenen Stille und Ruhe genossen und zu einer gewissen Zeit den Vater und Ursprung aller Geister, das ist, GOtt, aus sich selber gezeuget habe. Ich will den Irenеus, der die Sache sehr wol ausdrükket, reden lassen. Er fänget sein ganzes Werk wider die Gnostiker mit diesen Worten an: Dicunt esse quemdam in invisibilibus & inenarrabilibus altitudinibus perfectum aeonem, qui ante fuit: - - esse autem illum invisibilem, & quem nulla res capere possit. Cum autem a nullo caperetur, & esset invisibilis, sempiternus & ingenitus, in silentio & in quiete multa fuisse in immensis (temporum) aeonibus. Die Andacht der Gnostiker stieg nicht bis zu dieser ganz unbegreiflichen Gottheit hinauf. Wie kann man ein Wesen verehren und anbeten, das man gar nicht kennet? Und wozu ist es nötig, einer Gottheit zu dienen, die gar keine unmittelbare Gemeinschaft mit den Geschöpfen hat, und vielleicht in ihrer ewigen Ruhe und Stille nichts von denen Dingen weiß, die ausser ihr vorgehen? Sie blieben also bey dem ersten und höchsten Ausflusse, bey dem erstgebornen Sohne derselben stehen, den sie mit unterschiedenen Namen nenneten. Bey einigen hieß er der Verstand (Nus); bey andern der Vater: bey den christlichen Ophiten, der erste Mensch. Dieser ist der GOtt, zu dessen Gnosis oder Erkentniß die Gnostiker die Seelen führen wollten, damit sie aus der Knechtschaft des Weltfürsten errettet würden.

Sie waren alle darinnen einig, daß die Gottheit oder die Tiefe eine Zeugekraft hätte und aus sich selber solche Wesen, die ihr ähnlich wären, hervorbringen könnte. Allein sie stritten über die Natur und Art der göttlichen Zeugung. Die Feinesten sonderten von derselben alle natürliche und irdische Begriffe ab und sagten, daß der Bythus weder Mann, noch Weib, noch sonst etwas sey, und also auf eine ganz unerforschliche Weise sein Geschlecht fortpflanze. Die Gröbesten stelleten sich dieselbe unter dem Bilde der natürlichen Zeugung vor und gaben daher der Gottheit ein Weib oder ein unbegreifliches Wesen zu, das die Stelle des Weibes vertrate. Dieses hiessen sie die Charis, die Ennoia, und sonderlich die Sige oder das Stillschweigen.

Es

Es scheinet, daß sie durch den leztern Namen haben anzeigen wollen, daß man diese weibliche Gottheit, eben so wenig, als die männliche, kenne, und daß also nichts besser sey, als von derselben zu schweigen. Eine dritte Parthey hielte das Mittel zwischen diesen beiden und gab vor, daß beide Geschlechter, das männliche und das weibliche, in der Gottheit vereiniget wären, daß sie gleichsam ein Zwitter wäre, der zu seinen Zeugungen des andern Geschlechtes nicht bedürfte. De ipso Bytho, sagt Irenaeus, (*) variae sententiae sunt apud eos. Quidam enim sine conjugatione dicunt eum, neque masculum, neque foeminam, neque omnino aliquid esse. Alii autem & masculum & foeminam dicunt eum esse, hermaphroditi genesim ei donant. Sigen autem rursus alii conjugem ei addunt, ut fiat prima conjugatio. Diese Mittelmeinung galt, wie wir sehen werden, bey den Ophiten.

Einige hochfliegende und überkluge Gnostiker führen mit ihren Gedanken noch über den Bythus weg und bildeten sich noch eine höhere Gottheit ein, die gleichfalls ein gewisses geistliches Geschlechte geboren hätte. Die Alten reden wenig von diesen mehr, als verstörten, Köpfen. Und es scheinet daher, daß sie keinen grossen Anhang haben finden können.

Die Siebente Anmerkung.

Von der Prunikus der Gnostiker und sonderlich der Ophiten.

Der Name Prunikus oder Prunika ist unter den Gnostikern sehr gemein. Simon, der Zauberer, sagete, daß seine Helena, ein Weibesbild, das er auf seinen Reisen herumführete, die Prunikus wäre. (**) Die Barbelonianer lehreten, daß der erste Engel, der bey dem Monogenes stände, den heiligen Geist, der auch die Sophia und die Prunikus hiesse, gezeuget hätte. (***) Celsus, der Heide, wirft den Christen vor, daß sie von einer gewissen Kraft redeten, die aus einer Jungfer, Prunikus, entsprungen sey. Und sein Widersacher Origenes antwortet ihm, daß die Valentinianer ihrer

(*) Lib. I. contra haeref. c. XI. §. 5. p. 56.
(**) EPIPHANIVS Haeref. XXI. §. 11. p. 56. Tom. I. Opp.
(***) IRENAEVS Lib. I. cap. XXIX. §. IV. p. 108.

Digitized by Google

so genannten Sophia den Namen Prunikus gäben. (*) Die Ophiten haben sich also nur eines Namens bedienet, der in der Gnostischen Schule als ein Name eines gewissen Geistes, oder, wie sie zu reden pflegen, eines Aion oder Aeon sehr gebräuchlich war. Allein der Geist oder der göttliche Ausfluß, dem sie denselben beilegen, scheinet von einer andern Art zu seyn, als die Prunikus der übrigen Gnostiker. Er ist ein Zwitter und Sohn des heiligen Geistes. Und die Prunikus des Simons, der Valentinianer und der übrigen ist weibliches Geschlechtes und mit andern Eigenschaften begabet, als die Ophitische. Man darf sich hierüber um so viel weniger verwundern, da man aus einer Stelle eines Valentinianischen Buches, die Epiphanius anführet, schliessen kann, daß Prunikus ein allgemeiner Name gewesen sey, womit man alle so genannte Aeones bezeichnet hat. (**)

Die Gelehrten sind sehr begierig, die wahre Bedeutung dieses Namens zu erforschen. Man kann diese Begierde nicht strafen. Oft gelanget man durch die Erklärung der Namen zu dem Erkentnisse der Sachen. Epiphanius behauptet, daß Prunikus die unreine und unzüchtige Liebe anzeige. Πρωνικευόμενοι, saget er, (***) wird von der bösen Lust dererjenigen gebrauchet, die ein Weibsbild entehren wollen. Die Griechen sagen von einem Unzüchtigen, der ein Mädgen geschwächet hat: Ἐπρωνίκευσε ταύτην. Und die Schönheit, die zur Unzucht reizet und einen bösen Trieb erregen kann, heisset bey den alten Griechen: Κάλλος πρώνικον. Nicetas Choniates bekräftiget diese Auslegung und saget, daß πρώνικος den Beischlaf bey den Griechen bedeute. (****) Die Gelehrten fallen haufenweise dieser Auslegung bey. Und mich dünket, daß sie hierinnen nicht ganz ungereimt und unbesonnen handeln. Epiphanius und Nicetas sind Griechen gewesen, die ihre Sprache so gut, als jemand, verstanden und weit mehr griechische Bücher, als noch jezt vorhanden sind, gelesen haben. Ist es nicht billig, daß man solchen Leuten traue, wenn sie versichern, daß ein Wort in ihrer Sprache diese oder jene Bedeutung habe? Kömmt es nicht in den ausgestorbenen Sprachen alles auf Zeugnisse der Sprachverständigen oder dererjenigen, die sie vor dem geredet haben, an? Und ist es glaublich, daß Epiphanius und Nicetas neue Bedeutungen gewisser Wörter und Redensarten mutwillig erdichtet haben?

Dieses

(*) Libro VI. contra Celsum §. 34. p. 657. Tom. I. Opp.
(**) Haeref. XXXI. §. V. p. 169. T. I. Opp.
(***) Haeref. XXV. §. IV. p. 78. T. I. Opp.
(****) Thesaur. orthodoxae fidei Lib. IV. c. II. p. 249.

Digitized by Google

Dieſes alles ſchrecket doch einige neuere Gelehrten, die den Ketzern der alten Zeiten wol, und ihren Widerlegern übel wollen, nicht ab, zu behaupten, daß Epiphanius und Nicetas nur aus Haß wider die Ketzer dem Worte Prunikus eine unflätige Bedeutung gegeben haben. Es iſt verdrießlich, daß die Ketzerfreunde unſerer Zeiten den Ketzerfeinden nichts an Unbilligkeit und Uebereilung nachgeben und die Unpartheiiſchen nötigen, weder dieſen, noch jenen ſich ohne Vorſichtigkeit zu überlaſſen. Der Griechiſchgelehrte Jeſuit, Dionyſius Petavius, macht diejenigen, die den Epiphanius verklagen, herzhaft, weil derſelbe geſtehet, (*) daß Niemand derjenigen Bedeutung des Wortes Prunikus, die Epiphanius angiebt, erwähne. Allein Petavius, der ſein Griechiſch nur aus den Griechiſchen Büchern, die noch da ſind, gelernet hat, kann das Zeugniß geborner Griechen, die ihre Sprache beſſer, als er, verſtanden haben, nicht umſtoſſen. Und er irret noch dazu. Man findet das Wort Προύνικος in demjenigen Verſtande, den ihm Epiphanius beileget. Diogenes Laertius ſaget von dem Xenokrates, daß ihm alle unruhige und unzüchtige Leute (Θορυβώδεις πάντας καὶ Προυνίκους) aus dem Wege gewichen ſind, wenn er etwa nach Athen gekommen. (**) In den alten Ausgaben des Diogenes ſtehet Πορνικούς. Allein Klaudius Salmaſius (***) hat ſchon erinnert, daß man Προυνίκους leſen müſſe. Und die leztern Herausgeber des Diogenes haben dieſe Art zu leſen angenommen und ſo wol aus alten Handſchriften, als aus dem Suidas auſſer allem Zweifel geſetzet. Salmaſius hat noch dazu an dem angezogenen Orte klar dargethan, daß man in einem alten Griechiſchen Sinngedichte gleichfalls an Stat πορνικὰ leſen müſſe προυνίκα. Und Joachim Kühne hat angemerket, (****) daß man bey dem Heſychius die Wörter προυνικὰ νυκτερινὴ, die ſo viel bedeuten, als die nächtliche Unzucht, antreffe. Dieſer gelehrte Mann füget hinzu, es ſcheine, daß durch das Wort Prunikus allerhand liederliche und laſterhafte Leute bey den Griechen angezeiget würden. (*****) Sind Epiphanius und Nicetas nicht durch ſo viele Zeugniſſe, die im Falle der Not vermehret werden könnten, ſattſam gerechtfertiget, daß ſie nicht aus Haß und Feindſchaft dieſem Griechiſchen Worte eine un-

(*) Notis in Epiphanium Tom. II. pag. 43. *Nemo notionis ejus, quam ei Epiphanius tribuit, mentionem facit.*

(**) De vitis Philoſoph. Lib. IV. Segm. 6. pag. 231.

(***) Ad Scriptor. Hiſtoriae Auguſtae T. I. p. 146.

(****) Notis ad Diog. Laërtium T. II. p. 521.

(*****) L. c. *Videtur notari haec voce faex hominum, vitiis nulla virtutis redempta.*

gewöhnliche Bedeutung angedichtet haben ? Indeß spreche ich sie doch nicht von allen Fehlern frey. Es ist unglaublich, daß dieses Wort bey den Gnostikern eine böse Bedeutung gehabt hat. Sollten diese Ketzer eine göttliche Person, einen Geist, der zum wenigsten viel göttliches an sich gehabt hat, eine Unkeusche und Unzüchtige genennet ? Und warum sollten sie dieselbe so genennet haben ?

Herr Jsaak von Beausobre giebt dem Epiphanius und seinen Nachfolgern einen Verweis, daß sie dieses Wort Prunikus so grob und häßlich erkläret haben, und versieht sich selber, indem er es besser treffen will. (*) Er behauptet, daß es einen Boten oder Abgesandten bedeute. Daraus schliesset er, daß Prunikus eine göttliche Kraft anzeige, die von dem Himmel ist herabgesendet worden, die unbändige Materie zu regieren und zu bezwingen. Und zulezt setzet er feste, daß diese Kraft keine andere, als die unsterbliche und vernünftige Seele des Menschen, sey. Keine von diesen Meinungen ist wahr. Um das erste zu beweisen, beruft er sich auf den Petavius, der aus dem Hesychius soll gezeiget haben, daß Prunikus so viel, als ein Gesandter, sey. Er gehet noch weiter, und will gar haben, daß es ein verdorbenes hebreisches Wort sey, dem die Gnostiker eine griechische Endigung gegeben. Joh. Buxtorf saget, daß Parunka oder Parranka in dem Talmud einen Boten bedeute. (**) Parunka oder Parranka kömmt dem Wort Prunikus ziemlich nahe. Kein Zweifel also, daß dieses von jenem herkomme oder ein hebreisches Wort sey, das die Gnostiker auf Griechisch ausgesprochen haben. Ungegründete Gedanken ! Es ist falsch, daß Petavius aus dem Hesychius anmerke, daß Prunikus so viel, als ein Bote oder Gesandter sey. Er weiset aus dem Hesychius, daß es einen Lastträger und Taglöhner anzeige. (***) Das ist ganz was anders, als ein Gesandter. Durch diese Anmerkung wird alles, was der Herr von Beausobre zum Ruhme der Prunikus saget, umgestossen, bis auf das Lezte. Und auch dieses kann sich nicht lange halten. Man höre nur die beiden Beweisthümer, womit dieser gelehrte Mann darzuthun vermeinet, daß die Prunikus die vernünftige Seele sey. Der erste ist dieser: Origenes saget von den Valen-

(*) Histoire du Manichée & du Manicheisme Tom. II. p. 326.

(**) Lexico Chaldaico-Talmudico p. 1805.

(***) Bajulus, mercenarius. Μίσθιοι, saget Hesychius, γυμνοὶ, ὡς τινες παιδαριώτας καλοῦσι.

Valentinianern, daß sie gelehret haben, die Prunikus sey durch das blutflüßige Weib abgebildet worden, die JEsus geheilet hat. Daraus muß man schliessen, daß die Prunikus die Seele sey, zu deren Heilung Christus ist herabgesendet worden. Der andere Beweis: Die Ophiten haben gesaget, daß die Prunikus in das Wasser gefallen sey, einen Leib aus dem Wasser angenommen habe und durch diesen schweren Leib sey verhindert worden, wieder in den Himmel hinauf zu fahren. Daher ist die Prunikus die vernünftige Seele. Ich will die Zeit durch die Widerlegung dieser schwachen Gründe nicht verderben. Man wird aus der Geschichte der Prunikus, die bald folgen wird, klar genug sehen, daß man sie unmöglich für die Seele der Menschen halten könne. Ich sage es ungerne: allein ich muß es aus Liebe zu der Wahrheit sagen, daß die sonst sehr gelehrte Geschichte der Manicheer des Herrn von Beausobre voll ungewisser Mutmassungen und nicht reif genug überlegter Meinungen sey, die theils seine Neigung, die Ketzer der ersten Kirche zu entschuldigen, theils sein heftiger Eifer wider die Römischkatholische Kirche gezeuget hat.

Ich unterstehe mich nicht zu glauben, daß ich in einer so dunkelen Sache gewisser und glücklicher mutmassen könne. Allein was schadet es, einen Einfall zu wagen? Sollte Prunikus nicht vielleicht so viel seyn, als die Schnelle, die Geschwinde, die Hurtige? Svidas saget ausdrücklich, daß προύνικος, schnell und geschwinde bedeute. (*) Und die Prunikus der Ophiten verhält sich gewiß so, daß man ihr das Lob der Geschwindigkeit und Hurtigkeit nicht streitig machen kann.

Die Achte Anmerkung.

Der heilige Geist die Mutter Christi.

Es ist schon lange von den Gelehrten angemerket worden, daß die Weisen der alten Juden, die man Rabbalisten zu nennen pfleget, den heiligen Geist als eine Person weibliches Geschlechtes vorgestellet und eine Mutter genennet haben. Allein die Zeugnisse, womit man dieses bisher bewiesen

(*) Lexico Tom. III. p. 212. Προύνικος, δρω- μαῖος, γοργός. Velox, celer.

wiesen hat, stimmen so wenig mit einander überein, daß man nothwendig glauben muß, diese Meinung von dem heiligen Geiste sey auf mancherley Weise von ihnen verstanden und erkläret worden. Desto weniger darf es uns befremden, daß die Gnostiker, sonderlich diejenigen, deren Stifter und Väter Juden gewesen sind, eben so mannigfaltig von dem heiligen Geiste und von seiner Würde gelehret haben. Sie reden alle von dem heiligen Geiste; und fast alle beschreiben denselben als eine weibliche Person und nennen ihn eine Mutter. Allein sie geben ihm nicht alle eine gleich hohe Stelle in der geistlichen Oberwelt, und heissen ihn nicht alle in einerley Verstande die Mutter. Simon, der Zauberer, sagete, daß seine Helena, oder vielmehr der weibliche Aeon, der in seiner Helena wohnete, der heilige Geist und die Mutter aller Geister, so wol der Engel, als der Seelen wäre. (*) Die Ossener, die Epiphanius (**) unter die jüdischen Sekten rechnet, lehreten, daß der heilige Geist eine Person weibliches Geschlechtes und dem Christus oder Meßias ähnlich wäre. Bey den Ebionäern ist der heilige Geist und der Christus, der in der Oberwelt wohnet, eine einzige Person. (***) In der Lehre der Valentinianer ist der heilige Geist die Gemahlinn des Christus. (****) Bey andern ward er als die Schwester des Christus angesehen. Ich besinne mich jetzt auf den Namen der Ketzerbande nicht, die dieses geglaubet hat. Richard Simon hat in dem königlichen französischen Bücherschatze ein altes Buch, das von einem Gnostischen Lehrer unter dem Titel: Die Reisen des heil. Apostels Thomas, ist verfertiget worden, gefunden. In demselben wird der heilige Geist die Mutter der sieben Häuser oder der sieben Wohnungen genennet. Komm, so betet in diesem Buche der h. Thomas über einen Indianischen Prinzen, den er taufen will, (*****) Komm, Mutter der Barmherzigkeit: Komm, Mutter, die du die verborgenen Geheimnisse offenbarest: Komm, Mutter der sieben Häuser, damit wir in dem achten Hause zur Ruhe kommen mögen. Die sieben Häuser, deren Mutter der heilige

(*) EPIPHANIVS Haeresi XXI. §. II. p. 56. Tom. I. Opp.
(**) Haeres. XIX. §. IV. p. 42. Conf. idem haeres. XXX. p. 141.
(***) EPIPHANIVS Haeres. XXX. §. XXX. pag. 127.
(****) IRENAEVS Lib. I. c. II. §. 5. p. 11.
(*****) RICH. SIMON Nouvelles Observations sur le Texte & les Versions du N. T. p. 8. *Venez, Mere de misericorde: Venez (vous Mere) qui revelez les mysteres cachez: Venez, Mere des sept maisons, afin que le repos nous arrive dans la huitieme maison.*

Digitized by Google

heilige Geist in diesem Gebete genennet wird, sind sonder Streit die sieben Planetenhimmel, von denen alle Gnostiker reden; und das achte Haus der Ruhe ist der höchste Himmel, worin die Seelen, die den allerhöchsten GOtt gekannt haben, der reinesten Glückseligkeit geniessen. Der heilige Geist heisset, allem Ansehen nach, die Mutter der sieben Planetenhimmel, weil die Fürsten der Planeten oder die mächtigen Geister, die über die Irrsterne herrschen, von ihm herstammen. Er war also bey derjenigen Gnostischen Parthey, die sich dieses Gebetes bedienete, das, was die Sophia in dem Glauben der Ophiten ist. Ich enthalte mich, mehr unterschiedene Meinungen der Gnostiker von dem heiligen Geiste und der Würde desselben zu erzählen, und komme zu der besondern Meinung der Ophiten.

Diese Ketzer gaben dem heiligen Geiste die dritte Stelle unter den göttlichen Personen, die das Pleroma oder die geistliche Lichtwelt bewohnen, und lehreten, daß die vierte göttliche Person oder der Christus, der Meßias, von ihm geboren wäre. Der heilige Geist ist, mit einem Worte, bey ihnen die Mutter des Christus, der einmal auf die Welt herab kommen soll. Es sind mehr unter den irrenden Gemeinen der ersten Zeiten, die so von dem heiligen Geiste gedacht haben. In dem falschen Evangelio, das die Hebreer oder die Judenchristen der ersten Kirche lasen und für das Evangelium des H. Mattheus ausgaben, ward unser Heiland so redend eingeführet: Meine Mutter, der heilige Geist, hat mich jezt bey einem meiner Haupthaare ergriffen, und auf den grossen Berg Thabor getragen. Der heilige Geist hergegen redete in eben diesem Buche unsern Heiland, nachdem er war getaufet worden, mit diesen Worten an: Mein Sohn! ich erwartete dich in allen Propheten, daß du kommen solltest und ich auf dir ruhen könnte. Denn du bist meine Ruhe, du bist mein erstgeborner Sohn, der in Ewigkeit regieret. (*) Man kann nicht zweifeln, wenn man diese Worte bedachtsam erweget, daß die Christen, die ihren Glauben auf dieses Evangelium gegründet haben, wo nicht ganz, doch meistentheils so, wie die Ophiten, in der Lehre von dem heiligen Geiste sind gesinnet gewesen. Und ich verwundere mich daher nicht wenig, daß so viele berühmte

(*) Man kann die Stellen der Väter von diesem Evangelio in Joh. Albrecht Fabricius Codice Apocrypho Novi Testam. T. I. p. 355. zusammen getragen finden.

berühmte Männer diese Stelle des Evangelii der Hebreer, oder der Nazarener gut haben erklären wollen. Die Markosianer tauften diejenigen, die sie in ihre Gemeine aufnahmen, auf den Namen des unbekanten Vaters aller Dinge, auf die Wahrheit, die Mutter aller Dinge, auf denjenigen, der auf JEsus herabgefahren ist, zur Vereinigung, zur Erlösung, zur Gemeinschaft der Tugenden. (*) Der unbekante Vater aller Dinge ist der höchste GOtt, und derjenige, der auf JEsus herab gefahren, ist der himmlische Christus, der sich, nach der Lehre der Gnostiker, mit der Person des JEsus von Nazaret vereiniget hat. Was kann also die Wahrheit oder die Mutter aller Dinge, die den Mittelplatz zwischen diesen beiden bekleidet, anders seyn, als der heilige Geist, aus dem der Christus geboren ist? Dieses wird durch ein anderes Gebet der Markosier oder Markosianer vollkommen gewiß gemachet, worin gesaget wird, daß der Christus durch den heiligen Geist lebe, oder sein Leben von demselben empfangen habe. (**) Die Sethianer lehreten, daß der Christus von der Mutter, die droben oder im Himmel ist, zu den Menschen sey herab gesendet worden. (***) Und das, was sie von dieser himmlischen Mutter melden, zeiget klar genug, daß dieselbe kein anderer, als der heilige Geist, sey. Vielleicht liessen sich noch einige andere unter den alten Gnostischen Partheien auftreiben, wenn man nachsuchen wollte, die gleichfalls, so wie die Ophiten, den heiligen Geist für die Mutter des Christus gehalten haben.

Dieser Gnostische Lehrsatz von der Zeugung des Christus aus dem heiligen Geiste muß denen alten und neuen Gelehrten entweder nicht bekant gewesen, oder entfallen seyn, die kein Bedenken getragen haben, den berühmten Ort aus dem Evangelio der Hebreer, den wir kurz vorher angeführet haben, für rein und unschuldig auszugeben. Sie setzen alle, so viel ich weiß, feste, daß die Hebreer oder die alten Judenchristen allein den heiligen Geist die Mutter Christi genennet haben. Und eben deswegen vermeinen sie berechtiget zu seyn, dieser Lehre einen guten Verstand zu geben. Ist es nicht sehr

(*) IRENAEVS Lib. I. c. XXI. §. 3. p. 93.

(**) IRENAEVS l. c. Ἐν τῶις ζωῶις τοῦ φωτὸς τοῦ χριστοῦ, χριστοῦ ζῶντος διὰ πνεύματος ἁγίου. *In vitis luminis Christi Domini, viventis per Spiritum Sanctum.*

(***) EPIPHANIVS Haeres. XXXIX. §. III. p. 286. Χριστὸς ἐπιφοιτήσας τῷ γένει τῶν ἀνθρώπων, ἀπὸ τῆς μητρὸς ἄνωθεν ἀπεσταλμένος.

Digitized by Google

sehr glaublich, daß sie viel anderst würden geurtheilet haben, wenn sie es gewust, oder sich daran erinnert hätten, daß die so genannten Hebreer in diesem Stükke viele Glaubensgenossen unter den so verhaßten Gnostikern gehabt haben? Origenes und Hieronymus sind unter den Alten diejenigen, die sich der gedachten Stelle aus dem Evangelio der Hebreer angenommen haben: Allein auf unterschiedene Weise. Jener entschuldiget die Hebreer so, daß er der Gottheit und Würde des heiligen Geistes zu nahe trit. In der Schrift, sagt er, (*) werden diejenigen die Brüder, Schwestern und Mütter Christi genennet, die den Willen des Vaters im Himmel thun. Matth. XII. 49. Der heilige Geist thut mehr, als alle Menschen und Engel, den Willen des Vaters, der im Himmel ist. Daher kann er auch mit einem gröſſern Rechte, als alle Menschen und Engel, die Mutter Christi heissen. Es ist ganz unnötig, zu zeigen, daß diese Erklärung so ungereimt und ungegründet sey, als eine seyn kann. Man siehet dieses gleich, wenn man sie in sich betrachtet, und noch mehr, wenn man sie mit den Worten des Hebreischen Evangelii vergleichet. Sie hat daher auch keine Liebhaber gefunden. Hieronymus, der es der Mühe wehrt geachtet hat, das Evangelium der Hebreer aus dem Syrochaldeischen oder Hebreischen in das Latein zu übersetzen, hilft sich sinnreicher und künstlicher aus der Schwürigkeit heraus. Das Hebreische Wort (Ruah), sagt er, das den heiligen Geist bedeutet, ist weibliches Geschlechtes. Daher kömmt es, daß die Hebreer den heiligen Geist die Mutter Christi genennet haben. Niemand ärgere sich an dieser Art zu reden. Die Judenchristen sind rechtgläubig und gläuben das, was wir, daß der Meßias von dem heiligen Geiste sey empfangen worden. Sie reden nur anderst, als wir, weil ihre Sprache es ihnen erlaubet, den heiligen Geist als eine Weibesperson anzusehen. (**) Dieser schöne Einfall führet ihn so weit, daß er gar behauptet, man könne sagen, daß der heilige Geist die Schwiegermutter einer jeden gläubigen Seele sey. Die gläubige Seele ist die Braut Christi. Ist also der heilige Geist die Mutter Christi, so ist er auch die Schwiegermutter der Seele, die durch den Glauben mit Christo verlobet ist. (***) Sind

(*) Tom. II. in Iohann. p. 58. T. II. Opp. edit. Huetii.

(**) Comm. in Esaiam Lib. XI. p. 304. Tom. III. Opp. Comment. in Ezechiel. Lib. IV. p. 792. Tom. III.

(***) Comm. in Michaeam Lib. II. p. 1550. T. III. Opp. *Qui credíderit Evangelio secundum Hebraeos, non dubitabit dicere, feminenm Dei ortum esse de spiritu, & animam, quae*

das nicht recht erbauliche Gedanken? Welch ein kräftiger Schluß! Das hebreische Wort Ruah, das Geist bedeutet, ist ein Name weibliches Geschlechtes. Daher ist es den Juden erlaubet gewesen, sich den heiligen Geist als ein Frauenzimmer vorzustellen: Daher haben sie ihn ohne Irrthum die Mutter des Meßias nennen können: Daher kann er die Schwiegermutter einer jeden gläubigen Seele heissen. Zeigen denn alle hebreische Namen, die weibliches Geschlechtes sind, Weiber und Mütter an? Oder ist es erlaubt, alle Dinge, die weibliche Namen führen, sich als Weiber und Mütter einzubilden? Ruah bedeutet auch den Wind. Warum haben die Hebreer denn nicht auch von dem Winde, als von einer Weibesperson und Mutter, geredet?

Dieses alles ungeachtet haben viele neuere Gelehrten nicht nur diesen ungegründeten Einfall des Hieronymus begierig aufgenommen, sondern auch so gar die oftgedachte Stelle aus dem Evangelio der Hebreer zum Beweise angeführet, daß die alten Juden so, wie die Christen, gelehret haben, der heilige Geist sey eine göttliche Person, durch welche der Meßias sollte dereinst empfangen werden. Der gelehrte Franzose, Joseph von Voisin, vergleichet diese Stelle mit der Lehre der Jüdischen Kabbalisten von dem heiligen Geiste und meinet, daß man durch dieselbe die Socinianer nachdrücklich eintreiben könne. (*) Sein Widersacher, der Socinianer, Wilhelm Henrich Vorstius, antwortet ihm recht bitter und höhnisch darauf. (**) Allein dadurch hat sich Peter Allix (***) nicht abschrekken lassen, sich auf das Evangelium der Hebreer aufs neue zu berufen und die darinnen angegebene Mutterschaft des heil. Geistes zum Zeugnisse zu brauchen, daß die alte Jüdische Kirche die Empfängniß des Meßias durch den heil. Geist geglaubet habe. Noch vor wenigen Jahren hat Herr Isaak von Beausobre so, wie Hieronymus, die Ketzer vertheidiget, die den heiligen Geist ein Weib und die Mutter Christi genennet haben, und diejenigen gestrafet, die

quae sponsa sermonis est, habere socrum sanctum Spiritum, qui apud Hebraeos genere foeminino dicitur RVA. Haeretici ergo dum sermonem Dei contemnunt, socrui suae faciunt injuriam.

(*) Disputat. orthodoxa de SS. Trinitate adversus disceptat. haeretici p. 66. 67.

(**) Bilibra veritatis & rationis, in Append. p. 373. *Quid ineptius & monstrosius fingi potest, quam Spiritum S. esse matrem filii Dei? Hoc modo filius rursus producet matrem suam, quia -- Spiritus S. procedit ex patre & filio, &c.*

(***) Ausspruch der alten Jüdischen Kirche wider die Vnitarios c. XI. p. 134.

Digitized by Google

die dieſes irrgläubig auslegen. (*) Wir hoffen, daß man hinführo vorſichtiger ſeyn, und ſich des Hebreiſchen Evangelii nicht mehr annehmen werde, da wir hier dargethan haben, daß die ſo genannten Hebreer nicht allein, ſondern verſchiedene Gnoſtiſche Partheien mit ihnen, den heil. Geiſt zur Mutter Chriſti gemachet, und dieſes gar nicht chriſtlich verſtanden haben. Der heilige Geiſt ſaget in dieſem Evangelio zu dem Meßias oder zu unſerm Heilande, daß er dieſen ſeinen Sohn in allen Propheten des alten Bundes erwartet habe, damit er auf ihm ruhen mögte. Dieſes allein iſt Zeugniſſes genug, daß die Lehre der Hebreer von dem heiligen Geiſte nichts weniger, als rein und rechtgläubig, geweſen ſey. Der heilige Geiſt der Hebreer meinete, ſo oft ein Prophet unter den Juden aufſtand, daß der Chriſtus, den er geboren hatte, in demſelben erſchienen wäre. Er war alſo ſchon die Mutter des Chriſtus, und der Chriſtus war ſchon ſein Sohn, ehe derſelbe die menſchliche Natur annahm und ſich mit dem Menſchen JEſus von Nazaret vereinigte. Iſt hieraus nicht augenſcheinlich klar, daß dieſe Judenchriſten nicht deswegen den heiligen Geiſt die Mutter Chriſti genennet haben, weil der heilige Geiſt die menſchliche Natur Chriſti in dem Leibe der heiligen Jungfrau Maria gebildet, ſondern daß ſie, wie die Ophiten und andere Gnoſtiker, den heiligen Geiſt für die Mutter und Gebehrerinn der göttlichen Natur des Heilandes oder des himmliſchen Chriſtus gehalten haben? Der heilige Geiſt der Hebreer erwartete ſeinen Sohn in ſo vielen Propheten des alten Bundes umſonſt, und betrog ſich alſo in ſeiner Meinung nicht ſelten. Kann man hieran eine ſolche göttliche Perſon kennen, als der heilige Geiſt nach der Lehre der Chriſten iſt? Ich laſſe einige andere Erinnerungen über die Worte des alten Evangelii der Hebreer zurükke, damit ich nicht gar zu weitläuftig werden möge.

Die Neunte Anmerkung.

Von dem Urſprunge des Lufthimmels aus dem Waſſerleibe der Sophia.

Alle Alten, die den Glauben der Ophiten beſchreiben, ſind darinnen einig, daß der ſichtbare Lufthimmel, worin die Irrſterne ſchweben,

(*) Hiſtoire du Manichée & du Manicheisme Tom. I. p. 421. 532.

nichts als der Wasserleib der Sophia, oder daß er aus diesem Wasserleibe entstanden sey. Allein sie stimmen über die Ursache nicht überein, die diesen Himmel aus dem Leibe der Sophia geschaffen hat. Ireneus saget, daß der freie Wille der Sophia ihn hervorgebracht habe. Zuerst suchte sich die Sophia, nach seinem Berichte, da sie zu sich selber kommen war, aus dem Wasser zu ihrer Mutter empor zu schwingen. Da dieses fehlschlug, war sie, fürs andere, besorget, daß die Wut des bewegten Wassers bis zu dem Lichte der Oberwelt sich erheben und demselben, so wie ihr, Schaden zufügen, oder dasselbe, so wie sie, mit einem feuchten Leibe umgeben und bedekken mögte. Sie fiel daher, drittens, auf die Gedanken, wie sie dieses himmlische Licht verbergen und bedekken mögte, damit das Wasser demselben nicht schaden mögte: Machinatam esse, sagt er, abscondere illud, quod erat desuper, lumen: timentem, ne & ipsum laederetur ab inferioribus elementis. Der Benedictiner Maßuet, der verschiedene Stükke der Religion der Ophiten unrichtig erkläret, hat auch diesen Theil derselben verdorben. Er meinet, daß die Sophia ihr eigenes göttliches Licht, das Theil des göttlichen Wesens, das sie von ihrer Mutter geerbet hatte, für der Gewalt des Wassers habe verstekken und in Sicherheit bringen wollen. Interim, sagt er, (*) superni luminis reliquias abscondere pro viribus conabatur: miseram enim angebat timor, ne ab elementis laederetur. Dieses ist ganz falsch. Ireneus sagt helle und deutlich, daß sie nicht für ihrem eigenen Lichte, sondern für dem Lichte, daß in der Oberwelt war (illud, quod erat desuper, lumen) besorget gewesen sey. In den folgenden Worten giebt er dieses noch klärer zu verstehen: Timentem, ne & ipsum (lumen supernum) laederetur, QVEMADMODVM ET IPSA. Wird in diesen Worten das eigene Licht der Sophia nicht ausdrücklich von dem Oberlichte unterschieden? Jenes war schon von dem Wasser verfinstert und belästiget: dieses konnte, nach der furchtsamen Meinung der Sophia, ebenfalls beschädiget werden. Und diesem Unheile wollte sie gerne vorbeugen. Sie fassete, viertens, da sie hierüber rahtschlagete, den Schluß, daß sie sich über das Wasser erheben, ihren großen und schweren Leib wie eine Dekke ausbreiten, und auf diese Weise die Lichtwelt für den Einbruch des Wassers und der übrigen Elementen schützen wollte. Dieses Vorhaben führete sie durch die Kraft des göttlichen Lichtes,

(*) Dissertat. in Irenaeum I. 6. XIV. p. LXXIV.

Lichtes, das in ihr wohnete, glücklich aus. Ireneus erzählet dieses mit den folgenden Worten, die unmittelbar mit den vorher angeführten zusammenhängen: Et cum virtutem accepisset ab humectatione ejus, quod erat secundum eam, lumen, resiliit & in sublimitatem elata est: & facta in alto dilatavit, & cooperuit (nemlich lumen, quod erat desuper) & fecit coelum hoc, quod apparet, a corpore ejus. Kein Zweifel demnach, daß der vorbedachte Raht oder ein Schluß des Willens der Sophia den Lufthimmel, oder die Mittelwelt, welche die helle Lichtwelt von der finstern Unterwelt scheidet, gezeuget habe.

Allein die übrigen Alten, die dieser Begebenheit erwähnen, schreiben die Schöpfung oder den Ursprung dieses Himmels nicht dem Willen der Sophia, sondern der Notwendigkeit und einem Zufalle zu. Epiphanius saget offenbar, daß der Himmel allein durch die eifrige Bemühung der Sophia, sich aus dem Wasser zu retten, entsprungen sey. Sie spannete alle ihre Kräfte an, sich aus der Tiefe zu erlösen und dehnete durch diese unaufhörliche Arbeit ihren weichen und flüßigen Leib natürlicher Weise immer weiter aus. Dadurch ward unvermerkt und ohne, daß sie daran dachte, der Himmel zubereitet: (*) Ἐπῆρε δὲ ἑαυτὴν κατὰ βίαν εἰς τὰ ἀνώτερα καὶ ἐξέτεινεν ἑαυτήν. καὶ οὕτως γέγονεν ἀνώτερος οὐρανός. Tertullianus redet so deutlich nicht. Allein man kann aus seinen Worten beinahe schliessen, daß er so gedacht habe: Der Leib der Sophia breitete sich, wie die flüßigen Körper natürlich pflegen, aus, nachdem sie sich aus dem Wasser erhoben hatte. Und so ward der Himmel geboren: (**) Seque postea, cum in superiora voluisset eniti, gravitate materiae permixta sibi, non potuisse ad superiora pervenire, in medietate relictum, extendisse totum, effecisse sic coelum. Theodoretus bringet seinen Lesern eben diesen Begrif bey. Die Sophia, saget er, kam endlich nach vieler Arbeit und Mühe aus dem Wasser heraus, und aus dem Leibe, womit sie bedekket war, ward der Himmel bereitet. (***) Man wird es mir sonder Zweifel für keinen Fehler ansetzen, daß ich die umständliche Nachricht des ältesten Zeugen, die nichts unglaubliches

(*) Haeres. XXXVII. §. II. p. 270. T. I. Opp.
(**) De praescript. haereticor. p. 250.
(***) Haeret. fabul. Lib. I. c. XIV. p. 204. Tom. IV. Ἀναδύναι δὲ, καὶ ἐκ τοῦ περικειμένου σώματος κατασκευάσαι τὸν οὐρανόν.

ches in sich hält, den unvollkommenen und kurzgefaßten Nachrichten der Jüngern vorgezogen habe.

Das, was der Sophia nach der Schöpfung des Himmels begegnet ist, erzählet Irenеus auf diese Weise: Et remansit sub coelo, quod fecit, adhuc habens aquatilis corporis typum. Cum accepisset concupiscentiam superioris luminis, & virtutem sumsisset per omnia, deposuisse corpus & liberatam ab eo. Diese Worte müssen wieder anderst unterschieden werden, wo man sie recht verstehen will. Grabe und Maßvet, die zuletzt den Irenеus prächtig und schön heraus gegeben, haben beide denen, die diese Arbeit nach ihnen übernehmen wollen, noch vieles zu thun übrig gelassen. Die Worte: per omnia, müssen nicht, wie bisher geschehen ist, mit dem vorhergehenden Worte: sumsisset, verbunden werden, sondern mit dem folgenden Worte: deposuisse. Man muß so lesen: Et virtutem sumsisset, per omnia deposuisse. Irenеus will sagen, daß die Sophia ihren wässerichten Leib ganz und gar, per omnia, abgeleget habe. Und dieses saget er, wenn seine Worte so eingetheilet werden, als wir sie getheilet haben. Nach der bisher gebräuchlichen Eintheilung saget er, daß sie eine allmächtige Kraft (virtutem per omnia) oder daß sie durchgehends eine Kraft angenommen habe. Dieses kann nimmermehr seine Meinung seyn. Sonst lässet Irenеus hier etwas unerkläret, das man gerne wissen mögte. Er meldet, daß die Sophia eine Begierde nach dem Oberlichte (concupiscentiam superioris luminis) empfangen hätte. Allein er verschweiget denjenigen, der diese Begierde in ihr erwekket hat. Vermutlich hat die Mutter der Sophia, oder der heilige Geist, ihr aus Liebe und Mitleiden dieses Verlangen von oben her eingeflösset. Die Geister, welche die Gnostiker Aeones zu nennen pflegen, werden durch die Vorstellungen des Verstandes und durch die Begierden des Willens mächtig gemachet. So bald sie sich etwas deutlich vorstellen und eine heftige Begierde darnach bey sich spüren, so bald geschieht und entstehet dasjenige, was sie wünschen, wo es nicht über das Maaß ihrer Kräfte gehet. Auf diese Weise zeugen die Personen der Gottheit. Sollte demnach die Sophia ganz frey werden, so muste eine heftige und lebendige Begierde nach der Freiheit in ihr hervorgebracht werden.

Die Worte, womit Irenеus dieses Stück der Geschichte der Sophia beschliesset, sind so zweideutig und dunkel, daß ich beinahe die Hofnung

fallen

Digitized by Google

fallen lasse, sie deutlich und gründlich auszulegen. Corpus autem hoc exuisse dicunt eam, foeminam a foemina nominant. So viel sehe ich mit Grabe und dem Benediktiner, Maßvet, sehr wol, daß ein Wort in dieser Stelle fehle. Man muß quod nach dem Worte hoc setzen und so lesen: Corpus autem hoc, quod exuisse dicunt. Allein dadurch bin ich noch nicht viel klüger. Ich frage zuerst: Wird durch den Leib der Sophia, von dem diese Stelle redet, der erste oder der andere Leib derselben gemeinet? Sie zog zuerst, wenn ich so reden darf, ihren Oberrock aus: Und daraus ward die Luftwelt oder der sichtbare Himmel. Indeß behielt sie ein Unterkleid, welches Ireneus aquatilis corporis typum, eine Gestalt des Wasserleibes nennet. Dieses ward hernach gleichfalls abgeleget. Ist der Leib, der, wie Ireneus saget, von den Ophiten foemina a foemina Weib vom Weibe ist genennet worden, jener, oder dieser? Das Oberkleid, oder das Unterkleid? Grabe zweifelt nicht, daß es das Oberkleid oder der Himmel sey. Man kann es, sagt er, aus dem Theodoretus sehen, daß die Ophiten dem Himmel diesen Namen gegeben haben: Coelum ita nominatum esse, colligitur ex Theodoreto: Atqui hoc coelum erat istud corpus, quod exuisse dicitur, sive ex eo factum. Ich kann das in dem Theodoretus nicht sehen, was Grabe darin gefunden hat, so achtsam ich ihn auch lese: und seine Erklärung kömmt mir sehr zweifelhaftig vor. Wie hat der Himmel ein Weib vom Weibe können genennet werden? Die Ophiten hielten den Himmel nicht für eine weibliche Person, sondern für Wasser: Und die Sophia, die ihn aus ihrem Leibe gemacht hat, ist kein Weib bey ihnen, sondern ein Zwitter. Ich frage, fürs andere, bey diesen Worten: Was ist foemina a foemina, ein Weib vom Weibe? Ich mag den ersten, oder den andern Leib der Sophia verstehen, so kann ich doch keine Ursache dieser Benennung erdenken. Ireneus behält viele Umstände des Glaubens der Ophiten, vielleicht aus Liebe zu der Kürze, vielleicht aus andern Ursachen, in dem Verstande zurükke. An diesem Orte scheinen gleichfalls einige Stükke zu fehlen, die man nicht so leicht, als etliche andere, errathen kann. Gerahte ich bey dem Fortgange dieser Arbeit auf einen Einfall, der hier mehr Licht geben kann, so will ich ihn auch an dem unrechten Orte vortragen.

Ich will das, was ich eben jezt erinnert habe, daß Ireneus nicht alles deutlich vortrage, was er von der Lehre der Ophiten gewust hat,

gleich durch ein Exempel bestätigen. Ich sage in der Geschichte, daß die Sophia, nachdem sie von ihrem beschwerlichen Leibe ganz erlöset worden, sich in die Höhe geschwungen und den obersten Platz des Himmels eingenommen habe. Das berichtet weder Irenæus, noch einer seiner Mitzeugen. Was Theodoretus von dieser Sache gedenket, ist sonder Streit irrig. Er meldet, daß die Sophia nach ihrer völligen Befreiung zu ihrer Mutter, dem heiligen Geiste, in die Höhe geflogen sey. Ἔιτα λοιπὸν ἀπορρίψασαν, ἀναπτῆναι πρὸς τὴν μητέρα. Dieses kann nicht wahr seyn. Die ganze Geschichte der Sophia bezeuget, daß sie nie in das Pleroma oder in den Sitz der Viereinigkeit sey aufgenommen worden, sondern ausser demselben geblieben sey. Und ihre Natur war so edel nicht, daß sie an den Ort, wo ihre Mutter wohnete, gelangen konnte. Sie war nur halbgöttlich. Ich habe also das, was ich berichte, aus der übrigen Erzählung des Irenæus durch einen Schluß heraus bringen müssen. Er schreibet, da er von den Söhnen der Sophia und von den Himmeln oder Wohnungen redet, die sie sich selber erbauet haben, daß die sieben Söhne der Sophia nebst ihrer Mutter die so berühmte Ogdoas oder Achtheit der Gnostiker ausgemachet haben, und daß die Mutter die achte Stelle in derselben bekleidet habe. Sic quoque hebdomada perfecta est apud eos, octavum matre habente locum. Die Ogdoas der Ophiten und aller Gnostiker lag zwischen der Lichtwelt und der Unterwelt, oder füllete den Lufthimmel, den die Sophia aus ihrem Wasserleibe gemacht hatte. Gehört die achte Stelle in derselben der Sophia, so ist zuerst gewiß, daß sie ihren Sitz nicht in der obersten und ersten, sondern in der andern Welt, die sie selber hervorgebracht, gehabt habe. Hieraus folgt noch nicht unstreitig, daß sie die höchste Stelle in dieser Welt, diejenige, die nächst an die Lichtwelt gränzet, besessen habe. Es scheinet vielmehr, daß Irenæus ihr die unterste Stelle gegeben habe, indem er ihr die achte einräumet. Dieses muß also auf eine andere Weise ausgemachet werden. Zuerst ist es schon mehr, als wahrscheinlich, daß die Mutter, die edler war, als ihre Söhne, auch höher als ihre Söhne, gewohnet habe, und der Lichtwelt näher gewesen sey. Fürs andere saget Irenæus ausdrücklich, daß die Söhne der himmlischen Mutter nach der Ordnung ihrer Geburt in dem Himmel sitzen, (per ordinem sedentes in coelo secundum generationem ipsorum) und daß der lezte Sohn der Sophia, der Astapheus hieß, die allerlezte und unterste Stelle in dem Lufthimmel inne habe. Siehet man hieraus nicht, daß

daß die Stelle der Sophia die achte von unten auf gerechnet und also die höchste sey? Drittens lieget in dem so genannten Diagramma der Ophiten, das wir unten erklären werden, der Sitz der Sophia weit über alle himmlische Kreise und nicht ferne von der Wohnung der allerhöchsten Geister oder Götter. Zu diesen Ursachen werden sich in der Folge der Geschichte noch einige andere fügen, die wir zum voraus nicht berühren wollen.

Die Zehente Anmerkung.

Von den Kindern und Nachkommen der Sophia. Erinnerungen über einige Stellen des Ireneus.

Die Nachricht, die ich von den Söhnen und Nachkommen der Sophia gegeben habe, ist grösten Theiles aus dem Ireneus genommen. Und da dieselbe mit dem Diagramma der Ophiten, das wir unten beschreiben werden, völlig übereinstimmet, wenn man die Namen der sieben Nachkommen der Sophia ausnimmt, so muß dieselbe für unstreitig gewiß und richtig gehalten werden. Man darf daher denen unter den Alten nicht beifallen, die neun Personen zu dem Geschlechte der Sophia rechnen oder berichten, daß von dem Jaldabaoth, dem ersten und einigen Sohne der Sophia, sieben Söhne herkommen. Der erste, der dieses saget, ist Tertullianus, wo er anders der Urheber des Ketzerregisters ist, das an sein Buch de praescriptionibus adversus haereticos angehänget ist. Seine Worte sind diese: Ialdabaoth inferius descendisse & feciſse sibi filios septem. Nach ihm stellet Epiphanius die Sache eben so vor. Οἱ ἀπ' αὐτῦ γεγενημένοι ἑπτὰ υἱοὶ ἤτοι Αἰῶνες, ἤτοι Θεοὶ, ἤτοι ἄγγελοι. Septem filii a Ialdabaoth geniti, sive Aeones sint, sive Dii, sive Angeli. In die Fußtapfen dieser beiden tritt Nicetas Choniates, dessen Worte fast so, wie die Worte des Tertullianus, lauten. Ich übergehe die Neuern, die eben so rechnen, weil ihr Ansehen in solchen Dingen, die durch die Zeugnisse der Alten ausgemachet werden müssen, nichts gelten kann. Könnten wir uns auf diese Nachrichten verlassen, so hätte der Lufthimmel, der unsere Unterwelt von dem höchsten Himmel, nach der Lehre der Ophiten, scheidet, neun grosse Häupter, die Sophia zuerst selber, hernach den Jaldabaoth, und endlich seine sieben Söhne.

ne. Allein dieses könnte nicht einmal zugegeben werden, wenn man gleich die Zeugnisse des Ireneus, des Theodoretus, der das abkürzet, was Ireneus weitläuftiger saget, und das Diagramma auf die Seite setzen wollte. Alle Gnostiker rechnen zu ihrer so genannten Ogdoas die halbgöttliche Person mit, von der die sieben Himmelsfürsten entsprossen sind: das thaten auch die Ophiten, wie Ireneus ausdrücklich saget: Sic quoque hebdomada perfecta est apud eos, OCTAVVM MATRE HABENTE LOCVM: Et quemadmodum generationibus, sic & dignitatibus & virtutibus praecedere eos ab invicem. Wo wollen die sieben Söhne des Jaldabaoth herkommen, wenn dieses gewiß ist? Die heilige Ogdoas ist zerstöret, so bald man ihm mehr, als sechs Söhne, zuleget, weil die Mutter Sophia von derselben nicht darf ausgeschlossen werden. Noch mehr: Die Nachkommen der Sophia sind nichts anders, als die Geister, die über die Planeten oder Wandelsterne herrschen: Und Jaldabaoth ist der erste und höchste von diesen mächtigen Planetenfürsten. Man muß also entweder sich einbilden, daß die Ophiten acht Planeten gezählet haben, oder man muß glauben, daß diejenigen sich versehen, die uns berichten, daß er sieben Söhne gezeuget habe. Das erste ist sonder allen Zweifel falsch: Das andere muß also wahr seyn.

Sonst finde ich in der Nachricht, die in dem Ireneus von diesem Stükke des Glaubens der Ophiten stehet, theils Ursache zu einem Zweifel, theils Gelegenheit zu zwoen Verbesserungen. Ich will den Zweifel zuerst vortragen. Ireneus saget, daß der Sohn der Sophia, Jaldabaoth, ohne seiner Mutter Beistand einen Sohn geboren und seine Mutter nicht gekant habe: Emisit & ipse ab aquis filium sine matre, neque enim cognovisse matrem eum volunt. Nicht lange hernach setzet er hinzu, daß der Jaldabaoth seine Mutter verachtet habe, weil er ohne ihre Vergünstigung Söhne und Enkel hervorgebracht. Primo ipsorum Ialdabaoth contemnente matrem, in eo quod filios & nepotes sine illius permissu fecerit. Wie reimen sich diese beiden Dinge zusammen. Jaldabaoth hat seine Mutter nicht gekannt, da er einen Sohn gezeuget hat: Und Jaldabaoth hat seine Mutter dadurch beschimpfet oder verachtet, daß er ohne ihre Einwilligung sein Geschlecht vermehret hat? Wie kann man jemand verachten, den man nicht kennet? Und wie kann es einem verdacht werden, daß er die Einwilligung einer Person nicht suchet, von der er nichts weiß? Hat

Ire-

Digitized by Google

Irenens vielleicht, der Kürze halben, dasjenige Stück des Glaubens der Ophiten ausgelassen, wodurch diese beiden widerwärtigen Nachrichten vereiniget werden können? Oder will er, wenn er uns meldet, daß Jaldabaoth seine Mutter nicht gekant habe, so viel sagen: Jaldabaoth hat die Würde, das göttliche Herkommen seiner Mutter, nicht gekannt: er hat ihre Person zwar gekannt, allein nicht gewußt, daß sie ihres Ursprunges halben seine Ehrerbietung verdienete? Oder muß die Redensart: Er hat seine Mutter nicht erkannt, so erkläret werden, wie die Worte Moses: Und Adam erkannte sein Weib die Eva? Ich will den beiden ersten dieser Mutmassungen nicht alle Wahrscheinlichkeit absprechen. Allein mich dünket doch, daß die dritte keinen geringen Vorzug vor ihnen habe und daß man die Worte des Irenens: Neque enim cognoviſſe matrem eum volunt, so übersetzen müsse: Denn sie läugnen, daß er seiner Mutter beigewohnet habe. Dieser Verstand schikket sich sehr wohl zu den vorhergehenden Worten ſine matre, und ist gleichsam ihre Erklärung.

Jezt folgen die Worte des Irenens, die, nach meiner Meinung, einer zwiefachen Verbesserung bedürfen: Hos autem coelos & *areothas* & virtutes & angelos & conditores ſubjiciunt per ordinem ſedentes in coelo ſecundum generationem ipſorum, non apparentes, regere quoque coeleſtia & terrena, primo ipſorum Ialdabaoth contemnente matrem, in eo, quod filios & nepotes ſine *ullius* permiſſu fecerit. So lesen alle Ausgaben des Irenens, auch die beiden lezten, die in Frankreich und Engelland zum Vorschein gekommen sind. Die Gelehrten, die an dem Irenens gearbeitet haben, erkennen alle, daß das Wort areohas weder im Griechischen, noch im Lateinischen etwas bedeute, und schliessen mit Recht hieraus, daß bey demselben ein Schreibfehler vorgegangen sey. Allein sie können das rechte Wort nicht erdenken, daß hier stehen muß, weil alle Abschriften des Irenens einander bey dieser Stelle gleichen. Grabe, der sonst selten mutmasset, hat sich hier erkühnet zu rahten, und gemeinet, daß man aretas an Stat areothas lesen müsse. Denn, sagt er, das kömmt überaus wol mit dem folgenden überein: Et virtutes. Mallem *aretas*, quod bene conveniret cum ſequentibus: *Et virtutes* &c. Verstehe ich seine Meinung nicht übel, so hat er hier eine sehr schlechte Probe von seiner Geschicklichkeit in der so genannten Kritik abgeleget. Er will, daß man darum areothas in aretas verwandeln solle, weil

areta oder ἀρετὴ im Griechischen eben so viel bedeutet, als virtus im Lateinischen, und daher das folgende Wort virtutes zu dem vorhergehenden aretas sich sehr wol schikken würde. Schlecht genug geurtheilt! Ich kehre seinen Schluß um, und behaupte, daß man eben deswegen nicht aretas für areothas lesen müsse, weil areta eben das ist, was das Lateinische virtus. Laßt uns für areothas, wie er will, aretas setzen, so wird folgen, daß Ireneus im Griechischen geschrieben habe ἀρετὰς καὶ ἀρετὰς, daß der Lateinische Uebersetzer einmal das Griechische behalten und es einmal durch ein Lateinisches Wort gegeben habe, und daß seine Uebersetzung eben so verstanden werden müsse, als wenn er gesetzet hätte: Virtutes & virtutes. Kann man dieses glauben? Wozu sollte Ireneus zweimal ein einziges Wort gebrauchet und noch dazu die beiden gleichlautenden Wörter durch ein καὶ oder und an einander gehänget haben? Dem guten Benediktinermönch, Maßuet, hat das ungeachtet diese Verbesserung so gefallen, daß er sie Graben ohne Bedenken aufgeborget und über dieses den Namen ihres Urhebers verschwiegen hat, damit er den Ruhm dieser Erfindung allein behalten mögte. Er wäre ihm leicht zu gönnen, wenn er ihn verdienete!

Mich dünket, daß es so gar schwer nicht sey, das Wort wieder herzustellen, das durch die Unachtsamkeit der Abschreiber des Ireneus ist verloren worden. Ich halte es für gewiß, daß man an Stat areothas lesen müsse archontas und daß Ireneus im Griechischen geschrieben habe ἄρχοντας καὶ δυνάμεις. Das erste Wort hat der Lateinische Uebersetzer, wie verschiedene andere Griechische Wörter, behalten: Das andere hat er durch virtutes übersetzet. Die Gnostiker gaben denen grossen Geistern, die von GOtt unmittelbar herstammen und diese Unterwelt, nach ihrer Meinung, geschaffen haben, allerhand Namen. Sie nenneten sie Götter, Engel, Aeones, Kräfte; Und unter andern hiessen sie dieselbe auch die Fürsten, die Herrscher, archontes. Der Lateinische Uebersetzer des Ireneus behält dieses Griechische Wort insgemein. Ich will dieses nur mit einer Stelle beweisen und die übrigen, damit ich nicht zu weitläuftig werde, die Leser selber aufsuchen lassen. Eam igitur, sagt er an einem Orte von den Schülern des Karpokrates, (*) quae similiter atque illa Iesu anima potest contemnere mundi fabri-

(*) IRENAEVS Lib. I. cap. XXV. §. 2. p. 105.

fabricatores ARCHONTAS, similiter accipere virtutes ad operandum similis. Die jüngern Anhänger des Plato brauchen eben dieſes Wort von denen Geiſtern, welche über dieſe Welt herrſchen. Und der gelehrte Engelländer, Thomas Gale, hat in ſeiner Ueberſetzung des Jamblichus, der ſich dieſes Namens oft bedienet, ſtets eben ſo, wie der Dollmetſcher des Ireneus, das Wort archontes unüberſetzet gelaſſen. Wenn Jamblichus, zum Exempel, ſaget: Τὰ δὲ τῶν ἀρχόντων τὰ μὲν κοσμικὰ ἐναργῆ, ſo überſetzet Gale: Archontes, qui mundo praeſunt, illuſtres ſunt. (*) Daß die Ophiten inſonderheit denen Geiſtern, die über die Irrſterne die Regierung führen, den Namen der Archonten gegeben haben, bezeuget Origenes deutlich: (**) Ἔτι δὲ ἐξῆς, ἐπαναλαμβάνει τοὺς περὶ τῶν ἑπτὰ ΑΡΧΟΝΤΩΝ δαιμόνων, μηδαμῶς μὲν ὑπὸ χριστιανῶν ὀνομαζομένων, δῆλοι δὲ ὑπὸ Ὀφιανῶν παραλαμβανομένων. *Redit poſtea* (Celſus) *ad ſeptem Principes daemones, qui Chriſtianis prorſus ignoti ab Ophianis, opinor, uſurpantur.* Wird man, wenn man dieſes überleget, noch bey ſich überlegen können, ob archontas für areothas bey dem Ireneus geſetzet werden ſolle, oder nicht?

Das andre Wort, das, nach meiner Meinung, in der angeführten Stelle des Ireneus verbeſſert werden muß, iſt das Wort ullius nicht weit von dem Ende des Ortes. Sine *ullius* permiſſu fecerit. Ich ſchreibe an Stat deſſelben, *illius*, und wundere mich, daß die gelehrten Männer, durch deren Hände bisher der Ireneus gegangen iſt, nicht aus den vorhergehenden Worten haben ſehen können, daß man ſo leſen müſſe. Ireneus ſaget vorher, daß der Jaldabaoth ſeine Mutter verachtet habe, und zeiget darauf an, wie dieſes geſchehen ſey. Er beweiſe dadurch, daß er ſeine Mutter nicht achtete, daß er ohne ihr Vorwiſſen Söhne und Enkel zeugete. Das Wort ullius muß alſo auf die Mutter des Jaldabaoth gehen. Und es kann nicht eher auf dieſelbe gezogen werden, als bis es in illius verwandelt iſt.

Die

(*) De myſteriis Aegyptiorum Sect. II. cap. VI. pag. 45.

(**) Libro VI. contra Celſum §. XXX. p. 653. Tom. I. Man ſetze hinzu §. XXXI. p. 654 wo er eben dieſen Namen brauchet.

Die Eilfte Anmerkung.

Beurtheilung der Stelle des Ireneus, worin der Fall der ersten Menschen nach der Meinung der Ophiten beschrieben wird.

Nachdem Ireneus erzählet hat, daß der erste Mensch, so bald er den Geist des Lebens von dem Jaldabaoth empfangen, auf seine Füsse getreten sey und den höchsten GOtt gelobet habe, füget er hinzu, daß Jaldabaoth auf ein Mittel gedacht, den Adam des göttlichen Lichtes, durch welches er den allerhöchsten GOtt erkant hatte, zu berauben, und endlich beschlossen habe, ein Weib zu machen und durch dasselbe sein Vorhaben auszuführen. Zelantem autem Ialdabaoth voluisse excogitare evacuare hominem per foeminam & de sua Enthymesi eduxisse foeminam. Dieses verstehen wir gut genug. Jaldabaoth hoffete, daß der erste Mensch dem Weibe, das er bilden wollte, beiwohnen und sich durch die Gemeinschaft mit demselben selbst von der göttlichen Kraft, die ihm das Vermögen gegeben hatte, den allerhöchsten Vater zu erkennen, ausleeren würde. Gleich darauf setzet Ireneus hinzu, daß die Mutter des Jaldabaoth diesem Weibe, wodurch Adam sollte geblendet und um sein Erkenntniß gebracht werden, alles göttliche Licht, das sie aus dem Wesen ihres Vaters bekommen hatte, entzogen habe: Daß darauf die übrigen Geister oder Fürsten der Planeten sich in dieses Weib verliebet. Daß dieses Weib die Ehe mit diesen Geistern gebrochen habe und daß aus diesem Ehebruche gewisse Engel entsprossen sind. Quam feminam illa Prunicus suscipiens invisibiliter evacuavit a virtute. Reliquos autem venientes & mirantes formositatem ejus, vocasse eam Evam, & concupiscentes hanc generasse ex ea filios, quos & Angelos esse dicunt. Diese Worte sind wiederum in sich deutlich genug. Allein wenn man der Sache nachdenket und das, was hier gesaget wird, mit dem Vorhergehenden verbinden will, so äussern sich allerhand Fragen und Schwürigkeiten. Warum nahm denn die Sophia oder die Prunikus der Eva das göttliche Licht, das in ihr wohnete? An welchem Orte war denn der erste Mensch und das Weib, das ihm Jaldabaoth zufügete? Behielte denn der erste Mensch das göttliche Licht, das ihm der Jaldabaoth mißgönnete? Oder erreichete Jaldabaoth seinen Zweck und versetzete den Menschen in den

Stand

Stand der Unwissenheit? Mit einem Worte: Man merket bald, daß Ireneus verschiedene Dinge im Sinne behalten habe, und daß man etwas in seine Erzählung hinein rükken müsse, wenn sie zusammenhängen, und mit sich selber in allen Stükken übereinstimmen soll.

Dieses wird aus den folgenden Worten noch deutlicher. Die Mutter des Jaldabaoth entschliesset sich, den Adam und die Eva durch die Schlange zu verleiten, und zum Ungehorsam gegen das Gesetze ihres Sohnes zu bewegen. Dieser Anschlag gelinget ihr. Die Eva meinet, daß die Schlange der Sohn GOttes sey, und gehorchet ihr nicht nur, sondern beredet auch den Adam, mit ihr von der verbotenen Frucht zu essen. Diese Uebertretung machet beide klug und verständig. Sie gelangen durch das Essen der verbotenen Frucht zu dem Erkentnisse des höchsten GOttes wieder, das sie verloren hatten. Die Sophia wird so froh über den Fortgang ihres Betruges, daß sie wiederum überlaut den Jaldabaoth für einen Lügner schilt, weil er sich für den höchsten GOtt ausgegeben hatte, und die Eva, die für die erste Frau hatte wollen angesehen seyn, eine Ehebrecherinn nennet. Ich muß die Worte selbst wieder hersetzen, damit man alles desto leichter und gewisser beurtheilen möge: Mater autem ipsorum argumentata est per serpentem seducere Evam & Adam supergredi praeceptum Ialdabaoth: Eva autem quasi a filio Dei hoc audiens, facile credidit & Adam suasit manducare de arbore, de qua dixerat Deus, non manducare. Manducantes autem eos cognoviſſe eam, quae est super omnia, virtutem dicunt & abscessiſſe ab his, qui fecerunt eos. Prunicum autem videntem, quoniam & per suum plasma victi sunt, valde gratulatam & rursum exclamasse, quoniam cum esset pater incorruptibilis, olim hic semetipsum vocans Patrem, mentitus est & cum homo olim esset & prima femina, & haec adulterans peccavit. Wer siehet nicht, daß Ireneus hier vieles als bekannt voraus setze, wovon er nichts gesaget hat, und also einen ganz unvollkommenen und magern Auszug der Geschichte liefere, die er im Kopfe gehabt hat? Er redet von einer Uebertretung des Gebotes Jaldabaoth; und hat doch weder des Gebotes selber, noch der Ursachen, weswegen es ist gegeben worden, gedacht. Das heisset gewiß nicht, regelmäßig und ordentlich erzählen. Er saget, daß die Sophia sich der Schlange bedienet habe, die ersten Menschen zu betriegen, oder vielmehr glücklicher zu machen, als sie waren: Und eröfnet uns nicht, weswegen die

Sophia dasjenige nicht selbst habe verrichten können, was sie durch die Schlange ausgeführet hat. Er redet von einer Frucht, deren Genuß der Jaldabaoth den ersten Menschen untersaget hat. Und in dem Vorhergehenden findet sich weder etwas von der Beschaffenheit dieser Frucht, noch von dem Orte, wo die ersten Menschen sich befunden haben, da ihnen dieses Gebot ist gegeben worden. Er berichtet, daß die ersten Menschen beide durch das Essen der verbotenen Frucht das verlorne Erkentniß GOttes wieder erhalten haben. Und in dem Vorhergehenden lässet er uns doch im Zweifel, ob Adam das göttliche Licht, das von Natur in ihm war, verloren habe, oder nicht.

Wenn alles dieses Fehler wären, die man noch entschuldigen könnte, so wird doch das, was ich jezt hinzu fügen werde, eine Nachläßigkeit bleiben, die man schwerlich vergeben kann. Die Sophia wird so tapfer und mutig, da sie siehet, daß ihr Anschlag glücklich abgelaufen ist, daß sie ihren Sohn so wol, als die Eva, öffentlich ausschilt und in dem ganzen Himmel bekannt machet, daß jener ein Lügner und diese eine Ehebrecherinn sey. Ich will ihre Worte noch einmal abschreiben, weil ich etwas bey denselben erinnern muß, ehe ich das Versehen des Ireneus recht deutlich zeigen kann: Quoniam, cum esset pater incorruptibilis, olim hic semetipsum vocans patrem, mentitus est, & cum homo olim esset & prima femina, & haec adulterans peccavit. So steht diese Stelle in allen Ausgaben des Ireneus, die wir bisher haben. Ich weiß, daß sie Niemanden deutlicher und heller scheinen werde, der sie zuerst lieset, als sie mir geschienen ist, da ich sie zuerst gelesen habe. Sie ist sonder Streit sehr dunkel. Und doch hat keiner von denen, die den Ireneus haben drukken lassen, mit einem einzigen Worte erinnert, daß sie schwer zu verstehen sey, oder sich die Mühe gegeben, sie zu erklären. Ich glaube, zuerst, daß der erste Absatz derselben etwas anderst müsse unterschieden werden: Und mutmasse, fürs andere, daß der andere Absatz durch den Unfleiß der Abschreiber zerstümmelt sey. Das erstere kann ich leicht beweisen. In dem ersteren Absatze stehet in allen Ausgaben des Ireneus hinter dem Worte incorruptibilis ein Unterscheidungszeichen, und das Wort olim wird zu den folgenden Worten gerechnet. Nach meiner Meinung muß das Unterscheidungszeichen verrükket und hinter das Wort olim gesetzet werden. Cum esset pater incorruptibilis olim, hic semetipsum vocans, u. s. w. So klein diese Veränderung zu

seyn

Digitized by Google

seyn scheinet, so viel hat sie bey diesen Worten zu sagen. Nach der gewöhnlichen Abtheilung saget die Sophia, daß der Jaldabaoth vordem (olim) gelogen habe, da er sich für den Vater aller Dinge oder für den höchsten GOtt ausgegeben. Dieses kann ihre Meinung nicht seyn, weil Jaldabaoth zu der Zeit, da ihn seine Mutter so scharf strafete, noch nicht aufgehöret hatte, sich des Namens und der Ehre des allerhöchsten GOttes anzumassen. Wer etwas vordem gethan hat, der thut es nicht mehr. Nach meiner neuen Abtheilung kömmt ein ganz anderer Verstand heraus, nämlich dieser: Jaldabaoth hat gelogen, da er sich den Vater aller Dinge genennet hat: Denn es ist von Ewigkeit (olim) ein ganz anderer unvergänglicher GOtt und Vater aller Dinge. Olim ist in diesen Worten des Ireneus so viel, als von Ewigkeit. Der Lateinische Uebersetzer hat vielleicht das Griechische ἀπ' ἀρχῆς, von Anfang, durch dieses Lateinische Wort übersetzet. Wer an der Gewißheit dieser Eintheilung und Auslegung zweifelt, der lese nur zu seiner Stärkung den andern Absatz der Worte des Ireneus: Et cum homo *olim* esset & prima femina. Diese Worte beweisen zuerst unstreitig, daß das Wort olim zu dem ersten Gliede eines jeden Absatzes in dieser Stelle des Ireneus gehöre. Denn es stehet in denselben auf eine solche Weise, daß es unmöglich zu dem andern Gliede kann gezogen werden. Und kein Mensch wird sich einbilden, daß es in dem ersten Absatze anderst, als in dem lezteren, müsse angesehen werden. Eben diese Worte machen es klar, daß olim in diesem Orte so viel sey, als: Von Anfang, von Ewigkeit. Die Rede ist in demselben von der andern und dritten Person der Viereinigkeit der Ophiten, von dem andern Menschen oder von dem Sohne des Menschen, wie sie zu reden pflegeten, und von dem ersten Weibe, oder von dem heiligen Geiste, dem sie den Namen des ersten Weibes gaben. Die Sophia saget von diesen beiden göttlichen Personen, daß sie olim gewesen sind. Wie kann man dieses anderst verstehen, als so, daß sie ursprünglich, von Anfang, von Ewigkeit her, gewesen seyen?

Meine Mutmassung, daß der andere Absatz der angeführten Worte des Ireneus unvollständig und durch die Nachläßigkeit der Abschreiber verstümmelt sey, kann so gewiß und klar nicht dargethan werden. Allein sie hat doch eine sehr grosse Wahrscheinlichkeit. Die Sophia gedenket in dem

Digitized by Google

ersten Absatze ihrer Strafrede, der ihren Sohn, den Jaldabaoth, betrift der ersten Person der Ophitischen Gottheit, des Vaters, oder des ersten Menschen: In dem andern Absatze berühret sie, wie wir schon gesaget haben, die beiden folgenden Personen, den andern Menschen und das erste Weib, oder den Sohn und den heiligen Geist. Allein sie nennet die andere Person schlechtweg den Menschen: Et cum homo olim esset. So redeten die Ophiten nicht. Ireneus saget uns selber, daß sie die andere Person ihrer Gottheit nicht ohne Zusatz den Menschen, sondern den andern Menschen, secundum hominem, genennet haben. Ich bin daher sehr geneigt zu glauben, daß das Wort secundus aus diesem Orte des Ireneus verloren worden sey, und daß man lesen musse: Cum *secundus* olim homo esset.

Das Wort *et*, womit sich das leztere Glied in dem andern Absatze anfänget, bringet mich auf die Gedanken, daß dieser Ort noch einen grössern Verlust erlitten habe: Et haec adulterans peccavit. Was soll dieses Verbindungswörtgen bedeuten? Es ist ganz und gar unnütze und verfinstert den schon dunklen Ort noch mehr. Man begreift nicht eher, daß es nötig sey, als wenn man mit mir glaubet, daß hier ein ganzer Satz ausgelassen sey, der durch dasselbe mit den folgenden Worten, welche die Eva betreffen, ist verknüpfet worden. Und je achtsamer und genauer man die Worte betrachtet, je mehr Stärke gewinnet diese Meinung. In dem ersten Gliede dieses lezteren Absatzes werden zwo göttliche Personen der Ophiten benennet, der andere Mensch und das erste Weib oder der Sohn und der heilige Geist. Allein in dem anderen Gliede, das dem ersten entgegen gesetzet wird, lässet sich nur eine einige Person sehen, die Eva nämlich, die eine Ehebrecherinn geheissen wird. Was bedeutet das? Ist es nicht ein Zeichen, daß etwas in dem andern Gliede fehle, oder daß eine Person in demselben durch Versehen ausgelassen sey? Die Eva hat nichts mit dem so genannten andern Menschen zu schaffen. Sie wird dem ersten Weibe oder dem heiligen Geiste allein entgegen gesetzet. Es muß also eines von diesen beiden wahr seyn: Entweder die Sophia gedenket des andern Menschen umsonst und ohne alle Ursache, oder in dem andern Gliede ist eine Lükke und die Person, die dem andern Menschen entgegen gesetzet ist, ausgelassen worden. Jenes ist nichts weniger, als glaublich. Man muß

Digitized by Google

also dieses für wahr halten: Und das um so viel mehr, da das Wort *et* klar sich auf etwas beziehet, das nicht mehr vorhanden ist. Man darf auch nicht lange nachsinnen, welche diejenige Person sey, die durch die Unachtsamkeit der Abschreiber aus diesem Orte ist verstossen worden. Sie giebt sich selber an. Es ist der Ehemann der Eva, unser Vater Adam. Dieser ist sehr geschickt, den Gegensatz des andern Menschen der Ophiten abzugeben. Und warum sollte die Sophia die Eva allein so heftig geschmähet und des Adams, der nicht besser war, als sie, verschonet haben? Dieses alles machet mich beinahe so getrost, daß ich wenig mehr daran zweifle, die oft genannte Stelle des Irneus müsse etwa auf diese Weise ausgefüllet und verbessert werden: Cum esset pater incorruptibilis olim, *(Ialdabaoth)* semetipsum patrem vocans, mentitus est, & cum homo olim esset *secundus* & prima femina, *ille* (Adamus) *male secundus homo vocatus est* & haec adulterans peccavit.

Durch diese Ausbesserung und Ergänzung wird die Stelle des Irneus noch nicht ganz deutlich. Es ist also nötig, daß wir sie nunmehro erklären. Wenn dieses wird geschehen seyn, wird man klar sehen, wie unachtsam, unordentlich und nachläßig Irneus eines der vornehmsten Stükke des Glaubens der Ophiten entworfen habe. Der Ort bestehet aus zween Absätzen. Der erste betrift den Jaldabaoth und ist leicht aus dem Vorhergehenden zu verstehen. Dieser stolze Geist wird von seiner Mutter ein Lügener gescholten, weil er für den ewigen und unvergänglichen Vater aller Dinge wollte angesehen oder als der höchste GOtt angebetet seyn. Der andere Absatz gehet in dem gedruckten Irneus die Eva an: nach unserer Meinung trift er auch den Adam. Die Eva heisset in demselben eine Sünderinn und Ehebrecherinn. Und sie war es würklich nach der Lehre der Ophiten. Sie hatte sich, nachdem ihr die Sophia das göttliche Licht, das ihr angeboren war, genommen hatte, der unreinen Begierde der Söhne des Jaldabaoth oder der sechs übrigen Planetenfürsten überlassen und mit ihnen Söhne gezeuget. Die Ursache, weswegen die Sophia die Schande der Eva so ausgebreitet hat, muß in diesen Worten liegen: Cum homo olim esset & prima femina. Weil von Ewigkeit ein anderer Mensch und erstes Weib gewesen ist. Allein wie reimen sich diese beiden Sätze zusammen: Die Eva ist eine Ehebrecherinn: Und: Es

ist von Ewigkeit her ein anderer Mensch und ein erstes Weib gewesen. Was gehet dieses die Eva an? Und was hat es mit ihrer Sünde zu thun, daß ein anderer Mensch und ein heiliger Geist von jeher da gewesen sind? Es ist schlechterdings unmöglich, einen Verstand aus den Worten der Sophia heraus zubringen, wo man nicht voraus setzet, daß die Eva Theil an dem Laster des Jaldabaoth, ich meine seinen Hochmut, genommen habe, oder, daß ich mich deutlicher erkläre, daß der Jaldabaoth die Eva für das erste Weib, für den heiligen Geist, ausgegeben habe. Alles ist helle, alles hänget zusammen: und die ganze Geschichte empfänget ein grosses Licht, so bald ich dieses annehme. Glaubet es nicht, saget die Sophia, daß die Eva das erste Weib sey, wie euch der Jaldabaoth einbilden will. Oben in der Lichtwelt wohnet das rechte erste Weib oder der heilige Geist. Diese Eva ist eine nichtswürdige Ehebrecherinn. Findet meine Mutmassung Stat, daß Adam in dieser Strafrede der Sophia gleichfalls seinen Platz gefunden habe, so ist auch die Ursache gefunden, weswegen des Menschen oder des andern Menschen der Ophiten in derselben gedacht wird. So wie Jaldabaoth die Eva wollte für das erste Weib, so wollte er den Adam für den Sohn GOttes oder für den andern Menschen gehalten haben. Die Sophia unterrichtete die Einwohner und Fürsten des Lufthimmels, daß er sie auch hierin betröge, und daß der wahre Sohn GOttes oder der andere Mensch von Ewigkeit in der Höhe gewohnet hätte. Alles dieses hat Irenеus in dem Vorhergehenden ganz verschwiegen. Man muß es durch Nachsinnen aus der kleinen und dunklen Rede der Sophia heraus pressen. Und es gehöret doch zu dem Wesen dieser erdichteten Geschichte. Ist denn das nicht wahr, was wir oben gesaget haben, daß die Nachläßigkeit und Unordnung des Irenеus in diesem Stükke seiner Erzählung fast unglaublich sey? Kann man einen Geschichtschreiber entschuldigen, der die vornehmsten Umstände einer Begebenheit zurükke behält, und nur einige derselben nach und nach, auf eine dunkle Weise und beiläufig, oder an dem unrechten Orte entdekket?

In dem Schlusse dieser Erzählung werden abermal zween merkwürdige Umstände obenhin angeführet, die oben ganz sind ausgelassen worden. Es wird zuerst gemeldet, daß Adam und Eva aus dem Paradiese auf die Erde sind herab gestürzet worden. Und vorher hat man doch nichts von dem

dem Paradiese und seinem Ursprunge gelesen. Es wird fürs andere berichtet, daß Jaldabaoth sich aus der Eva ein Geschlecht habe bauen wollen, oder daß er gehoffet habe, die Eva sollte ihm Kinder zeugen. Dieser besondern Absicht ist vorher ebenfalls gar nicht erwähnet worden. Ialdabaoth autem propter eam, quae circum eum erat, oblivionem, ne quidem intendentem ad haec, projeciſſe Adam & Evam de paradiſo, quoniam transgreſſi erant praeceptum ejus. Voluiſſe enim filios ei ex Eva generari & non adeptum eſſe, quoniam mater ſua in omnibus contrairet ei.

Wer demnach begierig ist, die Lehre der Ophiten von dem Falle der ersten Menschen und von dem Ursprunge des Geschlechtes der Menschen, das diese Erde bewohnet, recht einzusehen, der muß die Erzählung des Ireneus ganz herum werfen, aus den beiläufig erwähnten Umständen diejenigen, welche mangeln, schliessen, und das, was er auf diese Weise nicht ersetzen kann, durch gegründete Mutmassungen herstellen. Ich will es versuchen, ob mir diese Arbeit gelingen werde.

(1.) Jaldabaoth hatte eine doppelte Absicht, da er die Eva schuf und dem Adam zugesellete. Er wollte einmal den Adam durch die Gemeinschaft mit diesem Weibe erniedrigen, und um das göttliche Licht bringen, das ihn zu dem Erkenntnisse des Vaters aller Dinge oder des höchsten GOttes geführet hatte. Er wollte, fürs andere, daß Adam mit der Eva ihm Kinder zeugen sollte, die von keinem andern GOtt und Oberherrn, als von ihm allein, wüßten. Hier wird fast nichts gemutmasset. Ireneus gedenket dieser doppelten Absicht ausdrücklich. Ich setze nichts hinzu, als die Ursache, weswegen Jaldabaoth es hat haben wollen, daß Eva und Adam ihm Kinder zeugen sollten. Wiewol auch diese Ursache wird nicht einmal von mir, wenn alles recht erwogen wird, hinzu gesetzet. Ireneus giebt sie deutlich genug an, wenn er saget, daß die ersten Menschen ihm dem Jaldabaoth haben Kinder zeugen sollen. *Voluiſſe enim filios ei ex Eva generari.* Was kann diese Redensart anders bedeuten, als dieses: Jaldabaoth habe gewünschet, daß die ersten Menschen ein Geschlecht hervorbringen mögten, daß ihn allein fürchtete, liebete und ehrete und von dem höchsten GOtt gar keine Nachricht hätte? Er hatte die Hofnung verloren, daß seine sechs Söhne sich ihm völlig unterwerfen würden. Er wollte daher durch den Adam und

durch

durch die Eva ein neues Geschlechte schaffen, das williger wäre, ihm Gehorsam zu leisten.

(II.) Die Sophia zernichtete diese Absichten ihres hochmütigen Sohnes. Sie nahm zuerst unvermerkt dem Weibe, das der Jaldabaoth dem Adam beilegen wollte, der Eva nämlich, das göttliche Licht oder die göttliche Kraft, das sie von ihrem Schöpfer empfangen hatte. Wenn sie diesen Schatz behalten hätte, würde sie in die Sünde nicht gewilliget haben, die sie begehen solte. Allein da er verloren war, scheuete sie sich nicht, den Mann, den ihr der Jaldabaoth gegeben hatte, zu verachten und die Ehe zu brechen. Die sechs Söhne des Jaldabaoth, die über die Planeten herrscheten, kamen, sonder Zweifel auf Anstiften der Sophia, das neu geschaffene Weib zu sehen und bewunderten ihre Schönheit. Aus der Verwunderung entstand eine heftige Liebe zu ihr, und aus der Liebe eine sträfliche und unreine Lust. Alle sechs Planetenfürsten buhleten demnach um diese Schönheit. Und sie scheuete sich nicht, eines jeden Begierde zu erfüllen, weil der göttliche Geist von ihr genommen war, der sie für dem Ehebruche hätte bewahren können. Durch diese verbotene Gemeinschaft ward sie schwanger, und gebahr, ich weiß nicht, wie viel Engel. Ihre Fruchtbarkeit brachte ihr den Namen der Eva zuwege, der ihr von ihren Buhlern gegeben ward. Fast alles dieses stehet klar genug bey dem Irenens. Und das wenige, das ich hinein gerükket habe, flieſſet so leicht und natürlich aus seiner Erzählung, daß es fur keinen fremden Zusatz kann gehalten werden. Ich füge zwo Mutmassungen hinzu, die man mir, wo ich nicht irre, leicht einräumen wird. Ich mutmasse zuerst, daß alles dieses in dem freien Lufthimmel vorgegangen sey, ehe noch das Paradies von dem Jaldabaoth ist gebauet und angeleget worden. Es kann weder in dem Paradiese, noch in dem Reiche des Jaldabaoth geschehen seyn. Dieser mächtige Geist war so wol in dem Paradiese, als in seiner eigenen Welt Meister, und würde seinen widerspenstigen Söhnen den Eingang zu beiden leicht verschlossen haben. Ich mutmasse, fürs andere, daß ein jeder Planetenfürst den Sohn, oder die Söhne, die er mit der Eva gezeuget, mit sich in sein Reich genommen habe. Ich finde sie sonst nirgends, und weiß für sie keine bessere Wohnung, als das Land ihrer Väter. Indeß ist mir nichts daran gelegen, daß diese Vermutung für wahr gehalten werde.

Digitized by Google

(III.) Da dieser Anschlag mißlungen war, ersann der Jaldabaoth zur Befriedigung seines unersättlichen Hochmutes einen andern. Er beschloß in der höchsten Gegend des Lufthimmels, nicht weit von dem Sitze der Gottheit, einen Himmel, der das Paradies heissen sollte, anzulegen, den Adam und die Eva in diese angenehme Wohnung zu versetzen und sie für die beiden andern Personen der Gottheit, den Adam für den Sohn des Menschen, und die Eva für das erste Weib, oder für den heiligen Geist, auszugeben. Der Zweck dieser neuen Unternehmung ist nicht schwer zu errathen. Er hoffete, daß die Einwohner des Lufthimmels des höchsten GOttes und des obersten Himmels vergessen und nicht weiter zweifeln würden, ihn selbst für den Vater aller Dinge oder für den höchsten GOtt zu erkennen, wenn sie diesen neuen Himmel und in demselben den Adam und die Eva, als zwo Personen der Gottheit, erblikken und zugleich seine Oberherrschaft und Gewalt über das Paradies und die beiden vermeinten göttlichen Personen warnehmen würden. Er wollte, mit einem Worte, die übrigen Geister durch ein Blendwerk, durch ein falsches Bild des Lichtshimmels und der Gottheit, die denselben bewohnet, bezaubern, daß sie an seiner Allmacht und höchsten Würde nicht ferner zweifeln mögten. Alles, was er beschlossen hatte, ward vollzogen. Damit ihm die Weisheit, die Adam noch besaß, das Spiel nicht verderben mögte, entzog er ihm dieselbe auf eine Weise, die nirgends angezeiget ist, ehe er ihn in das Paradies ziehen liesse. Adam und Eva kamen also beide in ihrer neuen Wohnung ganz blind und unwissend an, und wußten von keinem andern GOtte, als von dem Jaldabaoth, der ihnen das Paradies gebauet hatte. Allein in dem Paradiese fand sich etwas, das den Absichten des Jaldabaoth sehr gefährlich war. Es stand neben dem Baume des Lebens, der die Menschen unsterblich machen sollte, ein anderer Baum in diesem Garten, in dem die Kraft verschlossen war, den Verstand aufzuklären und die Menschen mit dem Erkenntnisse des allerhöchsten GOttes zu begaben. Jaldabaoth verbot daher dem Adam und der Eva, daß sie die Früchte dieses Baumes, wo sie nicht alle ihre Glückseligkeit verlieren wollten, berühren sollten, und hoffete, daß die Unwissenheit und die Furcht sie bewegen würden, diesem Verbote zu gehorchen. Indeß war es doch zu besorgen, daß die Sophia sie zum Ungehorsam verleiten und klüger machen mögte, als sie werden sollten. Die-

ſes zu verhüten, verwahrete und verzäunete er das Paradies ſo ſtark, als es möglich war.

Wenn ich die Verknüpfung und Ordnung ausnehme: ſo iſt wenig in dieſer ganzen Erzählung, das mir zugehöret. Alle Stükke derſelben laſſen ſich beinahe ohne Zwang aus dem, was Ireneus berichtet, herleiten. Daß (1) Jaldabaoth das Paradies angeleget und den Adam nebſt der Eva in daſſelbe geſetzet habe, iſt daraus, meines Erachtens, klar genug, daß er eine völlige Herrſchaft über dieſes Paradies gehabt, den Einwohnern deſſelben Geſetze gegeben und ſie, da ſie dieſe Geſetze übertreten, aus demſelben verſtoſſen hat. Würde er dieſe Macht in einem fremden Gebiete gehabt haben? (2) Die Lage, die ich dem Paradieſe gegeben habe, leidet gar keinen Zweifel. Ireneus ſaget ausdrücklich, daß Adam und Eva nach der Uebertretung des Geſetzes ihres Schöpfers aus dem Paradieſe auf dieſe Erde ſind herab geſtürzet worden. Das Paradies lag alſo nicht auf der Erden, ſondern in dem Luftthimmel. Das Diagramma der Ophiten, von dem wir unten reden werden, ſetzet das Paradies ſehr hoch hinauf nicht weit von dem Sitze der Gottheit oder von der Lichtwelt. Und endlich iſt es eine uralte Morgenländiſche Meinung, daß die Wohnung der erſten Menſchen auſſer dem Bezirke dieſer Erden in der Luft gelegen habe. (*) (3) Daß Jaldabaoth ſein Paradies für den Lichthimmel, worin die Perſonen der Gottheit wohnen, habe wollen gehalten haben, ſchlieſſe ich daraus, weil er Adam und Eva für zwo göttliche Perſonen ausgegeben hat. Die erſten Ausflüſſe der Gottheit, oder die göttlichen Perſonen, leben ſonſt nirgends, als in dem Lichtraume. (4) Und daß er die Geiſter, die in dem Luftthimmel wohneten, habe bereden wollen, daß Adam der Sohn des Menſchen, oder die andere Perſon der Gottheit, und Eva das erſte Weib, oder der heilige Geiſt, die dritte Perſon der Gottheit wäre, beweiſet das Jubelgeſchrey der Sophia über den Fall des Adams und der Eva. Ich habe daſſelbe oben weitläuftig erkläret und ausgebeſſert. (5) Daß Adam das göttliche Licht, das ihm Jaldabaoth eingeblaſen hatte, nicht mehr

(*) MOSES BARCEPHA de Paradiſo P. I. c. VIII. f. p. 25. f. *Eiusmodi erat paradiſi ſitus, ut ſupra ipſum eſſent materiae expertes ſpiritus, qui ſola ratione intelliguntur - - - Infra vero illum beſtiae & pecudes, ceteraque rationis carentia: ipſe vero paradiſus inter hanc & illa medius manebat. - - Nam ergo in hac, quam nos habitamus, terra Paradiſus exſtitit.*

Digitized by Google

mehr gehabt habe, da er in das Paradies ist versetzet worden, bedarf keines Beweises. Er weiß nichts von dem allerhöchsten GOtt, bis er von der Frucht des verbotenen Baumes gegessen hat. Jaldabaoth muß also ein Mittel gefunden haben, ihn zu entkräften und auszuleeren, ehe er in das Paradies ist versetzet worden. (6) Wie und aus was für Ursachen der Baum des Lebens und der Baum des Erkentnisses des Guten und Bösen in das Paradies gepflanzet worden, kann ich nicht sagen. Und wozu würde es dienen, wenn ich mich unterstünde, es zu mutmassen? Es ist besser, zu gestehen, daß es mir an sichern Nachrichten fehle, dieses Stükke des Glaubens der Ophiten in sein volles Licht zu setzen, als meinen Lesern allerhand Mutmassungen vorzulegen, die ich nicht beweisen kann, und die sie ohne Beweis nicht glauben dürfen. Das ist gewiß, daß sich diese beiden Bäume in dem Paradiese der Ophiten gefunden haben. Irenæus schweiget von dem Baume des Lebens: Allein das Diagramma erwähnet desselben. Und er war in dem Paradiese nötig. Adam und Eva waren nicht mehr unsterblich, nachdem ihnen das göttliche Licht war entzogen worden. Und sie sollten doch göttliche Personen vorstellen. Sie bedurften daher einer kräftigen Arzeney, wodurch ihr hinfälliges und vergängliches Leben erneuret und erhalten würde. Des anderen Baumes, der den Namen von dem Erkentnisse hat, gedenket Irenæus klar genug. Man kann bey demselben vieles fragen: Und ich kann auf nichts antworten. (7) Ich kann mit keinem ausdrücklichen Zeugnisse eines Alten das bestätigen, was zulezt stehet, daß Jaldabaoth sein Paradies verzäumet und den Zugang zu demselben wol verwahret habe. Allein mich dünket, daß ich es ganz sicher daraus schliessen könne, daß die Sophia die Schlange hat ansprechen müssen, um den Abfall des Adams und der Eva von dem Jaldabaoth zu befördern. Wenn das Paradies offen gestanden hätte, würde sie selbst ihr Vorhaben auf allerhand Weise haben ausführen können, und der Hülfe der Schlange nicht bedurft haben. Ein so geschlanker und behender Geist, als die Schlange war, konnte leicht durch eine kleine Oeffnung hineinschleichen. Allein der grosse und starke Leib der Sophia fand rund umher Widerstand und muste zurükke bleiben.

(IV.) Es fiel der Sophia schwer, diese neue Erfindung ihres stolzen Sohnes zu überwinden. Sie sahe wol, daß er würde betrogen seyn,

Digitized by Google

wenn Adam und Eva könnten beredet werden, sein Gesetz zu übertreten und von der verbotenen Frucht zu essen. Allein wie war dieses auszurichten? Die Wohnung der ersten Menschen war versperret: Und die Sophia hatte nicht Stärke genug, dieselbe zu öffnen. Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem schlangenförmigen Geiste, den der Jaldabaoth mit der Materie gezeuget hatte, und hielte bey demselben an, daß er in das Paradies kriechen und die Einwohner desselben bewegen mögte, das Verbot des Jaldabaoth zu brechen. Die Schlange sahe entweder die Absichten der Sophia nicht ein, oder war boshaftig genug, ihren eigenen Vater zu hintergehen. Sie willigte in das Begehren der Sophia, kam glücklich in das Paradies und verleitete zuerst die Eva und durch die Eva hernach den Adam, das Gesetz des Jaldabaoth aus den Augen zu setzen. Kaum war dieses geschehen, so fuhr der Geist der Gottheit, der von der Eva und dem Adam gewichen war, in dieselbe durch den Genuß der verbotenen Frucht zurükke. Sie erkenneten durch denselben den allerhöchsten GOtt, und wollten den Jaldabaoth und seine Söhne nicht mehr für ihre Oberherren ehren. Die Sophia jauchzete ungemein über den Sieg, den sie aufs neue über den Jaldabaoth erhalten hatte, und machte es abermal durch ein helles Geschrey in dem ganzen Himmel kund, daß Jaldabaoth sich fälschlich für den Vater aller Dinge und den Adam nebst der Eva für göttliche Personen ausgegegen hätte. Dieses alles wird man, wenn man achtsam lesen will, in dem Ireneus finden. Ich habe die Dinge nur besser aus einander geleget und auf eine solche Weise mit einander verknüpfet, daß man sie recht begreifen kann. Ich glaube nicht, daß mir jemand, wo er nicht mit Fleiß rechten will, einen einzigen Umstand bestreiten werde.

Die Zwölfte Anmerkung.

Einige Erinnerungen über die Stelle des Ireneus von der Bestrafung des Adams und der Eva, nachdem sie von der verbotenen Frucht gegessen hatten.

Ireneus erzählet die Bestrafung der Stammväter des menschlichen Geschlechtes, nach der Meinung der Ophiten, etwas deutlicher; allein nicht

nicht viel ordentlicher, als die vorhergehende Geschichte ihres Falles. Er fänget mit diesen Worten an: Ialdabaoth autem propter eam, quae circa eum erat, oblivionem, ne quidem intendentem ad haec, projecisse Adam & Evam de paradiso, quoniam transgressi erant praeceptum ejus. Hier findet sich gleich etwas, das man nicht ganz verstehet. Was soll das heissen: Propter eam, quae circa eum erat, oblivionem? Was ist das für eine Vergessenheit, die den Jaldabaoth umgab und ihn so fesselte, daß er nicht einmal auf die Schmachrede seiner Mutter und auf das übrige, das vorging, Acht haben konnte? Wir wissen aus dem Vorhergehenden, daß die Sophia ein Theil des göttlichen Wesens, das in ihm war, durch List aus ihm heraus gelokket habe. Siehet Irenens darauf und will also sagen, daß sein geschwächter Geist ihm nicht verstattet habe, auf alles zu merken, was neben ihm geschach und aus seinem heftigen Zorne entstehen würde? Oder meinet er etwas anders? Ich habe in der Geschichte gesaget, daß Jaldabaoth durch die Heftigkeit seines Zornes so sey geblendet worden, daß er nichts habe vernehmen oder überlegen können. Es kömmt mir wahrscheinlich vor, daß dieses der Sinn der Worte des Irenens sey. Allein ich unterstehe mich nicht zu behaupten, daß mich meine Meinung hierin nicht betriege. Es liegt endlich so gar viel an diesem Umstande nicht.

Irenens fähret fort auf diese Weise zu erzählen: Voluisse enim filios ei ex Eva generari, & non adeptum esse, quoniam mater sua in omnibus contrairet ei, & latenter evacuans Adam & Evam ab humectatione luminis, uti neque maledictionem participaret neque opprobrium is qui esset a principalitate Spiritus. Sic quoque vacuos a divina substantia factos, maledictos esse ab eo & dejectos e coelo in hunc mundum docent. Entweder der alte Lateinische Uebersetzer hat hier sein Amt sehr schlecht verwaltet, oder Irenens hat sehr ungewiß, nachläßig und unordentlich erzählet. Ich habe in der Geschichte seine Fehler verbessert und der Sache ihre rechte Gestalt gegeben. Allein wer seine Worte ohne Ueberlegung und Nachsinnen lesen, und dieselbe hernach mit meiner Erzählung vergleichen wird, der kann zweifeln, ob ich meine eigene Mutmaßungen, oder die Meinung des Irenens vorgetragen habe. Ich will meinen Bericht daher so kurz rechtfertigen, als es möglich ist. (1.) Man siehet klar genug aus den Worten des Irenens, daß Adam und Eva alles Göttliche, das sie bey sich

hatten, verloren haben, ehe sie auf die Erde sind herab gestürzet worden. Allein man siehet so deutlich nicht, durch wen ihnen dieser Schatz ist geraubet worden. Die Worte sind auf eine solche Weise eingerichtet, daß man diese That eben so gut dem Jaldabaoth, als der Sophia zuschreiben kann. Ich habe berichtet, daß die Sophia dem Adam und der Eva alle göttliche Kraft genommen habe. Und ich glaube, daß man mir Recht geben werde, wenn man auf zwey Dinge Acht haben wird. Irenens saget zuerst, daß derjenige, der die ersten Menschen ausgeleeret, es heimlich (latenter) gethan habe: Fürs andere, daß er es darum gethan, damit der Geist der Gottheit, der in denselben war, (is qui esset a principalitate spiritus: Das ist: der Ausfluß des göttlichen Wesens) nicht in ihnen mögte verfluchet und beschimpfet werden. Dieses beides schikket sich keinesweges auf den Jaldabaoth. Aus was für einer Ursache hätte dieser Geist tükkisch und heimlich den ersten Menschen den Geist der Gottheit stehlen sollen? Und was bekümmerte sich dieser freche und unverschämte Planetenfürst, der GOtt nicht achtete und selber GOtt seyn wollte, um die Ehre des allerhöchsten GOttes? Allein beides reimet sich sehr wol zu der Gemütsart und dem Zustande der Sophia. Diese eiferte beständig um die Ehre des Vaters aller Dinge und hatte Ursache, behutsam und stille zu handeln, damit ihr Sohn ihre Absichten durch seine Macht nicht hintertreiben mögte. (II.) Ich bilde mir in der Bestrafung des Adams und der Eva Absätze und Stuffen ein. Sie werden (1) aus dem Paradiese verstoßen und bleiben indeß doch in dem Lufthimmel. Sie werden (2) verfluchet und endlich (3) aus dem Lufthimmel herab auf die Erde geworfen. Man wird diese Stuffen schwerlich in dem Irenens finden, wenn man ihn mit einer mittelmäßigen Achtsamkeit lieset. Allein sie zeigen sich, wenn man nur den einigen Umstand in Erwegung ziehet, daß die Sophia Zeit gehabt habe, dem Adam und der Eva den Geist der Gottheit heimlich zu entziehen, bevor sie auf diese Erde gestürzet worden sind. Hätte Jaldabaoth alles, was er den ersten Menschen zudachte, mit einemmale an ihnen vollzogen, so würde seine Mutter weder darauf haben denken können, das göttliche Licht in Sicherheit zu bringen, noch Zeit gefunden haben, ihren guten Willen auszuführen. Man muß sich also vorstellen, daß dieser erzürnte Geist seine ungehorsamen Kinder nur zuerst aus dem Paradiese gejaget habe: daß sie eine Weile in dem Lufthimmel sich aufhalten dürfen; daß die Sophia indeß ein

Mit-

Mittel gefunden habe sie zu entgeistern, wenn ich so reden darf: daß hierauf endlich die noch übrige Strafe erfolget sey. Man überlege dieses und lese hernach die Worte des Ireneus noch einmal, so wird man das in denselben antreffen, was man vorher nicht wahrgenommen hat. Er redet zuerst ausdrücklich nur von der Verstoßung aus dem Paradiese: Projecisse Adam & Evam de paradiso. Hernach kommet er erst zu ihrer Verbannung auf die Erde, die er mit ganz anderen Worten beschreibet: Dejectos e coelo in hunc mundum. Siehet man nicht aus den Redensarten selbst, daß diese beiden Arten der Strafe ganz unterschieden und auf einander gefolget sind?

Die Dreizehente Anmerkung.

Von der Tochter Adams der Norea.

Wenn man meine Erzählung von den Begebenheiten der ersten Welt, nach der Lehre der Ophiten, mit den Worten des Ireneus, dem ich fast allein folgen muß, vergleichen will: so wird man sehen, daß ich etwas mehr sage, als bey ihm stehet, und die Dinge, die er vorträget, besser auseinander setze und genauer mit einander verknüpfe. Allein man wird mir auch, wenn man diese Vergleichung ohne Partheilichkeit und Unachtsamkeit anstellen will, das Zeugniß nicht versagen, daß alles, was ich hinzufüge, natürlich aus seiner Erzählung fliesse. Er fasset der Kürze halben vieles zusammen, und wird dadurch zuweilen finster: Seine Leser müssen durch ihr Nachdenken ihn hier und da aufklären. Ich gebe ein Exempel. Ich berichte, daß Seth und Norea, ein Sohn und eine Tochter des Adams, sich mit einander vermählet und ein besseres Geschlechte, als das Geschlechte Kains, gezeuget haben. Ireneus saget weder dieses, noch jenes. Allein er hat es sonder Zweifel sagen wollen und es nur darum nicht gesaget, damit er nicht gar zu lang und weitläufig werden mögte. Die Ophiten waren darin mit der Schrift einig, daß vor der Sündflut zwo unterschiedene Arten der Menschen, eine böse und eine gute, diese Erde bewohnet hätten. Jene bestand aus den Nachkommen des Kains: Diese stammete von dem Seth und der Norea, nach ihrer Meinung, her. Ueber dieses kann die Heiraht des Seths mit der Norea aus den Lehren einer andern Bande der Gnostiker, der Sethianer, dargethan werden, die sehr vieles

mit

Digitized by Google

mit den Ophiten gemein hatte. Epiphanius berichtet klar von diesen Ketzern, daß sie dem Seth ein Weib Namens Horea zugegeben haben. (*) Dieses ist unstreitig diejenige, die bey dem Ireneus die Norea heisset. Ich kann es nicht entscheiden, welcher Name der wahre und rechte sey, ob der Ireneus, oder ob der Epiphanius einer Verbesserung bedürfe. Allein das wird zum wenigsten hieraus so gewiß, als Sachen von dieser Gattung werden können, daß die Norea die Gemahlinn des Seth gewesen sey. Zur Not kann man endlich auch aus dem Ireneus dieses ziemlich feste beweisen. Nachdem derselbe des Seth und der Norea erwähnet hat, fähret er so zu reden fort: Ex quibus reliquam hominum multitudinem generatam dicunt. Man würde fehlen, wenn man diese Worte allein auf den Seth und die Norea ziehen wollte. Sie gehen sonder Streit auch auf den Kain, der ebenfalls Nachkömmlinge hinterlassen hat. Allein man kann auch unmöglich den Seth und die Norea von diesen Worten ausschliessen. Und gehören sie zu denen, von welchen das menschliche Geschlecht herstammet, so ist es wol mehr als wahrscheinlich, daß sie mit einander verheirahtet gewesen sind.

Die Vierzehente Anmerkung.

Verbesserung einer Stelle des Ireneus von der Sendung der Jüdischen Propheten.

Je mehr ich mich in dem Ireneus umsehe, je gewisser werde ich, daß die Herausgeber dieses alten Lehrers denen eine sehr reiche Ernte zurükke gelassen haben, die ihn in Zukunft werden herausgeben wollen. Er ist noch an vielen Orten ganz dunkel und unverständlich: an andern ganz ungesund und verdorben. Ich muß dieses wiederum mit einem Exempel bestätigen. Die Ophiten glaubten, daß die Propheten der Juden nicht von dem höchsten GOtte, sondern nur von dem Weltschöpfer, dem Jaldabaoth,

(*) EPIPHANIVS Haeref. XXXIX. Sethianorum §. 286. Tom. I. Opp. Ἐις μωρίαν δὲ πολλὴν τὸν νοῦν ἑαυτῶν κατάγοντες, γυναῖκά τινα Ὡραίαν λέγουσιν εἶναι τοῦ Σηθ. Ad haec, quae est illorum stoliditas & vecordia, uxorem Sethi Horaeam nescio quam nominatim nominant.

Digitized by Google

baoth, und den übrigen Planetengeistern wären abgesondert worden. Dieses erzählet der Lateinische Ireneus, den wir haben, mit den folgenden Worten: Ex quibus (Iudaeis) *elegisse septem dies*, quos & sanctam hebdomadam vocant, & unusquisque eorum suum praeconem ad semet gloriandum & Deum annuntiandum: uti & reliqui audientes glorias, servirent & ipsi his, qui a prophetis annuntiarentur dii. Wer verstehet die ersten Worte dieser Stelle: Ex quibus elegisse dies? Man siehet wol aus den folgenden Worten: Quos & sanctam hebdomadam vocant, daß durch die septem dies die sieben grossen Geister, die in den Irrsternen wohnen und regieren, gemeinet werden. Denn die Ophiten nenneten diese Geister die heilige oder die himmlische Sieben um sie von der unheiligen und irdischen Sieben, die aus der Schlange und ihren sechs Söhnen bestand, zu unterscheiden. Allein warum heissen diese Geister die septem dies oder die sieben Tage? Keiner derjenigen, die vor dem Massuet den Ireneus haben drukken lassen, hat Lust gehabt, sich in diese Schwürigkeit einzulassen oder nur in einer Anmerkung dieselbe zu berühren. Massuet hat endlich das Herz gefasset, eine Erklärung dieser Stelle zu wagen. Sie ist gewiß sinnreich. Allein sie wird eben deswegen unwahrscheinlich, weil sie gar zu sinnreich ist. Er hält dafür, daß dies in dieser Stelle so viel sey, als lumina, oder Lichter, und daß Ireneus also habe sagen wollen, es hätten die sieben Lichter, oder die sieben Irrsterne sich aus dem Volke der Juden gewisse Boten und Propheten erwählet. Damit man dieses desto leichter glauben möge, füget er hinzu, daß Ireneus im Griechischen das Wort φάεα werde gesetzet haben, und rükket es dem Lateinischen Uebersetzer, als ein Versehen, auf, daß er dieses Griechische Wort nicht durch lumina, sondern durch dies gegeben habe. Dieses leztere ist nichts, als eine ganz von allen Beiständen verlassene Mutmassung: Und ich darf daher nichts darauf antworten. Wer hat es dem gelehrten Benediktiner geoffenbaret, daß Ireneus das Wort φάεα, oder ein anderes, das eben so viel gilt, gesetzet habe? Die Erklärung selber kann darum nicht angenommen werden, weil sie mit der Lehre und der Sprache der Ophiten und aller Gnostiker gar nicht übereinstimmet. Die Gnostiker, und insonderheit die Ophiten, nenneten die Geister, die über die Wandelsterne herrschen, aeones, principes, Archas, u. s. w. und niemals lumina oder Lichter. Man kann viel leichter durch eine Verbesserung einiger Buchstaben dieser dunklen Stelle alle nötige Klarheit verschaffen. Man

leſe nur an Stat dies, deos, ſo iſt alles helle. Die Ophiten hieſſen zuweilen die Planetengeiſter deos oder Götter, nicht weil ſie dieſelbe für Götter hielten, ſondern weil dieſe Geiſter ſich für Götter ausgaben und gerne als Götter von den Menſchen wollten bedienet ſeyn. Sie erreicheten auch zum Theil dieſe hochmütige Abſicht, und wurden von einigen Völkern, und inſonderheit der Jaldabaoth von den Juden, für Götter gehalten. Ireneus beſtätiget dieſe Verbeſſerung ſelber ausdrücklich in den gleich folgenden Worten, worin er zweimal das Wort Deus von den Planetenfürſten brauchet. Et *Deum* annuntiandum. Et his qui a Prophetis annuntiarentur *Dii*. Nicht lange hernach ſaget er wiederum: Vnusquisque Prophetarum glorificans ſuum Patrem & *Deum*. Epiphanius ſaget über dieſes offenbar, daß die Geiſter, von denen wir reden, auch Götter von den Ophiten ſeyen genennet worden: (*) Ἦτοι Αἰῶνες, ἤτοι ΘΕΟΙ, ἤτοι Ἄγγελοι. Sive Aeones, ſive Dii, ſive demum Angeli. Sonſt hat Maßuet darin recht, daß man in der oben angeführten Stelle unusquisque verwandeln müſſe in unumquemque. Es iſt zu verwundern, daß man dieſen offenbaren Schreibfehler ſo lange hat in dem Ireneus ſtehen laſſen.

Die Funfzehente Anmerkung.

Verbeſſerung eines Fehlers, den Origenes in der Beſchreibung des Diagramma der Ophiten begehet.

Ich gebe es beinahe für gewiß aus, daß Origenes das Diagramma der Ophiten nicht vor Augen gehabt, ſondern aus dem Gedächtniſſe geſchrieben habe, da er die Nachricht, die er von demſelben in der Widerlegung des Celſus giebt, aufgeſetzet hat. Seine Beſchreibung würde viel richtiger und beſſer gerathen ſeyn, wenn er bey der Verfertigung derſelben das Bild angeſehen hätte: Und nimmermehr würde er den Fehler begangen haben, denn ich jezt anmerken will. Er ſaget, da er von dieſem gemalten Kathechismus zu reden anfänget, daß das Diagramma ein Bild ſey, das aus zehen Kreiſen oder Zirkeln zuſammengeſetzet iſt, die alle durch einen einzigen Kreis umſchloſſen werden, auf dem das Wort Leviathan ſtehet. (**) Sollte

(*) Haeref. Ophitar. XXXVII. §. IV. p. 271. (**) Lib. VI. contra Celſum §. XXV. p. 649.

Digitized by Google

Sollte man sich nicht einbilden, wenn man dieses lieset, als wenn diese zehen Zirkel das ganze Diagramma ausgemachet hätten, oder wenigstens, daß sie das vornehmste Stück dieses Gemäldes gewesen wären? Allein das Folgende zeiget nach und nach, daß man auf dem Diagramma weit mehr Dinge gesehen und daß diese Zirkel nur die niedrigste Stelle auf demselben bekleidet haben. Und wer weiß, ob nicht ausser den Bildern, die Origenes anzeiget, noch andere mehr auf dieser bunten Tafel gestanden, die er ausgelassen hat? Eine gute Weile hernach, da ihn Celsus wiederum auf das Diagramma bringet, spricht er nur von sieben Zirkeln, und meldet, daß die Ophiten die Kreise der sieben Hauptgeister in einen einzigen grossen Zirkel eingeschlossen, die sie die Weltseele oder den Leviathan genennet hätten. (*) Hat Origenes sich in einer von diesen beiden Stellen verschrieben? Oder ist eine derselben durch die Nachläßigkeit der Abschreiber verdorben worden? Wenn einer unter den Herausgebern und Auslegern des Origenes den Unterscheid dieser beiden Oerter bemerket hätte, würde er vermutlich eines von diesen beiden behauptet haben: Allein er würde falsch geurtheilet haben. Es ist aus der ersten Stelle klar, daß sich auf dem Diagramma ein grosser Kreis, der viele kleinere Zirkel umringet, gefunden habe, dessen Rand mit dem Namen Leviathan oder die Weltseele bezeichnet gewesen. Und aus der andern Stelle siehet man, daß sich auf diesem Gemälde ein grosser Zirkel gezeiget habe, in dem die sieben Kreise der Planetengeister gestanden. Dieser letztere kann derjenige nicht gewesen seyn, auf dem das Wort Leviathan geschrieben war. Die Weltseele belebet den Lufthimmel nicht, in dem die Irrsterne mit ihren Herrschern schweben. Sie durchdringet nur diese Unterwelt oder die Erde, worauf die Menschen wohnen. Es ist also ganz unglaublich, daß die Ophiten die Zirkel, die ihre sieben Planetengeister vorstellen sollten, mitten in denjenigen Kreis hinein gesetzet haben, der das Denkbild der Weltseele oder des Leviathans war. Diese Anmerkung entdekket uns den Irrthum, den Origenes in der einen derer beiden Stellen, die wir angezogen, begangen hat. Er stekket nicht in den Zahlen. Er lieget darin, daß Origenes von demjenigen Zirkel, der die sieben Planetenkreise umschloß, eben das saget, was er von dem andern grossen Zirkel, der zehen kleinere

(*) L. c. §. 35. p. 658. Κύκλῳ περιλαμβανόμενοι ἑνί, ὃν φάσιν εἶναι τὸν τῶν ὅλων ψυχὴν καὶ λευιάθαν, καὶ ἐκτὸς τῶν ἀρχοντικῶν κύκλων. *Quae septem potestatum circulos uno includit, quem verum omnium animam & Leviathan vocat.*

Kreise in sich fassete, gesaget hatte, daß er mit dem Worte Leviathan bezeichnet gewesen. Dieses Wort führet nicht der erste dieser beiden Kreise, sondern nur der andere, der die Unterwelt oder die Erde vorstellete. Es ist leicht zu begreifen, wie Origenes in diesen Irrthum gerathen sey. Er beschrieb das Diagramma aus dem Gedächtnisse, weil er es entweder nicht bey der Hand hatte, oder weil er sich die Mühe nicht nehmen wollte, es aufzusuchen und wieder anzusehen. Er erinnerte sich, daß er einen grossen Zirkel mit zehen kleinen, und einen andern mit sieben kleinen Kreisen auf demselben gesehen hatte. Hierin irrete er nicht. Jener war das Zeichen der Erde: Dieser das Sinnbild des Lufthimmels. Allein in der Hitze der Widerlegung vermengete seine Einbildung diese beiden Zirkel, die Unterwelt und die Luftwelt, mit einander und verleitete ihn unvermerkt, auf dem leztern eben denjenigen Namen zu setzen, den er allein auf dem erstern hätte setzen sollen.

Die Sechszehente Anmerkung.

Von der Bedeutung der Namen, welche die Ophiten den sieben himmlischen Geistern gegeben haben.

Man könnte mutmassen, daß ich etwas angenehmes und nüzliches zurükke behalten hätte, wenn ich die Mutmassungen der Gelehrten von dem Ursprunge und der Bedeutung der Namen, welche die Ophiten den sieben Königen des Himmels gegeben haben, ganz verschwiege. Ich will diesen Argwohn vermeiden und eine Probe derselben hersetzen. Der erste, so viel ich weiß, dem es eingefallen ist, daß die Ophiten durch diese Namen die Natur und die Eigenschaften ihrer Geister haben ausdrükken wollen, ist ein unbekannter Gelehrter, der einige Anmerkungen dem Nicetas Choniates, der zu Lyon 1592. in 8. ist gedrukket worden, beigefüget hat. Allein dieser vertieft sich nicht weit in diese Sache und erkläret nur den Namen Jaldabaoth. (*) Er hält dafür, daß dieses Wort so viel sey, als: Ein Sohn der Väter oder einer, der von den Väern gezeuget ist. Ich sehe in der Lehre der Ophiten gar keine Ursache, weswegen sie den König des Saturnus so hätten nennen sollen. Vierzig Jahre nach diesem hat

(*) P. 612. 613. A patribus genitus sive filius patrum.

hat ein berühmter Prediger in der Französischen Reformirten Kirche, Joh. Crosius, (*) viel weitläuftiger und gelehrter so wol diese, als andere fremde und unbekannte Wörter, die bey den Alten in der Geschichte der Gnostiker vorkommen, in einem besondern Werkgen beleuchtet, das Joh. Ernst Grabe an seinen Ireneus wieder hat anhängen lassen. (**) Dieser glaubet, daß der Name Jaldabaoth aus dreien Hebreischen Wörtern zusammengesetzet sey : יַהּ אֵל דַּבְאוּת und so viel bedeute, als ein beredter GOtt, ein GOtt, der mächtig in Worten ist. Deus fortis sermonum. Den Namen Astapheus leitet er von einem Hebreischen Worte her, das Ueberschwemmung bedeutet. Und daraus schliesset er, daß dieses Wort so viel sey, als : Der Wasserfürst. Der Name Horeus kömmt, wie er meinet, von dem Hebreischen Worte אוּר, das Feuer, her; und Horeus ist also ein Feuergeist, ein Fürst, der das Feuer nicht achtet oder der das Feuer in seiner Gewalt hat. Ich weiß keine von diesen dreien Erklärungen aus der Lehre der Ophiten zu rechfertigen, und lasse mich beinahe bewegen, alle drey als falsche Deutungen zu verwerfen. Crosius war so ungeschickt nicht, als ihn sein grimmiger Widersacher, der Jesuit Petavius, abmahlet. (***) Er war der Hebreischen Sprache sehr mächtig und hatte vieles gelesen. Allein er besaß nur eine mittelmäßige Geschicklichkeit, seine Belesenheit und Gelehrsamkeit gut und nützlich anzuwenden. Samuel Baßnage hat sich indeß nicht abhalten lassen, ihm beizustimmen. Nur bey dem Worte Jaldabaoth ist er zweifelhaft, ob es nicht besser sey, zu glauben, daß es aus den dreien Wörtern יה, דבא und לא bestehe, und daher so viel sey, als: GOtt der HErr der Starke, Dominus Deus fortitudinum. (****) Man hält es diesem gelehrten Manne leicht zu gute, daß er von diesen Erklärungen so redet, als wenn man sie annehmen müßte. Allein man kann es übel auslegen, daß er sie als seine eigene Gedanken vorträget und ihres ersten Erfinders nicht erwähnet, den er doch sonst anführet. Johann le Clerc oder Clericus hat andere Bedeutungen ersonnen. (*****) Jaldabaoth ist,

(*) Siehe von ihm PAVL COLOMESII Gallia Orientalis p. 184.

(**) Specimen conjecturarum & observationum in quaedam loca Origenis, Irenaei, Tertulliani & Epiphanii, 1632. 8.

(***) Notis ad Synesium p. 91. f.

(****) Annalibus Politico-Ecclesiast. Tom. II. p. 52. 62.

(*****) Historia Ecclesiast. duorum post Christum natum Saeculorum ad A. CXLIV. §. IV. p. 668.

Digitized by Google

nach seiner Meinung, nichts anders, als Iah el tsbaoth, Jah, der GOtt der Heerscharen. Horeus ist, wie er glaubet, das Hebreische Wort *Or*, Licht. Astapheus ist so viel, als *hatsophah*, der Wächter. Wiewol bey diesem leztern Namen giebt er zu bedenken, ob es nicht glaublich sey, daß er von den Abschreibern sey verdorben worden? und ob man nicht an Stat Astapheus lesen müsse Assadeus und diesen Namen von dem Hebreischen Worte haschaddai herleiten könne? Was brauchet es, daß ich mehr solcher Mutmassungen hersetze? Die vorgetragenen werden Niemand zweifeln lassen, daß diejenigen, die ich weglasse, hier ohne Schaden können entbehret werden.

Die Siebenzehente Anmerkung.

Einige Erinnerungen über die Erzählung des LI. Abschnittes.

Ich halte in der Erzählung, die man in dem ein und funfzigsten Abschnitte lieset, diejenige Ordnung nicht, die Ireneus beobachtet hat, weil ich glaube, daß er einige Dinge versetzet und verrükket hat. Er berichtet (1) daß die Sophia die ausserordentliche Zeugung JEsus und Johannes vermittelt habe. Operatam esse Prunicum per Ialdabaoth, nescientem quid faciat, duorum hominum factas esse emissiones, alterum (ich glaube, daß man lesen müsse alteram) quidem de sterili Elizabet, alterum (l. alteram) ex Maria Virgine. Darauf beschreibet er (2) die Unruhe und Angst der Sophia über den schlechten Fortgang ihrer guten Absichten: Et quoniam non habueret eadem ipsa requiem neque in coelo, neque in terra, contristatam invocasse in adjutorium matrem. Endlich (3) erzählet er das Mitleiden des heiligen Geistes und die Frucht desselben, die Sendung des Christus. Mater autem ejus, prior semina, miserata est super poenitentia filiae & postulavit a primo homine adjutorium (vielleicht muß es adjutorem heissen) ei mitti Christum: qui & descendit emissus ad sororem suam & ad humectationem luminis. Das Wort poenitentia bedeutet in dieser Stelle nichts mehr, als Angst und Unruhe.

Man

Man kann es nicht durch Busse und Reue übersetzen, weil die Sophia nichts begangen hatte, das sie hätte bereuen und beseufzen dürfen. Sie war weder auf dem Unglükke, das ihr begegnet war, noch an den betrübten Folgen dieses Unglükkes Schuld.

In meiner Erzählung gehen die beiden lezten Stükke dieses Berichtes voran, und das erste machet den Schluß. Diese Veränderung hat mir die Natur der Sache angerahten. Kann man sich einbilden, daß die Sophia dem Christus einen Vorläufer und eine Wohnung verschaffet habe, ehe sie gewußt, ob er auf die Erde kommen würde, oder nicht? Pfleget ein Kluger Anstalt zur Beförderung einer Sache zu machen, die ihm entweder noch unbekant, oder die doch ungewiß ist? Sonder Zweifel hänget alsò das Gedichte auf diese Weise zusammen. Die Sophia nahm in der unerträglichen Gemüthsunruhe, die ihr zusezete, ihre Zuflucht zu ihrer Mutter und bat, daß sie ihr bey dem Vater aller Dinge einen mächtigen Beistand auswürken mögte. Die Mutter erbarmete sich über den kläglichen Zustand ihrer Tochter und hielte bey dem höchsten Gott an, daß ihr Sohn, der Christus, seiner Schwester zur Hülfe wider den Jaldabaoth und die Schlange mögte gesendet werden. Gott verwilligte diese Bitte. Der heilige Geist gab der Sophia davon Nachricht. Diese war darauf bedacht, wie sie ihrem Bruder einen heiligen Gesandten, der seine Ankunft verkündigte, und eine anständige Wohnung auf der Erden verschaffen mögte. Man halte mir diese und einige andere Erinnerungen von dieser Art zu gute. Sie scheinen schlecht und unnötig zu seyn: und sind es nicht. Ich darf sie nicht auslassen, wo ich den Namen eines aufrichtigen und gründlichen Geschichtschreibers behaupten will. Und bin ich nicht schuldig, meinen Lesern die Ursachen zu entdekken, die mich bewogen haben, aus dem Wege zu weichen, den mir meine Zeugen anweisen?

Bald auf die Worte des Ireneus, die ich angeführet habe, folget eine Stelle, die ich in meine Geschichte nicht eingerükket habe, weil ich zweifle, wie ich sie verstehen, und ob ich sie für gesund, oder für verfälschet ansehen soll. Sie ist diese: Sophiam ante adoptasse Iesum, uti descendens Christus inveniat vas mundum *& uti per filium ejus Ialdabaoth femina a Chri-*

Christo annuntiaretur. Ireneus saget, daß die Sophia den Menschen Jesus, in dem der Christus wohnen sollte, aufs fleißigste gesäubert und zubereitet habe, und setzet zwo Ursachen hinzu, weswegen sie diese Arbeit unternommen habe. Die erste derselben bedarf keiner Erklärung. Der Christus sollte ein ganz neues Gefäß vorfinden. Allein was bedeutet die andere? Damit das Weib von Christo durch den Sohn des Jaldabaoth angekündiget würde. Haben diese Worte einen Verstand? Oder hat die Nachläßigkeit der Abschreiber es verursachet, daß sie jezt keinen Verstand haben? Die Herausgeber des Ireneus schweigen bey denselben ganz stille: nicht darum, wie ich mutmasse, weil sie dieselbe für deutlich gehalten, sondern weil sie die Hofnung, dieselbe zuverläßig zu erklären, aufgegeben haben. Ich habe es bemerket, daß sie insgemein bey denen Stellen stumm sind, die unauflöslich zu seyn scheinen, und weiß keine rühmlichere Ursache dieses Schweigens anzugeben, als diejenige, die ich angezeiget habe. Die Hälfte der Meinung des Ireneus begreife ich. Er will sagen, daß die Sophia aus dem Jesus einen ächten und wahren Sohn des Jaldabaoth durch ihre Reinigung habe machen wollen. Er hatte etwas irdisches und unreines an sich, weil er von einer irdischen und unreinen Mutter war empfangen und geboren worden. Allein der Christus sollte sein Amt in und durch ein Geschöpfe verrichten, dem nichts menschliches und unsauberes anklebete. Die Sophia säuberte daher den Jesus, daß er Niemand sonsten als seinem himmlischen Vater, dem Jaldabaoth, verwandt war und angehörete. Allein bey der andern Hälfte dieser dunkelen Stelle lasse ich beinahe den Mut fallen. Was ist das für ein Weib, daß der Christus durch den Dienst eines reinen und rechtmäßigen Sohnes des Jaldabaoth der Welt verkündigen sollte? In der Sprache der Ophiten heisset die dritte Person der Gottheit, der heilige Geist nämlich, das Weib oder das erste Weib. Will demnach Ireneus etwa sagen, daß der Christus den heiligen Geist der Welt offenbaren und ankündigen sollte? Mit dieser Erklärung kann ich mich darum nicht befriedigen, weil der Christus nicht den heiligen Geist, sondern den höchsten Gott, den unbekannten Vater, den ersten Menschen, wie die Ophiten redeten, predigen sollte. Et annuntiare *incognitum patrem*, saget Ireneus bald hernach, wenn er das Amt des Christus berühret. Ich halte es für wahrscheinlicher, daß in dem Worte femina ein Schreibfeh-

ler

ler liege. Allein ich unterſtehe mich nicht, das rechte Wort, das die Abſchreiber verfälſchet haben, zu errahten. Ein kühner Bücherrichter würde vielleicht ſagen: Streichet auf meine Verantwortung femina aus und ſchreibet veritas dafür. Ein dummer Abſchreiber hat das Wort veritas, das unleſerlich geſchrieben war, in das Wort femina, das bey dem Ireneus kurz vorher ſtehet, verwandelt. Ich bin ſo beherzt nicht, und will lieber andern, die geſchickter, als ich, rahten können, die Verbeſſerung dieſer Stelle überlaſſen, als ſelber unternehmen.

Die Achtzehente Anmerkung.

Erklärung einer dunklen Stelle des Ireneus von dem Irrthume, den die Jünger Chriſti, nach der Meinung der Ophiten, bey dem auferſtandenen JEſu begangen haben.

Die Jünger JEſu kannten, nach der Meinung der Ophiten, ihren auferweckten Meiſter, und kannten ihn nicht recht. Ireneus erzählet die Irrthümer, die ihnen von den Ophiten beigemeſſen wurden, mit dieſen Worten: Videntes autem diſcipuli reſurrexiſſe eum, non eum cognoverunt, ſed ne ipſum quidem Ieſum, cujus gratia a mortuis reſurrexit. Et hunc maximum errorem inter diſcipulos ejus fuiſſe dicunt, quoniam putarent, eum in corpore mundiali reſurrexiſſe, ignorantes, *quoniam caro & ſanguis regnum Dei non apprehendunt.* Der leztere von dieſen beiden Abſätzen hat nichts ſchweres und dunkeles. Allein der erſtere iſt ein wahres Räthſel und erfordert einen Wahrſager. Ireneus ſaget, (1) daß die Jünger den auferſtandenen JEſus, da ſie ihn geſehen, nicht gekannt haben, (2) daß ſie auch nicht einmal den JEſus gekannt haben, um deſſentwillen der JEſus auferſtanden iſt. Das erſtere verſtehet man zwar: Allein man weiß nicht, wie man es mit dem Folgenden vergleichen ſoll. Es wird gleich darauf geſaget, daß die Jünger darin geirret haben, daß ſie gemeinet, Chriſtus wäre mit ſeinem vorigen natürlichen Leibe wieder auferſtanden. Iſt dieſes wahr, ſo iſt das Vorhergehende falſch, daß die Jünger JEſum nicht gekannt

kannt haben. Wie haben sie ein falsches Urtheil von der Natur seines Leibes fällen, und ihn doch nicht kennen können? Das andere klinget so ungereimt und unverständig, als das Geschwätze eines Wahnwitzigen. Was heisset denn das: Die Jünger, die JEsum nicht gekannt haben, haben nicht einmal den JEsum gekannt, um dessentwillen der JEsus auferstanden ist? Glaubeten denn die Ophiten einen doppelten JEsum? Und meineten sie, daß der eine JEsus um des andern JEsus willen auferstanden wäre? Nein, sie wußten nur von einem einzigen JEsu, nämlich von demjenigen, mit dem sich der Christus und die Sophia vereiniget hatten. Man muß also zugeben, daß dieser Ort des Ireneus entweder verfälschet, oder verstümmelt sey. Und doch haben die Gelehrten, die den Ireneus herausgegeben haben, es sich mit keinem Worte merken lassen, daß er schwer zu verstehen wäre. Ich habe es schon oben erinnert: Diese Herren haben die Gewohnheit, daß sie bey den Stellen, an deren Auslegung sie verzweifeln, gar nichts sagen. Diese Weise ist so verwerflich eben nicht. Warum soll man sprechen, wenn man es vorher siehet, daß man nichts vernünftiges werde vortragen können? Indeß wäre es doch rühmlicher gewesen, wenn sie ihre Unwissenheit gestanden und den Lesern die Oerter bemerket hätten, die noch eines neuen Lichtes benötiget sind.

Ich habe mich durch die Finsterniß dieser Stelle nicht abschrekken lassen, auf eine Auslegung derselben zu sinnen: und bin auf einen doppelten Einfall gerahten, nachdem ich einige Zeit nachgedacht habe. Man kann zuerst glauben, daß einige Worte aus dieser Stelle verloren gegangen sind. Lasset uns dem Worte Iesum diesen Zusatz beifügen: Eum cognoviſſe dicunt, so ist die Dunkelheit größten Theils verschwunden. Sed ne ipſum quidem Iesum *eum cognoviſſe dicunt*, cujus gratia a mortuis reſurrexit. Es ist möglich, daß ein Abschreiber diese Worte ausgelassen hat: ja es ist gar möglich, daß sie Ireneus, der sehr nachläßig und unachtsam schreibet, im Verstande zurükke behalten hat. Wenn sie hinein gerükket werden, so hat der Ort diesen Sinn: Die Jünger kannten JEsum nicht, oder sie irreten bey seinem Leibe, den sie für einen natürlichen Leib hielten: Ja JEsus selber kannte nicht einmal denjenigen, durch dessen Gnade er auferstanden war. Er wußte nicht, daß er dem Christus sein neues Leben zu danken hätte.

Mich

Digitized by Google

Mich dünket, daß dieser Einfall nicht ganz ungerathen sey. Allein ich traue dem folgenden mehr, der weder bessert, noch zusetzet, sondern alles stehen lässet, wie es ist.

Man sondere die Worte: Sed ne ipsum quidem Iesum, durch einen Einschluß oder so genannte Parenthesin von dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und lese alsdenn mit Achtsamkeit, so wird man diese dunkle Stelle leicht verstehen: Videntes autem discipuli resurrexisse eum, non eum cognoverunt (sed ne ipsum quidem Iesum) cujus gratia a mortuis resurrexit. Der Sinn ist dieser: Da die Jünger den auferstandenen JEsus sahen, kannten sie denjenigen nicht, durch dessen Gnade er von den Todten erwecket war: das heisset: Sie wußten nicht, daß der Christus den JEsus erwecket hätte, und meineten, als wenn JEsus selber sich das Leben wiedergegeben hätte: Ja sie kannten den JEsus nicht einmal: Das heisset: Sie bildeten sich ein, als wenn sie denjenigen JEsus wieder sähen, den der Tod von ihnen getrennet hatte, da es doch ein ganz anderer, oder ein geistlicher JEsus war. Diese Auslegung ist mir so wahrscheinlich vorgekommen, daß ich den Mut gefasset habe, sie der Geschichte einzuverleiben. Man wird mir dieses nicht übel deuten. Ich habe diese Stelle nicht wol ganz auslassen können. Daher habe ich diejenige Erklärung derselben, die den grössesten Schein der Wahrheit hat, als wahr und gewiß annehmen müssen. Wem der Einschluß oder die Parenthesis, die ich gemachet habe, etwas zu hart scheinet, dem kann auf eine andere Weise gerathen werden. Man bilde sich ein, daß einige Worte in dieser Stelle versetzet sind, und daß die Worte: Sed ne ipsum quidem Iesum, zulezt stehen müssen, so fliesset alles rein und ungezwungen: Und der Verstand, der aus der Parenthesi folget, bleibet unveränderlich. Non eum cognoverunt, cujus gratia a mortuis resurrexit: Sed ne ipsum quidem Iesum. Die sich mit der Verbesserung der alten Schriftsteller beschäftigen, wissen, daß dergleichen Versetzungen in den Abschriften derselben nicht ungewöhnlich sind. Ich habe es gesaget, daß ich dieser Erklärung der angezogenen Stelle des Irenens sehr gewogen sey. Allein ich habe nicht gesaget, daß ich sie für beweisen halte. Man wird mich daher nicht beleidigen, wenn man sie nicht annimmt, und man wird mich verbinden, wenn man eine bessere und gewissere

ersinnet. Viele Stellen der alten so wol geistlichen, als weltlichen Bücher sind so dunkel und verdorben, daß man zu dem wahren Verstande derselben nicht gelangen kann, wo man nicht vorher einige zweifelhafte und ungewisse Erklärungen waget.

Die Neunzehente Anmerkung.

Urtheil über die Lehre der Ophiten von dem Leibe JEsu.

Der JEsus der Ophiten, der dem Christus Zeit seines Daseyns auf der Welt zur Wohnung gedienet, hat einen andern Leib vor seiner Auferstehung, und einen andern nach seiner Auferstehung gehabt. Dieses ist überhaupt nicht schwer zu begreifen. Allein es wird schwer, wenn man sich einen jeden dieser Leiber insonderheit vorstellet und die Beschaffenheit und Eigenschaften derselben ausmachen will. Der erste Leib des JEsus ist ein wahrer Leib, der Wollust und Schmerzen empfinden, der leiden, der sterben kann. Allein er bestehet nicht aus der unflätigen und bösen Materie, woraus die Leiber der Menschen gebildet sind. Der Jaldabaoth hat ihn unmittelbar in dem Leibe der Jungfrau Maria hervorgebracht: Und sonder allen Zweifel hat er also die Art und das Wesen seines Vaters an sich. Es ist, kurz, ein Leib, der aus der himmlischen Materie erbauet ist. Indeß ist er doch so rein und sauber nicht, daß die göttliche Person, Christus, in ihm ihre Wohnung nehmen kann. Die Sophia muß ihn noch immer fegen und zubereiten, damit ihn entweder der Christus nicht verschmähen, oder er den Christus nicht anstekken möge. Man solte meinen, daß ein Leib, der von Natur himmlisch ist und noch dazu von aller irdischen Unreinigkeit so sorgfältig gesäubert worden, in dem Himmel, worin der Jaldabaoth mit seinen Söhnen regieret, aufgenommen werden könnte. Stammet er doch aus dem Wesen des Jaldabaoth. Warum sollte er sich denn nicht in dem Lande aufhalten können, worin das Reich seines Vaters angeleget ist? Allein die Ophiten sagen hierzu Nein. JEsus hat, wo er gen Himmel hat fahren sollen, in einem ganz anderen, in einem geistlichen Leibe, müssen

müssen wieder auferwecket werden. Dieser neue Leib ist ein sehr sonderbarer Leib, dessen wahre Natur man sich noch weit weniger einbilden kann, als die Natur des ersteren. Er hat gar nichts irdisches und weltliches an sich: Er hat keine Empfindlichkeit: Er kann nicht fühlen, nicht schmekken, die Speise nicht unterscheiden: Und doch ist er fähig, die Empfindlichkeit an sich zu nehmen. Er wird derselben theilhaftig, da er nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern umgehet, und lernet das Feuchte, sonder Zweifel auch das Bittere, Süße, Saure kennen. Scheinet dieses nicht so viel gesaget zu seyn: Der geistliche Leib Christi besehet nicht aus Materie und ist doch der Eigenschaften eines ordentlichen und menschlichen Leibes fähig?

Ich habe es in der Geschichte gestanden, daß ich die Meinung dieser Worte des Irenens nicht rein genug einsehe: Sensibilitate in eum descendente didicit quod liquidum est. Ich wiederhole dieses hier. Allein überhaupt erkennet man doch leicht, daß JEsus, nach der Lehre der Ophiten, in einem Leibe ohne Empfindung erstanden sey und erst hernach Empfindung und Geschmack erlanget habe. Diese Rotte hatte, allem Ansehen nach, ihre Ursachen, weswegen sie dasjenige nicht läugnen wolte, was in der Evangelischen Geschichte stehet, daß der erweckte JEsus mit seinen Jüngern gegessen und getrunken habe. Es stehet dieses in dem Evangelio Johannis: Und wir haben in der Geschichte angemerket, daß sie dieses Evangelium nicht verworfen haben. Allein dieses Essen und Trinken widerlegte ihre Lehre von dem geistlichen Leibe des auferstandenen JEsus. Wie kann denn ein ganz geistlicher Leib schmekken, fühlen, essen, trinken? Ist es wahr, daß JEsus nach der Auferstehung gegessen und getrunken hat, so ist es falsch, daß er seinen vorigen Leib mit einem geistlichen verwechselt habe. Ist es hergegen wahr, daß JEsus einen geistliche Leib aus dem Grabe mitgebracht, so ist es falsch, daß er mit seinen Jüngern gegessen und getrunken hat. Auf diesen Einwurf gaben die Ophiten sonder Streit das zur Antwort, was Irenens aus ihrem Glauben berichtet. Beides ist wahr, sagten sie: JEsus hat Speise und Trank zu sich genommen, nach seiner Auferstehung: Und er ist auch in einem geistlichen Leibe auferstanden. Man unterscheide die Zeiten, so werden sich diese beiden Dinge nicht

Joh. XXI. 12. 13. Ap. Gesch. X. 41.

Digitized by Google

mehr widersprechen. Der Leib JEsu war ohne Gefühl, Geschmack, Empfindung, ganz geistlich, da er aus dem Grabe kam. Allein er veränderte seine Natur hernach und ließ es geschehen, daß die Empfindlichkeit bey ihm einkehrete. Und wer weiß, was sie denen für Mährlein erzählet haben, die etwa nachgefraget, warum JEsus denn die Empfindlichkeit angenommen und wer ihm dieselbe mitgetheilet hätte?

Man siehet wol aus allem demjenigen, was wir vorgetragen haben, daß die Ophiten, und vermutlich alle Gnostiker mit ihnen, eine dreifache Materie geglaubet haben: eine grobe und unreine, die der Ursprung und die Mutter alles Bösen ist; eine himmlische, die weit reiner; und eine ganz feine und geistliche, die weder etwas unreines hat, noch zulässet. Aus der ersten bestehen die Leiber der Menschen, die nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur gezeuget werden: Aus der andern war der erste Leib des JEsus gebildet: Aus der dritten schuf der Christus den andern Leib des JEsus. Allein da wir die Eigenschaften nicht wissen, welche diese Bande einer jeden dieser Materien beigeleget hat, so muß ein Theil ihrer Lehre von der menschlichen Natur des Weltheilandes im dunkeln liegen bleiben.

Die Zwanzigste Anmerkung.

Von dem Sitzen des JEsus zu der rechten Hand seines Vaters.

Der Ireneus, den wir jetzund lateinisch lesen, saget, daß sich Christus zu der rechten Hand des Vaters Jaldabaoth gesetzet habe und die Seelen aufnehme, die von der Unterwelt herauf kommen. Und die Gelehrten, die den Ireneus herausgegeben haben, lassen es sich mit keinem Worte merken, daß diese Nachricht wo nicht falsch, doch zweifelhaft sey. Et sic receptus est in coelum, *Christo* sedente ad dextram patris Ialdabaoth, uti animas eorum, qui cognoverunt eos, post depositionem mundialis carnis recipiat

recipiat in se. Ich habe mich nicht lange besonnen, ob ich dieses Zeugniß annehmen wollte, oder nicht. Ich habe es gleich, so bald ich es achtsam gelesen, für unrichtig erkläret und in der Geschichte gemeldet, daß sich der JEsus, und nicht Christus, in dem Himmel zu der Rechten des Jaldabaoth niedergelassen habe. Ist dieser Ort des Ireneus sonst gesund, woran ich sehr zweifele, so ist doch gewiß das Wort Christo verdorben. Vielleicht stand in der ersten Abschrift, die zum Muster der übrigen gedienet hat, ipso: Und der Abschreiber verwandelte dieses Wort in Christo. Die Ursachen, worauf ich dieses Urtheil gründe, sind diese: (1) derjenige, der sich zu der Rechten des Jaldabaoth gesetzet hat, ist der Sohn des Jaldabaoth. Das saget Ireneus ausdrücklich. Allein der Christus ist der Sohn des allerhöchsten GOttes und des heiligen Geistes. Der JEsus ist von dem Jaldabaoth gezeuget worden. (2) Die rechte Hand des Jaldabaoth ist in dem Himmel, in dem grossen Raume, in dem die Planeten laufen. Allein der Christus lebet und wohnet in diesem Himmel nicht. Er ist, wie Ireneus deutlich meldet, in den unverweslichen Aeon mit seiner Schwester, der Sophia, zurükke gefahren, nachdem er sich von dem JEsus abgesondert hat. Derjenige demnach, der zur Rechten des Jaldabaoth sitzet, kann nimmermehr der Christus seyn. (3) Ireneus saget selber kurz nach diesen Worten, daß der JEsus derjenige sey, der dem Jaldabaoth die Seelen heimlich wegnimmt und in die Lichtwelt schikket. Allein derjenige, der dieses thut, hat sich eben deswegen zu der Rechten des Jaldabaoth gesetzet. Kein Zweifel also, daß Ireneus von dem Christus nicht habe sagen können, daß er seinen Sitz zur Rechten dieses Planetenköniges genommen habe. Ich behalte noch zwo andere Ursachen zurükke, die nicht schwächer sind, als die angeführten, weil ich sehe, daß ich ihrer entrathen kann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
des Apostel-Ordens
in
dreien Büchern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Apostelorden, den Gerhard Segarelli gestiftet und Bruder Dulcin fortgesetzet hat, ist unter denen Partheien, die sich von dem eilften Jahrhunderte an wider die Römische Kirche in so grosser Menge aufgeworfen haben, eine der merkwürdigsten und gefährlichsten, und nichts destoweniger eine der unbekanntesten. Friederich Spanheim, Gottfried Arnold und viele andere mehr, die grosse, mittelmäßige und kleine Anweisungen zur Kirchengeschichte verfertiget haben, gedenken dieser berühmten Gesellschaft nicht einmal, die doch einer umständlichen Beschreibung weit würdiger ist, als verschiedene andere, deren sie erwähnen. Die vornehmsten Geschichtschreiber der Römischen Kirchen, Odoric Raynaldus, Abraham Bzovius, Heinrich Spondan reden von ihr: Allein zweifelhaft, unbeständig, fehlerhaft, kurz, so wie man von Dingen zu reden pfleget, von denen man viel gehöret hat, und wenig zuverläßiges weiß. Die übrigen, die auf diese folgen, Natalis Alexander, Claude Fleury, Ludewig Ellies du Pin, Stephan Baluze und andere erzählen nichts mehr von den Aposteln, als was sie bey ihnen, bey dem Nicolaus Eymeric und in einigen dürren und schäbichten Ketzerverzeichnissen gelesen haben. Das ist eben so viel, als wenn ich sagete: Ihre Erzählungen sind eben so wenig vollkommen, als in allen Stükken gründlich und wahrhaftig. Zum Theil hat es ihnen an gnugsamen Nachrichten, zum Theil hat es ihnen an dem Willen gefehlet, die Nachrichten, die ihnen zu Dienste stunden, aufzusuchen, zu prüfen und gegen einander zu halten.

Da ich die abgesonderten Gemeinen der mitlern Zeiten durchlief, um eine derselben zu wählen, an der ich in einem Exempel zeigen könnte, wie nach meiner Meinung, die Ketzergeschichte beschrieben werden müsse, fiel mir dieser bald leere, bald unbebaute Platz in der Kirchengeschichte, stark in die Augen. Und ich ließ mich dadurch bewegen, die bisher theils ganz vergessenen, theils halb bekannten Apostel so vielen andern Partheien, an denen ich meine Kräfte versuchen konnte, vorzuziehen. Vielleicht mißgönnet mir Niemand den kleinen Ruhm, daß ich diese sonderbare Bande, so zu reden, von den Todten erwekket und an das Licht gezogen habe. Und ich verlange den Lesern keinen grössern durch eine umständliche Vorstellung der Mühe, die ich auf diese Arbeit gewendet, und der Mittel, wodurch ich sie bestritten habe, abzuzwingen. Das wird mir erlaubt seyn zur Besänftigung derer, die anderer Fehler geschwinde sehen und langsam vergeben, zu erinnern, daß es nichts weniger, als leichte, sey, aus vielen hin und her zerstreuten kurzen Nachrichten und aus eben so unordentlichen, als undeutlichen Erzählungen eine reine, an einander hängende und gleichsam belebte, das heisset, eine nützliche und lesenswürdige Geschichte zu verfertigen. Wer demnach das Herze hat, eine solche Arbeit zu unternehmen, der verdienet zum wenigsten diese Erkenntlichkeit, daß man ihm die kleinen Fehler nicht gar zu hoch anrechne, die er etwa in der Schreibart, in der Erzählung, in der Verbindung so vieler Dinge begangen hat.

Ich habe die Zeugen, auf deren Aussage sich die Geschichte gründet, allenthalben getreulich genennet: und oft habe ich sie selber reden lassen, wenn ich geglaubet habe, daß man zweifeln könnte, ob ich auch ihre Meinung recht getroffen hätte. So sorgfältig sind diejenigen nicht, die mehr um ihre eigene Ehre und die Belustigung ihrer Leser, als um den Ruhm der Treue und der Aufrichtigkeit bekümmert sind. Daher halte ich es für unnötig zu bitten, daß man mich mit dem Verdacht der Unachtsamkeit, der Untreue, der Uebereilung verschonen möge. Ich gebe Niemanden Gelegenheiten zu diesem Argwohn: Warum sollte ich

ihn

ihn denn fürchten? Ich läugne es nicht, daß ich vieles zu den Nachrichten, die ich in meinen Urkunden gefunden habe, hinzu setze. Bald urtheile ich über die Dinge, die ich erzähle: Bald rükke ich sie in eine andere Ordnung: Bald leite ich aus dem, was gesaget wird, etwas her, das Niemand gesaget hat, und das doch alle, nach meiner Meinung, hätten sagen sollen: Bald beschreibe ich die Gegenden und Oerter, wo die Sachen vorgegangen sind: Bald mahle ich die Hauptpersonen des Trauerspieles ab. Was für ein dürres und ungestaltes Gerippe würde ich an Stat einer Geschichte dargestellet haben, wenn ich es für verboten gehalten hätte, etwas von diesen Dingen zu wagen? Allein es ist keiner unter allen diesen Zusätzen, wie ich glaube, der nicht seinen sichern und zuverläßigen Grund in der Geschichte hat: Und es wird den Lesern, die begierig sind, zu wissen, ob ich mich nicht zuweilen hierin betrogen habe, nichts mehr zur Vergnügung ihrer Begierde, als eine mittelmäßige Achtsamkeit, kosten. Gesetzet, es fände sich bey dieser Untersuchung, daß ich der Einbildung zuweilen ein wenig zu viel Freiheit eingeräumet hätte, so wird doch die Geschichte selbst dadurch von ihren Wehrte nichts verlieren. Was mein eigenes auf gewisse Weise heissen kann, das ist allenthalben so vorgetragen worden, das es Niemand leicht mit demjenigen, was ich von andern empfangen habe, vermengen kann.

Unter den Schriften, woraus ich diese Geschichte gezogen habe, sind fünfe, denen ich mehr schuldig bin, als allen übrigen. Es wird der Mühe nicht unwehrt seyn, daß ich dieselbe namhaft mache und beschreibe. Man wird aus dem, was ich davon sagen will, urtheilen können, ob man eben so wenig an der Wahrheit der Geschichte, als an der Aufrichtigkeit des Geschichtschreibers zweifeln dürfe.

Das erste Stück ist die **Geschichte des Bruders Dulcin**, die der Herr Abt, **Ludwig Anton Muratori**, in dem neunten Bande seiner Italiänischen Geschichtschreiber an das

Licht gestellet hat. (*) Dieses Werkgen ist eine unordentliche, unberedte, theils deutliche, theils dunkele Beschreibung des Krieges, den Bruder Dulcin und der Bischof zu Vercelli, Raynerius, mit einander auf und an dem Berge Zebello geführet haben. Allein sie sey so fehlerhaft, als sie wolle, so ist sie schätzbar, weil sie sehr glaubwürdig ist. Der Verfasser redet von dem Bischof Raynerius, als von einem Lebendigen, und lobet ihn so eifrig, als man diejenigen zu loben pfleget, die noch die Ehre, die ihnen wiederfähret, vergelten können. Von der Ausrottung der Ketzerey der Apostel spricht er am Schlusse seiner Erzählung, wie von einer Sache, die eben jetzt geschehen ist. Er hat also zu der Zeit des Krieges, den er erzählet, gelebet. Man kann gar mit keiner geringen Wahrscheinlichkeit mutmassen, daß er demselben als ein Bedienter des Bischofs, beigewohnet, und auf Befehl seines Herrn nach Endigung des Feldzuges die Geschichte desselben aufgesetzet habe. Das ist gewiß, daß er von vielen Dingen so genaue Nachrichten nicht würde haben ertheilen können, wenn er nicht entweder selber die Sache angesehen hätte, oder von denen, die sie angesehen, wäre unterrichtet worden. Er ist ein treuer Freund der Kirchen, und also **Dulcins** Feind: Das ungeachtet giebet er nirgends Anlaß übel von seiner Redlichkeit zu denken. Dulcin und seine Apostel sind halbe Teufel in seinen Augen; und der Bischof und seine Soldaten standhafte Glaubenshelden. Allein indem er jenen fluchet, stellet er sie zugleich als kühne, verschlagene, wachsame und unerschrokkene Männer vor: Und indem er diese lobet, läßet er es zugleich sehen, daß sie keine geringe Fehler begangen und ihre Feinde mehr durch den Hunger, als durch ihre Tapferkeit bezwungen haben. Das grösseste Zeichen seiner Aufrichtigkeit ist dieses, daß er die Lehre der Apostel nicht verfälschet, und insonderheit sie mit dem Vorwurfe der Unzucht und der Gemeinschaft der Weiber verschonet. Herr **Joseph Anton Saxe**, Vorsteher des Ambrosianischen Bücherschatzes zu Mayland,

(*) Historia Dulcini haeresiarchae Novariensis ab A. 1304. usque ad A. 1307. auctore anonymo synchrono, Tom. IX. Scriptor. rerum Ital. p. 435-442.

Mayland, hat dieſes Stück unter den Urkunden zu der Geſchichte von Novara, die Lazarus Auguſtinus Rotta geſammlet hat, gefunden, und dem Herrn Abt Muratori nebſt einigen gelehrten Anmerkungen über daſſelbe zum Drukke überlaſſen.

Die andere von denen Schriften, die mir das meiſte Licht gegeben haben, hat gleichfalls Herr Muratori in eben dem neunten Bande ſeiner Italiäniſchen Geſchichtſchreiber, unter dem Titel: Zuſatz zu der Geſchichte des Bruders Dulcin, drukken laſſen. (*) In dem geſchriebenen Buche des Ambroſianiſchen Büchervorrathes, woraus ſie Herr Sare genommen hat, führet ſie ſonder Zweifel dieſe Ueberſchrift nicht. Herr Muratori hat ſie nur deswegen ſo genennet, weil er ſie der vorhergedachten Geſchichte des Dulcins als eine Zugabe beigefüget hat. Der Verfaſſer berichtet ſelbſt, daß er im Jahr 1316. das heiſſet, etwa zehen Jahre nach Dulcins Tode geſchrieben habe. Das beſte in dieſer Nachricht ſind die ziemlich weitläuftigen und umſtändlichen Auszüge aus zweien Prophetiſchen Sendſchreiben, die Bruder Dulcin an ſeine Gemeine hat abgehen laſſen. Sie ſind groſſen Theils mit ſeinen eigenen Worten abgefaſſet, und entwerfen den Geiſt, von dem dieſer ſonderbare Mann iſt getrieben worden, viel deutlicher, als alles, was man anderswo von ſeinen Meinungen und Weiſſagungen antrift. Sonſt ſtehet auch ein Verzeichniß der Lehren der Apoſtel in dieſer Schrift, daß aus Gerards Segarelli lezten Auſſagen und den Bekäntniſſen einiger zurükke getretenen Apoſtel gezogen, und daher glaubwürdig iſt. Das übrige iſt ſo wichtig nicht und noch dazu durch einige falſche Nachrichten verdorben, die ich in der Geſchichte widerlege.

Mein

(*) Additamentum ad Hiſtoriam Fratris Dulcini, haereſiarchae, de ſecta illorum, qui ſe dicunt eſſe de ordine Apoſtolorum & aſſerunt ſe tenere vitam Apoſtolicam & evangelicam paupertatem, Tom. IX. Scriptor. rerum Italic. p. 448.-460.

Digitized by Google

Mein dritter Hauptzeuge ist **Benevenutus von Imola**, ein gelehrter Italiäner, der sich in dem vierzehenten Jahrhunderte berühmt gemacht hat. Man hat unter andern Schriften von diesem Manne eine weitläuftige Erklärung der Lustspiele oder Gedichte des so bekannten Italiänischen Dichters, **Dantes Aligherius**, die in dem Bücherschatze des Herzogs von Modena und anderswo geschrieben verwahret wird. Es ist so viel unnützes und gemeines in diesem grossen Werke, daß man demjenigen, der es ganz drukken liesse, wenig verbunden seyn würde. Allein es finden sich auch viele Stükke in demselben, die kein geringes zu der Erläuterung und Bereicherung der Italiänischen Geschichte des dreizehenten und vierzehenten Jahrhundertes beitragen. **Dantes** berühret, wie bekannt ist, in seinen Gesängen viele merkwürdige Begebenheiten, die vor und zu seinen Zeiten vorgefallen sind. Sein Ausleger, **Benevenutus**, erleuchtet diese dunklen Stellen durch umständliche Erzählungen und durch Beschreibungen derer Personen so wol, als derer Sachen, die der Dichter besinget. In den meisten derselben ist etwas brauchbares, und entweder seltenes oder unbekantes. Es ist also rühmlich, daß Herr **Muratori** sich die Mühe genommen hat, dieselbe aus dem grossen Haufen vieler des Lichtes unwürdigen Dinge hervor zu ziehen, und als eine Beilage dem ersten Bande seiner **Italiänischen Alterthümer der mitlern Zeiten** anzuhängen. (*) Eine unter diesen Nachrichten betrift die Lebens- und Todesgeschichte des Bruders **Dulcins**. **Dantes** gedenket in seinem acht und zwanzigsten Gesange von der Höllen in dem fünf und funfzigsten Verse des Dulcins beiläufig. **Benevenutus** erhellet diesen Ort durch einen langen Bericht von dem Herkommen, Schicksaal und Ende dieses berüchtigten Ketzers, worin allerhand Sachen vorkommen, die sich an keinem andern Orte finden. Er setzet hinzu, daß er das, was er erzählet, von einem Enkel des Leibarztes des

(*) Excerpta Historica ex Commentariis MStis Benevenuti de Imola in Comoediam Dantis ab eo circiter Annum Christi MCCCLXXVI. compositis & in Estensi Bibliotheca adservatis, in MVRATORII *Antiquitatibus Italicis medii aevi Tom. I. p. 1027.*

Digitized by Google

des Bruders Dulcins, Magister Raynaldus von Bergamo, empfangen habe. (*) Der Zeuge ist unverwerflich: und seine Aussage scheinet in den meisten Stükken sehr aufrichtig und zuverlässig zu seyn. Er tadelt Dulcins Abfall von der Kirche auf eine solche Art, daß er ihm doch den Ruhm eines sehr begabten, beredten, großmütigen und beherzten Mannes nicht streitig machet. Wenn alle päbstlichgesinnte Geschichtschreiber nicht mehr Partheilichkeit in ihren Nachrichten von den Ketzern blikken liessen, als dieser, so würden keine grosse Ursachen zum Mißtrauen wider sie vorhanden seyn. Man wird sich verwundern, daß Bruder Dulcin einen eigenen Arzt gehabt hat, und gerne wissen wollen, ob derselbe ein Mitglied seiner Gemeine gewesen sey. Ich bedaure es, daß ich diese Begierde nicht vergnügen kann. Indeß halte ich es für glaublich, daß ein Arzt zu Bergamo, wo Dulcin sich einige Zeit aufgehalten und Jünger gemachet hat, zu den Apostoln getreten, mit ihnen auf das Gebürge geflohen und zulezt, da keine Hofnung zur Erlösung mehr übrig gewesen, von ihnen gewichen sey.

Die beiden lezten unter den vornehmsten Stützen meiner Geschichte sind Peter von Lugo und Niklas Eymerikus. Jener war selber eine geraume Zeit ein eifriger Anhänger der Apostel und ließ sich endlich durch das Ketzergerichte zu Tholouse bereden, seinen Irrthum abzuschwören. Sein Verhör und Bekentniß steht in dem Gerichtsbuche der Inquisition zu Tholouse, das Philipp von Limborch hat drukken lassen. Eymerikus ist ein berühmter Spanischer Dominikanermönch aus dem vierzehenten Jahrhunderte, der vier und vierzig Jahr in dem Königreiche Arragonien das Amt eines Großketzermeisters mit vielem Ruhme verwaltet hat. (**) Man

(*) P. 1122. *Hujus Dulcini fuit Medicus Magister Raynaldus de Bergamo, cujus nepos multa mihi narravit de homine isto.*

(**) NIC. ANTONII Bibliotheca vetus Hispanica Tom. II. p. 124. IAC. QVETIF & ECHARD Scriptor. Ordin. Dominic. Tom. I. p. 709. f.

Digitized by Google

Man hat unter vielen andern Werken eine **Anweisung für die Ketzerrichter** von ihm, (*) die vor diesem das ordentliche Handbuch dieser Päbstlichen Bedienten war. Jezt hat sie das Ansehen nicht mehr, das sie gehabt hat. Allein sie behält eine vornehme Stelle unter denen Büchern, die in der Kirchen- und Ketzergeschichte der mitlern Zeiten schwerlich können entbehret werden. In dem zweiten Theile wird von den Lehren und Meinungen der Ketzer, mit denen Eymericus selber zu thun gehabt hat, eine Nachricht ertheilet, die mir darum glaubwürdig zu seyn scheinet, weil sie aus den Gerichtsbüchern gezogen und allein zum Gebrauche der Richter aufgesetzet ist. Ich habe etliche Stükke derselben und sonderlich dasjenige, das von den Apostoln handelt, aufs schärfeste geprüfet, und keine andere, als sehr geringe Fehler, auftreiben können. Man wird in dem dritten Buche dieser Geschichte meine Ursachen lesen, weswegen ich die Nachrichten, die aus den Registern der Ketzermeister genommen sind, mit so argwöhnischen Augen nicht ansehe, als die meisten pflegen. Und ich weiß, daß diejenigen, die diese Ursachen nicht ohne Ueberlegung lesen wollen, die Wichtigkeit derselben nicht läugnen werden. Wollen wir glauben, daß die Ketzerrichter es miteinander abgeredet haben, daß sie in die Bücher, die zu ihrem und ihrer Nachfolger Unterrichte dienen sollten, Lügen wollten schreiben lassen? Zu was für einem Ende sollten sie diesen Schluß gefasset haben? Und durch was für Mittel hätten sie ihn vollziehen wollen? Ich vereinige mich von Herzen mit denen, die das Amt dieser Leute verdammen und ihre Unwissenheit, Unbarmherzigkeit und andere Laster hassen. Allein mein Gewissen, daß ich durch eine sorgfältige und langwierige Untersuchung der Ketzergeschichte erleuchtet habe, leidet es nicht, das ich zu denen trete, die sie alle für unverschämte Lügner, und alle diejenigen, die sie verfolget haben, für heilige und unsträfliche Seelen halten. Es hat nie an Träumern, hirnsüchtigen und verworrenen Köpfen unter den Christen

(*) Directorium Inquisitorum.

Christen gefehlet. Und ich weiß gewiß, daß unter denen, die Ketzer gescholten werden, viele sind, die keinen bessern Namen verdienen.

Franz Penna oder Pegna, ein ansehnlicher Spanischer Rechtsgelehrter, der zu Rom im sechszehenten Jahrhunderte lebte und im Anfange des siebenzehenten starb, hat über den Eymerikus allerhand Auslegungen und Anmerkungen geschrieben, die oft mit dem Buche selber, das sie vermehren und aufklären, sind gedrukket worden. Auch in diesen sind allerhand Dinge enthalten, die man zur Ergänzung der Ketzergeschichte brauchen kann. Sie sind nicht alle gleich gewiß und richtig. Allein es ist nicht schwer, diejenigen, worauf man sich verlassen kann, von denen, die zweifelhaft sind, zu unterscheiden. In den Zusätzen zu des Eymerikus Berichte von den Aposteln habe ich unterschiedenes gefunden, das unverdächtig ist, sonderlich eine Erzählung von Gerhard Segarelli, die man, einige Umstände bey Seite gesetzet, sicher annehmen kann. Vielleicht sind die Ausgaben des Eymerikus, die jünger, als meine, sind, noch reicher an solchen guten und gewissen Nachrichten. Penna saget in der Anmerkung über das Wort Dulcinus, daß der Ketzerrichter zu Vercelli ihm eine vollständige Geschichte von den Handlungen, dem Anfange, Fortgange, und Ende des Dulcins zugesendet habe, die in einem alten Archive gefunden worden, und verspricht, daß er aus derselben in der nächsten Ausgabe des Eymerikus einen Auszug liefern wolle. (*) Mein Eymerikus ist zu Venedig 1595. gedrukket worden. Penna hat bis zu dem Jahre 1612. gelebet und zum wenigsten noch einmal zu Venedig 1607. sein Werk herausgegeben. Ich habe weder Mühe noch Kosten gesparet, diese Auflage oder eine andere, die nach dem Jahre 1595. herausgekommen ist, aus-

(*) Pegna in Eymeric. P. II. p. 272. *Hujus Ducini Acta, initia, incrementa & exitum in vetusto reperta Archivo Vercellensis Inquisitor nuper nobis transmisit, quorum summam in proxima futura editione in lectoris gratiam edemus.*

Digitized by Google

zufragen. Allein bisher ohne Frucht. Es bleibet mir daher nichts übrig, als daß ich diejenigen, die etwa dieselbe besitzen oder zu finden wissen, ersuche, wo es ihnen nicht beschwerlich ist, mich zu unterrichten, ob **Penna** in derselben sein Wort erfüllet und den Anmerkungen über den **Eymerikus** eine Geschichte des **Dulcins** einverleibet habe. Eine Geschichte Dulcins, die in dem Archive der Stadt, wo man ihn hingerichtet hat, ist verwahret worden, ist sonder Zweifel sein leztes gerichtliches Verhör: Und was anders daher, als die vollkommenste und zuverläßigste Nachricht von ihm, die vorhanden ist? Wie lieb würde es mir gewesen seyn, wenn ich dieselbe bey meiner Arbeit hätte zu Rahte ziehen können?

Verzeichniß der Bücher und Schriften,

die bey der folgenden Geſchichte ſind gebrauchet worden.

A.

Acta Sanctorum Maji collecta, digeſta, illuſtrata a Godofredo Henſchenio & Daniele Papebrochio e Societate Ieſu. Tomus VI. continens quinque ultimos dies, Operam & ſtudium conferentibus Franciſco Baertio & Conrado Ianningo. Venet. 1739. fol.

Acta Sanctorum menſis Martii & Aprilis iisdem collectoribus & editoribus. Venet. 1735. fol.

Additamentum ad Hiſtoriam fratris Dulcini, haeretici, ab auctore coaevo ſcriptum ex MS. Codice Bibliothecae Ambroſianae.

In LVD. ANTON. MVRATORII Scriptoribus rerum Italicar. Tom. IX. p. 443. f. Siehe die Vorrede.

ALANI Liber contra Waldenſes.

Unter den Scriptoribus contra Waldenſes, die IACOB GRETSER zu Ingolſtadt 1613. in 4. zuſammen hat drucken laſſen.

ALEXANDRI (NATAL.) Hiſtoria Eccleſiaſtica veteris novique Teſtamenti ab orbe condito ad annum poſt Chriſtum natum milleſimum ſexcenteſimum & in loca ejusdem inſignia Diſſertationes Hiſtoricae, Chronologicae, Criticae, Dogmaticae. In octo diviſa Tomos. Pariſ. 1699. VIII. vol. fol.

ANTONINI Archiepiſcopi Florentini, Hiſtoriarum in tribus Tomis diſtinctarum opus. Lugduni 1517. fol.

ARNOLD (GOTTFR.) unpartheiiſche Kir-

chen- und Ketzerhiſtorie von der Geburt Chriſti bis auf das Jahr 1688. Frankfurt 1729. II. vol. in 4.

B.

BALVZII (STEPH.) Vitae Paparum Avenionenſium, hoc eſt, Hiſtoria Pontificum Romanorum, qui in Gallia ſederunt ab A. C. MCCCV. usque ad annum MCCCXCIV. cum Notis. Pariſ. 1693. II. vol. in 4.

BANDVRI (ANSELMI) Imperium orientale ſive Antiquitates Conſtantinopolitanae in quattuor partes diſtributae. Pariſ. 1715. II. vol. fol.

BASNAGE (IAC.) Hiſtoire de l' Egliſe depuis Ieſus Chriſt jusqu' à preſent diviſée en quatre parties. Rotterd. 1699. II. vol. fol.

BEAVSOBRE (ISAAC) Diſſertation ſur les Adamites de Bohême.

Bey IAC. LENFANT Hiſtoire de la guerre des Huſſites & du Concile de Basle. Amſterd. 1731. in 4. Tom. II. p. 304.

BENEVENVTI de IMOLA Commentarius in Dantem.

Ad calcem LVD. ANT. MVRATORII Antiquitatum Italicarum medii aevi Tom. I. Mediol. 1738. fol.

S. BERNARDI, Abbatis primi Claraevallenſis, opera, tertiis curis IO. MABILLON illuſtrata. Pariſ. 1719. II. vol. fol.

BOSSVET (IAC. BENIGN.) Hiſtoire des variations des Egliſes Proteſtantes. Pariſ. 1688. in 8.

BOVLAY (CAESAR. EGASSE de) Hiſtoria Academiae Pariſienſis. Pariſ. 1665. VI. Tomi in fol.

Bullarium magnum Romanum a B. Leone Magno usque ad Benedictum XIII. Luxemburgi 1738. fol. X. vol.

BZOVII (ABRAH.) Annalium Eccleſiaſticorum poſt Caeſarem Baronium ab A. 1198. continuatio. Coloniae 1621. fol. Tomi VIII.

C.

Chronicon Parmenſe ab A. MXXXVIII. usque ad A. MCCCIX. auctore Anonymo Synchrono.

Dieſes hat Herr Muratori aus dem Bücherſchatze des Herzogs von Modena in dem IX. Bande ſeiner Scriptorum rerum Italicar. Mediol. 1726. fol. p. 757. drucken laſſen.

Conciliorum collectio regia maxima poſt Labbei & Coſſartii labores collecta ſtudio 19. HARDVINI. Pariſ. 1715. XII. Tomi. fol.

Concilia magnae Britanniae & Hiberniae a Synodo Verolamienſi A. D. CCCCXLVI. ad Londinenſem MDCCXVII. a DAVIDE WILKINS S. T. P. collecta. IV. Tomi. Londini 1737. fol.

CONSTANTINI PORPHYROGENN. Liber de adminiſtrando imperio.

In BANDVRI Imperio orientali Tom. I. p. 91.

CORIO (BERNH.) Iſtoria di Milano. Milano 1503. fol.

CORNAZANIS (FR. IOH. de) Hiſtoriae Parmenſis fragmenta ab A. MCCCI. usque ad A. MCCCLV.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. XII. p. 725. f.

D.

D' ACHERY (LVCAE) Spicilegium ſeu collectio veterum aliquot ſcriptorum, qui in Galliae Bibliothecis delituerunt, nova editio expurgata per LVDOV. FRANC. IOSEPH. de la BARRE. Pariſ. 1723. III. vol. fol.

E.

ECBERTI, Schönaugienſis, Sermones XIII. adverſus haereſes Catharorum ad Reginaldum.

In der Bibliotheca Patrum & Scriptor. Eccleſiaſt. maxima. Tom. XXIII. p. 601.

ECCARDI (IO. GEORG.) Corpus Hiſtoricum medii aevi ſcriptores res in orbe univerſo praecipue in Germania, a temporibus maxime Caroli M. usque ad finem Saeculi XV. geſtas enarrantes aut illuſtrantes ex codicibus MStis editi. Lipſ. 1723. Tomi II. in fol.

ECCLESIA (FRANC. AVGVSTINI ab) Cardinalium, Archiepiſcoporum, Epiſcoporum & Abbatum Pedemontanae regionis Hiſtoria Chronologica. Auguſtae Taurinor. 1645. in 4.

EYMERICI (NICOLAI) Directorium Inquiſitorum cum Commentariis Franciſci Pegnae, Sacrae Theologiae ac Iuris utriusque Doctoris. In hac poſtrema editione iterum emendatum & auctum & multis litteris Apoſtolicis locupletatum. Venetiis apud Marc. Antonium Zolterium 1595. fol.

F.

FLACII (MATTH.) Catalogus teſtium veritatis, qui ante noſtram aetatem Pontifici Romano & Papismi erroribus

Digitized by Google

bus reclamarunt pugnantibusque ſententiis ſcripſerunt. Francofurti 1666. in 4.

FLEVRY (CLAVDE) Hiſtoire Eccleſiaſtique. Bruxell. 1723. in 8. XXXVI. Bände.

FONTANINI (IVSTI) Hiſtoriae litterariae Aquilejenſis Libri IV. opus poſthumum. Romae 1742. in 4.

FRESNE (CAROLI du) Gloſſarium ad ſcriptores mediae & infimae Latinitatis: editio nova locupletior & auctior ſtudio Monachorum Ordinis S. Benedicti e congregatione S. Mauri. Pariſ. 1733. VI. Tomi. fol.

G.

GEORGII CEDRENI Compendium Hiſtoriarum ex verſione Guil. Xylandri cum ejusdem Annotationibus. Accedunt Notae Iac. GOAR. Venet. 1729. fol.

GOFFRIDI, Abbatis Vindocinenſis, Epiſtolarum Libri V.

In SIRMONDI Operibus Tom. III. p. 412.

H.

HENSCHENII (GODOFR.) Commentarius ad vitam Petri Martyris.

In den Actis Sanctorum Aprilis Tom. III. p. 680.

Hiſtoria Dulcini, haereſiarchae Novarienſis ab A. 1304. usque ad A. 1307. auctore Anonymo Synchrono ex codice Bibliothecae Ambroſianae edita cum nonnullis animadverſionibus IOSEPHI ANTON. SAXII.

In L. A. MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. IX. p. 425. f. Mediol. 1726. fol.

I.

IACOBI Graeci Syllanaei vita B. Ioachimi Abbatis.

In den Actis SS. menſis Maji Tom. VI. p. 450.

IORDANI Chronicon ab A. DCCCCL. usque ad A. MDCCXX.

Excerpta ex hoc Chronico publicavit MVRATORIVS Antiquitat. Ital. medii aevi Tom. IV. p. 949. f.

L.

LEQVIEN (MICHAEL) Oriens Chriſtianus in quattuor Patriarchatus digeſtus, quo exhibentur Eccleſiae, Patriarchae, ceterique Praeſules totius Orientis. Pariſ. 1740. III. vol. in fol.

LIGNAMINE (IO. PHIL. de) Continuatio compilationis Hiſtoricae Ricobaldi Ferrarienſis usque ad A. MCCCCLXXIV.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. IX. p. 268.

LIMBORCH (PHILIPP. a) Hiſtoria Inquiſitionis, cui ſubjungitur liber ſententiarum Inquiſitionis Tholoſanae ab A. MCCCVII. ad A. MCCCXXIII. Amſtelod. 1692. fol.

LVCAE, Tudenſis epiſcopi, de altera vita, fideique controverſiis adverſus Albigenſium errores Libri III. In lucem prolati, Notisque illuſtrati a IO. MARIANA. Ingolſtadii 1612. in 4.

M.

MARTENE (EDMVND.) & VRSINI DVRAND Theſaurus novus Anecdotorum complectens Regum & Principum aliorumque virorum illuſtrium Epiſtolas, Diplomata, Chronica &c. &c. Tomi V. Pariſ. 1717. fol.

MAT-

MATTHAEI PARIS Hiſtoria major cum MSS. codicibus collata : Editore WILLIELMO WATTS. Londin. 1684. fol.

Memoriale Poteſtatum Regienſium.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. VIII. p. 1140.

MONETAE, Cremonenſis, Ordinis Praedicatorum, adverſus Catharos & Valdenſes Libri quinque, ex MSS. Codicibus edidit atque illuſtravit THOMAS AVGVSTINVS RICHINIVS. Romae 1743. fol.

MVRATORII (LVDOV. ANTON.) Scriptores rerum Italicarum ab anno D. aerae Chriſtianae ad MD. ex variis Bibliothecis eruti. Tomi XXVI. Mediolani 1723. f. fol.

- - - Antiquitates Italicae medii aevi. Tomi VI. Mediolani 1738. f. fol.

- - - Annali d' Italia dall principio del era volgare ſino all' anno 1500. In Milano 1744. f. IX. vol. in 4.

N.

NANGIS (GVIL. de) Chronici continuatio a Monacho Benedictino Abbatiae S. Dionyſii in Francia ab A. MCCCI. ad A. MCCCLXVIII.

In DACHERII Spicilegio veterum ſcriptor. Tom. III. p. 54.

NIEM (THEOD. de) vitae Pontificum Romanorum a Nicolao IV. usque ad Vrbanum V. additis Imperatorum geſtis.

In ECCARDI Corpore Hiſtorico p. 1462. T. I.

O.

OTTONIS FRISINGENSIS Epiſcopi, ejusque continuatoris Radevici Libri de geſtis Friderici primi Imperatoris nunc primum ad fidem MSS. Vindobonenſium caſtigati.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. VI. p. 629. f.

P.

PAGI (ANTON.) Critica Hiſtorico-Chronologica in univerſos Annales eccleſiaſticos Cardinalis Caeſaris Baronii cura Franciſci Pagi. Editio noviſſima. Antwerp. 1727. IV. vol. in fol.

PAGI (FRAN̄C.) Breviarium Hiſtorico-Chronologico-Criticum, illuſtriora Pontificum Romanorum geſta, conciliorum generalium Acta, nec non complura cum ſacrorum rituum, tum antiquae eccleſiae diſciplinae capita complectens. Antwerp. 1717. f. IV. vol. in 4.

PAPEBROCHII (DAN.) Diſquiſitio Hiſtorica de Florenſi ordine, prophetiis & doctrina B. Ioachimi Abbatis.

In den Actis SS. menſis Majī Tom. VI. p. 484.

PAVLO (CAROLI a S.) Geographia ſacra ſeu Notitia antiqua dioeceſium omnium Patriarchalium, Metropolitarum & Epiſcopalium veteris eccleſiae. Aniſiclodan. 1703. fol.

PEGNA (FRANC.) Commentarii in Directorium Inquiſitorum Nicolai Eymerici. Venet. 1595. fol.

PETRI Sennenſis Hiſtoria Albigenſium & ſacri belli in eos A. MCCIX. ſuſcepti, duce & principe, Simone a Monteforti, dein Tholoſano comite. Cura Nicol. Camuzati. Trecis 1615. in 8.

PIN (LVDOV. ELL. du) Nouvelle Bibliothe-

Digitized by Google

bliotheque des Auteurs Eccleſiaſtiques. Tom. I. Paris 1690. in 4. XIX. vol.

BIPINI (Fr. FRANC.) Bononienſis, Ordinis Praedicator. Chronicon ab A. MCLXXVI. usque ad A. MCCCXIV.

In MVRATORII Scriptoribus rerum Italicar. Tom. IX. p. 581. f.

PLINII SECVNDI Hiſtoriae Naturalis Libri XXXVI. Quos recenſuit & notis illuſtravit IO. HARDVINVS. Pariſ. 1741. II. vol. in fol.

PTOLOMAEI Lucenſis, Epiſcopi Torcellani, Hiſtoria Eccleſiaſtica a nativitate Chriſti usque ad Annum circiter MCCCXII.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. XI. p. 741. f.

Q.

QVETIF (IAC.) & IAC. ECHARD Scriptores Ordinis Praedicatorum recenſiti, Notisque Hiſtoricis & Criticis illuſtrati. Lutet. Pariſ. 1719. II. vol. in fol.

R.

RAYNALDI (ODORICI) Annales Eccleſiaſtici ab anno, quo deſinit Caeſar Baronius, MCXCVII. usque ad A. MDXXXIV. continuati, confirmati & illuſtrati. Colon. Agrippin. 1693. f. fol.

RIPAMONTII (IOSEPHI) Hiſtoriae patriae Mediolanenſis Libri XXIII. ab Anno ſalutis MCCCXIII. quiſ Triſtano Calcho patriae Hiſtoriae finis. Mediol. 1643. fol.

S.

SALIMBENI DE ADAM, Ordinis Minorum, Chronica, MS. in Bibliotheca Cardinalis Iacobi Sabelli.

Aus dieſer ungedruckten Geſchichte hat Frans Pegna in ſeinen Anmerkungen über des Niklas Eymerikus Directorium Inquiſitorum p. 271. f. einen Auszug gegeben. Der Herr Muratori hat ſich ſehr bemühet, dieſelbe auszutreiben, damit er ſie seinen Italieniſchen Geſchichtſchreibern einverleiben möge. Allein er hat ſie nirgends ausforſchen können. Siehe ſeine Vorrede zu dem Chronico Parmenſi Tom. IX. Scriptor. rer. Italicar. p. 758. Wenn es ihm bekant geweſen wäre, daß Pegna ſie in den Händen gehabt und gebrauchet hätte, und daß ſie ihm von dem Kardinal Savelli geliehen worden, ſo würde er vielleicht glücklicher geſuchet haben. Sie wird ſich ſonder Zweifel noch zu Rom finden. Voſſius und andere haben dieſes Salimbenus unter den Geſchichtſchreibern erwähnet.

SIGONII (CAROL.) Hiſtoriarum de regno Italiae Libri viginti. Hanoviae 1613. fol.

SIRMONDI (IAC.) Opera varia, ex ipſius ſchedis emendatiora: Notis poſthumis & epiſtolis aliquot auctiora. Venet. 1728. Tomi V. in fol.

SPANHEMII (FRID.) Introductio major in Hiſtoriam Eccleſiaſticam.

In ſeinen Operibus Tom. I. Lugd. B. 1701. fol.

SPONDANI (HENR.) Annalium Card. Baronii Continuatio ab A. MCXCVII. quo is deſiit, ad finem A. MDCXLVI. Lutet. Pariſ. 1659. II. vol. fol.

STELLAE (GEORG.) Annales Genuenſes ab A. MCCXCVIII. usque ad A. MCCCCIX. deducti.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicar. Tom. XVII. p. 945.

STREDOWSKY (IO. GEORG.) Moraviae ſacra Hiſtoria ſeu vita S. Cyrilli & Methodii. Solisbaci 1710. 4.

T.

TERTVLLIANI Carmen contra Marcionem.

In TERTVLLIANI Operibus, ſo wie ſie zu Venedig 1698. fol. ſind zuſammen gedrukket worden.

THEOLOFORI, fratris, presbyteri & Heremitae libellus de cauſis, ſtatu, cognitione ac fine praeſentis ſchismatis & tribulationum futurarum. MS. chartaceus.

THOCO (GVIL. de) Vita S. Thomae Aquinatis.

In den Actis Sanctor. Tom. I. Martii p. 666.

THVANI (IAC. AVG.) Hiſtoriarum ſui temporis Opus. Francof. apud Petrum Kopfium, ſine anni mentione, fol.

TRITHEMII (IOH.) Annales Hirſaugienſes, typis monaſterii S. Galli 1690. fol.

- - - Liber de ſcriptoribus eccleſiaſticis.

In AVBERTI MIRAEI Bibliotheca Eccleſiaſtica, ſo wie ſie Joh. Albert Fabricius hat wieder drukken laſſen. Hamburg 1718. fol.

U.

UGHELLI (FERDIN.) Italia ſacra ſive de epiſcopis Italiae & Inſularum adjacentium, rebusque ab iis praeclare geſtis Opus ſingulare. Editio ſecunda, auctа & emendata cura & ſtudio NICOL. COLETI. Venetiis 1717. X. Tomi. fol.

USSERII (IAC.) graviſſimae quaeſtionis de Chriſtianarum eccleſiarum, in Occidentis praeſertim partibus, ab Apoſtolicis temporibus ad noſtram usque aetatem continua ſucceſſione & ſtatu hiſtorica explicatio. Londini 1613. in 4.

V.

VILLANI (GIOVANNI) Hiſtorie Fiorentine fino all' anno MCCCXLVIII.

In MVRATORII Scriptor. rerum Italicarum Tom. XIII. p. 1. ſ.

VINEIS (PETRI de) Cancellarii quondam Friderici II. Imperatoris, Epiſtolarum, quibus res ejus geſtae hiſtorica fide deſcribuntur, Libri VI. ex tenebris eruti a SIMONE SCHARDIO. Baſileae 1566. in 8.

W.

WADDINGI (LVCAE) Annales Minorum ſeu trium ordinum a S. Franciſco inſtitutorum. Editio ſecunda locupletior opera & ſtudio IOSEPHI MARIAE FONSECA ab EBORA. Romae 1731. ſ. XVIII. Vol. in fol.

WHARTON (HENR.) Appendix ad Hiſtoriam litterariam ſcriptorum Eccleſiaſticorum Guil. Cavei.

Bey CAVE Hiſtor. litt. Tom. II. Baſil. 1744. fol.

Z.

ZONARAE (IOH.) Annales, ex editione cum verſione & Notis CAROLI du FRESNE, Domini de CANGE. Venet. 1729. fol.

Das

Digitized by Google

Das Erſte Buch der Geſchichte des Apoſtelordens.

Inhalt.

So lange die Römiſche Kirche nur eine mäſſige Gewalt und kleine Schätze beſaß, war ſie gröſten Theils ruhig. Da ſie aber zu einer groſſen Macht und vielen Reichthümern gelangete, ward ſie von vielen Partheien und Banden angegriffen. §. I. Die Anführer dieſer Banden, die der Kirche ſich widerſetzeten, waren dem groſſen Vorhaben, das ſie ſich vorgeſtellet hatten, nicht gewachſen. Die meiſten ſetzeten zum Grunde, daß die Kirche Chriſti der erſten und Apoſtoliſchen Kirche ſtets ähnlich ſeyn müſte. Daraus folgeten allerhand falſche Meinungen. Dieſes war auch der Grundirrthum der Stifter des ſo genannten Apoſtelordens. §. II. Der Vater und Stifter des Apoſtelordens iſt Bruder Gerhard Segarelli von Parma. Der Urſprung ſeines Vorſatzes, eine neue Kirche aufzurichten. §. III. Er kleidet ſich, wie die Apoſtel, theilet alles, was er hat, aus und trit ſein Apoſtelamt an. Ob er ſich habe beſchneiden und als ein Kind einwikkeln und ſäugen laſſen. §. IV. Seine neue Kirche nimmet allgemälig zu und ſetzet ſich inſonderheit zu Faenza. Die Regierungsart dieſer neuen Gemeine. §. V. Die Sitten, die Lebensart und der ordentliche Wandel der Apoſtel. Sie wurden vermutlich in die Ober- und Unterapoſtel, oder in die Apoſtel und in die Brüder eingetheilet. Jene bettelten: Dieſe unterhielten eine gewiſſe Gemeinſchaft der Güter. §. VI. Die Apoſtel führeten Weiber unter dem Namen der Schweſtern mit ſich herum und gaben vor, daß ſie mit denſelben ohne alle Sünde und Unreinigkeit lebeten. Die Jünger durften ſich verheirathen. §. VII. Die Hauptlehre der Apoſtel betraf die Kirche. Sie gaben dieſelbe für ganz verderbt und ſich ſelbſt für diejenigen aus, die GOtt erwählet hätte, dieſelbe zu beſſern. Ihre Behutſamkeit im Vortrage dieſer Lehre. Sie laſen die Schrift. Ihre Antwort, die ſie denen gaben, die ſich über ihre Furchtſamkeit und Vorſichtigkeit verwunderten. Sie geſtanden, daß ſie den Geiſt der Kraft noch erwarteten. §. VIII. Man duldet ſie viele Jahre nach einander. Daher ſenden ſie Jünger in andere Länder aus. Ihre Ausbreitung in Deutſchland und Spanien. §. IX. Bruder Gerhard wird, da ſein Vorhaben bekannter wird, von dem Biſchofe zu Parma eingezogen. Er kömmt wieder los und lebet an dem Hofe des Biſchofes. Endlich wird er des Stifts verwieſen. §. X. Der Pabſt Honorius der Vierte verbietet in einer beſondern Bulle den Apoſtelorden: Erkläret ihn aber doch nicht für eine Ketzerey. §. XI. Dieſe Bulle richtet wenig aus und der Apoſtelorden nimmet immer zu. Daher giebet der Pabſt Niklas der Vierte eine neue Bulle wider denſelben heraus, oder erneuret vielmehr nur die Bulle des Honorius. Urſachen, weswegen die wahre Abſicht der

Apoſtel ſo viele Jahre nicht recht bekannt geworden iſt. §. XII. Nach der Bulle des Honorius nimmt die Verfolgung der Apoſtel ſehr zu. Ihre Lehren werden bekannter, weil ſie mutiger, offenherziger und unvorſichtiger werden. Es ſcheinet, daß Bruder Dulcins Weiſſagungen ihren Muth geſtärket haben. Bruder Gerhard wird wieder gefangen und endlich als ein Ketzer zu Parma verbrannt. §. XIII. Urtheil über Bruder Gerhard, ſeine Abſichten und Gemüthsart. §. XIV. Bruder Dulcin folget ihm in der Regierung des Apoſtelordens nach. Dulcins Vaterland, Herkommen und erſte Erziehung. §. XV. Er flüchtet aus ſeinem Vaterlande nach Trient, ſondert ſich daſelbſt von der Römiſchen Kirche ab und leget eine eigene Gemeine an. Seine Schweſter oder Gehülfinn, Margareta von Trient. Da er verfolget wird, begiebt er ſich zu den Apoſteln in der Lombardey und wird ihr Mitregent. §. XVI. Er läſſet bey dem Antritte ſeiner Regierung ein Prophetiſches Schreiben ausgehen, worin er den Fall der Römiſchen Kirche weiſſaget. Seine Lehre von den Hauptabwechſelungen der Kirchen GOttes vom Anfange der Welt bis auf die Zeiten des Bruders Gerhard. Urtheil über dieſe Lehre. §. XVII. Dulcins Lehre von den Veränderungen der Kirche des Neuen Teſtamentes. Dieſe muß mit der Lehre des Almerikus nicht vermenget werden. §. XVIII. Seine Weiſſagungen von dem bevorſtehenden Untergange des Pabſtes und der Römiſchen Geiſtlichkeit und dem Kaiſer Friederich dem Dritten. Er beweiſet die Wahrheit und Göttlichkeit ſeiner Lehre aus ſeinen Weiſſagungen. §. XIX. Dulcins Erklärungen der ſieben Briefe in der Offenbarung Johannes. §. XX. Die Apoſtelgemeine wird unter Dulcins Regierung aus dem Stifte Parma und dem Venetianiſchen vertrieben. Dulcin geräht ſelber in groſſe Lebensgefahr. Er flüchtet endlich aus Italien nach Dalmatien. Zuſtand der Apoſtelgemeine in den erſten Jahren ſeiner Regierung. §. XXI. Unruhe der Apoſtelgemeine, weil Dulcins Weiſſagungen zu der geſetzten Zeit nicht eintreffen. Dulcin ſchreibet daher ſeinen zweiten Prophetiſchen Brief, worin er einige ſeiner Weiſſagungen verbeſſert und alle wieder beſtätiget. §. XXII. Dulcins drittes Prophetiſches Sendſchreiben, worin er abermal die Zeit der Erfüllung ſeiner Weiſſagungen weiter herausrükket. Seine Lehre von dem Antichriſt. §. XXIII. Beurtheilung der Weiſſagungen des Bruders Dulcin. Sie ſind gröſtentheils nicht von ihm erdacht, ſondern waren ſchon vor ihm in Italien und andern Ländern, als Weiſſagungen des Abtes Joachim, bekannt geweſen. §. XXIV.

Digitized by Google

§. I.

Man kann zweifeln, ob die groſſen Güter, die der Abendländiſchen Kirche, ſonderlich von den Zeiten Karls des Groſſen an zugefallen ſind, ihr und ihrer Geiſtlichkeit mehr Nutzen und Vortheil, oder mehr Schaden verſchaffet haben. Sie war innerlich ruhig und fühlete keine groſſe Zerrüttungen und Spaltungen, ſo lange ihr Reichthum mäßig und ihre irdiſche Gewalt klein und geringe war. Die allermeiſten Rotten und Partheien, die den Frieden der Kirche ſtöreten, entſtanden auſſer ihrem Bezirk in den Morgen- und Mittagsländern. Und die Streitigkeiten, die von ihnen erreget wurden, dieneten mehr zur Vergröſſerung, als zur Verminderung der Ehre und des Anſehens der Römiſchen Biſchöfe, weil die ſtreitenden Partheien insgemein ſich um ihren Beifall bemüheten und ſie zu Mittlern und Schiedsrichtern ſetzeten. Diejenigen unter dieſen Banden, die ſich in

Die Reichthümer haben der Römiſchen Kirche mehr geſchadet, als genützet.

Europa niederliessen und ausbreiteten, liessen doch insgemein die Ehrerbietung gegen das Haupt der Lateinischen Kirche und ihre Geistlichkeit nicht fahren und schoneten der Würde und der Rechte derselben, indem sie ihre Lehre verwarfen. Die Händel, die sich zuweilen in dieser Kirche äusserten, waren weder wichtig, noch gefährlich. Sie betrafen nie die Hoheit, die Gewalt, das Ansehen der Kirche, sondern nur einige Lehrstükke. Man überließ die Entscheidung derselben den Päpsten und den Bischöfen. Und diese wußten sie auf eine solche Weise beizulegen, daß sie selber fast allezeit dadurch grösser und mächtiger wurden. Die Päpste herrscheten in der That, so lange sie ihre Begierde zu herrschen verbargen. Die Könige und Fürsten fürchteten und ehreten sie, so lange sie selber keine irdische Könige und Fürsten seyn wollten; und der gemeine Mann betete sie an, so lange sie unter der Decke der Demut und Gottseligkeit nach der Anbetung strebeten. Die Bischöfe, Priester und Mönche genossen dieser Ruhe und Ehre mit ihnen. Man sahe die Güter und Einkünfte, die sie ohne Mühe erworben hatten, so lange für rechtmäßige Belehnungen ihrer Verdienste an, als sie mittelmäßig groß waren; und man ehrete sie so lange willig und ungezwungen, als sie die Ehre zu verachten schienen. Allein diese Glückseligkeit nahm immer mehr ab, je mehr die Gewalt und der Reichthum der Päpste, Bischöfe und Aebte zunahm. Da die Bischöfe zu Rom zuerst durch die unbedachtsame Freigebigkeit der Fränkischen Könige Herren grosser Länder und Besitzer solcher Rechte wurden, die vorhin den Königen und Fürsten allein zugehöret hatten, wurden sie übermütige Tyrannen, die ihren unordentlichen Begierden alle Gewaltthätigkeit erlaubten, und sich für berechtiget hielten, die ganze Welt ihrem Willen und Gutdünken zu unterwerfen. Die übrigen Bischöfe und die Vorsteher der Klöster, denen die Einfalt und der Aberglaube gleichfalls allgemach so viel Reichthum und Gewalt zuwarf, daß sie mächtige und grosse Herren heissen konnten, waren in ihrem Glükke nicht mäßiger und bescheidener. Die meisten nahmen alle diejenigen Laster ungescheuet an, die den Ueberfluß und die Hoheit zu begleiten pflegen, und liessen diejenigen, die unter ihrer Aufsicht dem HErrn dienen solten, den gröbsten Greueln und Wollüsten nachhängen. Dieser unerträgliche Mißbrauch der Güter, der Ehre und der Gewalt machte, daß die Welt sich gegen die Kirche empörete, und diejenigen, die sie vorhin verehret hatte, zu hassen und zu verfolgen anfieng. So schwach und dunkel auch der Schein der Wahrheit in diesen Zeiten war, so war er doch helle genug, diejenigen, die nicht ganz unachtsam oder ganz ohnmächtig am Geiste waren, zu überzeugen, daß die so genannten Stadthalter Christi und die Nachfolger der Apostel mehr den Namen der Bedienten und Apostel des Satans verdieneten. Die wenigen Worte aus den Schriften der Apostel, die man bey den Versammlungen zum Gottesdienste höreten, reichten zu, den Einfältigsten die Augen in diesem Stükke zu öfnen und die Vorsteher der Kirche

Kirche nebst ihrem Haupte öffentlich zu verdammen. Es erhoben sich daher fast in allen Ländern von Europa Männer, die so viel Mut und Gottseligkeit hatten, daß sie die Mängel der Kirche strafeten und nach einer Verbesserung derselben seufzeten. Die Bischöfe waren nicht wachsam und eifrig genug, diesem über die Kirche aufsteigenden Ungewitter zu widerstehen. Viele unter ihnen hatten die Zeit nicht, an dergleichen Dinge zu denken, weil entweder die Wollüste, denen sie ergeben waren, oder die Händel dieser Welt, die sie trieben, ihr Gemüt ganz an sich gezogen hatten. Andere liessen es vielleicht nicht ungerne geschehen, daß eine Macht, die sie drükkete und ihrer Rechte beraubete, vor der Welt angeklaget und vieler Greuel beschuldiget ward. Daher grif das Uebel schleunig um sich: Und das Welttheil, das wir bewohnen, ward in kurzer Zeit, von dem eilften Jahrhunderte an, mit Leuten überschwemmet, die, so unterschieden sie in ihren Meinungen waren, darin alle übereinstimmeten, daß die Römische Kirche die reine und unbefleckte Braut Christi nicht wäre und vom neuen geboren werden müßte, wenn sie die wahre Gemeine unsers Heilandes heissen wollte. Die Päpste ermunterten sich endlich, da sie sich mit so vielen Feinden umringet sahen, und machten alle nur erdenkliche Anstalten, die so genannten Ketzer auszurotten. Sie stifteten die beiden berühmten Bettelorden der Dominikaner und der Franciskaner, die den Schaden, den die übrige Geistlichkeit durch ihren Uebermut und durch ihre Faulheit verursachet hatte, durch ihre Demut und Armut ersetzen, und der eindringenden Ketzerey das Haupt bieten sollten. Sie richteten das weltberühmte Blutgerichte wider die Ketzer auf, das die Inquisition genennet wird, und liessen dasselbe durch ihre getreuesten Bediente, die Bettelmönche, verwalten, weil sie den Bischöfen nicht trauen konnten. Sie schrieben einen Kreuzzug nach dem andern wider die Feinde der heiligen Kirche aus, und beredeten durch grosse Verheissungen und Drohungen die Mächtigsten dieser Welt mit dem Kerne ihrer Unterthanen die Kriege des heiligen Stules zu führen. Sie würketen bey den Käisern und Königen, die sich für ihrem Zorne fürchten mußten, die allerstrengesten und grausamsten Gesetze wider diejenigen aus, die ihnen den Gehorsam entweder aufkündigten, oder nur aufzukündigen schienen. Diese und verschiedene andere Bemühungen schaften der bedrängten Kirche etwas Luft und demühtigen die Rotten, die wider sie aufgestanden waren. Viele tausend Ketzer wurden durch Feuer, Schwert und andere gewaltsame Mittel hingerichtet. Viele andere liessen sich durch Furcht und Schrekken bewegen, zu dem Schafstalle, den sie verlassen hatten, zurükke zu kehren und ihr Erkentniß zu verläugnen. Die meisten Partheien wurden ganz aufgerieben und unterdrükket. Diejenigen, die nicht ganz vertilget werden konnten, wurden so geschwächet, daß sie nichts wichtiges wagen konnten und sich an abgelegnen Orten verbergen mußten. Der Sieg wäre vollkommen gewesen, wenn die Häupter der Kirche sich ihres Sieges recht bedienet und die Ursachen wo nicht ganz, doch zum

Theil

Theil aus dem Wege geräumet hätten, die ihnen so viele hartnäkkigte Widersacher erwekket hatten. Allein die Kirche ward durch ihr Unglükke nicht klüger. Sie blieb, wie sie gewesen war, stolz, blind, wollüstig, abergläubisch, ungeistlich und lieblos. Daher blieb das Feuer, das man für gedämpfet hielte, unter der Asche liegen und brach mit einer grössern Gewalt zu einer Zeit wieder hervor, da die Päpste meineten, daß die Gefahr völlig überwunden wäre.

§. II.

Sie bekam deswegen viele Feinde. Unter diesen sind die Apostel, eine Bande, die mit Krieg hat müssen bezwungen werden.

Die Anführer der Partheien, die der Römischen Kirche von dem eilften Jahrhunderte an so heftig zugesetzet haben, waren meistentheils Leute, die weniger Kräfte hatten, als ihr wichtiges Vorhaben, die Kirche zu bessern und zu reinigen, erforderte; rein und aufrichtig von Gemüte; allein schwach am Verstande, arm an Wissenschaft, und oft noch dazu einer ungezäumten Einbildung unterthan: Geschickt genug, die grossen Fehler und Krankheiten der Kirche einzusehen; ungeschickt, die wahre Arzeney für dieselbe zu erdenken: erleuchtet genug, die Irrthümer, die zu ihren Zeiten herrschten, zu entdekken: allein unfähig, die reine Wahrheit aus der Nacht, unter der sie lag, an das Licht zu ziehen. Die Schrift, in der sie forscheten, wiese ihnen, daß die Kirche ihre Unschuld und Reinigkeit verloren hätte. Allein sie konnte ihnen die wahre Gestalt derselben nicht offenbaren, weil sie mit finstern und blöden Augen lasen und übel gerüstete Ausleger der göttlichen Bücher waren. Daher mischeten sie Einbildungen, Irrthümer, Schwachheiten unter die Wahrheit, die sie erkannt hatten, und bauteten sich in ihren Gedanken eine Kirche, die frey von den Mängeln der Römischen, und doch dem Muster der wahren Kirchen, das wir in der Schrift antreffen, unähnlich war. Der Hauptirrthum, auf den die meisten fielen, war dieser: Die Kirche Christi muß derjenigen stets in allen Stükken gleichen, die von den Aposteln ist aufgerichtet und gesammlet worden. Ihre Lehrer müssen so leben, wie die Gesandten JEsu Christi gelebet haben, ohne Gewalt, ohne Geld, ohne Einkünfte, ohne Sitz und Wohnung. Und die Gemeinen müssen in eben derjenigen Verfassung und Ordnung stehen, in der die ersten Apostolischen Gemeinen standen, ohne Bischöfe, ohne Kirchen, ohne Gebräuchen, ohne Schein und Gepränge. Aus dieser Grundlehre zog man einige Folgen, an deren Wahrheit kein Schriftverständiger und vernünftiger Christ zweifeln kann: Allein zugleich verschiedene falsche und unrichtige Lehren, die man verwerfen muß, wenn man stark genug ist, die Bücher der Schrift recht auszulegen. Man schloß, zum Exempel, aus dem gedachten Grundsatze: Die Diener des Evangelii müssen nicht über das Volk herrschen: Denn die Apostel unsers Erlösers haben

sich

Digitized by Google

sich keiner Herrschaft über die von ihnen gepflanzten Gemeinen angemasset. Dieses ist eine Wahrheit, ob sie gleich aus einem unsicheren Grunde hergeleitet ward. Allein man führte auch aus demselben diese Meinung her: Die Lehrer der Gemeinen müssen von Almosen leben und nichts besitzen: Denn die Apostel JEsu Christi waren arm und hatten keine zuverläßige Einkünfte. Dieses ist eine irrige Meinung, die durch nichts kan beschützet werden. Diese wahren und falschen Lehren, die aus einer Wurzel herstammeten, wurden unter einander geworfen und mit einander verbunden. Und daraus erwuchsen gewisse Gattungen der Religion, die, wenn man der Schrift folgen will, weder ganz gescholten und verachtet, noch ganz gelobet und gepriesen werden können. Die schlimmesten unter denen, die von den Aposteln und der Apostolischen Kirche das Muster nahmen, wornach sie die Römische Kirche und ihre Geistlichen bessern wollten, waren diejenigen, die sich einbildeten, daß die Rechte und Gaben der Apostel und der ersten Kirche unsterblich wären, und bey der wahren Kirche JEsu Christi bis an das Ende der Tage bleiben würden. Diese rühmeten sich göttlicher Träume, Gesichter, und Erscheinungen, und gaben vor, daß sie eben so, wie die Apostel, die Natur zwingen und das Künftige vorher sehen könnten. Und wer weiß nicht, daß diejenigen, die sich so weit durch ihre schwache Einbildung haben betrügen lassen, auch die allerschwersten und gefährlichsten Dinge wagen und die unbesonnensten Einfälle der Welt für göttliche Offenbarungen aufdringen? Ich will zum Beweise desjenigen, was ich hier sage, den Apostelorden, der in dem dreizehenten und vierzehenten Jahrhunderte den Päpsten viele Sorge und Unruhen gemachet hat, aufstellen. Diese Parthey, die man durch einen förmlichen Krieg hat bezwingen müssen, ist bisher noch wenig bekant. Viele dererjenigen, die uns Geschichten der Kirche hinterlassen haben, gedenken ihrer gar nicht. Was diejenigen, die derselben unter den Ketzern erwähnen, davon erzählen, ist theils sehr mangelhaft und unvollkommen, theils ohne Prüfung aus dem **Eymerikus** und andern partheiischen Schriftstellern abgeschrieben worden. Einige vermengen sie mit den so genannten **Aposteln** in Frankreich, mit denen sie fast nichts gemeines haben, und andere mit den Fratricellern, die ihnen nur in etlichen Stükken gleichen. Und die Geschichte dieser Bande ist doch sehr merkwürdig und verdienet eine deutliche und ordentliche Beschreibung. Man wird aus derselben urtheilen können, wie die meisten derer Ketzer beschaffen gewesen sind, mit denen die Römischen Bischöfe in den mittlern Zeiten so blutige Kriege geführet haben, und wie weit man Recht habe, dieselben für Zeugen der Wahrheit anzusehen.

Digitized by Google

§. III.

Stiftung des Apostolordens durch Gerhard Segarelli.

Nach dem Ablaufe der ersten Hälfte des dreizehenten Jahrhunderts lebete zu Parma ein junger Mensch von schlechtem Herkommen und ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, der Gerhard Segarelli hieß. (*) Er war von Alzano, einem Dorfe oder Flekken des Herzogthums Parma gebürtig. (**) Allein er besaß ein kleines Haus in Parma und nährete sich daselbst vielleicht von einem Handwerke. Daher reden fast alle Nachrichten so von ihm, als wenn er in der Stadt Parma wäre geboren worden, und heissen ihn einen Parmenser. Einer seiner Feinde meldet von ihm, daß er blödes Verstandes oder ein Narr gewesen sey. (***) Man kann dieses Urtheil nicht für ganz falsch und ungerecht erklären. Bruder Gerhard war, wie seine Handlungen beweisen, von Natur schwermüthig, hatte einen kleinen Verstand, eine grosse und schwärmende Einbildung, und so, wie fast alle neue Heiligen, einen starken Eigensinn. Allein es ist unbillig, daß ein Franciskanermönch so schimpflich von einem Manne redet, der keine grössere Art der Thorheit an sich gehabt hat, als diejenige, die seinem Ordensvater, dem heiligen Franz von Assisi, zu einer Stelle unter den Heiligen der Römischen Kirche verholfen hat. So einfältig und unwissend Gerhard auch war, so erkannte er doch den Verfall der Kirche, das ungemeine Verderben der Geistlichkeit und die Schuldigkeit der Christen für ihre Seelen zu sorgen. Es scheinet, daß er das Neue Testament gelesen und sich aus demselben, theils richtig, theils unrichtig, von dem Wandel der Apostel und der ersten Christen unterrichtet habe. Aus diesem Erkentnisse zog er die Folge, daß diejenigen, die wahrhaftig Christen seyn und ihre Seelen retten wollten, eben so leben müßten. Und da die Franciskanermönche seiner Zeiten sich rühmeten, daß sie die wahren Nachfolger der Apostel wären und das Evangelium wieder aufgerichtet hätten, so nahm er sich vor, in ihren Orden zu treten. Er entdeckete diesen Vorsatz den Franciskanern, die zu Parma wohneten. Allein diese wiesen ihn ab, vielleicht weil sie an ihm Zeichen einer verstörten und unordentlichen Einbildung wahrnahmen, und gaben dadurch Anlaß, daß die Krankheit seines Geistes zunahm und in einen geistlichen Wahnwitz verwandelt ward. Er fand sich alle Tage in der Kirche eben derjenigen Franciskaner ein, die ihm ihre Brüderschaft versaget hatten, und blieb, so oft es geschehen konnte, den ganzen Tag in derselben in einem tiefen und stillen Nachdenken sitzen. Sein Kopf war schon vorher

Salimbenus de Adam ap. Pegnam p. 271. Siehe die erste Anmerkung.

Salimbenus l. c. p. 271.

(*) SALIMBENVS de ADAM, ein Franciskanermönch aus Parma, nennet ihn stets bey dem PEGNA in Eymericum p. 271. Gherardinus Segallellus. Bey allen übrigen heisset er bald Segarelli, bald Sagarelli, bald Secarellus.

(**) *Chronicon Parmense* in Muratorii Scriptor. Ital. Tom. IX. p. 826. *Quidam de Alzano, nomine Frater Gerardus Segarellus.*

(***) SALIMBENVS l. c. p. 271. *De vili progenie ortus, illitteratus & laicus, idiota & stultus.*

Digitized by Google

vorher mit lauter Apostolischen Gedanken angefüllet: Und die Stelle, an der er seinen Betrachtungen in der Kirche nachhinge, war sehr geschickt diesen unordentlichen Vorraht zu unterhalten und zu vermehren. Er setzete sich gerade gegen die Lampe der Brüderschaft des heiligen Franciskus und richtete seine Augen auf den Deckel derselben, worauf die zwölf Apostel rings umher mit Sokken an den Füssen, und mit Manteln um die Schultern, nach der alten Weise der Mahler, abgebildet standen. (*) Dieser Anblick beförderte das Vorhaben, das in seinem Gehirne bereits keimete und aufschoß, zur völligen Reife und stürzete ihn zulezt in die Einbildung, daß ihn GOtt ausersehen hätte, den ausgestorbenen Orden der Apostel zu erwekken und die ruchlose und unbekehrte Welt, so wie die Apostel, zur Busse zu rufen. (**) Die natürliche Traurigkeit, die insgemein von einer starken und hizigen Einbildung begleitet wird, ist vor sich eine gefährliche Schwachheit. Allein, wenn sich Unwissenheit und ein frommes Herz zu ihr gesellen, kann sie die wunderlichsten Träumer ziehen und den verwegensten Einfällen derselben Beifall und Glaubwürdigkeit verschaffen.

§. IV.

Gerhards Kleidung, Verlängnung und Antritt des Apostelamtes.

So bald Gerhard sich in dem Glauben gestärket hatte, daß ihn GOtt erwekket hätte, die Kirche in den Stand der Vollkommenheit wieder zu setzen, in dem sie sich in den ersten Zeiten befand, und das Apostelamt zu verwalten, schikkete er sich seine vermeinte Würde anzutreten. Das erste

(*) SALIMBENVS de ADAM bey dem PEGNA in Eymericum p. 271. Super coopertorium lampadis-fraternitatis B. Francisci depicti erant Apostoli circumcirca cum soleis in pedibus & cum mantellis circa scapulas involuti, sicut traditio pictorum ab antiquis accepit - - ubi iste contemplabatur.

(**) Diese Nachricht, die von einem Augenzeugen kömmt, nimmt denen allen Glauben, die dafür halten, daß der Apostelorden älter sey, als Segarelli, und daß dieser nur eine bereits vor ihm gepflanzete Gemeine fortgesetzet und erneuert habe. Allein man kann zu derselben noch viele andere Zeugnisse hinzufügen, die es ausser allem Zweifel setzen, daß Segarelli der Vater und Stifter dieses Ordens sey. Sein Nachfolger, Bruder Dulcinus, bekennet in seiner lezten Aussage vor dem Ketzergerichte, daß Segarelli der Urheber der heiligen Versammlung sey, die sich den Apostelorden nennet, und daß GOtt durch diesen Mann seine Kirche wieder in den Stand der Vollkommenheit gesetzet habe, in der sie Christus dem Apostel Petrus übergeben. Er nennet ihn eine neue Pflanze GOttes, die aus der Wurzel des Glaubens hervorgeschossen. (nova planta Dei in radice fidei pullulans) Historia fratris Dulcini, in MVRATORII Scriptor. Ital. Tom. IX. p. 436. EYMERICI Director. Inquis. p. 369. Peter von Lugo, ein Mitglied des Apostelordens, heisset in seiner Aussage vor dem Ketzergerichte zu Thoulouse den Segarelli primum inventorem ordinis Apostolorum, und schweret der Sekte mit diesen Worten ab: Aliam sectam illam & ordinem illorum, qui vocant se Apostolos - - quam secuit Gerhardus Segarelli de Parma dicitur invenisse & primus initiator fuisse. PHIL. a LIMBORG Historia Inquisit. p. 360. 362. Mehr Zeugnisse sind überflüssig.

Salimbenus l. c.

Eymerici Director. Inquiſ. p. 270. Addit. ad Hiſtor. Dulcini T. IX. Muratorii p. 448. Bzovii Annal. Eccleſ. ad A. 1285. n. XIII. p. 928.

Salimbenus l. c.

† Poteſtates.

† Ribaldi.

Bzovius Annal. T.

ſte war, daß er ſich apoſtelmäßig kleidete, ſo nämlich, wie er die Apoſtel auf dem Lampendekkel in der Franciskanerkirche hatte abgemalet geſehen. Er ließ alſo Haar und Bart wachſen, zog einen langen weiſſen Rock von groben Tuche an und hüllete den Hals und die Achſeln in eine Art eines Mantels von ſtarkem und feſtem Leinwand ein. (*) Den Rock umgürtete er, ſo wie die Franciskaner, mit einem Strikke, und die Füſſe verſahe er mit Sokken. Das Haupt blieb bloß und unbedekket. Die Maler geben ihren Apoſteln weder Hüte, noch Mützen. Man wird ſich vielleicht verwundern, wie der Franciskanerſtrick unter die Kleider der Apoſtel komme. Allein man wird dieſes leicht begreifen, wenn man weiß, daß die Franciskaner, die Nachfolger der Apoſtel heiſſen wollen, die Apoſtel oft mit Strikken um den Leib abmahlen laſſen. Bruder Gerhard hatte ſie ſonder Zweifel mit ſolchen Gürteln auf dem Lampengehäuſe in der Franciskaner Kirche, von der er das Muſter ſeiner Apoſtoliſchen Kleidung genommen hatte, abgebildet geſehen. Auf die Kleidung folgete die Apoſtoliſche Verläugnung. Ein Apoſtel muß alles verlaſſen und nichts mehr haben, als was ihm die Liebe anderer Menſchen zuwerfen will. Gerhard verkaufte alſo ſein kleines Häusgen zu Parma, ſteckte das Geld, das er dafür gehoben hatte, in einen Beutel und ſtellete ſich mit demſelben in ſeinem Apoſtoliſchen Aufzuge auf denjenigen Stein, von dem die Bürgermeiſter † in Parma ehedem das verſammlete Volk angeredet hatten. Sein Vorhaben war ſein Geld auszuwerfen. In einer nahen Gaſſe trieben einige liederliche Buben † allerhand Mutwillen und würfelten miteinander. Dieſe ſchienen ihm der unnützen Ware, die er nicht behalten wollte, würdig zu ſeyn. Er rief ſie demnach herzu, ſtreuete das Geld, das in ſeinem Beutel war, unter ſie aus und ſchrie dabey: Wer es haben will, der nehme es und behalte es. Das unbändige Volk rafte es ohne Verzug auf und ſetzete es unter allerhand Flüchen, noch in ſeiner Gegenwart, aufs Spiel. Dieſe Handlung ſcheinet nichts, als die Frucht einer frommen Thorheit zu ſeyn. Allein es kann ſeyn, daß ein geheimer Hochmut nicht wenig an derſelben Theil genommen habe. Warum das Geld auf dem Markte und öffentlich ausgeworfen? Warum es nicht in der Stille unter Arme und Elende vertheilet, wenn man keine Ehre bey den Menſchen und keinen groſſen Namen geſuchet hätte? Da ſich Gerhard aller irdiſchen Dinge entlediget hatte, trat er das Amt eines Apoſtels an. Er lief durch die Gaſſen, rief, daß

(*) SALIMBENVS bey dem PEGNA in Eymericum p. 271. Fecit ſibi fieri de bixeto veſtitum & mantellum album de ſtamine forti. Ich habe bixetum durch das Wort Tuch, und ſtamen durch Leinwand gegeben. Wer mir zeigen kann, daß man dieſe Wörter anderſt überſetzen müſſe, dem werde ich verbunden ſeyn. Bixetum ſtehet weder in des CANGE Gloſſario, noch in andern Wörterbüchern. Stamen wird von dem Herrn CANGE durch ſtannum erkläret. Dieſe Bedeutung findet hier keine Stat. Mich dünket ſtamen forte ſey diejenige Art des Leinwandes, die wir Segeltuch nennen.

Digitized by Google

daß ein jeder Busse thun und sich bekehren mögte, bat, wenn ihn hungerte, daß man ihn speisen mögte, und verzehrete das, was man ihm reichete, da, wo es ihm einfiel zu essen. Alles dieses ist so beschaffen, daß man es ohne Mühe glauben kann, und wird durch die ganze Geschichte des Apostelordens bestätiget. Allein Salimbeni setzet etwas hinzu, das sonder allen Zweifel von ihm selber, oder von andern ist erdichtet worden. Er berichtet, daß Bruder Gerhard sich habe beschneiden lassen, damit er dem Sohne GOttes gleichen mögte, (*) daß er sich habe in Windeln wikkeln, in eine Wiege legen und von einem thörichten Weibe säugen lassen. Diese Erzählung hat alle Zeichen einer Verläumdung, die man unter dem Volke ausgebreitet hat, um den Gerhard lächerlich und verhaßet zu machen. Er war auf gewisse Weise wahnwitzig. Allein er war nicht ganz unsinnig. Er bildete sich ein, daß er ein von GOtt erleuchteter und berufener Apostel wäre. Weiter gieng sein Ehrgeiz nicht. Niemand wirft ihm vor, daß er die Person unsers Erlösers in der Welt habe vorstellen wollen: Und wenn ihn jemand dieser Ketzerey beschuldigte, so würden ihn doch seine Feinde selber lossprechen, die keine seiner Thorheiten verschwiegen und dieser gar nicht gedacht haben. Und wo würde er in Parma jemand gefunden haben, der Lust gehabt hätte ihn zu beschneiden? Wer würde ihn eingewikkelt? Wer würde seine Wiege angeschaffet? Welches Weib würde ihn gesäuget haben, da man selber gestehet, daß er in den ersten Jahren seines Apostelamtes gar keine Jünger und Gesellen gehabt habe? Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Bekehrung des Gerhards in das Jahr 1260. müsse gesetzet werden. XIII. ad A. 1285. p. 928. Eymerici Director. p. 269. Siehe die zwote Anmerkung.

§. V.

Im Anfange war das Glück dem neuen Apostel nicht günstig. Man ließ ihn in Parma rufen, predigen und betteln: Und Niemand folgete ihm. Allein nach einigen Jahren, wie es scheinet im Jahr 1263. gesellete sich einer Namens Roberr zu ihm, der vorhin in dem Franciskanerkloster Knecht gewesen war: Und darauf hatte das Werk, daß er im Sinne führete, einen bessern Fortgang. Diese beiden eingebildeten Apostel schrien so heftig und beweglich in den Gassen der Stadt, daß sich verschiedene unter dem gemeinen Manne bewegen liessen, zu ihnen zu treten: Und ihre Anzahl vermehrte sich in kurzer Zeit bis auf dreißig. Wann hat der heilige Aberwiz sich vergebens um einen Anhang bemühet? Nach und nach wuchs der Haufen immer mehr und breitete sich durch das Herzogthum Parma und die umherliegenden Gegenden aus. Sonderlich setzte er sich in der Stadt Faenza in Fortpflanzung und Ausbreitung des Apostelordens in Parma und anderswo. Salimbenus l. c. p. 271. Siehe die zwote Anmerkung.

(*) Vt filio Dei inter homines agenti assimilaretur.

Digitized by Google

der Landschaft Romagna feste, wo sich Gerhard eine geraume Zeit aufgehalten hat. Es ist glaublich, daß die ersten Apostel diese Stadt gleichsam zum Sitze ihrer Kirche gewählet haben, weil sie in derselben weniger, als an andern Oertern, zu fürchten hatten und sicherer leben leben konnten, als zu Parma, wo wachsame Bischöfe und muntere Ketzerforscher wohneten. Da die Gemeine sich so weitläuftig ausbreitete, war es nötig, daß sie auf eine ordentliche Einrichtung derselben und auf einen Vorsteher und Aufseher gedachten. Bruder Gerhard begnügte sich mit dem Namen und der Ehre des Vaters und Stifters der Apostolischen Gesellschaft und wollte sich keinesweges mit der Regierung derselben beladen. Allein es fand sich ein anderer unter den Brüdern, aus Parma bürtig, Guido Putaggi, der sich für würdig hielte, das Ruder, das jener nicht annehmen wollte, zu führen und sich selbst zum Haupte des Apostelordens aufwarf. Ein Theil der Gemeine erkannte ihn dafür: Ein anderer Theil verwarf ihn und wählete sich einen andern Vorsteher, der Matthäus hieß. Dieses gab zu Faenza, wo Gerhard dazumal lebte, im Jahr 1275. zu einer grossen Spaltung und Uneinigkeit Anlaß. Der Ehrgeiz und der Eigensinn sind insgemein nirgends mächtiger, als in denen, die ihre übrigen Begierden ausgetrieben und der Welt und ihren Gütern abgesaget haben. Man berichtet uns nicht, wie lange dieser Streit gewähret habe und durch was für Mittel er beigeleget worden sey. Allein man kann mit vielem Grunde mutmassen, daß keiner von denen beiden, die um die Oberstelle in diesem neuangelegten Himmelreiche kämpften, dieselbe behauptet, und daß Gerhard, den alle verehreten, den Krieg dadurch geendiget habe, daß er selber die Regierung seiner Kirche übernommen. Das ist gewiß, daß Gerhard viele Jahre bis an sein Ende der Hirte und Vorsteher seiner Heerde gewesen sey. Bruder Dulcin, der nach ihm dieses Amt verwaltet hat, wird allenthalben sein Nachfolger an der Regierung genennet: und er rühmete sich selbst dieser Ehre. Und Bruder Gerhard hieß insgemein bey allen der Herr der Apostelbrüder. (*) Es ist schwer zu bestimmen, wie weit diese Herrschaft sich erstrekket habe und was ein Vorsteher des Apostelordens seinen Brüdern habe auflegen und befehlen dürfen. Gerhard gab vor, daß er so wol, als alle seine Brüder, eben so, wie die Apostel, unter keines Menschen, sondern allein unter GOttes Botmäßigkeit stünden. Dieses scheinet auch der Sinn der dunklen Art zu reden zu seyn, deren sich Bruder Dulcin in dem Anfange eines seiner Briefe an die Gläubigen bedienet, daß die Versammlung der Apostel ganz geistlich und nicht durch das Band des äusserlichen, sondern nur des innerlichen Gehorsams unter einander verbunden sey. (**) Hieraus

Addit. ad Hist. Dulcini T. IX. Muratorii p. 448.

(*) Chronicon Parmense in MURATORII Scriptor. Italicis Tom. IX. p. 226. *Quidam - - nomine Frater Gerhardus Segarellus, qui dicebatur* Dominus Fratrum Apostolorum *examinatus & inventus culpabilis.*

(**) Addit. ad Histor. Dulcini Tom. IX. Mura-

Digitized by Google

Hieraus sollte man schliessen, als wenn alle Glieder dieser Parthey ihre vollkommene Freiheit zu thun und zu lassen behalten hätten und ihrem Haupte nichts mehr, als die Beobachtung der allgemeinen Regeln der Gesellschaft, die Gerhard vorgeschrieben hatte, schuldig gewesen wären. Bruder Dulcin, der Nachfolger des Segarelli, herrschete unumschränkt, und seine Jünger würden lieber alles geduldet, als sich seinen Befehlen widersetzet haben. (*) Allein dieser war mehr, als Gerhard. Er war nicht nur der Vater und Vorsteher, sondern auch der Anführer und Feldherr der Gemeine, und noch über dieses ein Prophet, der weissagete und ausserordentlich von GOtt erleuchtet ward. Wer dürfte einem solchen Manne ungehorsam seyn? Indeß kann es doch seyn, daß diese Apostel nicht so frey gewesen, als sie zu seyn vermeineten, und daß ihr Bischof Gesetze geben, aufnehmen und ausstossen, strafen, senden und zurükke rufen können. Es würde so viel Eintracht und Ordnung in einer Menge, die grossen Theils aus ungesunden Köpfen, und ganz aus eingebildeten Heiligen bestand, nicht gewesen seyn, wenn man den Vorstehern nichts mehr, als die Aufsicht über das Leben und Verhalten der Ihrigen, und das Recht zu ermahnen und zu warnen gegönnet hätte. Man kann dieses auch daraus abnehmen, daß der Oberste des Ordens seine Gewalt mit andern habe theilen müssen. Es waren ihm gewisse Aeltesten † zugegeben, die mit regiereten, und die durch die Stimmen der Gemeine sonder Zweifel zu dieser Würde waren erhoben worden. Wozu diese Mitherrscher, wenn die Apostel keinen äusserlichen Gehorsam hätten leisten dürfen? Ist nicht die Furcht, daß ein Regente seiner Gewalt mißbrauchen möge, die vornehmste Ursache, weswegen man ihm Beistände und Rahtgeber zuordnet? Es scheinet gar, daß man die Weiber bey ihnen nicht von der Regierung der Gemeine ausgeschlossen habe. Bruder Dulcin nennet in dem Anfangsgruße eines seiner Briefe, der in seinem, der Aeltesten und der Gemeine Namen geschrieben ist, gleich nach sich selber und vor den Aeltesten seine herzliebe Schwester Margareta. Sie muß also mehr, als die Aeltesten, in dem Orden gegolten haben und die Nächste nach dem Haupte desselben gewesen seyn.

† Majores. Hist. Frat. Dulcini p. 439. T. IX. Muratorii.

Additam. p. 454.

§. VI.

Der Wandel, die Lebensart, die Sitten dieser Leute, die sich Apostel nenneten, und den Aposteln in allen Dingen nachfolgen wollten, hatten wie alle ihre Widersacher selber bekennen, einen grossen Schein der Gottseligkeit.

Der Wandel, die Lebensart und Sitten der Apostel.

ratorii p. 450. *Asserit, congregationem suam spiritualem esse - - & sine vinculo obedientiae exterioris, sed cum interiori tantum.*

(*) Historia Dulcini, Muratorii Tom. IX. p. 431. *Quorum omnium ipse Dulcinus erat Dominus & Rector & sibi in omnibus obedichant & potius recepissent poenam magnam, quam ejus mandata transgredi.*

Digitized by Google

Additam. p. 456. 458.

ſeligkeit, der Verläugnung und der Demut, der das Volk ſehr blendete. (*) Sie gaben vor, daß ihnen GOtt eben denjenigen Geiſt verliehen hätte, der vor dem in den Apoſteln gewohnet, und daß ſie eben ſo, wie die Apoſtel, unmittelbar dazu auserſehen wären, durch die Welt zu gehen, von Almoſen zu leben und die Buſſe zu predigen. Sie hieſſen ſich alle untereinander, nach der Weiſe der erſten Chriſten, Brüder und Schweſtern. Sie lebeten in einer ſtrengen Armut und durften weder eigene Häuſer, noch Vorraht auf den andern Morgen, noch etwas, das zur Bequemlichkeit und Gemächlichkeit gehörete, haben. (**) Wenn der Hunger ſich bey ihnen regete, ſprachen ſie den erſten um Speiſe an, ohne etwas gewiſſes zu begehren, und aſſen ohne Unterſcheid das, was man ihnen reichen wollte. (***) Die Begüterten, die zu ihnen traten, mußten dem Beſitze ihrer Güter entſagen und dieſelbe dem gemeinſchaftlichen Gebrauche der Brüderſchaft überlaſſen. (****) Dieſe Armut hielten ſie für den gröſſeſten Schmuck ihres Ordens und für das ſicherſte Zeichen ihrer Apoſtoliſchen Sendung. Da kann keine Heiligkeit ſeyn, hieß es bey ihnen, wo keine vollkommene Armut iſt. Kein Papſt kann Sünde vergeben, wo er nicht ſo heilig und ſo arm, als der Apoſtel Petrus, iſt. So bald die Armut aus der Kirchen gegangen iſt, ſo bald iſt auch die Heiligkeit und Unſchuld fortgezogen. (*****) Ihre Kleidung war derjenigen ähnlich, die Bruder Gerhard, ihr Stifter, erſonnen hatte. Sie trugen einen langen weiſſen Rock, der mit einem Strikke umſchnüret war, und über denſelben eine Art des Mantels, der den Hals und die Schultern einhüllete. Das Haupt war niemals bedekket: Haar und Bart wuchſen ſo lang, als ſie wollten: Die Füſſe waren bald mit Sokken verwahret, bald ganz bloß. Sonder Zweifel war es ihnen vergönnet, ſich auf rauhen und kotigten Wegen der Sokken zu bedienen. Das

Eymerici Director. P. II. Qu. XI. p. 269. Bzovii Annal. T. XIII. p. 928.

Geſichte

(*) Addit. ad Hiſt. Dulcini p. 458. *Praetendunt exterius quaedam ſigna devotionis ad Deum - - & ſpecialiter conantur, ut appareant exterius hominibus poenitentes & vitam perfectam agentes.*

(**) PETRVS Lucenſis apud LIMBORCH Hiſtoria Inquiſitionis p. 360. *Duplex eſt paupertas, quaedam perfecta, quam tenuerunt Apoſtoli & omnes, qui imitantur eos, videlicet nihil habere nec in proprio, nec in communi: Item eſt paupertas imperfecta, ſicut religioſorum S. Auguſtini & S. Benedicti. Hi non ſunt perfecti in paupertate, quia habent domos ad manendum & in communi neceſſaria ad comedendum & bibendum.*

(***) BZOVIVS Contin. Annal. Baronii Tom. XIII. ad A. 1285. §. XIII. p. 928. *Nam cibum nullum diſcernebant, neque hunc vel illum petebant.*

(****) BENEVENVTVS de IMOLA in Dantem p. 1121. *Quod omnia debebant communicari in caritate.* VILLANI Hiſtorie T. XIII. Lib. VIII. c. LXXXIV. p. 423. *Che ogni coſa dovea eſſere in carità & commune*, u. a. m.

(*****) PETRVS Lucenſis apud LIMBORCH Hiſtor. Inquiſ. p. 361. *Non poteſt eſſe ſanctitas, ubi non eſt vera paupertas.* Idem p. 360. *Quando paupertas fuit mutata ab eccleſia per S. Syluestrum, tunc ſanctitas vitae fuit ſubſtracta eccleſiae & diabolus intrauit - - in hunc mundum.* Addit. ad Hiſtor. Dulcini p. 457. *Nullus Papa - - poteſt aliquem abſolvere a peccatis, niſi eſſet ita ſanctus ſicut B. Petrus Apoſtolus, vivendo in omnimoda paupertate ſine proprio & in humilitate.*

Digitized by Google

Gesichte sahe niemals anderst, als ernsthaft und traurig aus. Man bilde sich den Einzug einer Bande solcher Apostel in eine Stadt oder in ein Dorf ein, und urtheile hernach, ob es zu verwundern sey, daß ihnen in dem damals so blinden und abergläubischen Italien so viele zugefallen sind. Das Amt dieser neuen Heiligen war die Predigt der Busse. Sie liefen durch Städte und Dörfer, verkündigten, so wie die ersten Apostel, die Ankunft des Reiches GOttes, und ermahneten die Welt, daß sie Busse thun und dem einbrechenden Gerichte GOttes durch eine völlige Verlaugnung aller irdischen Dinge entgegen gehen mögte. Man wird unten sehen, daß sie sich würklich eingebildet, es sey eine grosse Veränderung der Welt und der Kirchen nahe, und GOtt habe sie voraus gesendet, daß sie die Menschen zu derselben vorbereiten und für Unglück warnen solten. Sie predigten auf den öffentlichen Plätzen und Märkten, oder wo sie etwa eine Anzahl Menschen antrafen. Ihre Ermahnung fiengen sie insgemein mit den Worten an: **Wachet und betet**; denn das ist der Seelen gut und nüzlich. Darauf beteten sie das Vater Unser, setzeten den Gruß des Engels an die heilige Jungfrau oder das so genannte Ave Maria hinzu und sagten das Apostolische Glaubensbekentniß her, sonder Zweifel darum, damit man sie nicht für Ketzer ansehen mögte. Nach dieser Vorbereitung folgete die Rede. Wenn es die Zeit oder andere Umstände nicht zulassen wolten, daß sie die Versammlungen, die sie auf ihren Wegen antrafen, anreden konnten, riefen sie ihnen doch im Vorbeigehen zu: **Thut Busse, denn das Reich der Himmel wird herbey kommen.** Insgemein sungen sie, wenn sie durch das Land reiseten. Und das bekannte Loblied der heil. Jungfrau Maria, das sich mit den Worten: Salve regina, anfanget, war ihr vornehmster Gesang. Sie assen öffentlich da, wo man ihnen etwas reichete, und stimmeten ordentlich so wol, ehe sie sich niedersetzeten, als nach dem Schlusse ihrer Mahlzeit, ein Lied an. Ich schreibe so, als wenn alle und jede Mitglieder des Apostelordens diese Lebensart geführet hätten. Die Nachrichten, denen ich folgen muß, reden so und gedenken gar keines Unterscheides in dieser Gesellschaft. Allein ich darf nicht verschweigen, daß ich Bedenken trage, dieses für wahr zu halten. In der ersten Apostolischen Kirche, der diese Gemeine in allen Stükken nachahmen wolte, waren die Apostel von den Brüdern weit unterschieden. Jene reiseten umher und verkündigten allenthalben das Evangelium: Diese blieben gröstentheils an den Oertern, wo sie waren bekehret worden, und setzeten das Gewerbe fort, das sie zu treiben gewohnt waren. Es ist also zu vermuten, daß sich diese Gesellschaft eben so in die eigentlich so genannten Apostel und in die Brüder, die unter ihrer Regierung und Aufsicht standen, eingetheilet habe. Die Apostel zogen in der seltsamen Kleidung, die wir beschrieben haben, umher, unterhielten sich allein von den freiwilligen Gaben, die man ihnen zuwenden wolte, und beschäftigten sich mit nichts, als mit Ermahnen und Predigen.

Addit. ad Histor. Dulcini p. 458.

Addit. ad Histor. Dulcini p. 457.

Eymericl Director. p. 269.

Die Brüder behielten ihre alte Kleidung, blieben in ihren Häusern, fuhren in ihren gewöhnlichen Arbeiten fort und liessen diejenigen die Busse ausrufen, die sich dazu von GOtt erwekket zu seyn glaubeten. Man muß, wie mich dünket, gleich erkennen, daß dieses mehr, als eine wahrscheinliche Mutmassung sey, wenn man sich vorstellet, daß diese Apostel an der einen Seite die Armut der Mönche für eine unvollkommene Armut ausgegeben und sich allein der wahren Apostolischen Armut gerühmet, und doch an der andern Seite die Gemeinschaft aller Güter den Ihrigen anbefohlen haben. Wie lässet sich dieses beides mit einander vergleichen, wenn man setzet, daß sie alle so, wie wir erzählet, gelebet haben? Wo eine Gemeinschaft aller Güter ist, da ist keine grössere Armut, als diejenige, welche die Mönche geloben. Und wo weder alle insgemein, noch ein jeder insonderheit etwas besitzen und alle ihr Brot erbetteln müssen, da kann keine Gemeinschaft der Güter Stat haben. Allein diese Schwürigkeit verschwindet, wenn man sich mit mir entschliesset zu glauben, daß alles, was man uns von der sonderbaren Lebensart der Apostelbrüder berichtet, von ihren Häuptern und Lehrern verstanden werden müsse, die der Welt die Apostel unsers Erlösers wiederschenken wolten. Diese hatten nichts, als das Kleid, das sie trugen, und erwarteten ihr Brot von andern. Ihre Jünger hergegen durften Güter durch ihre Arbeiten erwerben und besitzen, und mußten dabey eine gewisse Gemeinschaft derselben unter sich aufrichten.

§. VII

Die Apostel hatten ihre Schwestern, die sie mit herumführeten. 1. Kor. IX. 5.

Die Brüder, die in die Welt giengen, die Busse zu predigen, hatten Macht, eine Schwester mit sich herum zu führen, wie die Apostel. Allein nicht zum Weibe, sondern nur zur Gehülfinn. Sie nenneten ihre Freundinnen, von denen sie sich begleiten liessen, bloß ihre Schwestern in Christo, und läugneten beständig, daß sie in einer ehlichen oder unreinen Gemeinschaft mit ihnen lebeten, ob sie dieselben gleich mit sich zu Bette nahmen. (*) Bruder Dulcin, der andere Vorsteher der Apostelgemeine, betheurete, daß er mit seiner Schwester in Christo, Margareta, vorsichtig und ehrbar umgienge. (**) Derjenige, der dieses erzählet, füget hinzu, daß dieser ehrbare und vorsichtige Umgang es nicht verhindert hätte, daß die Schwester Margareta schwanger geworden, und daß Dulcin und seine Jünger gesaget hätten, daß sie von dem heiligen Geiste schwanger geworden wäre. Dieses ist sonder Zweifel eine Unwahrheit, die ein leichtfertiger Kopf ersonnen

(*) Additam. ad Histor. Dulcini p. 459. *Discipuli & sequaces Dulcini, qui se dicunt esse Apostolos, - - ducebant secum amasias, quas appellabant sorores in Christo, & cum eis jacebant in lecto, asserentes mendaciter & fingentes, se nullis carnis tentationibus molestari.*

(**) Ibid. *Dicebat Dulcinus, se tenere Margaritam more sororis in Christo provide & honeste.*

Digitized by Google

ersonnen hat. Allein sie kann doch stat eines Beweises dienen, daß die Apostel allen Verdacht eines vertraulichen Umganges mit ihren Schwestern abgelehnet haben. Die Einwendung, daß sie dennoch die Nacht auf einem Lager mit ihren Gefehrtinnen, und noch dazu entkleidet, zubrächten, beantworteten sie damit, daß sie die Anfechtungen des Fleisches und die böse Lust überwunden hätten. Sie nahmen gar daher ein Zeugniß von ihrer ausserordentlichen Heiligkeit, und lehreten, daß der nicht kleiner, als ein Wunderthäter wäre, der bey einem Weibe liegen und doch die Zucht und Keuschheit bewahren könnte. (*) Ihre Widersacher verwegern ihnen diesen Ruhm und behaupten, daß sie greuliche Schande getrieben und die unzüchtigsten Buben gewesen. Bruder Gerhard insonderheit wird beschuldiget, daß er so wol anderswo, als vornemlich zu Faenza, alle Scham und Zucht aus den Augen gesetzet und seinen Jüngern erlaubet habe, seinem gottlosen und unflätigen Exempel zu folgen. Es kann seyn, daß sich unter ihnen einige Schwache, die ihre Begierden nicht bändigen können, und einige Boshafte, die sie nicht zähmen wollen, gefunden haben. Allein es ist falsch, daß die Unzucht bey ihnen vergönnet gewesen, und erdichtet, daß der Vater des Ordens und seine Mitarbeiter ihren unreinen Lüsten alle Freiheit verstattet haben. Ich verschiebe den Beweis davon nebst einer deutlichern Erklärung ihrer Lehre in diesem Stükke an einen bequemeren Ort und versichere nur zum voraus, daß ich ihn mit solchen Zeugen führen werde, die ihre ärgesten Feinde nicht verwerfen können. Indeß ist es wahr, daß die Apostel durch ihre übergrosse Gemeinschaft mit den Weibern, die sie ihre Schwestern nenneten, selbst Anlaß zu dieser Beschuldigung gegeben haben. Man muß gewiß mehr, als billig, oder sehr leichtgläubig seyn, wenn man die Keuschheit eines Menschen nicht in Verdacht ziehen will, der sich mit einer Person eines andern Geschlechtes ordentlich zu Bette leget und vorgiebet, daß er allezeit unbefleckt von derselben wieder aufstehe. Die Brüder, die nicht ausgiengen, die Busse zu predigen, und bey ihrer gewöhnlichen Handthierung blieben, hatten sonder Zweifel, so wie in den Gemeinen der ersten Kirche, die Macht sich ordentlichlich zu verheirahten und Kinder zu zeugen. Wenn dasjenige wahr seyn müßte, was von vielen als gewiß erzählet wird, so wäre es wahr, daß diese, die man Unterapostel nennen kann, so wie ihre Güter, also auch ihre Weiber unter sich gemein gehabt hätten. Es sind wenige unter denen, die des Apostelordens gedacht haben, die ihnen diese Thorheit nicht aufbürden. Wir versprechen, daß wir sie auch von dieser Nachrede zu seiner Zeit befreien wollen.

Addit. ad Hist. Dulcini p. 448. *Vita eorum infecta interius & exterius abominabiliter impudica.* Salimbenus l. c. p. 271.

(*) Ibid. p. 457. *Iacere cum muliere & non commisceri ex carnalitate majus est, quam resuscitare mortuum.*

Digitized by Google

§. VIII.

Die Predigten, Lehren und Versammlungen der Apostel.

Oeffentlich lehreten die Apostel nichts, als was die Römische Kirche glaubete. Und in der That waren sie rein in der Lehre, und fochten weder die Regierung und Verfassung der Kirche, noch den Glauben an, den sie predigen liesse. Allein sie waren mit dem Leben und Verhalten des Papstes und der Geistlichkeit übel zufrieden und meineten, daß sie von GOtt berufen wären, die ganz gesunkene Kirche wieder aufzurichten und die verlorne Armut und Unschuld in derselben wieder herzustellen. Dieses trugen sie so stille, so geheim, so vorsichtig vor, daß es eine geraume Zeit verborgen blieb. Sie traueten Niemanden, den sie nicht vorher geprüfet hatten. Und wenn ihnen jemand so beschaffen schiene, daß sie ihm ihre Gedanken eröfnen könnten, so sageten sie ihm doch nicht alles auf einmal, was sie im Sinne führeten. Dem einen entdekketen sie dieses, dem andern jenes. Hier schütteten sie vieles mit einmal aus, dort blieb es bey wenigem, nachdem ihnen die Gemüter geartet zu seyn schienen. Der Anfang ward fast allezeit mit Klagen über das Verderben der Bischöfe, der Geistlichen und der Mönche gemacht. Diese konnten bey den meisten dererjenigen, die selber keine Geistlichen waren, ohne sonderliche Gefahr geführet werden, weil der sündliche Wandel derer, die Lichter der Kirche und Hirten der Heerde Christi seyn wolten, jedermann bekant und nirgends beliebet war. Billigten diejenigen, mit denen sie sich einliessen, diese Beschwerungen, so folgeten nach und nach (*) andere Lehren, die schwerer zu verantworten waren. Die Kirche zu Rom, hieß es, war vordem die Braut Christi, da sie noch von armen Bischöfen regieret ward. Jezt ist sie die grosse Hure, und das Thier mit sieben Köpfen, von denen Johannes weissaget. Die Laster der Päpste und der Bischöfe haben GOtt bewogen, daß ganze Ansehen und alle diejenige Gewalt, die JEsus der Kirchen verliehen hat, von ihr zu nehmen. Es ist GOtt mißfällig, daß die Vorsteher der Kirche grosse Güter haben und gebrauchen. Die wahren Diener JEsu Christi müssen so arm seyn, als die Apostel, und ihr Leben durch die Mildigkeit der Christen allein unterhalten. Was heisset das, daß die Bischöfe in Pallästen und die Mönche in wolgebaueten Klöstern wohnen und reicher Einkünfte geniessen? Lebeten die Apostel so ruhig und gemächlich? Und müssen die Lehrer der Kirche nicht in allen Dingen den Aposteln gleichen? Bezeugeten diejenigen, mit denen sie redeten, auch für diese Lehrsätze keinen Widerwillen, so kam endlich dasjenige zum Vorschein, woran ihnen das meiste gelegen war. GOtt hat aus Erbarmung und Liebe beschlossen, seine ganz verheerte Gemeine wieder zu erneuren und die alte Reinigkeit und Unschuld derselben wieder herzustellen. Gerhard, unser Vater, ist von ihm erwekket worden, dieses grosse Werk auszuführen; und wir, die wir

Addit. ad Hist. Dulcini p. 458.

(*) Paulative.

wir ihm nachfolgen und uns Apoſtel nennen, ſind die Werkzeuge, durch welche es ſoll vollbracht werden. Der Geiſt der erſten Apoſtel ruhet auf uns, und iſt nirgends auſſer unſerer Gemeine anzutreffen. Wer alſo ſelig zu werden wünſchet, der muß Babel verlaſſen, und in unſere Geſellſchaft treten. Alle dieſe und ihre übrigen Meinungen wußten ſie mit vielen Stellen der heiligen Schrift zu beſtärken. Sie waren überhaupt alle in der Schrift ſehr beleſen: Und man kann aus dem, was mit Peter von Lugo vor dem Ketzergerichte zu Tholouſe vorgegangen iſt, mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß die Oberapoſtel ſtets ein Neues Teſtament bey ſich geführet haben. Es iſt daher ſehr glaublich, daß ſie in ihren geheimen Zuſammenkünften, die ſie ſonderlich aus Furcht des Nachts anſtelleten, die heilige Schrift werden vorgeleſen und erkläret, und alle Brüder zum Leſen und Betrachten derſelben ermahnet haben. Wäre ihre Wiſſenſchaft gröſſer, und die Einbildung ihrer Lehrer kleiner geweſen, ſo würde ſie dieſes göttliche Buch für den Abwegen bewahret haben, worauf ſie verfallen ſind. Es war natürlich, daß diejenigen, die ſie zu ihren Jüngern machen wollten, ihnen die Frage vorlegeten: Warum ſie nicht mit eben derjenigen Herzhaftigkeit dieſe Lehren öffentlich in der Welt predigten, womit die Apoſtel das Evangelium verkündiget haben, wenn ſie den Geiſt der Apoſtel empfangen hätten und die Stelle der Apoſtel in der Welt vertreten ſolten? Warum ſie des Nachts ſich verſammleten und ſo furchtſam und vorſichtig den Willen des HErrn ausrichteten? Auf dieſe Einwendung gaben ſie eine Antwort, die ſchlecht genug iſt, und doch diejenigen, die nicht abgeneigt waren, ſie zu hören, befriedigen konnte. Wir Apoſtel ſind zwar mit dem heiligen Geiſte begabet. Allein es hat GOtt nicht gefallen, uns den Geiſt der Kraft und Stärke zu ſchenken. Das machet es, daß wir ſo unerſchrokken nicht ſind, als unſere Vorgänger, die alten Apoſtel, und die Verfolgung ſcheuen. In dieſem Stande der Furcht werden wir indeß nicht lange beharren. Wir wiſſen aus einer Offenbarung, daß wir nach dem Ablaufe etlicher weniger Jahre mit einer göttlichen Stärke werden angethan und dasjenige vor der ganzen Welt getroſt ausrufen werden, was wir jetzund nur einigen in das Ohr ſagen. (*) Dieſer Antwort gaben ſie ſonder Zweifel dadurch einen Schein, daß auch die Apoſtel Chriſti nicht ſo gleich die ganze Fülle des Geiſtes, deren ihr Amt bedurfte, erlanget haben.

Limborg. Hiſtor. Inquiſ. p. 361.

Addit. ad Hiſt. Dulcini p. 451.

(*) Addit. ad Hiſt. Dulcini, T. IX. Muratorii p. 458. *Dogmatizavit - - quod ipſe & ſui ſequaces ſolum & nullus alius habebat Spiritum Sanctum, ſed* PRIMITVS NON AD ROBVR, *& ideo tunc occulto & de nocte & cum timore praedicabant, ſed in anno praedicto - - tunc ipſi erant recepturi tantam abundantiam Spiritus Sancti ad robur, quantam receperunt primi Apoſtoli Chriſti in die Pentecoſtes.*

Digitized by Google

§. IX.

Ausbreitung der Apostel durch Spanien, Deutschland und andere Länder.

Es verliefen wol zwanzig und mehr Jahre, ehe man in der Römischen Kirche diesen Apostelorden für eine Bande hielte, die der Wolfart der Kirchen schädlich wäre: Und er hatte daher Zeit genug um sich zu greifen und in einem grossen Theile von Italien, sonderlich in der Lombardey, sich auszubreiten. Man war in den damaligen Zeiten in Italien solcher geistlichen Aufzüge und Schauspiele gewohnet. Bruder Franz oder der heilige Franciskus fieng seinen berühmten Orden fast eben so an, als Bruder Gerhard, und hatte das Glück, daß die Päpste seine Brüderschaft feierlich bestätigten und ihn selbst hernach für seine Mühe, dieselbe aufzurichten, mit einer Stelle unter den Heiligen begnadigten. Wenn diejenigen demnach, die dergleichen neue Gesellschaften stifteten, nur der Kirche und ihres Glaubens schoneten und die Ehrerbietung gegen den Papst und die Bischöfe nicht aus den Augen setzeten, so ließ man sie ungehindert gehen und ihr Heil versuchen. Bruder Gerhard und seine Apostel nahmen sich sorgfältig in Acht, daß die wahre Absicht ihrer Bemühung nicht kund werden mögte. Daher liessen die Ketzeraufseher und die Bischöfe sie Busse predigen und betteln, so lange sie wollten. Was gehet der Kirche dadurch an ihrer Ehre und Einkünften ab, daß eine Anzahl seltsam gekleideter Menschen durch die Städte und Dörfer läuft und dem Volke zuschreiet, daß es Busse thun soll? Diese Ruhe, die man ihnen viele Jahre nach einander gömete, stärkete sie in der Meinung, daß ihr Werk aus GOtt wäre, und bewog sie, Gesandten unter die übrigen Völker in Europa zu senden, die den Orden fortpflanzen und die Ankunft des Reiches Christi vermelden sollten. Bruder Gerhard, der die Seele der Zunft war, hielte es für nötig, in seinem Vaterlande, dem Herzogthum Parma, zu bleiben: ein Theil der übrigen gieng, nach dem Vorbilde der Apostel, in alle Welt. Von der Frucht dieser Gesandschaften und von den Schicksalen der Abgeordneten kann ich wenig berichten. Aus dem Verhör Peters von Lugo, den der Ketzermeister zu Tholouse in Frankreich im Jahr 1320. eingezogen hat, siehet man, daß einer Namens Richard, der von Alessandria in dem Meiländischen bürtig war, nach Spanien gegangen sey und in dem Königreiche Gallicien insonderheit nicht ohne Beifall geprediget habe. Von diesem hatte sich der Peter von Lugo zu dem Apostelorden schon vor zwanzig Jahren bekehren lassen. Es ist zu vermuten, daß die wachsamen Ketzerrichter in Spanien die kleine Heerde des Richards bald werden zerstreuet haben, und daß der Apostel Peter deswegen nach Frankreich geflüchtet sey, damit er ihren Händen entgehen mögte. In unserm Deutschlande waren sie bey Gerhards Lebzeiten schon so bekant, daß man es auf einer grossen geistlichen Versammlung, die in Gegenwart des Kaisers Rudolphs und vieler Fürsten zu Würzburg im Jahr 1287. gehalten ward, für nötig hielte, ein besonderes Gesetze wider sie zu geben und zu verbieten,

Addit. ad Hist. Dulcini p. 449.

Salimbenus l. c. p. 271.

Limborch Histor. Inquisit. p. 361.

Trithemii Annal. Hirsaugienses T. II. p. 49. 50.

bieten, daß ſie Niemand weder aufnehmen, noch mit Speiſe und Trank verſehen ſollte. Sie werden in dieſer Verordnung die Lekker oder die *Lecatorer* genennet. Ein Lekker oder Leccator iſt in der Sprache der mittlern Zeiten ſo viel, als ein wollüſtiger, unzüchtiger, leichfertiger Menſch. Man ſollte daher beinahe glauben, daß man ihnen in Deutſchland ſo wol, als in Italien, Unzucht, Unreinigkeit und Wolluſtliebe beigemeſſen habe. (*) Es wird ihnen in den übrigen Ländern, wohin ſie kommen ſind, nicht glücklicher, als in Spanien, Deutſchland und Frankreich gegangen ſeyn, ſonderlich nach der Zeit, da die Päpſte ihre Geſellſchaft öffentlich verdammet hatten.

Harduini Concil. Tom. VII. p. 1141. Cange Gloſſar. Latin. mediiævi Tom. IV. p. 93.

§. X.

Allein ſo ſtille und behutſam auch Gerhard und ſeine Mitapoſtel ihre beſondern Lehren und Meinungen vortrugen, ſo brach doch endlich hin und wieder etwas von ihren Anſchlägen und Abſichten aus. Man fieng daher an, ein Auge auf ihre Wege und Predigten zu werfen. Bruder Gerhard war ſelber der erſte, den das aufſteigende Ungewitter rührete. Der damalige Biſchof von Parma, Opizzo von S. Vitali, ein Schweſterſohn des Papſtes Innocentius IV., ein ſcharfer und beherzter Mann, erhielte etwa im Jahr 1280. einige Nachrichten von ſeiner geheimen Empörung wider die Kirche und ließ ihn daher greifen und ins Gefängniß werfen. Aus dieſer erſten Gefahr half ihm ſein blöder Verſtand, der ſeine Feinde zur Verachtung und zum Mitleiden bewegte. Man ſaget, daß er ſich unſinnig oder närr-

Die erſte Verfolgung des Bruder Gerhards. Sein Gefängniß und Verbannung. Ughelli Italia ſacra Tom. II. p. 178. Salimbenus l. c. p. 171.

(*) 10. HARDVINVS Concilior. Tom. VII. p. 1141. Concilii Herbipol. can. XIX. *Leccatores ſeu reprobatos APOSTOLOS, in eorum reprobata regula remanere vetantes omnino: volumus, quod nullus Clericus, nulla ſæcularis perſona, intuitu religionis, eorum, ac inſolito habitu, eos de cetero recipiat aut eis alimenta miniſtret.* Man kann nicht zweifeln, daß die Apoſtel, von denen hier geredet wird, eben diejenigen ſind, deren Geſchichte wir hier beſchreiben. Sie heiſſen reprobati Apoſtoli, und ihre Regel regula reprobata, weil der Pabſt Honorius III. dazumal ſchon vor zweien Jahren eine Verordnung wider ſie und ihre Lebensart hatte ausgehen laſſen. Auf einer Engelländiſchen Zuſammenkunft der Geiſtlichen, die im Jahr 1289. zu Chicheſter gehalten ward, werden einige, die ſich fälſchlich für Mitglieder des Apoſtelordens ausgaben, beſtrafet, und die Leute, ſich für dieſen falſchen Apoſteln zu hüten, gewarnet. DAV. WILKINS Concilia magnæ Britanniæ Tom. II. p. 172. *Quia, ut a fide dignis audivimus, quidam non veri fratres, nec veraciter de ORDINE quidem APOSTOLORVM exiſtentes, mutatis vicibus, ipſorum fratrum, fellitet APOSTOLORVM habitum & tenſuram ſimilitudinarie portantes, in pleriſque eccleſiis & aliis locis noſtræ dioceſis, prædicationis & audiendi confeſſiones officium præſumptuoſe exercuerunt, - - volentes noſtros ſubditos a talibus fraudibus præmuniri*, u. ſ. w. Dieſe können unſere Apoſtel nicht geweſen ſeyn. Sie beſchoren (1) das Haupt. (2) Sie predigten in den Kirchen. (3) Sie höreten Beichte. Und Gerhards Brüder lieſſen ihr Haupt unbeſchoren und die Haare unbeſchnitten. Sie predigten nur auf den Gaſſen, und unterſtanden ſich nicht Beichte zu hören, weil ſie nur Layen und keine geweihete Prieſter waren. Kein Zweifel, daß die Franciskaner durch die Apoſtel verſtanden werden, die ebenfalls für Nachfolger der erſten Apoſtel wollen angeſehen werden.

Digitized by Google

Saxius ap. Muratot. T. IX. p. 449.

närrisch gestellet und durch diesen erdichteten Wahnwitz seine Richter betrogen habe. (*) So viel Argliſt traue ich ihm nicht zu. Ich mutmasse vielmehr, daß man ihn wider seinen Willen für einen Phantasten gehalten, weil er dasjenige frey bekennet hat, was er von seiner Person und von dem Apostelorden, den er angeleget hatte, dachte, und ihn daher als einen elenden Thoren der Haft entschlagen habe. Was kann man rühmliches von dem Verstande eines Mannes gedenken, der dreist behauptet, daß ihn GOtt unmittelbar erleuchtet und zum Apostel der Welt erwählet habe? Und wer weiß, was er nicht sonst von seiner Gemeinschaft mit GOtt und von seinen Gesichtern und Erleuchtungen geschwatzet hat? Die Thorheit, die man ihm zu seinem Glükke beimaß, befreiete ihn von der Strafe: Allein nicht von der Aufsicht. Man fürchtete, daß sein Wahnwitz das Volk anstekken mögte, wenn man ihn in die völlige Freiheit setzen würde. Der Bischof behielte ihn also in seinem Pallaste und ließ ihn, als einen Unglücklichen, unterhalten. In diesem Zustande blieb er sechs Jahre. Der Hof hielte ihn für einen Narren und Schmarotzer: (**) Und er selbst blieb dabey, daß er ein Apostel GOttes wäre. Mittlerweile wurden verschiedene andere entdekket, die zu seiner Bande gehöreten, und eingezogen: Und unter diesen waren einige, die sich weiter herausgelassen hatten, als Bruder Gerhard, und so glücklich dabey nicht waren, daß man sie für Narren hielte. Man fand es daher für nötig, dem Papste von dieser Apostelgesellschaft Nachricht zu geben und ihm die Gefahr vorzustellen, welche die Kirche aus dem Anwachse und Fortgange derselben zu befürchten hätte. Gerhard selber ward von dem Bischofe seines Schutzes im Jahr 1286. unwürdig erkläret und so wol aus der Stadt Parma, als aus dem ganzen Stifte verbannet. Es lässet sich mit einiger Wahrscheinlichkeit mutmassen, daß ihn der Bischof darum fortgejaget habe, weil der Papst in diesem Jahre den Apostelorden verboten hatte. Allein man lässet diese Mutmassung gleich wieder fahren, so bald man die päpstliche Bulle gelesen hat. Der Papst will nicht, daß man die Apostel fortschikken, sondern nur, daß man sie zwingen solle, ihre Apostolische Tracht auszuziehen. Es scheinet vielmehr, daß man ihn darum verwiesen, weil er sein eingebildetes Apostelamt auch in dem Pallaste des Bischofs hat führen wollen, und vielleicht nicht fruchtlos geführet hat, und daß man doch die Meinung von ihm, daß er ein verdorbener Kopf wäre, behalten habe. Man würde so gnädig nicht mit ihm gehandelt haben, wenn man ihn für klug, und also für einen wahren Ketzer, gehalten hätte: Und man würde einem Unmündigen, den man so viele Jahre geduldet hatte, das Brot noch länger gegönnet haben, wenn er Niemanden mit seiner Narrheit angesteckket hätte.

§. XI.

(*) *Amentiam finxit ideoque carcere edultur. & parasitorum more habitavit.*
(**) SALIMBENVS: *In palatio morientium*

Digitized by Google

§. XI.

Honorius der Vierte, der dazumal auf dem Stule Petri saß, ließ sich durch den Bericht, den man ihm von dem Apostelorden abgestattet hatte, bewegen, denselben zu verbieten. Die Bulle ist den 11. März im Jahre 1286. gegeben worden, und an die Erzbischöfe und Bischöfe gerichtet. Man kan aus derselben abnehmen, daß man dazumal die wahre Beschaffenheit dieser Bande noch nicht gekannt und so viel böses und gefährliches bey derselben nicht vermutet habe. Man würde aus einem viel schärfern Tone geredet und alle Ketzerforscher bewafnet haben, wenn man gewust hätte, daß die Apostel die Römische Kirche die Babylonische Hure und das Thier mit sieben Köpfen hiessen und sich für diejenigen ausgäben, die auf GOttes Befehl eine ganz neue Kirche bauen und die alte verdorbene niederreissen sollten. Der Papst saget, sein Vorweser Gregorius der Zehente habe auf der Versammlung der Kirchen zu Lyon (*) alle und jede Bettelorden, die nach der grossen Versammlung, die in dem Lateran gehalten worden, sich aufgeworfen und von dem Apostolischen Stule nicht bestätiget worden, auf ewig aufgehoben: Es sey ihm aber zu Ohren kommen, daß, dieses Verbot ungeachtet, einige nach dieser Zeit eine Gesellschaft unter dem Namen des Apostelordens aufgerichtet, sich eine besondere Kleidung zugeleget und in derselben in der Welt herum zu laufen, zu betteln und allerhand Unfug zu treiben fortführen, ob sie schon niemals dazu die Einwilligung des heiligen Stules erhalten hätten: Man habe so gar unter diesen eigenmächtigen Aposteln einige gefunden, die von der Ketzerey angesteckket gewesen: Er könne diesem Unwesen nicht länger ruhig zusehen, und wolle also, daß die Erz- und Bischöfe, wenn dergleichen Leute sich in ihren Stiftern sehen liessen, dieselbe zuerst mit Guten ermahnen, und, wenn sie die Ermahnung verschmäheten, durch geistliche Strafen nötigen sollten, ihre Apostolische Tracht abzulegen, mit dem Anhange, daß sie in einen derjenigen Orden, die von der Kirche genehmiget worden, treten mögten, wenn sie Lust zum geistlichen Leben hätten: Wenn die Apostel sich auf diese Weise nicht wollten zu rechte weisen lassen, sollten sie dieselbe einsetzen oder sonst, wie sie es für gut fänden, strafen und allenfalls die weltliche Obrigkeit mit zu Hülfe nehmen. Er setzet zulezt hinzu, daß dieser sein Befehl allenthalben kund gemacht und das Volk erinnert werden sollte, keinen von denen, die so, wie die Apostel gekleidet gingen, zu beherbergen, oder mit Speise und Trank zu versorgen, oder mit Raht und That zu unterstützen. Dieses lautet noch ganz sanft und gelinde. Die Apostel sind noch nichts, als unordentliche und mutwillige Söhne der Kirche. Es sind keine Ketzer, wider welche die geistlichen Gerichte eine Unter-

Honorius des Vierten Bulle wider die Apostel. Siehe den Anhang n. 1.

(*) Im Jahre 1274. Siehe JOH. HARDVINI Concilia Tom. VII. p. 670.

Digitized by Google

Untersuchung anstellen, die ihre Irrthümer abschweren, die mit der Kirche wieder ausgesöhnet werden sollen. Der Papst verlanget nichts mehr, als daß sie ihre ungewöhnliche Kleidung ausziehen und das Betteln in dieser Kleidung einstellen sollen. Wegern sie sich nicht, dieses zu thun, so sind sie seine Kinder und haben die Macht, sich selber einen gewissen Orden zu wählen. Es heisset zwar, daß man einige räudige Schafe oder mit Ketzereien behaftete unter ihnen angetroffen habe. Allein der Papst ist so billig, daß er diese Gebrechen einzelner Personen der ganzen Gesellschaft nicht zurechnet. Man kann diese Bulle als eine Schutzschrift für die Apostel wider diejenigen brauchen, die sie eines unzüchtigen und liederlichen Wandels beschuldiget und sonderlich dem Bruder Gerhard aufgebürdet haben, daß er zu Faenza in einer unreinen Gemeinschaft mit Weibern gelebet habe. Man wird sonder allen Zweifel dem Papste nichts von demjenigen verschwiegen haben, was man von der Lehre und von dem Leben der Apostel vernommen hatte: Und der Papst wird unstreitig nichts in seinem Schreiben von denen Dingen ausgelassen haben, die man ihm angezeiget hatte. Man kann daher mit der gröſſesten Sicherheit schliessen, daß sie von dem Anfange ihres Ordens bis zum Jahre 1286., ganzer fünf und zwanzig Jahre, so anständig gelebet haben, daß ihnen Niemand grobe Laster beigemessen hat. Alle Gerüchte von ihrer Unzucht und Gottlosigkeit sind also erst hernach entstanden, da man sie als Ketzer angesehen und verfolget hat.

§. XII.

Diese Bulle hilft wenig. Andere Bulle des Pabstes Nikolaus des Vierten. Addit. ad Hist. Dulcini p. 449.

Dieses Schreiben des Papstes erweckete den Eifer dererjenigen, die zu Aufsehern des Glaubens und zu Richtern der Ketzer bestellet waren. Eigentlich gehöreten noch die Apostel unter ihre Botmäßigkeit nicht. Sie waren von dem Papste noch nicht als Feinde des Glaubens, sondern nur als Uebertreter der Zucht und der Kirchengesetze beschrieben, und allein den Bischöfen zur nötigen Unterweisung und Züchtigung überlassen worden. Allein da der Papst gemeldet hatte, daß man einige mit der Ketzerey behaftete unter ihnen entdekket hätte, so waren die Ketzermeister durch ihr Amt berechtiget, mit auf sie Acht zu haben. Sie bemächtigten sich also hin und wieder in der Lombardey einiger und forscheten scharf, ob sie auch gesund im Glauben wären. Dieses fruchtete so gar viel nicht. Die Apostel waren sehr schwer auszufragen und wußten sich insgemein aus den Schlingen, die ihnen die Richter legeten, geschickt herauszuwikkeln. Dazu war ihnen ihre Lehre von den Eidschwüren, die wir unten erklären, sehr behülflich. Sie schwuren getrost, daß sie die reine Wahrheit dem Gerichte bekennen wollten, und wußten doch hernach so künstlich und listig dieselbe zu verhelen, daß man sie nicht fangen konnte. Und war einer ja so unvorsichtig, daß er sich berükken liesse, so hatte er doch ein Mittel, sich wieder zu retten. Er schwur den

Digitized by Google

den Irrthum ab, dessen Bekentniß man ihm abgelokket hatte, und hielte sich doch nicht für verpflichtet, denselben fahren zu lassen oder nur zu verschweigen. (*) Die Bischöfe, denen der Papst vornemlich den Krieg wider die neuen Apostel aufgetragen hatte, waren saumselig und nachläßig, ihre Pflicht zu beobachten. Ueber dieses war das Uebel schon so weit eingerissen und so tief gewurzelt, da die Bulle des Papstes zum Vorschein kam, daß man es so leicht nicht ausrotten konnte. Es nahm also von der Zeit an, da man Anstalt machete, demselben zu widerstehen, mehr zu, als ab. Das Volk war von dem strengen und heiligen Wandel der Apostelbrüder so bezaubert und eingenommen, daß sie nirgends vergebens predigten und täglich mehr Anhänger bekamen. Der Vater der Parthey, Bruder Gerhard, schwärmete, nachdem er aus dem Stifte Parma verbannet war, allenthalben, sonderlich in der Lombardey, herum und stärkete seine anwachsende Gemeine. Die Ketzermeister, die sonder Zweifel auf ihn laureten, erhaschten ihn etlichemal, und liessen ihn doch wieder gehen. Er verschwur, was sie haben wollten, um seine Freiheit wieder zu erlangen, und brach seinen Eidschwur gleich wieder, wenn er sie erlanget hätte. Es sind seine Feinde, die dieses von ihm berichten: Und es ist daher billig, zu zweifeln, ob man es glauben dürfe. Allein es scheinet so unglaublich nicht, wenn man sich erinnert, daß er sich für einen von GOtt erwählten Apostel gehalten, der Niemand, als GOtt allein, Gehorsam schuldig sey, und dabey vorgegeben habe, daß er noch nicht den Geist der Kraft und der Stärke aus der Höhe empfangen hätte. Was kann man nicht für Sünden und Fehler durch diese beiden Einbildungen beschönigen und entschuldigen? Als der Papst Nikolaus der Vierte vernahm, daß die Bulle seines Vorbesers so wenig ausgerichtet hätte, ließ er in dem Jahre 1290. ein neues Schreiben wider den Apostelorden ausgehen. Eymerikus, der diese neue Verordnung gesehen hat, saget, daß sie gleichfalls an die Bischöfe gerichtet sey und nicht anderst, als die vorige, die Zorvorius herausgegeben hat, laute. Sie dienet also wiederum zum Zeugnisse, daß Eymericl Director. Inquis. p. 270.

(*) Ich will die Klage eines Ketzermeisters über die Verschlagenheit und Tükke der Apostel aus den Additamentis ad. Hiktor. Dulcini p. 460. herseßen: *Es ansem*, saget er, *valde difficile illos examinare, & veritatem contra eos invenire, pro eo maxime, quia quantumcumque juraverint in judicio se veritatem dicturos, nolunt tamen manifeste suam detegere falsitatem, nec suos errores publice confiteri, nec directe respondere ad interrogata, sed palliate & per astutias & per tergiversationes multas deviant, & mendaciis se juvant & seipsos contegunt & obvolvunt & ideo multum est ars necessaria contra ipsos & industria inquirentis.* Die Ketzermeister hielten es daher für nötig, eine eigene Anweisung zu verfertigen, wornach die Apostel geprüfet und ausgeforschet werden sollten. Herr Joseph Anton Sare hat diese Weise, die Apostel auszufragen, in eben demjenigen alten Buche gefunden, woraus er die Zusätze zu der Geschichte des Bruders Dulcins herausgegeben hat; allein er hat sie nicht wollen drukken lassen: *Sequitur*, saget er, *in MS. modus eos inquirendi & examinandi: sed haec ad rem nostram non pertinent.* Ich wollte, daß er sie für nüzlicher und brauchbarer gehalten hätte. Mir würde sie gedienet haben.

Digitized by Google

daß man noch fünf Jahr nach der ersten Bulle keine Ursache zu Rom gefunden habe, ärger, als vorher, von den Aposteln zu denken und sie des Abfalles von dem Glauben, der Unzucht und anderer Laster zu beschuldigen. Es ist zu verwundern, daß eine so starke und hin und her zerstreute Bande, die aus lauter schlechten, ungelehrten und dabey begeisterten Leuten bestand, ihr rechtes Geheimniß wider alle Anschläge der versuchtesten Ketzerrichter dreißig Jahr herdurch habe bewahren können. Die Römische Kirche hatte keine ärgere Feinde, als sie. Ihr Orden war eigentlich eine Verschwörung gegen den Papst und die ganze Geistlichkeit, die denselben nichts weniger, als den völligen Untergang in der Stille zubereitete. Er vertheilete sich durch Italien so wol, als einige andere Länder und erwarb sich allenthalben Anhänger. Und doch liefen dreißig und mehr Jahre hin, ehe der Papst und so viele muntere Hüter der Kirchen es merketen, daß diese Bande das Volk gegen sie aufwiegelte und alle Stützen ihrer Ehre und Wolfart einzureissen gedächte. Ist es erlaubt, die Ursache dieses Glükkes der Apostel, die nirgends angezeiget ist, zu errahten, so kann man mutmassen, daß sie sich darum einer so ungemeinen Vorsichtigkeit beflissen haben, weil sie dem Geiste nicht viel getrauet, der ihnen, nach ihrer Einbildung, von GOtt verliehen war. Sie hatten nur, wie sie sageten, einen Geist der Schwachheit und der Furcht, und hoften auf den Geist der Stärke. Ein Volk, das bey seiner eingebildeten Erleuchtung so demütig von seinem Geiste urtheilet, muß natürlich furchtsam, und eben deswegen höchst behutsam seyn, weil es nicht glauben kann, daß es in der Versuchung aushalten werde.

§. XIII.

Nach dieser Bulle des Nikolaus werden die Apostel schärfer verfolget, weil ihre Lehren bekanter werden. Bruder Gerhards Ende.

Nach dem Jahre, worin Nikolaus der Vierte die zwote Apostolische Verordnung wider die Apostelbrüder ausfertigte, ward ihr äusserlicher Zustand viel trauriger und gefährlicher, als er vorhin gewesen war. Die Bischöfe so wol, als die Ketzerwächter liessen ihnen nirgends Ruhe. Sie musten daher Hölen, Wüsten und abgelegene Oerter suchen, wenn sie sich untereinander erbauen und zur Beständigkeit erwekken wollten. Und ich zweifle nicht daran, daß sie in dieser Verfolgung auch ihren Apostolischen Mantel und Rock nie anderst, als in ihren geheimen Versammlungen und zu Nachtzeiten, werden angeleget haben. Dieses Feuer ward nicht durch die Bulle des Papstes angezündet, die nicht schärfer war, als die vorige: Es entstand daher, weil die Absichten und wahren Meinungen des Apostelordens bekannter wurden. Man erfuhr nicht ohne Bestürzung, daß sie mehr, als widerspenstige Brüder wären, die den Ordnungen der Kirche nicht gehorsamen wollten, und lernete, daß sie mit den gröbesten Ketzereien schwanger gingen. Wie konnte man, da man so viel wuste, länger so glimpflich, als bisher, mit ihnen umgehen? Sonder Zweifel wurden die Geheimnisse des Ordens

dens dadurch aus ihrer Finsterniß hervorgezogen, weil die Brüder aufhöreten, so verschwiegen, bedachtsam und vorsichtig zu seyn, als sie vordem gewesen waren, und sich nicht fleißig genug für den Kundschaftern der Ketzermeister hüteten. Und man kann eine sehr wahrscheinliche Ursache angeben, weswegen sie allgemach sich eine grössere Freiheit ihr Herze auszuschütten erlaubet haben. Etwa in dem Jahre 1291. trat der berufene Bruder Dulcin in die Apostolische Gesellschaft, ein Mann, dem keine von denen Gaben mangelte, die ein frommes und leichtgläubiges Volk erhitzen und so, wie man will, ziehen können. Dieser kühne Kopf, der weit mehr Feuer und Geist, weit mehr Witz und Beredsamkeit, weit mehr Wissenschaft und Erkenntniß, als Bruder Gerhard, hatte, der die Schrift beinahe auswendig wuste und sich rühmete, daß ihm GOtt die tiefesten Geheimnisse derselben durch seinen Geist aufgeschlossen hätte, der sich hoher Offenbarungen und einer besonderen göttlichen Eingebung rühmete, veränderte die Gestalt und Einrichtung des Apostelordens nicht wenig und bließ den furchtsamen Gemütern ein Theil desjenigen Mutes ein, der ihn selbst belebete. Er weissagete, daß Babel in wenigen Jahren fallen, der Papst und alle seine Anhänger und Freunde untergehen und die bisher bedrängten Apostel die Welt beherrschen würden. Er bemerkete Zeiten, Personen, Oerter und Umstände in seinen Weissagungen und wuste stets durch seine entbrannte Einbildung den Grund der Dinge, die er verkündigte, in den Propheten und in der Offenbarung Johannes anzuweisen. Die Brüder höreten ihn mit Lust und Verwunderung und glaubeten, daß alles, was er sagete, würde erfüllet werden. Ist es nicht zu vermuten, daß sie zugleich beherzet geworden sind und durch die Hofnung der bevorstehenden grossen Veränderung sich haben verleiten lassen, freier, als bisher, ihre Gedanken zu eröfnen? Werden nicht insgemein diejenigen beredter und freimütiger, die nicht zweifeln wollen, daß sie in kurzer Zeit Herren ihrer Feinde seyn und ihre Verfolger zu ihren Füssen sehen werden? Dem sey wie ihm wolle: Es ist gewiß, daß nach der Zeit, da Bruder Dulcin unter die Apostel kommen ist, die geheimen Lehren derselben lautbar geworden sind und alle, die der Kirche treu und ergeben waren, wider sie aufgebracht haben. Die Verfolgung scheinet nirgends stärker, als in dem Stifte Parma gewesen zu seyn, in dem der Orden entstanden war. In dem Jahre 1294. wurden vier Mitglieder desselben, zween Männer und eben so viel Weiber, von dem Rahte der Stadt Parma, dem sie sonder Zweifel von dem geistlichen Gerichte zur Bestrafung waren übergeben worden, als Ketzer verbrannt. (*) Zu eben der Zeit hatte der Vater und Hirte der Apostel, Bruder Gerhard, der sich

(*) Chronicon Parmense, Tom. IX. Scriptor. Ital. Muratorii p. 826. *Eodem anno quatuor haeretici, duo masculi & duae feminae, propter haeresin combusti fuerunt per Commune Parmae & qui se dicebant de ordine Apostolorum.*

Digitized by Google

hatte gelüsten lassen, das Gebiete des Bischofs zu Parma, aus dem er vor etwa acht Jahren war verwiesen worden, wieder zu betreten, das Unglükke, daß er von den Ketzermeistern, die Dominikaner waren, entdekket und ins Gefängniß geleget ward. Sein Urtheil war nach geschehener Untersuchung, daß er bis an sein Ende gefangen bleiben sollte. Das Jahrbuch, woraus ich diese Nachricht nehme, meldet, daß er vieler Ketzereien und grosser Missethaten sey überführet worden. (*) Ist dieses wahr, wie ich nicht zweifele, so muß er seine Irrthümer vor dem Gerichte wieder abgeschworen haben. Ein hartnäkkigter Ketzer wird härter, als mit der ewigen Gefangenschaft, bestrafet und zum Feuer verdammet. Was ihm nach diesem Unglükke bis an sein Ende begegnet sey, ob man ihn wieder losgelassen habe, oder ob er stets in dem Gefängnisse geblieben sey, finde ich nirgends aufgezeichnet. Ich weiß nichts mehr, als daß er sechs Jahre hernach sich aufs neue so verdächtig gemachet, daß man ihn wieder vor das geistliche Gericht gezogen und schärfer, als vorher, befraget hat. Dieses war seine letzte Prüfung. Der Ketzerrichter zu Parma, Bruder Manfredus von Parma, wuste ihn so klug und verschlagen auszufragen, daß er aus seinem Munde das Bekentniß herausbrachte, er sey in die Ketzerey, der er eidlich entsaget hatte, wieder zurükke gefallen. Auf dieses sein Geständniß ließ man, wie es die Gewohnheit der Ketzergerichte mit sich bringet, verschiedene des geistlichen und weltlichen Rechtes verständige Männer über die Strafe, die er verdienet hätte, berahtschlagen. Diese sprachen einhellig, daß er des Todes wehrt wäre und dem weltlichen Gerichte müßte übergeben werden. Ein zurükkegefallener Ketzer hat keine Gnade zu hoffen. Dieses Urtheil ward vollzogen und er ward in dem Jahre 1300. an dem achtzehenten Tage des Monates Julius zu Parma, als ein meineidiger Ketzer, öffentlich durch das Feuer hingerichtet. Der Ketzermeister Manfredus, dem das Lob gegeben wird, daß er einen so verschlagenen Feind der Kirchen entlarvet und aus der Welt geschaffet hat, fuhr eifrig und unermüdet nach diesem Siege fort, die Stadt Parma von seinen Jüngern und Anhängern zu reinigen. Die Heerde war sonder Zweifel bestürzet und niedergeschlagen über den klaglichen Verlust ihres Hirten: Daher gieng sein Vorhaben glücklich von Statten. Er bekehrte viele Männer und Weiber, theils durch allerhand Strafen, theils durch andere Mittel: Und hörete nicht auf, so klug und scharfsinnig den Anhängern des Apostelordens zuzusetzen, bis er diese böse Seuche ganz und gar aus der Stadt und dem Stifte Parma vertrieben hatte. (**)

Addit. ad Histor. Dulcini p. 449. 450.

Eymeric. Director. Inquis. p. 268. Additam. ad Hist. Dulcini p. 450.

§. XIV.

(*) Chronicon Parmense l. c. p. 826. *Eo anno, quidam de Alzano, nomine frater Gerardus Segarellus, qui dicebatur Dominus fratrum Apostolorum, examinatus & inventus culpabilis in multis haeresis & enormibus delictis, condemnatus fuit per Dominum Oppizonem, Parmensem episcopum, perpetuo carcere puniendus.*

(**) Addit. ad Histor. Dulcini p. 450. *Dictus Inquisitor caute & sollicite inquirendo & puniendo diversis poenis ac procedendo contra eos*

Digitized by Google

§. XIV.

Urtheil über Bruder Gerhard Segarelli.

So endigte der Stifter der Apostelbrüderschaft sein unruhiges und mühseliges Leben, nachdem er vierzig Jahre, sonderlich in der Lombardey in Elend und Armut herum gewallet, und das Amt, das ihm, seiner Meinung nach, von GOtt anvertrauet war, geführet hatte. Er war schon alt und grau, da er zum Feuer verurtheilet ward. Gesetzet, daß er nur etliche zwanzig Jahre alt gewesen ist, da er den Grund zu seinem Orden legete, so hatte er doch schon das sechszigste Jahr zurükke geleget, da er seine Wallfart so traurig endigte. Bruder Gerhard war, so viel man aus seinen Handlungen abnehmen kann, ein frommer und gottseliger Mann, der es treu und ernstlich mit der Besserung der Kirchen so wol, als der Welt meinete: Allein schwächer am Verstande und ärmer am Erkäntniße, als daß er die rechten Mittel, ein so grosses Werk auszuführen, hätte ersinnen können. Wenn die Ketzermeister, die ihn auf den Scheiterhaufen gesetzet haben, entweder so weise gewesen wären, daß sie ihn recht hätten unterrichten, oder so liebreich, daß sie seine Fehler hätten übersehen und dulden können, so würde er bey allen seinen Schwachheiten und ungegründeten Einbildungen der Kirche nützliche Dienste haben leisten können. Allein die Blindheit und der Aberglaube waren die Verkläger und Richter der halberleuchteten und zum Theil wahnwitzigen Frömmigkeit. Gerhard fochte keine einzige Lehre des damaligen Glaubens der Kirche an, wie wir unten sehen werden. Was noch mehr? Er widersetzete sich nicht einmal der eingeführten Regierung der Kirche. Er wünschete nur einen bessern Papst, der die Welthändel liegen liesse und allein für die Wolfart der Seelen sorgete, frömmere Bischöfe, und gottselige Prediger, und bildete sich ein, daß ihn GOtt erwählet hätte, den Weg zu dieser glückseligen Veränderung der Gemeine des HErrn zu öfnen. Sein Wunsch war rühmlich: und viele tausende so wol in Italien, als anderswo, stimmeten demselben in der Stille bey. Die Einbildung, die diesen guten Wunsch verdarb, verdienete Mitleiden und keine grössere Strafe, als eine vorsichtige und sanftmütige Unterweisung. Seine Haupkeherey war diese, daß er die Römische Kirche für unreine und ganz verdorben ausgab und die Päpste, Bischöfe und Geistliche in den Stand der Apostolischen Armut versetzen wollte. Das Verderben der Christen leitete er allein aus der Unordnung der Geistlichkeit, und die Unordnung der Geistlichkeit leitete er allein aus den grossen Rechten, Schätzen, Gütern und Einkünften her, die sie besaß. Aus diesen beiden Grundsätzen schloß er, daß die Kirche nicht eher genesen und zu ihrer alten Heiligkeit und Unschuld gelangen würde, als bis man die Hirten und Vorsteher derselben aller ihrer Gewalt

est acute & indefesse, illam dyabolicam synagogam de dicta civitate & districtu patenter exterminando fugavit cum honore Dei & extermino praedictae labis.

walt und Einkunft entblösset und zu Bettlern gemachet hätte. So unbillig und ungerecht dieses schiene, so ward es doch durch die Meinung, die er so feste, als eine göttliche Wahrheit, annahm, unterstützet und gerechtfertiget, daß die Lehrer der Kirchen zu allen Zeiten den Aposteln in allen Stükken ähnlich seyn müßten. Daher kam der Anschlag, den ausgestorbenen Apostelorden wieder aufzurichten. Es ist nicht nötig, zu glauben, daß alle diese Lehren und Schlüsse in seinem Kopfe erwachsen und erzogen sind. Ein guter Theil derselben war in Italien von den Zeiten des Kaisers Friedrichs des Ersten her so gemein und bekant, daß er sie von vielen hat hören und lernen können. Arnold von Brescia war schon so kühn gewesen, daß er öffentlich in Rom und anderswo gelehret hatte, die Geistlichen müßten nichts eigenes haben, die Mönche müßten keine Güter besitzen, wo sie selig werden wollten: Die Welt gehöre den Fürsten zu, die sie nach ihrem Gefallen unter die Layen austheilen könnten. (*) Er hatte diesen Frevel, so wie Gerhard, im Feuer gebüsset. Allein seine Lehre war mit ihm nicht verzehret worden und lebete noch lange nach seinem Tode. Der Kaiser Friederich der Andere, zu dessen Zeiten Gerhard geboren ward, war derselben geneigt und ließ sich frey verlauten, daß er mit den Gedanken umginge, den Papst und die Geistlichkeit so zu demütigen und zu entkleiden, daß man sie für wahre Nachfolger der Apostel halten könnte. (**) Von Bruder Gerhard selber kömmt also vielleicht nichts mehr her, als dieses, daß er sich hat träumen lassen, GOtt habe ihn ausersehen und erleuchtet, die Bahn zu diesem grossen Werke zu brechen. Dieser eitle Wahn verunehret ihn auf gewisse Weise. Er beweiset, daß er schwermütig, stark an der Einbildung und ohnmächtig am Verstande gewesen und in eine Art des Aberwitzes verfallen, sey. Allein er ehret ihn auch auf gewisse Weise, wenn man auf die Quelle siehet, woraus er entsprungen ist. Er hätte nicht bey ihm aufgehen können, wenn er nicht von einer starken und heftigen Begierde nach der Besserung der Welt und der Kirchen gebrannt hätte. Alle grosse und gewaltige Begierden schlagen, wenn der Verstand nicht mächtig genug ist, sie zu regieren, zu einer Art der Thorheit aus: Und die Thorheit, die sie geboren haben, ist hernach das Oel, wodurch ihr Feuer ernähret wird. Ich will indeß nicht läugnen, daß ein geheimer Ehrgeiz sich zu der guten Absicht, die er führete, gesellet und seinen Mut unter so vielen Leiden mit gestärket

(*) OTTO FRISING. de rebus gestis Friderici I. Lib. c. XXI. p. 719. Tom. VI. Scriptor. Muratorii: *Dicebat* (Arnoldus) *nec Clericis proprietatem, nec Episcopis regalia, nec Monachis possessiones habentes, aliqua ratione salvari posse. Camilla haec Principis esse, ab ejusque benevolentia in usum tantum Laicorum cedere oportere.*

(**) PETR. de VINEIS Epistolar. Lib. I. ep. II. p. 97. *Semper fuit nostrae voluntatis inventio, Clericos cujuscumque religionis ad hoc inducere, & praecipue maximos ad illum statum reducere, ut tales perseverent in fide, quales fuerant in ecclesia primitiva, Apostolicam vitam ducentes & humilitatem dominicam. - - Clericis subtrahere nocentes divitias, quibus damnabiliter enervantur, opus est charitatis.*

Digitized by Google

stärket habe. Man siehet einige Spuren dieser Schwachheit in seinen Thaten. Was ist gewöhnlicher, als dieses, daß die Menschen die Sache GOttes mit der Sache ihrer Natur vermengen?

§. XV.

Nach dem unglückseligen Tode des Bruders Gerhards nahm der vornehmste und beredteste seiner Jünger, Bruder Dulcin, mit dem er schon in den lezten Jahren seines Lebens die Herrschaft getheilet hatte, die Regierung des Apostelordens über sich. Dieser neue Oberapostel war aus dem Herzogthum Mailand und zu Prato, einem Dorfe, oder Flekken, der an dem Flusse Seßia lieget und unter die kleine Festung Romagnano gehöret, in der Grafschaft Novara geboren worden. Merula schreibet, daß er aus dem vornehmen Mailändischen Geschlechte der Tornielli entsprossen sey. Und so eifrig dieses auch von einem gelehrten Italiäner unserer Zeiten geläugnet wird, so sehe ich doch nichts, weswegen es falsch seyn müßte. Man meinet, daß es dadurch sattsam widerleget werde, weil sein Vater in alten und beglaubten Nachrichten Julius, ein Priester von Traguntano in dem Thale Ossela, und Dulcinus ein unbekanter Mensch genennet wird. (*) Allein kann dieser Priester, dessen Geschlechtsname nirgends angezeiget wird, nicht ein Zweig des Hauses Tornielli gewesen seyn? Und hat Bruder Dulcin nicht aus diesem Geschlechte durch seinen Vater herstammen und doch in der Gegend, worin er sich mit seiner Gemeine gelagert hat, ein unbekanter Mensch seyn können? Nach der Lehre der Römischen Kirche war er ein unehelicher Sohn. Ob er es in der That gewesen sey, stehet dahin. Es lebeten in diesen Zeiten viele Priester in dem Mailändischen, die sich ordentlich verheirahtet hatten und die Rechtmäßigkeit ihrer Ehen wider alle Drohungen und Verfolgungen der Päpste standhaft vertheidigten. Es kann seyn, daß Julius Tornielli, Dulcins Vater, einer von diesen gewesen ist. Dulcinus ward, da er noch ein zartes Kind war, von seinem Vater nach Vercelli, zu einem Priester, der Augustus hieß, und neben der Kirche der heiligen Agnes bey dem Thore des Flusses Serini wohnete, geschikket, damit er von demselben erzogen und zum geistlichen Stande zubereitet werden mögte. Dieser ließ ihn zu einem Lateinischen Sprachlehrer (**) in die Schule gehen. Und da er von einer ungemeinen Fähigkeit des Verstandes war, brachte er es in kurzer Zeit bey denselben sehr weit. Allein er störete sich selber durch einen Fehler seiner Jugend in dem so glücklich angefangenen Laufe zur Gelehrsamkeit. Er entwendete seinem Pflegevater ein Stükke

Bruder Dulcins Herkommen und Erziehung. Hiſtor. Dulcin. p. 436. Addit. p. 450. Siehe die dritte Anmerkung. Benevent. tus in Dantem p. 1121. Antiquit. Gallor. Cisalp. Lib. I. c. III. p. 17. Saxius Praef. ad Addit. ad Hiſt. Dulc. p. 446. Hiſtor. Dulcini T. IX. Muratorii p. 429. Baluzii vitae Pontif. Avenion. Tom. I. p. 605. Addit. ad Hiſt. Dulcini p. 450. Sigonius de Regno Ital. Lib. IX. ad A. 1058. p. 209. Muratorii Antiqq. Ital. Tom. V. p. 82.

(*) Filius presbyteri Iulii de Teracuntano Vallis Exolae dioceſis Novarienſis, homo incognitus.

(**) Profeſſor Grammatices.

Digitized by Google

Benevenutus l. c. p. 1122.

Stükke Geldes. Der Priester Augustus zog einen seiner vertrauten Freunde, Namens Patras, in den Verdacht, als wenn er diesen Diebstal begangen hätte. Patras, der nicht wenig unwillig über diese Beschuldigung ward, dachte auf Mittel, wie er sich reinigen mögte. Und weil er argwohnete, daß Niemand, als der junge Dulcinus, der rechte Dieb wäre, so fing er ihn einmal heimlich auf und drohete ihm, daß er ihn peinigen wollte, wo er die Missethat nicht bekennen würde. Dulcin ließ sich schrekken und gestand, daß er das verlorne Geld gestohlen hätte. Mit diesem Bekenntnisse war Patras nicht zufrieden. Die Sache war sonder Zweifel in der Stadt ruchtbar worden: Und er glaubete daher, daß es zur Rettung seiner Unschuld nötig wäre, den Dulcin bey der Obrigkeit anzugeben und öffentlich abstrafen zu lassen. Dieses wollte der Priester Augustus nicht zugeben, damit der junge Mensch, den er liebete, nicht untüchtig zum Priesterstande werden mögte. (*) Allein Dulcin befürchtete doch, daß man ihm seine Missethat ohne Züchtigung nicht vergeben würde. Er entwich also heimlich aus dem Hause des Priesters und flohe gar aus Italien nach der Stadt Trient. Diese Nachrichten kommen von so guter Hand und sind so umständlich, daß man sich nicht wegern kann, sie für wahr anzunehmen. Joseph Ripamont ist demnach sehr irrig berichtet worden, daß er in einem Mailändischen Kloster als ein Mönch lange Zeit gelebet und endlich aus demselben entflohen sey, da man ihn seiner falschen Lehre halben hat züchtigen wollen. Er ist eben so wenig jemals ein Priester, als ein Mönch, gewesen. Die allerbesten Geschichtschreiber, die seiner erwähnen, sagen alle einhellig aus, daß er nur ein eingebildeter, und nie ein wahrer Geistlicher gewesen sey. (**) Keiner von den Aposteln konnte sich von einem Bischofe der Römischen Kirche zum Priester einweihen lassen, weil sie dafür hielten, daß GOtt seinen Geist und alle geistliche Gewalt von der Römischen Kirche genommen und ihnen wieder anvertrauet hätte.

Hist. Eccl. Mediolan. P. II. p. 217.

§. XVI.

Dulcin sammlet eine Gemeine zu Trient und gehet mit derselben zu den Aposteln über.

Wie lange Bruder Dulcin sich in Trient aufgehalten, was für eine Lebensart er daselbst geführet, auf was für Art und Weise er einen Anhang sich daselbst erworben habe, ist bisher unbekant. Man weiß nur, daß er in dieser Stadt auf den Wahn gefallen sey, daß GOtt in kurzer Zeit schwere Gerichte über den Papst und die ganze Römische Kirche, ihres Abfalles halben, würde ergehen lassen und ihn zum Propheten und Apostel verordnet hätte, der Welt davon Nachricht zu geben und eine heilige und reine

(*) Ne fieret irregularis.

(**) IO. VILLANI Istorie Fiorentine Lib. VIII. c. LXXXIV. p. 423. Tom. XIII. Muratorii: *Non era Frate di regola ordinata, ma Fraticella senza ordine.*

Digitized by Google

reine Gemeine dem HErrn zu sammlen. Es muß unentschieden bleiben, weil es an Zeugnissen mangelt, ob ihm seine eigene Einbildung die meisten von diesen Gedanken eingegeben, oder ob ihn jemand durch seinen Unterricht darauf gebracht habe. An den Italiänischen Grenzen, in der Schweiz, in Tirol, zu Kostnitz und anderswo lebeten in diesen Zeiten noch viele heimliche Anhänger und Jünger des berühmten Arnolds von Brescia, der so scharf und eifrig wider die Römische Kirche, und sonderlich wider die Reichthümer und Gewalt der Päpste und der Geistlichkeit, gezeuget hatte. Es kann seyn, daß er mit einigen derselben bekannt worden ist und das, was er von ihnen gehöret, vergrössert und erweitert hat. Es kann auch seyn, daß er den Haß der Römischen Kirche von seinem Vater geerbet hat, wo es eben so wahr, als wahrscheinlich ist, daß dieser einer von den Mailändischen Priestern gewesen ist, die ihre Ehen für rechtmäßig gehalten und den Päpsten, welche dieselbe trennen wollten, sich so mutig widersezet haben. Das glaublichste ist, daß einige von denen, die Bruder Gerhard in die Welt aussendete, sein Evangelium zu verkündigen, nach Trient gekommen und den Dulcin daselbst auf ihre Seite gezogen haben. Da diese weiter zogen, blieb er als der Vorsteher der anwachsenden Apostelgemeine zurükke und sezete vieles aus seinem eigenen Kopfe zu demjenigen hinzu, was er von seinen Lehrmeistern empfangen hatte. Daran kann man nicht zweifeln, daß der Grund seiner Erscheinungen und Weissagungen ein heftiger Abscheu für die Römische Kirche und den grossen Mißbrauch der Güter, die sie besaß, gewesen sey. Ein solcher Widerwillen kann einen Menschen, der eine lebhafte Einbildung hat und zu heftigen Gemütsbewegungen geneigt ist, viel weiter führen, als er selber gehen will. Sein Wunsch, daß die Kirche, die er so ernstlich hasset, fallen möge, kann ihn leicht bewegen, zu glauben, daß sie in kurzer Zeit fallen werde. Wie bald, wie geschwinde verwandelt sich ein brünstiges Verlangen, daß etwas geschehen möge, in Gemütern, die ihrer nicht recht mächtig sind, in eine starke Ueberzeugung, daß es geschehen werde? Und geselet sich zu diesem ungegründeten Glauben ein blinder und mächtiger Ehrgeiz, so kostet es wenig Mühe, sich feste zu überreden, daß man das Werkzeug sey, wodurch die Vorsehung dasjenige, was man so gerne erleben will, ausführen werde. Die Begierden haben eine unglaubliche Gewalt, den Verstand so zu bethören, daß er alles für wahr annimt, was ihm die erhizte Einbildung vorstellet. Nachdem Bruder Dulcin sich selbst auf diese Weise verführet hatte, ließ er es sich angelegen seyn, andere zu Trient zu verführen und an sich zu ziehen. Sein Vorhaben gelung ihm. Er war von Natur umgemein beredt. Und die Beredsamkeit nützet denen, die für erleuchtet wollen gehalten seyn, fast eben so viel bey dem gemeinen Manne, als ein Wunder. Ueber dieses wußte er allerhand Stellen aus den Prophetischen Büchern der Schrift, in denen er sehr bewandert war, geschickt auf seine Weissagungen zu ziehen. Daher fielen ihm nicht wenige Männer und Wei-

Benevent. in Dant. p. 122.

der zu. Unter den lezteren war die berühmte Margareta, die er hernach als seine Schwester allenthalben mit sich herum geführet und für das vornehmste Mitglied seiner Gemeine ausgegeben hat. Fast alle Nachrichten sagen einhellig, daß diese Weibesperson aus Trient bürtig gewesen sey. Und der einzige Bernhard Guidonis, der ihr Vaterland in das Stift Todi

Vit. Clement. V. in BALUZII Pontif. Avenion. T. 1. p. 67.

setzet, hat sich daher entweder verschrieben, oder sonst versehen. Ihr Herkommen ist eben so unbekant, als ihr Alter: Und ob sie dem Dulcinus als ein Eheweib, oder nur als eine Schwester und Gehülfinn gefolget sey, scheinet zweifelhaft zu seyn. Dulcin nennete sie nur seine allerliebste Schwester, (*) und versicherte, daß er wie ein Bruder vorsichtig und ehrbar † mit ihr lebe. Seine Feinde berichten, daß er mit ihr Unzucht getrieben und ein Kind gezeuget habe. Jenes ist so möglich, als dieses: Und keines von beiden ist sattsam bewiesen. Das kann man leichter glauben, daß die Margareta eine Person von keiner gemeinen Schönheit gewesen sey. Der damalige Bischof zu Trient war Philipp Bonacolti, von Mantua, ein Franciskaner, der sich den Ruhm einer grossen Heiligkeit und Gelehrsamkeit erworben hatte. Dulcin sahe leicht, daß er mit seiner Gemeine für der Wachsamkeit dieses muntern Bischofes in der Stadt nicht sicher würde seyn können. Er verließ also Trient und begab sich in das nahe gelegene Gebürge, wo ihm viele der Landleute zufielen. Allein der Eifer des Bischofes folgete ihm und ruhete nicht eher, als bis er ihn mit den Seinen aus den Bergen, die zu seinem Stifte gehöreten, vertrieben hatte. Seine Flucht ging in die angrenzende Lombardey, wo er sich und sein Häuflein mit der grossen Gemeine der Apostel vereinigte. Die Brüder nahmen ihn als einen Mann auf, dem GOtt die Gabe der Weissagung verliehen hätte, und liessen sich durch die grossen Dinge, die er ihnen in dem Namen des HErrn verkündigte, so erwekken und rühren, daß sie ihm die Mitregierung des Ordens anvertraueten und dem Gerhard Segarelli an die Seite setzeten. (**) Die Jahre dieser Begebenheiten sind nirgends angemerket worden. Dulcin saget in seinem lezten Verhöre, in dem Jahre 1307., daß er vor sechszehen Jahren zu dem Orden der Apostel getreten sey. (***) Daraus lässet sich schliessen, daß es in dem Jahre 1291. geschehen sey. Allein es ist ungewiß, ob diese sechszehen Jahre sich von seinem ersten Abfalle von der Römischen Kirche zu Trient, oder von seiner völligen Verbindung mit dem Apostelorden in der Lombardey anfangen. Das leztere hat, meines Erachtens, mehr Wahrscheinlichkeit, als das erstere.

Benevenutus l. c. p. 1122.

Vghelli Italia S. Tom. V. p. 609.

Benevenutus l. c.

De Diocesi Tudertina.

† Provide & honeste.

§. XVII.

(*) Sororem sibi prae ceteris dilectissimam. Addit ad Hist. Dulcini p. 454.

(**) Historia Dulcini p. 436. *Dixit* (Dulcinus) *quod Gerardus Scarellus de Parma fuit rector dictae sectae & IPSE DVLCINVS CVM EO, & quod ipsi & homines dictae terrae sectae erant missi a Deo ad reformandam ecclesiam.*

(***) Ibid. p. 437. *Dixit, quod perseveravit in hac vita modo vivendi, credentia, doctrina & secta, annis sexdecim elapsis.*

Digitized by Google

§. XVII.

Dulcins erstes Prophetisches Schreiben an seine Gemeine. Addit. ad Hist. Dulcini p. 450.

Nicht lange nach dem Antritte seiner Regierung in dem Augustmonate des Jahres, in dem Gerhard zu Parma war verbrannt worden, ließ er einen Brief an alle Christen und insonderheit an seine Jünger und Nachfolger ausgehen, worin er seine Meinung von den Veränderungen der Kirche GOttes vortrug und die Offenbarungen von dem bevorstehenden Falle der Römischen Kirche, die er durch eine göttliche Erleuchtung aus der Schrift wollte geschöpfet haben, der Welt vor Augen legete. Er hat drey solcher Briefe geschrieben. Einer von denselben ist ganz untergegangen. (*) Aus den übrigen beiden sind ziemlich umständliche Auszüge übrig geblieben, die den Geist dieses Mannes in seiner wahren Gestalt darstellen. Alle drey waren sehr schriftreich und mit Erklärungen vieler Stellen des Alten und des Neuen Testamentes, die seine Verkündigungen bestätigen sollten, angefüllet. Alle drey fingen sich mit der Versicherung an, daß er dem Glauben der Römischen Kirchen in allen Stükken aufrichtig zugethan wäre. In dem Eingange desjenigen, der in dem Jahre 1300. ist abgelassen worden, redet er zuerst von der wahren Beschaffenheit des Ordens, dessen Haupt er nunmehro war. Es ist, saget er, eine ganz geistliche Gesellschaft, die nach der Regel der Lebensart, welche die Apostel geführet haben, eingerichtet ist. Sie nennet sich nach den Aposteln und lebet in der Armut der Apostel. Sie weiß von keinem äusserlichen Gehorsam und wird allein durch den innerlichen Gehorsam verbunden. (**) GOtt hat sie in diesen letzten Zeiten zum Heil der Seelen ausgesondert, erwekket und ausgesendet und den Bruder Dulcin nicht nur zum Vorsteher derselben auf diese besondere Weise bestellet, sondern auch mit sehr vielen und wichtigen Offenbarungen gegenwärtiger und künftiger Dinge, zur Aufschliessung des wahren Verstandes der heiligen Schrift, vornemlich der Propheten, begnadiget. Allein diese so heilige Versammlung muß eben das dulden, was die Apostel, denen sie nachahmet,

(*) NICOLAVS EYMERICVS Directorii Inquisitor. P. II. Qu. XXIX. de libris in Gallia & Italia damnatis p. 317. gedenket auch nur zweener Briefe des Dulcins, die verdammet worden sind. Der dritte muß also ganz unbekant geblieben seyn. *Temporibus Dominorum Honorii Papae IIII. & Nicolai IIII. Episcopus Parmensis & frater Manfredus Ordinis Praedicatorum Inquisitor in illis partibus Italiae, duas epistolas cujusdam Dulcini Novariensis ut haereticales (ipso Dulcino, ut haeretico, concremato) sententialiter condemnarunt propter haereses & errores in illis contentos.*

(**) Ich gebe die Worte selber zu lesen, damit man urtheilen könne, ob ich den Sinn derselben hier getroffen habe: *Asserit, congregationem suam spiritualem esse & propriam in proprio modo vivendi Apostolico & proprio nomine cum paupertate propria & sine vinculo obedientiae exterioris, sed cum interiori.* Was zulezt von dem innerlichen und äusserlichen Gehorsam gedacht wird, scheinet diesen Verstand zu haben: Die Apostel wären alle einander gleich: Keiner könnte herrschen und dem andern Gesetze vorschreiben. Allein sie leisteten doch freiwillig und durch einen innerlichen Trieb gewissen Personen ihres Mittels, die zu Vorstehern und Aeltesten wären ernennet worden, eine geistliche Folge. Ich habe oben von der Regierung des Apostelordens geredet.

Digitized by Google

geduldet haben. Die Geistlichkeit, ein Theil des Volkes, viele Tyrannen und Mächtige, alle Mönche, und keine mehr, als die Bettelmönche, die Franciskaner und die Dominikaner, verfolgen und ängstigen sie. Ihr Vater muß daher eben so, wie sein Vorweser, fliehen und sich für ihrem Grimm verstekken. Das beste ist, daß die Herrschaft dieser Knechte des Teufels nicht lange mehr wehren wird. Die Zeit ist nahe, da alle Bischöfe und Geistlichen umkommen und diejenigen, die am Leben bleiben, sich zu dem Apostelorden, dem sie jezt so zusetzen, bekennen werden. Alsdenn werden die Apostel die Welt allein regieren und ihre Lehre allenthalben frey verkündigen. Auf diesen Eingang folget seine Meinung von den Hauptabwechselungen des Zustandes der Kirche. Die Heiligen des HErrn haben auf viererley Art und Weise von Anfang her bis jezt gelebet. (*) Die erste Art zu leben ist diejenige, die unter dem Alten Testamente bis auf die Zukunft Christi bey den Patriarchen, Propheten und andern Gerechten ist üblich gewesen. In diesem Zeitraume war es gut, sich zu verheirathen und das menschliche Geschlechte fortzupflanzen. (**) Die letzten, die in diesem Stande lebeten, fielen von der Heiligkeit und Unschuld ihrer Vorfahren ab. Daher kam Christus, mit seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Schwachheiten derselben zu heilen. Diese bewiesen ihren Glauben durch ihre Wunder, durch ihre Demut, Geduld, Armut, Keuschheit und durch andere Tugenden und waren gleichsam eine kräftige Arzeney wider die Gebrechen, worein die vorige Welt zulezt verfallen war. Mit Christo fänget sich demnach der andere Stand und die andere Lebensordnung der Heiligen an. In diesem neuen Stande war die Jungfrauschaft und die strenge Keuschheit besser, als die Ehe, die Armut besser, als der Reichthum, besser nichts haben, als etwas besitzen. Diese güldenen Tage währeten bis auf den Papst Silvester und den Kaiser Konstantin den Grossen, der dem Papste und der Römischen Kirche, nach der Meinung dieser Zeiten, die Stadt Rom nebst so vielen anderen Ländern, Gütern und Rechten geschenket hat. Da dieses geschach, war schon alles verfallen und weit von derjenigen Lebensart, die Christus und die Apostel vorgeschrieben hatten, abgewichen. Und die Kirche brauchete über dieses einer innerlichen Veränderung, weil ihr äusserlicher Zustand sich ganz veränderte. Die Verfolgungen nahmen ein Ende. Die Heiden und Ungläubigen liessen sich haufenweise bekehren. Die Kirche ward in Freiheit und Ruhe gesetzet. Dieser grosse Wechsel machte die alten Gesetze unbrauchbar: Und es entstand alsо die dritte Lebensart der Heiligen und der dritte Zustand der Kirche.

(*) Quattuor status sanctorum fuisse in propriis modis vivendi.

(**) In quo statu laudabat bonum fuisse *numerum eum* multiplicandi genus humanum. Diese Worte sind ſonder Zweifel entweder unrecht abgeschrieben worden, oder verdorben. Die Meinung derselben hat indeß durch diese Verfälschung nichts gelitten. Vielleicht muß man lesen: numerum *sororum* causa multiplicandi &c. Dulcin will sagen: Es sey dazumal gut gewesen viele Kinder zu zeugen, damit die Welt vermehret würde.

Digitized by Google

che. Der Papst Silvester und seine Nachfolger handelten darin löblich und weise, daß sie die grossen Güter nicht verschmäheten und ausschlugen, die Konstantin der Grosse und die folgenden Kaiser ihnen anboten. Es war in diesem neuen Stande der Kirchen besser, Güter anzunehmen und zu besitzen, als in der Armut der Apostel zu leben. Es war besser, das Volk zu beherrschen und zu regieren, damit dasselbe in Zucht und Ordnung erhalten würde, als zu gehorchen. Und wenn es wäre verhütet worden, daß der Reichthum die Liebe GOttes und des Nächsten nicht verdrungen hätten, so würde es stets bey dieser Einrichtung haben bleiben können. Allein so wie die Macht und die Schätze der Kirchen zunahmen, so nahm die Liebe GOttes und des Nächsten allgemählich ab. Der Geist der Verläugnung und der Demut, der auf Silvester bey aller seiner Ehre und Einkunft ruhete, verließ seine Nachkommen. Da es so weit kommen war, stand der heilige Benediktus auf. Dieser führete eine Lebensart ein, die rühmlicher und besser war, als diejenige, die zu seinen Zeiten eingerissen war. Er achtete die irdischen Güter nicht und war williger, zu gehorchen und zu dienen, als zu herrschen und zu befehlen. Es war gut und löblich, ihn zum Lehrer und Vorgänger anzunehmen. Indeß behielte doch das Leben der guten Priester und Geistlichen seinen Wehrt, und war nicht schlechter, als das Leben der Mönche. Die Priester und die Mönche waren nur darin unterschieden, daß jene sich gröstentheils bemüheten, ihre Güter und Einkünfte zu verringern, und diese, ihre Haabe zu vermehren. (*) Allein diese so wol, als jene, verfielen mit der Zeit ganz und liessen die Liebe GOttes und des Nächsten in ihren Seelen ausserben. Da alles kalt war, erschienen die beiden Häupter der Bettelorden, Dominikus und Franciskus, und widersetzten sich den Uebeln, von denen die Kirche überschwemmet war. Ihr Eifer blieb nicht ungesegnet. Sie führeten die Ihrigen zur Liebe der Armut und der Niedrigkeit an und verachteten das Geld so wol, als die Gewalt. Daher war ihre Lebensart derjenigen vorzuziehen, welche der heilige Benedikt vorgeschlagen hatte und die seine Mönche beobachteten. Nach diesen Zeiten sind die Bischöfe, Geistlichen und Mönche, ohne Unterscheid und Ausnahme, alle aus der Art geschlagen und von GOtt abtrünnig geworden. Daher ist es der Kirchen zuträglicher, daß die alte und erste apostolische Art zu leben wieder erneuert, als daß die jetzige behalten werde. Dieses wichtige Werk hat GOtt dem Bruder Gerhard von Parma, den er sehr geliebet hat, aufgetragen. Durch ihn ist demnach der vierte Stand der Kirchen oder die vierte Lebensweise der Heiligen aufgerichtet worden, die bis an das Ende der Welt währen wird. Sie siehet der Regul der Dominikaner und der Franciskaner auf gewisse Weise gleich: Und ist doch von derselben weit unterschieden.

(*) Et tamen ita bonus erat tunc modus bonorum Clericorum, qui tunc erant, sicut Monachorum, nisi quod modus Clericorum bonorum secundum maiorem partem numeri eorum erat in diminuendo, & Monachorum erat in multupucando.

Digitized by Google

schieden. Die Dominikaner und Franciskaner, saget Dulcin, betteln so, wie die Apostel, und leben von Almosen. Allein sie haben viele Häuser, in denen sie wohnen und ihr erbetteltes Gut verwahren: Und wir Apostel haben weder Häuser, noch Vorraht. Es ist uns verboten, uns irgendswo feste zusetzen, und unerlaubt, das, was wir erbettelt haben, mit uns zu führen. Unser Leben ist daher weit vortreflicher: Es ist die lezte Arzney GOttes für die böse und verdorbene Welt. Auf diese Weise verknüpfet Bruder Dulcin die Hauptveränderungen der Kirche mit einander. So fehlerhaft und irrig diese Vorstellung ist: So hat sie doch so viel Witz und Erkentniß, daß man ihren Urheber für einen gelehrten Mann nach dem Maasse seiner Zeiten, und für den Gelehrtesten unter seinen Aposteln ansehen muß. Sein Grundsatz, worauf alles ruhet, ist dieser: Die Kirche ist nie vollkommener und heiliger, als wenn die Lehrer derselben weder herrschen, noch etwas besitzen, und so, wie Christus und die Apostel, sich von dem unterhalten, was ihnen andre geben wollen. Die Armut und Niedrigkeit ist das Kennzeichen der wahren Gemeine des HErrn.

§. XVIII.

Dulcins Lehre von den Veränderungen der Kirche des Neuen Testamentes. Addit. ad Hist. Dulcini p. 452. 458.

Die Kirche des Neuen Testamentes theilet er insonderheit wiederum in vier Alter oder Zeiten ein. Das erste Alter der Kirchen erstrekket sich von JEsu Christo an bis auf die Zeit, da Konstantin der Grosse die Welt und Silvester die Kirche regierete. Die Kirche war, so lange dieser Zeitlauf währete, gut, demütig, arm, eine keusche Jungfrau; allein geplaget und verfolget. Das andere Alter der Kirchen läuft von Konstantin bis auf die ersten Zeiten der Brüderschaften, die der heil. Dominikus und Franciskus gestiftet haben, fort. In diesem war die Kirche reich und geehrt. Allein sie hörete doch nicht auf rein und heilig zu seyn, so lange als die Geistlichen und Mönche die Exempel und Ordnungen nicht aus der Acht liessen, die ihnen Silvester, Benediktus, Franciskus und Dominikus hinterlassen hatten. Da sie diese aus den Augen seßeten und sich selbst regieren wollten, folgete die dritte Zeit der Kirchen, die böse und die eiserne Zeit. In dieser fehlet es der Kirche weder an Reichthum, noch an Gewalt und Ehre. Allein es fehlet ihr an Tugend und Frömmigkeit. Sie ist boshaft, hochmütig, geizig, unkeusch. Dieser unglükliche Zustand wird ein erschrekkliches Ende nehmen. GOtt wird zulezt alle Pfaffen, Geistlichen, Mönche und Nonnen aufs grausamste hinrichten lassen. Zu dem vierten Alter der Kirchen, das die erste und güldene Zeit zurükke führen wird, hat Bruder Gerhard durch GOttes Trieb und Eingeben den Grund geleget. Die Kirche fänget schon an durch den Dienst, den er ihr geleistet hat, so fromm, heilig, rein und arm zu werden, wie sie in den Tagen Christi und der Apostel war. Sie muß dabey die Trübsalen und Leiden dulden, die über die ersten Jünger ergingen.

Ihr

Ihr Vater Gerhard hat auf dem Scheiterhaufen sein Leben beschliessen müssen. Sein Nachfolger Dulcin, der noch erleuchteter ist und durch eine ausserordentliche Gnade GOttes die Tiefen aller Weissagungen aufschliessen kann, muß herum irren und sich verbergen. Allein diese Not wird bald überstanden seyn. GOtt wird in Kurzem einen Held senden, der ihn und seine Apostel über ihre Feinde erhöhen und ihnen die ganze Welt unterwerfen wird. Diese vier Veränderungen der Kirche hat, wie er meinet, der Prophet Esaias vorher verkündiget. Ein Französischer Geschichtschreiber, der sich das Lob einer grossen Richtigkeit und Ordnung eben nicht erworben hat, leget dem Dulcin eine Lehre von den verschiedenen Regierungen der Kirche bey, die von der vorgetragenen ziemlich unterschieden ist. Er berichtet, Dulcin habe gelehret, daß GOtt der Vater zu den Zeiten des Gesetzes der Natur und des Gesetzes Moses durch seine Macht auf dem Erdboden regieret habe, daß der Sohn von der Zeit der Menschwerdung Christi an bis auf die Ausgiessung des heiligen Geistes an dem Pfingsttage durch seine Weisheit alles verwaltet habe, daß der heilige Geist, der die Liebe ist, von der Zeit an, da er über die Apostel kommen ist, durch seine Gnade herrsche und so bis an das Ende der Welt herrschen werde. Das erste Gesetz, das GOtt hat geben lassen, war das Gesetz der Religion und der Gerechtigkeit: Das andere, das Christus vorgetragen hat, war das Gesetz der Weisheit: Das dritte, daß von dem heiligen Geiste kömmt, ist das Gesetz der Liebe und der Gnade. Es ist unnötig zu fragen, ob man diesem Berichte trauen könne: Er ist sonder allen Zweifel falsch. In den sichersten und gewissesten Nachrichten von dem Bruder Dulcin findet sich nicht die geringste Spur von dieser Einbildung. Allein der berühmte Parisische Lehrer, Almarikus, der eine geraume Zeit vor diesem Italiänischen Ketzer gelebet hat, wird beschuldiget, daß er die Regierung der Kirchen ohngefehr auf die gedachte Weise eingetheilet habe. Der Französische Mönch hatte davon gehöret, daß Dulcin die Kirche in gewisse Zeiten und Alter abgetheilet hätte, und wußte nichts umständliches von seiner Meinung. Daher glaubete oder mutmassete er, daß er nur die Lehre des Almarichs, die doch von ihm nicht einmal recht erkläret wird, erneuret hätte.

Continuat. Guil. de Nangis in Dacherii Spicil. T. III. p. 59.

Martene Thesaur. Anecdotor. Tom. IV. p. 163. Natalis Alexander Sacc. XIII. Hist. Eccl. P. 75.

§. XIX.

Nach dieser Einleitung lässet sich Dulcin in seinem Schreiben an die Christen als ein Prophete hören, der die einbrechenden Gerichte des Höchsten der Welt kund machen sollte. Er fänget seine Sprüche mit einer starken Versicherung an, daß alles, was er sagen wolle, gewiß eintreffen werde, und ertheilet seinen Lesern frey die Macht, ihn nebst seinen Aposteln für Lügner und Betrüger, und seine Feinde und Verfolger für fromme und wahrhaftige Männer zu halten, wenn nicht alles würde erfüllet werden.

Dulcins Weissagungen von dem Untergange der Röm. schen Kirche.

Er weiſet alſo die Welt, die von ihm Beweis verlangete, daß er ein Apoſtel des HErrn wäre, auf ſeine Weiſſagungen und auf die Erfüllung derſelben. Geſchicht das, was er verkündiget, ſo iſt der Apoſtelorden göttlich und er ſelbſt ſo wol, als Bruder Gerhard, ſein Vorgänger, ein Geſandter GOttes: Geſchicht es nicht, ſo iſt der Apoſtelorden eine leichtfertige Bande und er ſelbſt ein Böſewicht. Peter von Lugo ſaget vor dem Ketzergerichte zu Tholouſe, er habe vernommen, daß GOtt den Apoſtelorden durch einige Wunder beſtätiget habe, und er zweifele nicht daran, daß dieſes wahr ſey. (*) Dulcin muß entweder von dieſen Wundern nichts gewuſt, oder ſie für ungegründet gehalten haben, weil er ihrer nicht gedenket und allein ſeine Weiſſagungen zu Bürgen für die Göttlichkeit ſeiner Sendung ſetzet. Dieſe Bürgen ſind ſo verwerflich nicht, wenn man weiß, daß er ſeinen Offenbarungen ein ſehr kurzes Ziel beſtimmet. Alles, was er verkündiget, ſoll in dreien Jahren vollendet werden. Eine ſo kleine Zeit läſſet ſich leicht abwarten: Und man hat die Erlaubniß, ſo lange, bis ſie verfloſſen iſt, ſein Urtheil aufzuſchieben. Ich will die Weiſſagungen ſo vorſtellen, als wenn Dulcin ſelber redete, damit man ſie deſto bequemer und lieber leſen möge. Nach dreien Jahren, und alſo in dem Jahre 1303. wird GOtt den König von Sicilien, Friederich, Peters, Königes von Arragonien, Sohn, auf den Kaiſerlichen Thron ſetzen. Dieſer Kaiſer wird alle vorigen Kaiſer weit an Macht und Herrlichkeit übertreffen und über die ganze Welt herrſchen. Er wird zehen Könige einſetzen, die unter ihm in Italien regieren werden. (**) Wenn das weltliche Regiment von ihm wird beſtellet ſeyn, ſo wird er an die Beſſerung der geiſtlichen Regierung gedenken. Zuerſt wird er den Papſt Bonifacius den Achten, deſſen Greuel, Bosheiten und Sünden längſt zu GOtt um Rache ſchreien, mit Krieg überziehen, ſchlagen und mit allen ſeinen Kardinälen tödten. Darauf wird die Reihe an die übrigen Geiſtlichen kommen. Alle Biſchöfe, Prieſter, Mönche, Nonnen, ſie mögen ſeyn, welche ſie wollen, werden in der ganzen Welt durch das göttliche Schwert Friederichs und ſeiner Könige erwürget werden. Keine werden das Leben behalten, als diejenigen, die in Zeiten von Babel ausgehen und ſich zu dem Apoſtelorden ſchlagen werden. Nach dieſer erſchrecklichen Ausrottung der ganzen höchſt verdorbenen Geiſtlichkeit wird Ruhe und Friede auf dem ganzen Erdboden ſeyn. GOtt ſelbſt, und nicht die Kardinäle, die mit ihrem Papſte umkommen

Addit. ad Hiſt. Dulcini p. 452. 453. 454.

(*) PHIL. LIMBORCH Hiſtoria Inquiſitionis p. 361. *Illi, qui vocant ſe Apoſtolos, fuerunt approbati a Deo Patre & Deus fecit aliqua miracula pro eis, ſicut audivit dici & credit, quod verum fuit.*

(**) In der Hiſt. Dulcini p. 436. werden nur neun genennet. Allein in dem Additam. p. 458. ſind der Könige zehen. Ich ziehe die letztere Zahl der erſtern vor, weil es ſehr glaublich iſt, daß Dulcin, der alles, was er prophezeihete, aus den Propheten und der Offenbarung zu beweiſen pflegete, ſich bey dieſer Weiſſagung auf Offenb. Joh. XVII. 12. 16. berufen habe. Vielleicht muß man an dem erſtern Orte an Stat novem, novos leſen. In dem Addit. p. 458. heiſſen ſie würklich novi reges.

Digitized by Google

men werden, wird auf eine wunderbare Weise einen heiligen Papst auf den Stul Petri erheben, der dem Apostel Petrus gleichen wird. Unter diesem wird Bruder Dulcin mit seinen Aposteln in völliger Freiheit durch die ganze Welt gehen und das Evangelium allenthalben predigen. Ihr Wort wird Frucht bringen und die ganze Kirche wird eine wahre und lautere Gemeine des HErrn werden. Allein ehe sie diese Reise durch die Welt antreten werden, wird GOtt über sie seinen Geist eben so reichlich ausgiessen, wie über die ersten Apostel am Pfingsttage. Jezt haben sie nur einen Geist der Schwachheit und der Furcht. Daher fliehen sie vor ihren Verfolgern. Alsdenn wird der Geist der Kraft und der Stärke über sie kommen: Und sie werden daher eben so herzhaft und mutig seyn, als sie jezt furchtsam und zaghaft sind. Der Kaiser Friederich, seine neuen Könige, und der heilige Papst, den GOtt selber setzen wird, werden die Welt in diesem glükseligen Stande erhalten und regieren, bis zu der Ankunft des Antichrists, der in ihren Tagen erscheinen und sein Reich aufrichten wird. Hiermit schliesset Dulcin seine Weissagung. Er hält seine Lehre von dem Antichrist und von der Zeit seiner Erscheinung zurükke und saget nichts mehr, als daß er es gewiß und unfehlbar wisse, zu welcher Zeit er sich werde sehen lassen. Wir werden seine Meinung hören, wenn uns die Ordnung zu seinem andern Briefe führen wird. Alles, was er verkündiget, beleget er mit Stellen des Alten und Neuen Testamentes, die er nach seinem Sinne ausleget und auf die Personen und Zeiten deutet, von denen er redet. Ich verspare meine Gedanken und Erinnerungen über diese Weissagungen so lange, bis wir sie alle werden vernommen haben. Er wird sie in dem Folgenden in einigen Dingen besser bestimmen und weiter ausführen.

§. XX.

Dulcins Erklärungen der sieben Briefe in der Offenbarung Johannes.

Am Ende des Briefes, von dem wir bisher geredet haben, träget Dulcin seine Meinung von den sieben Engeln der sieben Gemeinen vor, an welche die Briefe, die den Anfang der Offenbarung des heiligen Johannes machen, gerichtet sind. Diese Briefe sind, wie er glaubet, Weissagungen, die einen kurzen Begriff der Kirchengeschichte von der Zeit des Papstes Silvesters an bis auf den Apostelorden in sich halten. Der Engel von Pergamus ist der Papst Silvester: Die Gemeine, die unter ihm stehet, sind die Geistlichen und Priester der Kirche. Der Engel der Gemeine zu Ephesus ist der heilige Benediktus: und seine Gemeine ist der Mönchsorden, den er gestiftet hat. Der Engel von Sardes bedeutet den heiligen Franciskus: Und seine Gemeine sind die Mönche, die von ihm den Namen haben. Der Engel der Gemeine zu Laodicea ist ein Bild des heiligen Dominikus: und die Gemeine, die dieser Engel regieret, stellet den Dominikanerorden vor. Der Engel der Gemeine zu Smyrna ist Bruder Gerhard

von Parma: Und die von des Satansschule, die diesen Engel verfolgen und plagen, sind die Predigerbrüder oder Dominikaner, die ihn eingezogen und verbrannt haben. Der Engel der Gemeine zu Thyatyra ist Bruder Dulcin selber. Das Weib Jesabel, dessen in dem Schreiben an diesen Engel gedacht wird, ist sonder Zweifel die Römische Kirche. Allein womit hatte Bruder Dulcin, oder der Engel von Thyatyra, den Verweis verdienet, den ihm der Heiland in seinem Briefe giebet, daß er das Weib Jesabel lehren und seine Knechte zur Hurerey und zum Götzenopfer essen verführen liesse? War Bruder Dulcin, der nur den Geist der Furcht und der Schwachheit empfangen hatte, so stark, daß er das Weib Jesabel zwingen konnte? Der Engel der Gemeine zu Philadelphia ist der neue heilige Papst, der auf dem Stule Petri sitzen wird, wenn Bonifacius der Achte mit seiner Geistlichkeit von dem Kaiser Friederich wird geschlachtet seyn. Die Gemeinen dieser drey leztern Engel sind der Apostelorden, der unter dem Gerhard ist angefangen, unter der Regierung des Dulcins ist erneuret und vermehret worden, und unter dem neuen Papste in einen weit ruhigern und vollkommenern Stand treten wird. (*) Man kann nicht läugnen, wenn man diese Deutungen mit den Briefen der Offenbarung vergleichet, daß sie nicht ganz ungeschickt ausgesonnen sind und sich zu den Personen und Dingen, worauf sie gezogen werden, auf gewisse Weise schikken. Ich kenne mehr, als eine Erklärung dieser Briefe, die lange so viel Wahrscheinlichkeit nicht haben, ob gleich diejenigen, von denen sie erdacht sind, viel gelehrtere Männer, als Dulcin, gewesen sind. Dieses ist im übrigen merkwürdig, daß Dulcin die Ordnung, in der diese Briefe stehen, verlassen und sie so gestellet hat, wie sie nach seiner Auslegung auf einander folgen müssen. Vielleicht hat ihn die Begierde, seinen Erklärungen desto mehr Schein und Glaubwürdigkeit zu verschaffen, verleitet, die Abschreiber der Offenbarung zu beschuldigen, daß sie diese Briefe versetzet hätten. Es wird dem Dulcin von einigen vorgeworfen, daß er gelehret habe, er selber würde der neue und heilige Papst seyn, den GOtt unter dem Kaiser Friederich durch ein Wunder einsetzen würde. Diese Beschuldigung wird durch seine Auslegung der Briefe in der Offenbarung ganz umgestossen. Er unterscheidet ausdrücklich den neuen und göttlichen Papst von sich selber. Jener ist der Engel von Philadelphia, und er ist der Engel von Thyatyra. Wenn man einwenden wollte, daß Dulcin seinen Sinn nach diesem Apostolischen Briefe könne verändert haben, so würde man nicht bedenken, daß ein Prophet seine Offenbarungen nicht wiederrufen kann, wo er die Gefahr scheuet,

Hist. Dulcini p. 436. Addit. ad Hist. Dulc. p. 458. Villani Istoric Fiorentine p. 423. Antoninus Histor. T. III. Tit. XXI. f. XC. a.

(*) Die Worte Dulcins sind Addit. ad Histor. Dulcini p. 454. diese: *Quod per tria bona & per tria officia suorum Rectorum nominatur in tribus ecclesiis. Per primum bonum primi Rectoris officium incipitur & multiplicatur, per secundum bonum secundi Rectoris officium sublevatur, renovatur & multiplicatur: Et per tertium tertii officium per universum mundum spargetur & praedicabitur & fructificabit.*

Digitized by Google

et, für einen Betrüger gehalten zu werden. Dulcin war bey aller seiner Gemütsverwirrung ein Mann, der seines Geistes in vielen Stükken mächtig war, der sich von seiner Einbildung betrügen ließ, und ihr doch ohne Not nicht verstattete, ihm heute dieses, und morgen etwas anders einzugeben.

§. XXI.

Die Verfolgung der Apostel unter Dulcins Regierung.

Zu der Zeit, da Bruder Dulcin diesen Brief ausfertigte, stand die Apostolische Gesellschaft, die sich seiner Vorsorge und Aufsicht anvertrauet hatte, in keiner geringen Gefahr. Die Ketzermeister, die den guten Bruder Gerhard hingerichtet hatten, liessen ihr keine Ruhe und zwangen sie endlich, daß sie ihr Vaterland, die Stadt, das Herzogthum und das Stift Parma, ganz und gar räumen mußte. In den angrenzenden Ländern, wo sie Schutz und Sicherheit suchte, gieng es ihr nicht besser. Die Mailänder hatten vordem allerhand Ketzer beherberget und waren eine Zeitlang als Ketzerwirthe und Gönner berüchtiget gewesen. Jetzt waren sie so gelinde und liebreich nicht mehr; vielleicht weil der Bischof Franchin von Fontana, der aus Parma bürtig und ein unruhiger Mann war, sich mehr, als seine Vorweser, um den Zustand seiner Gemeine bekümmerte. Dulcin kam daher zwar nach Mailand und hielte sich daselbst einige Zeit auf. Allein die Früchte seiner Anwesenheit offenbareten sich bald: Und man war so eifrig darauf bedacht, sich seiner und seiner Gemeine zu bemächtigen, daß er die Flucht ergreifen mußte. Eben so wenig wollte man ihn in Komo und an anderen Oertern des Herzogthums leiden. Aus dem Mailändischen zog er in das Venetianische Gebiete: Und sein Unglück folgete ihm. Zu Brescia, zu Bergamo, allenthalben, wo er sich zu setzen vermeinete, ward er in kurzer Zeit bekant. Und kaum war er bekant geworden, so war alles, was der Kirche zugethan war, wider ihn gerüstet. Die Ketzermeister erwischeten ihn einigemal: Und wenn er ihren Grimm nicht durch einen falschen Eid besänftiget hätte, würde sein Leben verloren gewesen seyn. Er bekennet selber in seiner letzten Aussage, daß er dreimal in den Händen der Ketzerwächter gewesen wäre, jedesmal seinen Glauben verläugnet und abgeschworen, und gleich nach der Befreiung seinen Eid gebrochen hätte. Es ist zu vermuten, daß er stets bey seinen Schwüren etwas im Sinne behalten und die Sünde, die er beging, dadurch entschuldiget habe, daß er das Werk GOttes-stören würde, wenn er sein Leben seinen Feinden Preis gäbe. Wir werden seine Lehre von den Eidschwüren zu seiner Zeit deutlicher erklären. Ein Begeisterter hat fast stets eine ausserordentliche Lebenslehre und unterwirfet insgemein die heiligsten und deutlichsten Gesetze GOttes dem Mutwillen seiner Einbildung. Und keine von dieser Art begehen dieses Verbrechen kühner, als diejenigen, die sich und die Ihrigen auf grosse Gerichte GOttes und wichtige

Ughelli Italia sacra Tom. IV. p. 200. 201.

Bernh. Corio Histor. Mediolan. P. II. ad A. 1307.

Pegna ad Eymeric. p. 272.

Benevent. tus ad Dantein p. 1121.

Benevent. tus l. c.

Hist. Dulcini p. 436.

Veränderungen der Welt, die bald erfolgen sollen, vertrösten. Da Dulcin endlich sahe, daß er in Italien nirgends einen Ort, wo er ruhen könnte, finden würde, weil man ihn auch aus denen Gegenden zu vertreiben wußte, wo man ihn schwerlich gefangen nehmen konnte, ließ er dieses undankbare Land liegen und flüchtete nach Dalmatien. Ich halte mich verbunden, meine Leser zu erinnern, daß ich die Begebenheiten, die den Aposteln nach der ersten Weissagung ihres Vorstehers zugestossen sind, so, wie es mir am wahrscheinlichsten geschienen, miteinander verknüpfet habe. Die Nachrichten, die ich angezogen habe, sind sehr unordentlich und bemerken weder die Zeit, noch die Folge der Dinge. Ich habe sie daher so gut geordnet, als es die wenigen Umstände, die ich angetroffen, haben verstatten wollen. Unter allen diesen Leiden und Trübsalen nahm der Orden der Apostel beständig zu. Wo Dulcin mit seinen Brüdern und Beiständen hinkam, da machte er durch seine Beredsamkeit und Frömmigkeit Jünger. An dem Ende des 1303. Jahres war die Gemeine, die dem Dulcin unmittelbar unterworfen war, in drey Haufen vertheilet, wie der Gruß des Briefes, von dem ich gleich reden werde, bezeuget. (*) Die Dalmatische Gemeine, bey der Dulcin selbst nebst der Schwester Margareta und den mitregierenden Aeltesten zugegen war, bestand aus mehr, denn hundert, Männern und Weibern. In Italien war eine andere eben so starke Gemeine von Personen beiderley Geschlechtes. Ausser diesen beiden Gesellschaften fand sich noch eine dritte, die keine Schwester und nur vier tausend Brüder hatte. Die beiden ersten Kirchen sind sonder Zweifel Versammlungen der Oberapostel, die keine bleibende Stelle hatten, aus einem Lande in das andere zogen, in der vollkommensten Armut lebeten, und, ob sie schon unverheiratet waren, doch ihre Schwestern und Gehülfinnen auf ihren Reisen mit sich führeten. Die vier tausend Brüder, die von diesen genau abgesondert werden, waren nur Unterapostel oder Mitglieder der Apostolischen Gesellschaft, die hin und wieder wohneten, Weiber hatten und sich nebst den Ihrigen durch die Arbeit ihrer Hände ernährеten. Die Gemeine hatte dazumal vier Aeltesten, die Dulcin Jünger nennet, Bruder Longin von Bergamo, (**) Bruder Friederich von Novara, Bruder Albrecht von Tarento, Bruder Walderich von Brescia.

Benevent. l. c. Saxius apud Muratorium Tom. IX. p. 429.

Sieh: die vierte Anmerkung.

§. XXII.

(*) Dieser Gruß ist so merkwürdig, daß ich mich nicht enthalten kann, ihn ganz aus dem Additamento ad Histor. Dulcini p. 474. abzuschreiben: Frater Dulcinus, Novariensis dioeceseos, Rector super omnes dictae Congregationis Apostolicae, item soror Margareta, prae ceteris sibi dilectissima, & Frater Longinus de Bergamo & Frater Fridericus de Novaria & Frater Albertus Tarentinus, & Frater Valdericus de Brixia discipuli & ipsi & multi alii viri & mulieres plus quam centum consimiles supradictis, & alia multitudo fratrum & sororum ejusdem congregationis in Italia plusquam centum consimiles praedictis: & alia multitudo fratrum quattuor millia omnes invicem sine vinculo exterioris obedientiae, sed interioris tantum, subjecti & uniti, omnes ad quos praesentes litterae pervenerint salutem.

(**) Dieser Bruder Longin scheinet von keiner gemei-

§. XXII.

Die Apoſtel waren bey allen ihren Leiden und Trübſalen darum ſo getroſt, gelaſſen und ruhig, weil ſie nicht zweifelten, daß ſie bald den Anfang der groſſen Dinge ſehen würden, die ihr erleuchteter Vorſteher aus der Schrift verkündiget hatte. Und wie lebendig und achtſam wird ihr Geiſt nicht geworden ſeyn, da das gewünſchte Jahr 1303. einbrach, in dem der neue Käiſer alle ihre Feinde erwürgen ſollte? Allein dieſes Jahe verlief und es geſchach nichts von demjenigen, was Dulcin ſo zuverſichtlich und dreiſt geweiſſaget hatte. Albert, von Oeſterreich, regierete immer als Römiſcher König fort, und es ließ ſich nirgends etwas ſehen, das man für eine Vorbedeutung des groſſen Falles der Geiſtlichkeit halten konnte. Der Papſt Bonifacius der Achte gieng zwar den eilften des Monates Octobers mit Tode ab: Und dieſer Todesfall war das einzige, das Dulcin noch für einen Beweis ausgeben konnte, daß ſein Geiſt ſich nicht ganz betrogen hätte. Er hatte dieſem Papſte den Tod in dieſem Jahre gedrohet. Allein die Umſtände, in denen Bonifacius den Geiſt aufgab, ſchwächeten dieſen kleinen Beweis ungemein. Der Papſt ſtarb zu ſpäte: Er hätte im Auguſtmonate das Leben verlieren müſſen. Er ſtarb an einem hitzigen Fieber, das er ſich durch die Heftigkeit ſeiner Gemütsbewegungen zugezogen hatte: Und Dulcin hatte geweiſſaget, daß er durch das Schwert fallen würde. Der Urheber ſeines Todes war Philipp der Schöne, König von Frankreich: Und Dulcins Geiſt war den Franzoſen nicht günſtig und hatte die Ehre des Papſtmordes dem Könige von Sicilien, Friederich, zugedacht. Man kann leicht gedenken, daß die Heerde der Apoſtel ſchüchtern, verzaget und kleinmütig geworden ſey, da ihr groſſes Erlöſungsjahr ſo fruchtlos hinliefe und nichts von dem, was ſie ſo ſicher gehoffet hatten, erfolgete. Dulcin hatte in ſeinem Briefe allen Chriſten die Freiheit eingeräumet, ihn und die Seinen für Erzlügner und Betrüger zu halten, wenn die Erfüllung ſeiner Weiſſagungen ausbliebe. Iſt es nicht glaublich, daß einige das Herz und den Witz gehabt haben, ſich dieſer Erlaubniß zu bedienen und das ärgſte von dem neuen Propheten zu denken? Dulcin beſchloß daher an dem Ende des Jahres dieſen böſen Folgen, die er leicht ſehen konnte, zu begegnen und durch eine neue Weiſſagung die niedergeſchlagenen Gemüter wieder aufzurichten und die Ungläubigen zu ſtärken. Er ſchrieb in dem Chriſtmonate in Dalmatien einen andern Brief an die Gläubigen, der in den Hauptſachen dem vorigen gleichete und in den Nebendingen ſo abgefaſſet war, wie es der Zuſtand ſeiner zweifelnden Gemeine erforderte. Er wiederholet die vornehmſten Stükke der Offenbarung,

Dulcins zweiter Prophetiſcher Brief an ſeine Gemeine.

Pagi Breviar. Pontif. T. III. p. 546.

gemeinen Herkunft geweſen zu ſeyn. Die Geſchichte bemerket ſein Geſchlecht, und ſaget, daß er aus dem Hauſe der Kattaneer von Sordio oder Sacio geweſen ſey: de Cattaneis de Sero vel de Sacco Hiſt. Dulcini p. 439. Baluzius ſetzet für Sero, Sordo, und für Sacco, Sacio. Vit. Pontif. Avenien. T. I p. 605.

Digitized by Google

barung, die er vor dreien Jahren ausgesprochen hatte, und bleibet dabey, daß sie ihm von GOtt sey eingegeben worden und gewiß eintreffen werde. Allein er setzet die Dinge, die nach derselben geschehen sollen, besser auseinander und rükket die Erfüllung ein paar Jahre weiter hinaus. Er gestehet stillschweigend, daß er sich in der Person des Bonifacius geirret habe, indem er seinem Nachfolger dasjenige Unglükke weissaget, das er ihm selber in dem vorhergegangenen Briefe verkündiget hatte. Allein er machet sich doch den Tod des Bonifacius zu Nutze und stellet denselben künstlich als einen Vorboten des grossen Gerichtes vor, das die verdorbene Kirche bald erleben sollte. Nirgends merket man eine Spur der Scham oder der Reue. Er schreibet, als wenn der vorige Brief nicht wäre geschrieben worden. Ein eingebildeter Prophet muß, wo er nicht zu Schanden werden will, nicht weniger unverschämt seyn, als ein Bettler. Dulcin betelte und weissagete zugleich. Es ist also kein Wunder, daß seine Stirn so hart und unerschrokken ist. Ich will den Lesern durch einen deutlichen Auszug aus diesem Briefe so viel Licht verschaffen, daß sie selber von seiner Gemütsart urtheilen können. Nach dem Gruße, den wir schon gesehen haben, erinnert er, daß er kurz von den neuen Dingen handeln wolle, die schon geschehen wären und bald geschehen würden. (*) Gleich darauf folget eine Beschreibung der vier Päpste, deren Regierung in die Zeiten fället, von denen er reden will. Zween derselben sind gut, zween sind böse. Der erste gute Papst ist Celestinus. Dieser ist der berühmte Wallbruder, Peter von Murrone, der wider seinen Willen zum Papste erwählet ward und die Würde, die er ungerne angenommen hatte, bald wieder ablegete. Fast alle Feinde der Römischen Kirche, die in diesen und in den folgenden Zeiten aufgestanden sind, stellen Celestin den Fünften als ein Urbild eines frommen und ruhmwürdigen Papstes vor, der seine Vorgänger und Nachfolger beschämet habe. Dulcin meinet, daß Esaias auf ihn in dem ein und zwanzigsten Hauptstükke seiner Weissagung ziele, daß Obadias seiner unter dem Namen des Bruders Jakob gedenke, daß er der Engel von Pergamus in der Offenbarung Johannes sey. In dem vorigen Schreiben war der Papst Silvester der Engel von Pergamus: Hier ist es der Papst Celestin. Man siehet hieraus, daß Dulcin seiner Einbildung sicherer habe trauen können, als seinem Gedächtnisse. Wenn dieses so stark, als jene, bey ihm gewesen wäre, würde er sich gehütet haben, eine Weissagung auf zwo weit unterschiedene Personen zu ziehen. Der andere böse und gottlose Papst ist Bonifacius der Achte, der kurz vorher verstorben war. Die Propheten reden auch von diesem, wie Dulcin sich einbildet, an verschiedenen Orten. Esaias verstehet ihn durch den Schatzmeister Sebna, der sich ein Grab in der Höhe hat aushauen und eine Wohnung in einem Felsen machen

Addit. ad Hist. Dulcini p. 454.

Pagi Breviar. Pontif. T. III. p. 485.

Obad. v. 10.

Offenb. II. 12.

Esa. XXII. 15. 16.

(*) Quod de novitatibus factis & fiendis sub brevitate innotescit.

then laſſen. Obadias redet von ihm unter dem Namen des Eſau, der an ſeinem Bruder Jakob, das iſt, an dem guten Bruder Peter oder Celeſtin, einen Frevel begangen hat. Er iſt der thörichte Hirte, von dem Zacharias ſaget: O Götzenhirten, die die Heerde laſſen! Das Schwert komme auf ihren Arm und auf ihr rechtes Auge: ihr Arm müſſe verdorren und ihr rechtes Auge dunkel werden. Der Arm des thörichten Hirten iſt Karl von Anjou, König von Neapel; und ſein rechtes Auge iſt der Sohn dieſes Königes, Karl der Andere. Dieſe beiden Könige haben den Papſt wider den König Friederich von Sicilien, der Kaiſer werden ſoll, beſchützet. Darum hat der Prophet ſie in ſeiner Weiſſagung von dem thörichten Hirten nicht auslaſſen können. Der dritte gleichfalls böſe Papſt wird von ihm nicht genennet. Und er war doch ſchon am 22. Tage des Weinmonats von den Kardinälen gewählet worden, und hatte den Namen Benedictus des Eilften angenommen. Vielleicht hatte Dulcin in den Dalmatiſchen Gebürgen, wo er mit den ſeinen ſteckte, noch nichts von der Wahl des neuen Papſtes erfahren. Allein er kennet ſeine Gemütsart aus den Weiſſagungen der Propheten. Jeremias beſchreibet ihn unter dem Namen des Eſau, und verkündiget ſein trauriges Ende in der Weiſſagung von dem Falle Babels. Wenn man lieſet: Siehe er kömmt herauf wie ein Leue vom ſtolzen Jordan, ſo muß man an den König Friederich von Sicilien gedenken, der in dem nächſtfolgenden 1304. Jahre den Papſt und alle ſeine Kardinäle hinrichten wird. Der iſt der Leue vom Jordan. Wenn der Prophet hinzufüget: Wer weiß, wer der Jüngling iſt? ſo will er ſagen: Wer kennet den Papſt, der nach dem Tode Bonifacius des Achten wieder wird erwählet werden? (*) Auf den Untergang dieſes Papſtes ziehet er auch die Worte des Propheten Ezechiels: Das Ende kömmt, das Ende über alle vier Oerter des Landes. Der vierte und lezte Papſt iſt der vollkommene und vortrefliche Papſt, den GOtt ſelber ernennen wird. Sein Name iſt ihm nicht geoffenbaret worden: Allein die Stellen der Propheten, worin er beſchrieben wird, hat ihm der Geiſt angezeiget. Er iſt der Eliakim, von dem GOtt bey dem Eſaias ſaget, daß er ihn zum Nagel ſtekken wolle an einen feſten Ort. Er iſt der Heiland, den Obadias verkündiget: Es werden Heilande herauf kommen auf den Berg Zion. Dieſe Worte haben, nach ſeiner Meinung, dieſen Verſtand: Es wird in der Kirchen ein einziger heiliger Papſt ſeyn, der alsdenn regieren wird. (**) Der Prophet Ezechiel redet in dem vier und dreißigſten Hauptſtükke ſeiner Weiſſagung theils von der ausgearteten Römiſchen Geiſtlichkeit, theils von dem Apoſtelorden und dem künftigen heili-

Obad. v. 10.
Zachar. XI. 15. 17.
Pagi Brev. viar. Pontif. Tom. III. p. 550.
Jer. L. 44.
v. 44.
Ezech. VII. 2.
Eſai. XXII. 23.
Obad. v. 21.
Ezech. XXXIV.

gen

(*) Et quis erit electus? id eſt, poſt mortem Bonifacii de novo factus?

(**) In monte Sion erit Salvator, id eſt, in eccleſia erit unus Papa ſanctus, qui regnabit tunc.

gen Papste, der alle Wunden der Kirche heilen wird. Der Anfang der
v. 2. Weissagung: Wehe den Hirten, die sich selbst weiden, gehet auf den
bösen Papst und seine gottlose Priesterschaft. Die Worte des Propheten
v. 5. 6. von den Schafen, die auf den Bergen hin und wieder irre gehen, müssen
von den Aposteln verstanden werden, die auf den Gebürgen sich für ihren
v. 23. Verfolgern verbergen müssen. Und der einige Hirte, den GOtt diesen zer-
streuten Schafen zu erwekken verspricht, ist sonder Zweifel der unsträfliche
Papst, den GOtt selbst unter der Regierung des Kaisers Friedrich auf den
Stul Petri erheben wird. Eben diesen meinet Johannes durch den Engel
der Gemeine zu Philadelphia, wie er schon in dem vorhergehenden Briefe
gesaget hatte. Der grosse Fall des bösen Papstes und der Römischen Kir-
che, auf den das selige Reich des göttlichen Papstes folgen wird, ist ganz
nahe. In dreien Jahren wird alles geschehen seyn. Das siehet man, wie
Esai. XVI. 14. er glaubet, aus diesen Worte des Propheten Esaias: In dreien Jah-
ren, wie eines Taglöhners Jahre sind, wird die Herrlichkeit Moab
geringe werden in der grossen Menge, daß gar ein wenig überbleibe
und nicht viel. Das erste von diesen dreien Tagelöhnersjahren ist dasje-
nige, worin er schrieb, nämlich das Jahr 1303. In demselben ist die Ver-
wüstung über den König von Mittag, das ist, über den Papst Boni-
facius den Achten, der kurz vorher unvermutet gestorben war, ergangen.
Das andere ist das bevorstehende 1304. Jahr. In demselben wird der un-
glückliche Papst, Benedictus der Eilfte, den die Kardinäle vor kurzer Zeit
gewählet hatten, nebst allen seinen Wählern, den Kardinälen, von dem
Kaiser Friederich erschlagen werden. Das dritte Jahr ist das 1305te Jahr.
Dieses wird das Todesjahr der ganzen niedrigen Geistlichkeit seyn. Friederich,
der mächtige Kaiser, wird weder Priester, noch Einsiedler, weder Mönche, noch
Nonnen, es sey denn, daß sie sich bekehren und in den Apostelorden treten
wollen, leben lassen. Dieses ist der Schluß der Weissagungen des zweiten
Schreibens, wodurch Bruder Dulcin den etwas gesunkenen Mut seiner
Gemeine wieder erfrischete. Die Folge der Geschichte zeiget, daß dieser
Brief alles ausgerichtet habe, was der Verfasser desselben von ihm erwar-
tete. Die Apostel liessen sich durch die so freimütig wiederholte Weissagun-
gen so rühren, daß sie die Fehler ihres Propheten übersahen und an ihrer
herannahenden Erlösung nicht zweifelten.

§. XXIII.

Dulcins drittes Prophetisches Send-schreiben.

Bruder Dulcin hat noch ein drittes Prophetisches Schreiben an sei-
ne Gemeine ausgefertiget. Und man siehet sehr leicht, daß ihn die Not da-
zu getrieben habe. Sein Geist hatte sich wieder verrechnet. Die Dinge
liefen nicht so, als er verkündiget hatte. Benedix der Eilfte sollte in dem
1304ten Jahre nebst den Kardinälen, die ihn erkohren hatten, von dem
neuen

Digitized by Google

neuen Kaiser Friederich getödtet werden: Und dieser Papst vermittelte vielmehr den Frieden zwischen dem Könige von Sicilien, Friederich, der sein Mörder seyn sollte, und dem Könige Karl dem Andern von Neapolis, und starb darauf zu Perugia an dem sechsten Tage des Monates Julius in eben dem Jahre 1304. da ihn Friederich erwürgen sollte. Der Ausgang hatte also abermal ein Hauptstück der neuen Weissagung eingerissen. Wie sehr werden diese unverhoften Zeitungen die Apostelbrüder befremdet haben? Was war also anders zu thun, als daß Bruder Dulcin seine Feder wieder ergriffe, und die Rechnungsfehler, die sein Geist begangen hatte, verbesserte? Allein dieses dritte Schreiben ist ganz verloren gegangen: Und man weiß daher weder die Zeit desselben, noch den Inhalt. In der Geschichte des Dulcins, die Herr Muratori hat drukken lassen, stehet, daß dieser Mann verkündiget habe, der allgewaltige Kaiser Friederich würde entweder in den Weinachtsfeiertagen des Jahrs 1305. oder doch in dem Märzmonate des Jahrs 1306. in Rom einziehen, und alsdenn von den Römern zum Kaiser ernennet werden. Dieses weichet von den beiden vorhergehenden Weissagungen ab, und setzet die Erhöhung des Kaisers, auf den er hoffete, fast zwey Jahre weiter hinaus. Es ist daher mehr, als glaublich, daß dieses aus seinem dritten Briefe genommen sey. Sonder Zweifel hat er ihn demnach in dem Jahre 1304. nach dem Ableben des Papstes Benedix des Eilften geschrieben, da er schon aus Dalmatien nach Italien zurükke gekommen war. Die Apostel traueten diesem neuen Schreiben nicht weniger, als den beiden, die er vorher an sie gestellet hatte: Und diese Leichtgläubigkeit ist so wundernswürdig nicht, als sie zu seyn scheinet. Die Vernunft ist in den allermeisten Menschen blind und schwach, wenn sich die Seele von heftigen Neigungen und Wünschen hat bemeistern lassen. Und eine Person, die einmal die Herzen eines Volkes an sich gezogen hat, kann ohne grosse Gefahr allerhand Fehler begehen, und doch hoffen, daß man sie ihr leicht vergeben werde. Dulcin war über dieses ein witziger Kopf, der sich für Schwürigkeiten und Hindernissen nicht stark entsetzete. Er wird sonder Zweifet das, was wider seine Meinung vorgefallen war, zu seinem Vortheil ausgeleget haben. Der Papst Benedix war an beigebrachtem Gifte gestorben. Diese unnatürliche Todesart wird er eben so, wie das unvermutete Absterben des Papstes Bonifacius, seiner Gemeine als ein sichtbares Zeichen der göttlichen Rache und als den Anfang der Gerichte GOttes über die Römischen Bischöfe vorgestellet haben. In eben der Schrift, woraus ich diese dritte Weissagung genommen habe, finden sich noch einige andere Prophetische Aussprüche des Dulcins, die ich gleich hinzufügen will, damit man alles, was er verkündiget hat, beisammen haben möge. Ich weiß nicht, ob der Geschichtschreiber dieselbe aus seinem dritten Sendschreiben, oder ob er sie aus seinem gerichtlichen Verhör gezogen habe. Der neue Kaiser Friederich wird nebst dem heiligen

Pagi Breviar. Pontif. Tom. III. p. 555. 556.

Hist. Dulcini p. 435. Tom. IX. Muratorii.

Hist. Dulcini p. 436.

Papste, den GOtt selbst setzen wird, und den zehen Königen, die in Italien unter dem Kaiser herrschen werden, nur viertehalb Jahre regieren. In dieser Zeit wird er den alten bösen Papst und alle Geistlichen todt schlagen und das Neue Testament wieder herstellen. Dulcin und seine Jünger werden, indem dieses vorgehet, in der ganzen Welt herumreisen und allen Völkern kund machen, daß der Widerchrist auf dem Wege sey und seine Regierung bald anheben werde. Und dieser greuliche Tyrann wird in der That aufstehen, wenn die viertehalb Jahre der Regierung des Kaiser Friederichs werden abgelaufen seyn. Die Not und Verfolgung wird unter dem Antichrist auf dem Erdboden unaussprechlich seyn. Allein GOtt wird Dulcin und seine Jünger in das Paradies versetzen, wo Enoch und Elias sich aufhalten, und sie bis zu dem Ende der Trübsal daselbst verwahren. An ihrer Stelle werden Enoch und Elias aus dem Paradiese auf die Welt herabsteigen und wider den Antichrist predigen. Der Bösewicht wird sich an diesen beiden Zeugen des HErrn vergreifen und sie entweder selber, oder durch seine Bedienten hinrichten lassen. Nach dem Tode des Enochs und des Elias wird er viele Jahre in ungestörter Ruhe die Welt beherrschen. Zulezt wird er durch die Macht des HErrn vertilget werden. Alsdenn wird Dulcin nebst seinen Freunden wieder aus dem Paradiese auf die Unterwelt herabfahren, den wahren Glauben Christi predigen und diejenigen, denen die Grausamkeit des Antichrists das Leben gelassen hat, zu demselben bekehren. In dieser glückseligen Zeit wird Bruder Dulcin auf dem Stule Petri sitzen und die Stelle des Papstes vertreten. Dieses lezte zeiget, woher der Irrthum entsprungen sey, den wir schon oben an einigen bemerket haben, daß Dulcin gelehret habe, er würde den Päpstlichen Thron besteigen, so bald Friederich den bösen Papst würde umgebracht haben. Er sezte seine päpstliche Regierung viel weiter hinaus und wollte erst nach dem Untergange des Antichristes die höchste Würde in der Kirche bekleiden. Wer kann es ihm übel deuten, daß er nicht eher, als nach dem überstandenen grossen Ungewitter, das Ruder der Kirchen hat ergreifen wollen? Wenn man aus dieser Weissagung das, was den Dulcin und seine Anhänger angehet, und die Zeit der Ankunft des Antichrists wegnimmt, so bleibet nichts sonderbares und ausserordentliches übrig. Man glaubete allenthalben in diesem Jahrhunderte, und man glaubet es noch in der Römischen Kirche, daß Enoch und Elias die beiden Zeugen sind, deren die Offenbarung Johannes erwähnet, daß diese heiligen Männer zu der Zeit des Widerchristes auf die Welt aus dem Paradiese herabkommen und daß sie zu der Vergeltung ihres Eifers die Märtyrerkrone erhalten werden.

Natal. Alexander Hist. Eccl. V. T. Tom. II. p. 185. Offenb. XI. 3.

§. XXIV.

Digitized by Google

§. XXIV.

Ich unterdrükke ein Theil der Gedanken, die bey dieſen Weiſſagungen in denen, die denken können und wollen, aufſteigen müſſen, und ſetze nur diejenigen hin, die ihren Platz in einer Geſchichte behaupten können. So ſtark Bruder Dulcin auch ſein Prophetiſches Licht rühmet und den Geiſt der Offenbarung, mit dem er meinet angefüllet zu ſeyn, herausſtreichet; ſo ſtark zweifle ich doch, daß ſein eingebildeter Geiſt ihm alles, was er verkündiget, eingegeben habe. Er handelt groſſen Theils mit fremder Ware und eigenet ſich Weiſſagungen zu, die ſchon eine geraume Zeit vor ihm in Italien und anderswo waren bekannt geweſen. Der Kalabriſche Abt Joachim, der durch ſeine Prophezeihungen in dem zwölften Jahrhunderte einen ſo groſſen Ruf erworben, hatte ſchon lange geſaget und geſchrieben, daß ein gewiſſer Römiſcher Kaiſer Hand an den Papſt legen, der Römiſchen Kirche ihre irdiſche Herrſchaft und Güter nehmen und dadurch den Grund zu einer beſſern und reinern Kirche legen würde. Er hatte eben ſo deutlich gemeldet, daß GOtt um die Zeit dieſer groſſen Begebenheit einen neuen Orden freiwillig armer und den Apoſteln ähnlicher Männer erwekken würde; durch welche die reine Lehre des Evangelii unter vielen Trübſalen und Leiden würde in der Welt gepredigt werden. (*) Die Welt, die der Greuel und Miſſethaten der Römiſchen Biſchöfe und ihrer Unterſaſſen müde war und ſich herzlich nach einer Erlöſung ſehnete, ergrif dieſe Weiſſagungen mit Freuden und zweifelte um ſo viel weniger an der Erfüllung derſelben, da der Prophete für einen Heiligen gehalten ward. So oft demnach etwas vorgieng, daß den Päpſten ein Unglück zu drohen ſchiene, ſo oft wachete dieſe Hofnung in denen auf, die von dem Abte Joachim und ſeinen Prophetiſchen Ausſprüchen gehöret hatten. Man wollte noch dazu wiſſen, daß auch verſchiedenen anderen erleuchteten und heiligen Männern bey anderen Völkern, dem Bruder Cyrillus, einem Einſiedler auf dem Berge Karmel, dem groſſen Engliſchen Wahrſager, Ambroſius Merlin und einigen anderen

Beurtheilung der Weiſſagungen des Bruders Dulcin.

Ioh. Wolfii Lectiones memorabiles T. I. p. 491. ſ.

Theologorus de futur. eventis MS. in Praef.

(*) IOACHIM in Expoſitione Hieremiae, bey dem FRANC. PIPINVS in Chronico Lib. I. cap. XV. p. 599. Tom. IX. Scriptor. Italicor. Muratorii: *Ab anno Domini MCC. & ultra ſuſpecta ſunt mihi tempora, in quo NOVO ORDINE Samuelis exorto Ophni & Phinees Sacerdotes & Pontifices Dei a ROMANAE REIPVBLICAE PRINCIPE captiventur: capietur arca eccleſiae.* Heli quoque, *id eſt, SVMMVS PONTIFEX, corruat, & quaſi alter Mardochaeus ſub Aman in diſcrimine maneat agitata.* (dieſes iſt ſonder Zweifel fehlerhaft) *Ipſam autem ruinam eccleſiae tales neceſſe eſt praedicare ac plangere, quibus VOLVNTARIA PAVPERTAS arridebat & doctrinae ſpiritualis ac vitae puritas in futuris tribulationis aculeis non obſiſtat. - - Et licet ille ORDO FVTVRVS ad obedientiam ſit oriturus, tamen a Prophetis eſt praenuntiatus & in Apoſtolicis viris tertii temporis eccleſiaſtici curſus a Deo cogniti & electi. - - - Puto etiam, quod, ſicut Deus olim elegit patres ſuos, ſecundo Apoſtolos minores, ita & nunc tertio pueros ad litteram eligat propter eos, quibus vetera viluerunt, ad praedicandum ſcilicet Evangelium regni, Praelatis adulteratibus regnum Dei.*

ren eben das wäre geoffenbaret worden. Dadurch mußte die Zuversicht noch weit mehr anwachsen. Zu keiner Zeit stieg sie höher, als unter dem Kaiser Friederich dem Anderen, dessen Kriege und Streitigkeiten mit dem Päpsten, sonderlich mit Gregorius dem Neunten und Innocentius dem Vierten: so bekannt in der Geschichte sind. Friederich ließ sich öffentlich verlauten, daß er die Päpste aus dem Reichthum in den Stand der Apostolischen Armut versetzen wollte, und machte den Anfang, sein Vorhaben auszuführen. Man dachte also, daß er der Kaiser wäre, der den Papst stürzen sollte. Allein er starb in der Zurüstung: Und die Päpste besserten sich so wenig nach seinem Tode, daß sie fast ärger wurden, und nicht eher ruheten, als bis sie das Geschlecht dieses mächtigen und grossen Herrn ausgerottet hatten. Diese anhaltende Ungerechtigkeit und ungeistliche Regierung der Römischen Bischöfe vermehrete den Haß, den sie sich schon lange bey allen, die der Religion und Frömnigkeit nicht abgesaget, zugezogen hatten und bekräftigte gleichsam das Ansehen der alten Weissagung. Man wünschete herzlich einen solchen Kaiser, als der Abt Joachim versprochen hatte: Daher glaubete man es, daß er kommen würde. Es währete also nicht lange, so lief in Italien und Deutschland eine neue Weissagung, oder vielmehr die vorige in einer etwas veränderten Gestalt herum. Es hieß, man hätte unter den Schriften des Abtes Joachim eine Offenbarung gefunden, die der Römischen Kirche und ihrem Haupte einen blutigen Untergang ankündige: Der verstorbene Kaiser Friederich würde bald gleichsam in einem andern Kaiser seines Namens wieder aufersstehen und durch diesen seinen Nachfolger das Unrecht, das die Kirche ihm und den Seinen erwiesen hätte, aufs grausamste rächen: Friederich der Dritte würde den Papst und alle seine Anhänger wie Opfervieh schlachten, und die Kirche von allen Greueln reinigen: Auf dieses Trauerspiel würde eine glückliche Zeit folgen und ein heiliger Papst regieren, den man seiner Tugend und Frömmigkeit halben den Englischen Hirten nennen würde. Die Abschriften dieser Weissagung stimmeten nicht in allen Stükken überein, sonder Zweifel deswegen, weil ein jeder sie so wol nach seinen Neigungen und Absichten, als nach den Umständen der Zeiten veränderte. Sonderlich waren sie bey dem Vaterlande und Herkommen dieses neuen Kirchenfeindes uneinig. Einige sageten, daß er aus dem Morgenlande kommen würde: Andere, daß er ein Deutscher von einer sehr niedrigen Abkunft seyn würde: Noch andre, daß er aus dem Geschlechte Friederichs des Andern würde geboren werden. Seine Religion und Tugend waren eben so streitig. Wenn einige ihn als einen frommen und gerechten Fürsten rühmeten, so waren andere, die ihn für den Antichrist oder doch für den Vorläufer desselben hielten und behaupteten, daß der tugendhafte und gottselige Kaiser, dessen die Welt so wol, als die Kirche, bedürfte, erst nach seinem Tode erscheinen würde. Allein alle waren darin einig, daß er den Papst nebst der laster-

Siehe die sanfte Anmerkung.

Pastor. angelicus.

Digitized by Google

sterhaften Geistlichkeit tödten und daß er den Namen Friederich führen würde. Auch die schwärmende Einbildung der Menschen beobachtet eine gewisse Art der Ordnung und Wahrscheinlichkeit. Die beiden Kaiser, die im zwölften und dreizehenten Jahrhunderte den Römischen Bischöfen am heftigsten zugesetzet hatten, hiessen Friederich. Man urtheilete daher, daß derjenige Kaiser, der das ausführen sollte, was jene beide umsonst versuchet hatten, keinen andern Namen führen könnte. Diese Nachrichten erniedrigen den Wahrsagergeist, den sich Bruder Dulcin zueignete, nicht wenig. Ihm gehöret das wenigste von demjenigen zu, was er der Welt als eine göttliche Offenbarung bekant machete. Ausser Streit war ihm die Weissagung des Abtes Joachim so, wie man sie nach dem Tode des Kaisers, Friederichs des Andern, verbessert hatte, in die Hände gefallen und hatte seine Einbildung in Brand gesteket. Er zog das, was der Abt von einem neuen Orden, der das erloschene Evangelium in der Welt wieder anzünden sollte, auf sich und seine Apostel. Dieses war sehr natürlich: Und man weiß, daß die Bettelmönche schon vor ihm dieses Stükke von sich ausgeleget haben. Aus diesem ersten Fehler folgeten die übrigen. Nach dem Ausspruche der Weissagung sollten der Kaiser, durch den GOtt den Papst und die gottlose Geistlichkeit wollte hinrichten lassen, und die heilige Brüderschaft, die das Evangelium erneuern sollte, zugleich in der Welt erscheinen. Diese war, nach Dulcins Meinung, schon in dem Apostelorden da und wartete nur, daß ihr Sicherheit und Luft verschaffet würde. Er mußte also glauben, daß auch jener, der mächtige Kaiser Friederich, nicht lange ausbleiben könnte. Und da zu seinen Zeiten keiner unter den Königen in Europa den Namen Friederich führete, als der König von Sicilien, so konnte er auf keinen andern seine Augen werfen und mußte hoffen, daß dieser Herr bald von GOtt zum Kaiser und Erretter der Kirche würde ernennet werden. Friederich von Arragonien schickte sich auch so übel zu der Weissagung nicht, worauf Dulcin bauete. Er hieß Friederich der Dritte: Er war König von Sicilien, wie Friederich der Andere: Er war endlich kein blinder Anbeter des Papstes, der Priester und der Mönche, sondern beschwerete sich sehr über die Laster und Gebrechen der Kirche, des Papstes und aller Geistlichen, wie man aus einigen seiner Briefe siehet, die Flacius an das Licht gebracht hat. Flacii Catal. testium verit. p. 838. f.

Das

Das Andere Buch der Geſchichte des Apoſtelordens.

Inhalt.

Bruder Dulcin kehret aus Dalmatien nach Italien zurükke, in der Hofnung, daß ſein Erretter bald erſcheinen werde. Seine Verfolgung zu Serravalle. Er läſſet ſich im Thale Seſſia in dem Stifte Novara bey einem Landmann nieder. §. I. Da es ihn in der Ebne nicht ſicher genug zu ſeyn dünket, ziehet er mit den Seinen in die Alpen und verſchanzet ſich auf einem hohen Berge. §. II. Dieſes Lager verwechſelt er nach einiger Zeit mit einem bequemeren und vortheilhafteren. Er fänget an, mit den Seinen herum zu ſtreifen, zu plündern, zu rauben, zu morden. Dieſe Gewaltthätigkeiten, die von der Religion der Apoſtel verdammet wurden, weiß er verſchmizt zu entſchuldigen. §. III. Der damalige Biſchof zu Vercelli rüſtet ſich zum Kriege wider den Dulcin und ſeine Apoſtel. Nachricht von dem Leben und der Gemütsart dieſes Biſchofs. Der Papſt, Klemens der Fünfte, läſſet durch ihn das Kreuz wider die Apoſtelgemeine predigen. Dadurch wird ein ſtarkes Heer wider ſie geſammlet. Die Einwohner des Thales Seſſia verſchwören ſich wider ſie. §. IV. Da dieſes Heer anziehet, verändert Dulcin ſein Lager und begiebet ſich mit den Seinen auf einen unerſteiglichen Berg, von dem er in das Land fället und alles verheeret. Das Päpſtliche Kreuzheer gehet auseinander bey dem Anbruche des Winters. Der Richter zu Varallis greifet Dulcin auf ſeinen Streifereien an und wird geſchlagen und ſelber gefangen. §. V. Dulcin ſtehet mit den Seinen unbeſchreibliche Not auf dem Berge der Rahlen Wand in dem Winter aus. Er verlegt das folgende Frühjahr ſein Lager auf einen andern Berg, der Zebello hieß. Beſchreibung dieſes Berges und der Anſtalten, die Dulcin auf demſelben wider ſeine Feinde machet. VI. Der erſte Einfall der Apoſtel in das Städtgen Trivelli. Ihr Hinterhalt wird geſchlagen: Die übrigen retten ſich glüklich mit ihren Leuten. §. VII. Der Biſchof von Vercelli belagert den Berg Zebello. Dulcin ſchläget ſein Heer und zwinget ihn, daß er ſich zurükke ziehen muß. §. VIII. Dulcin lokket das Heer des Biſchofs durch eine Kriegsliſt auf ſeinen Berg und ſchläget es, da es ſich wieder zurükke ziehen will. §. IX. Klemens der Fünfte giebet denen einen vollkommenen Ablaß, die wider die Apoſtel zu Felde ziehen oder Soldaten ſchikken wollten. Der Biſchof ſammlet durch dieſen Brief ein neues und ſtarkes Heer, und belagert mit demſelben den Ketzerberg. Groſſe Anſtalten des Biſchofes, die Ketzer zu beſiegen.

Er

Er wird zum drittenmale von ihnen geſchlagen und muß ſich zurükke ziehen. §. X. Die Apoſtel verheeren nach dieſem dritten Siege das herumliegende Land erſchrecklich und üben groſſe Gewaltthätigkeiten aus. Da man die Gefangenen nicht mehr auslöſen will, gehen ſie mit denſelben ſehr grauſam um. Betrachtungen über dieſes unbarmherzige Verfahren Dulcins und ſeiner Brüder. §. XI. Der Biſchof zu Vercelli rettet mit genauer Not die Beſatzung, die er auf einen hohen Berg, geleget hatte, aus den Händen der Apoſtel. §. XII. Und beſetzet darauf in dem Winter alle Zugänge des Ketzerberges ſo ſcharf und genau, daß ihnen keine Lebensmittel können zugeführet werden. Daher entſtehet unter ihnen eine abſcheuliche Hungersnot. §. XIII. Die vom Hunger abgematteten Apoſtel werden von dem Biſchofe angegriffen und nach einer hitzigen Gegenwehr geſchlagen. Dulcin wird gefangen und geſchloſſen nach Biela gebracht. Anmerkung von dem Jahre dieſes Sieges. §. XIV. Der Biſchof ſendet ſeine Feldherren an den Papſt, ihm Nachricht von dieſem Siege zu ertheilen. Groſſe Freude des Papſtes über den Sieg der Kirche. Der Biſchof erhält verſchiedene Begnadigungen wegen der treuen Dienſte, die er der Kirche in dieſem Kriege geleiſtet hatte. Urtheil über dieſe Begnadigungen. §. XV. Dulcin bleibet vor, Gerichte beſtändig bey ſeinem Glauben: Seine Schweſter Margareta gleichfals. Einrichtung der Margareta. Dulcins bewundernswürdige Groſsmut und Herzhaftigkeit in der erſchrecklichſten Marter. §. XVI. Dulcins Leibes- und Gemütsgaben. Er war kein Betrüger, ſondern von dem Glauben, den er predigte, überführet. Weder die Wolluſt, noch der Ehrgeiz waren ſeine Laſter. Allein er war von Natur zur Unbarmherzigkeit und zur Rache geneigt. §. XVII. Der Ketzerberg wird, nachdem er von den Ketzern iſt verlaſſen worden, von böſen Geiſtern bewohnet, die es ſchrecklich auf demſelben hageln laſſen. Die Bürger zu Trivelli geloben, dem heiligen Bernhard eine kleine Kirche auf demſelben zu bauen, wenn er dieſe feindſeligen Nachbaren verjagen würde. Sie werden erhöret und erfüllen ihr Gelübde. Jährliche Andachten der Bürger zu Trivelli und anderer auf dem Bernhardsberge. §. XVIII. Der Orden der Apoſtel ſtirbet mit Dulcin nicht. Er thut ſich bald hernach in Italien aufs neue hervor und wird eine lange Zeit in Frankreich fortgeſetzet. Peter von Lugo, ein Apoſtel, wird zu Tholouſe eingezogen und zum Abfalle gebracht. Es iſt glaublich, daß die Apoſtel ſich zulezt mit anderen Ketzergemeinen vereinbaret und Dulcins Weiſſagungen abgeſaget haben. §. XIX.

§. I.

Dulcins Rückkehr aus Dalmatien nach Italien.

Hist. Dulcin. p. 425. f.

Bruder Dulcin hatte in seinem zweiten prophetischen Schreiben versichert, daß der Kaiser Friederich der Dritte, auf den er hoffete, im Jahre 1304. seine Regierung antreten, und gleich nach dem Antritte derselben den neuerwähleten Papst nebst allen seinen Kardinälen erschlagen würde. Seine Zuversicht, daß diese Weissagung gewiß eintreffen würde, war so stark, daß er im Anfange dieses Jahres Dalmatien mit seinen Brüdern verließ und sich wieder nach Italien begab, um ein Zeuge von dieser grossen Begebenheit zu seyn und darauf sein apostolisches Amt öffentlich zu führen. Seine Herberge, worin er die Ankunft des Kaisers erwarten konnte, war zum voraus bestellet. Ein reicher Landmann zu Kamperrolio, im Thale Seßia, Millan Sola, hatte ihn ersuchet, daß er sich bey ihm bis zu dem grossen Tage der Erlösung, den er erwartete, aufhalten mögte. Kamperrolio lieget in dem Mailändischen in dem Stifte Novara, welches Dulcins Vaterland war. Es kann also seyn, daß dieser Millan sein Anverwandter oder ein alter Freund seines Vaters gewesen ist. Ehe er sich zu diesem seinem Wirthe verfügete, verweilete er einige Zeit auf der Mailändischen Grenze in dem Stifte Vercelli und lehrete heimlich zu Gattinara, zu Serravalle und an anderen Oertern. Sein Wort fand allenthalben Beifall und es traten viele Männer und Weiber in seinen Orden. Zu Serravalle, das im Mantuanischen lieget, arbeitete er am glücklichsten, weil er nicht nur viele unter den Bürgern, sondern auch so gar

† Rector ecclesiae.

den vornehmsten Geistlichen der Stadt † auf seine Seite zog. Allein die benachbarten Ketzerrichter, die sonder Zweifel schon Nachricht von seiner Rückkehr erhalten hatten, liessen ihn nicht lange dieser Zufriedenheit geniessen. Da sie höreten, daß er zu Serravalle lebete, machten sie gleich Anstalt, ihn zu ergreifen. Und sie würden ihn erwischet haben, wenn nicht einige Bürger ihren Anzug erfahren und ihn nebst seinen Gefehrten in der Eile in Sicherheit gebracht hätten. Ihr Eifer kühlete sich indeß an den Einwohnern der Stadt und ihrem vornehmsten Priester. Sie stelleten nebst dem Burgermeister zu Vercelli eine scharfe Untersuchung wider dieselbe an und verurtheileten sie zu denen Strafen, die das geistliche Recht den Freunden und Beschützern der Ketzer zuerkennet, weil sie Dulcin geduldet, gehöret und errettet hatten. Dieser setzete mittlerweile seine Reise fort und kam glücklich in dem Thale Seßia bey dem Millan Sola an, der ihn zu sich eingeladen hatte.

Potestas.

§. II.

Er begiebt sich mit den Seinen auf

Das Thal Seßia ist theils durch den Fluß dieses Namens, theils durch ein hohes und steiles Gebürge von dem übrigen Lande gleichsam abgesondert

Digitized by Google

sondert und gewissermassen von der Natur befestiget. Dulcin hatte daher einige Monate nach einander zu Kampertolio Friede und konnte diejenigen, die sich zu ihm aus vielen, zum Theil weit entlegenen, Gegenden versammleten, ungehindert unterrichten. Allein mit der Zeit besorgete er, daß ihn auch in dieser abgelegenen und eingeschlossenen Gegend die langen und unbarmherzigen Hände der Ketzermeister erreichen würden. Er beschloß deswegen, sich eine solche Wohnung zu suchen, wo er nicht anderst, als durch eine grosse Gewalt, könnte überwältiget werden. Die Thäler des Flusses Sessia waren dazumal mit vielen Fremden angefüllet, die mit ihren Gütern aus den übrigen Theilen der Lombardey der Kriegesunruhen halben in das Gebürge geflüchtet waren. Es scheinet, daß Dulcin vornemlich gefürchtet habe, daß ihn diese Gäste verrathen und seinen Feinden überliefern würden: Und es zeigete sich würklich bald, daß ihn sein Argwohn nicht betrogen hätte. Diese Ankömmlinge waren weit eifriger, ihn nebst den Seinen auszurotten, als die natürlichen Einwohner des Landes, nachdem der Krieg wider ihn den Anfang genommen hatte. Er verließ also nebst seinem Anhange das flache Land und setzete sich mit demselben auf einem hohen Berge bey dem Dorfe Balmara in dem Stifte Novara, wo er wegen der engen und rauhen Zugänge fast keine andere Feinde, als Frost und Hunger, zu befürchten hatte. Alles, was ihn ehrete und liebete, sein Wirth, Millan Sola, viele Einwohner aus Kampertolio, eine ziemliche Anzahl Männer und Weiber aus den umliegenden Oertern, folgeten ihm. Ein jeder nahm dasjenige mit, was er hatte: Ein jeder bewafnete sich so gut, als er konnte, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben und durch Rauben und Plündern den Mangel der Lebensmittel zu ersetzen. Der Berg ward allenthalben wol verwahret, damit man nicht überfallen werden mögte, und auf der Höhe desselben bauete man sich Häuser und Hütten, um die Kälte, die auf den Alpen sehr empfindlich ist, abzuhalten. Die Anzahl dieses apostolischen Heeres wird unterschiedlich angegeben. Die Geschichte des Dulcins setzet es auf etwa vierzehen hundert Personen beiderley Geschlechtes. Villani meldet, daß über drey tausend Männer und Weiber mit Dulcin auf die Berge geflohen seyen. Joh. von Trittenheim und Antonin rechnen vier tausend: Und Pegna meinet gar, daß wol sechs tausend den Dulcin begleitet haben. Vielleicht ist die erste Zahl zu klein und die lezte zu hoch. Allein wer kann in solchen Dingen zur Gewißheit kommen? Die Zeit dieses Zuges lässet sich genauer bestimmen. Man kann nicht zweifeln, wenn man alle Nachrichten miteinander vergleichet, daß die Apostel mit ihrem Anführer entweder am Ende des Jahres 1304. oder mit dem Anfange des Jahres 1305. ihre Zuflucht zu den Bergen genommen haben. Kurz vorher kam, allem Vermuten nach, das dritte prophetische Schreiben des Dulcins zum Vorschein, worin er die Ankunft seines Kaisers Friederichs und den Untergang der Römischen Geistlichkeit etwas weiter hinaus setzete. Die

einem hohen Berg in dem Thale Sessia.

App. Documum. a. III.

Hist. Dulcini p. 431. Villani storie Fiorent. p. 432. Trithem. Annal Hirsaug. T. II. p. 104. Antonin. Histor T. III. f. XC. a. Pegna ad Eymer. p. 272.

Digitized by Google

Gemeine, die das ganze Jahr herdurch vergebens auf diesen Erlöser gewartet hatte, bedurfte einer guten Arzeney wider den Zweifel und Unglauben, der sich notwendig bey einigen regen mußte. Die meisten meineten, in diesem neuen Briefe, von dem wir oben geredet haben, Trost zu finden: Und daher kam sonder Zweifel ihre Willigkeit, Häuser und Güter zu verlassen und mit ihrem Vorsteher in das Elend zu gehen. Was fället einer leichtgläubigen Menge schwer, die sich einmal eingebildet hat, daß sie von einem Propheten angeführet werde, und von der Hofnung berauschet ist, daß in einer kurzen Zeit Wunder und Zeichen zu ihrer Erlösung geschehen werden?

§. III.

Er verstehet sein Lager und fänget an zu rauben und zu morden.

Man findet nicht, daß die Apostel in ihrem ersten Lager auf dem Gebürge bey Balmara von jemand sind beunruhiget worden. Man brauchte ein starkes Kriegsheer, wenn man sie in ihrer Festung angreifen wollte: Und die Ketzermeister hatten das Vermögen nicht, ein solches Heer zu versammlen, weil der Papst Benedikt der Eilfte verstorben und die Kirche noch mit keinem Haupte wieder versehen war. Hugueccio von Borromeis, Bischof von Novara, den die Sache vornemlich betraf, weil sie in seinem Stifte vorfiel, war tapfer und streitbar genug: (*) Allein mit anderen Sorgen so beschäftiget, daß er sich um die Ketzer nicht bekümmern konnte. Er lag gegen die Ghibellinen zu Felde, die in seinem Gebiete den Meister spieleten und seine Unterthanen drükketen. Diese günstigen Umstände gaben den Apostoln den Mut ein, daß sie nach einiger Zeit ihren sehr unbequemen Sitz verlegeten und sich auf eine solche Weise lagerten, daß sie sich die nötigen Lebensmittel leichter und reichlicher verschaffen konnten. Ein Theil von ihnen zog sich wieder von dem Gebürge in die Ebene hinunter und nahm das grosse Oberthal ein. Die übrigen befestigten sich auf den Bergen des Thales Rara und hielten also denen, die hinunter gerükket waren, eine Freistadt offen, wohin sie sich im Fall der Not zurükke ziehen konnten. (**) Sonder Streit blieben die Weiber und Schwachen auf dem Berge, indem Dulcin mit den Helden der Gemeine sich in das Land wagete. In dieser neuen Stellung verübeten sie alle diejenigen Gewalthätigkeiten und Grausamkeiten, die ein erbitterter und blutdürstiger Feind begehen kann. Es war ihnen nicht genug, den umliegenden Einwohnern des Landes alle Lebensmittel wegzunehmen: Dieses entschuldigte die Not, in der sie sich fanden. Sie verwüsteten über dieses das Land: Sie plünderten und brannten: Sie tödteten und würgeten, was sie vorfanden, es mogte

Pagi Brev. Pontif. T. IV. p. 2.

Vghelli Ital. Sacr. Tom. IV. p. 731.

App. Docum. n. III.

(*) VGHELLVS l. c. p. 714. *Praesul memorandus in paucis, sive pietatem excoleret, sive opportune in hostes arma tractaret.*

(**) Die Urkunde, aus der ich diese Nachricht ziehe, saget: Vallem magnam superiorem invaserunt & in montibus vallis Raxae fortes fecerunt.

mogte bewafnet oder unbewafnet seyn. Die Religion, welche die Apostel bekamten, verdammte diese Wut und Ungerechtigkeit. Sie war leutselig, friedfertig, sanftmütig und verbot so gar, das Blut der Missethäter zu vergiessen. Und wenn der gute Bruder Gerhard noch das Ruder geführet hätte, würde er seinen Jüngern nicht erlaubet haben, so unbärmherzig und feindselig zu handeln. Allein sein Nachfolger, Bruder Dulcin, war ein ganz anderer Mann, der bey aller seiner Träumerey verständig dachte und seine angeborne Herzhaftigkeit durch die Vernunft zu regieren wußte. Er hielte es für nötig, den wilden Begierden seiner ungezogenen Brüder den Lauf zu lassen, damit er seinen Feinden Furcht und Schrekken einjagen mögte, und verstand die Kunst, die Religion nach seinen Absichten zu stimmen. Er sahe zum voraus, ehe er in das Gebürge zog, daß ihm die Liebe, Gedult und Sanftmut keine Dienste thun würden, und predigte daher so wol selber, als durch andere, daß man sie mit gutem Gewissen auf eine Zeitlang ablegen könnte. Da die Römische Kirche die Apostel für ihre Feinde erkläret hätte und auf ihre Ausrottung bedacht wäre, (*) so sey es den Aposteln unverboten, die Anhänger derselben auf alle mögliche Weise zu verfolgen, zu plagen, zu martern, zu tödten, ihre Häuser und Güter zu verbrennen und diejenigen, die sie fangen könnten, nicht anderst, als gegen ein ansehnliches Lösegeld, frey zu lassen: Das Leben der Apostel, die GOtt erwekket hätte, und der Glaube, den sie der Welt vortragen sollten, wären weit edler und höher, als das Leben und die Glückseligkeit der blinden Anhänger der Kirche: Es sey besser und christlicher zu plündern und zu rauben, als Hungers zu sterben, und seliger, den wahren Glauben durch Blutvergiessen und Morden zu beschützen, als ihn unterdrükken und fallen zu lassen. Diese Lehre wiederholte er ohne Aufhören, so lange er auf den Bergen den Krieg wider die Römische Kirche führete. Sie gefiel seinen Jüngern, die gröstentheils unwissende und rohe Landleute waren, und alles, was aus Dulcins Munde ging, für Aussprüche des heiligen Geistes hielten. Und daher tobeten und raseten die jungen Apostel ärger und unbändiger, als die Verfolger der alten frommen Apostel, die sie doch wieder darstellen wollten, jemals gewütet hatten. Die blinde und unerleuchtete Frömmigkeit, die von vielen so hoch gepriesen wird, ist ein sehr gefährliches Gut. Sie nimmt, ehe man es meinet, entweder ihre eigene, oder eine fremde Einbildung zur Führerinn an. Und wenn dieses geschehen ist, fället es ihr leicht, die grössesten Missethaten unter dem Scheine der Gottseligkeit zu begehen und den unsinnigen Willen der Begierden für den Willen des HErrn auszugeben.

Hist. Dulcini p. 434. 435.

§. IV.

Indem die verjüngten Apostel so unapostolisch wüteten, machte der benachbarte Bischof von Vercelli, dessen Stift das Unglück mit empfand, Der Bischof von Vercelli bekrieget den

(*) Ob edictum ecclesiae Romanae.

Digitized by Google

Dulcin und seine Apostel. Hist. Dulcini p. 427. 428. Ughelli Ital. sacra Tom 18. p. 798. Ptolom. Lucensis Hist Eccl. Lib. XXIV. p. 1227. 1228. T. XI. Murator. Fr. August. ab Ecclesia Historia Chronol. Episcop. Pedemont. p. 149.

das sie verursachten, alle Anstalt sie zu bekriegen. Vielleicht war unter allen Italiänischen Bischöfen kein einziger so geschickt, als dieser, ein so mühseliges und schweres Werk anzufangen und auszuführen. Er hieß Rainerius von Perzzano und stammete aus dem adelichen Hause Avogadra her. Seine Verdienste, die ein jeder erkannte, hatten ihm allein den Bischofsstab erworben. Er war nach und nach von den geringern geistlichen Bedienungen der Kirche zu Vercelli zu den höhern gestiegen und hatte keine derselben ohne Ruhm, Liebe und Beifall verwaltet. Er hatte sich niemals um einen Platz beworben, und war stets gebeten worden, die Würden, die er nach und nach bekeidete, anzunehmen. Da er Erzdiakonus war und schon über funfzig Jahre bey der Kirchen zu Vercelli gedienet hatte, ward er im Jahre 1303. ohne alles Suchen durch eine einhellige Wahl aller Domherren zum Bischof ernennet. Bonifacius der Achte, der dazumal auf dem Stule Petri saß, hatte das Stift schon einem andern zugedacht. Allein die Kirche zu Vercelli hielte so eifrig und inständig um den gewählten Rainerius an, daß der Papst sich bewegen ließ, seinen eigenen Willen zu brechen und ihm das Bischofthum anzuvertrauen. Er war von Natur herzhaft, arbeitsam, unermüdet und blieb unbeweglich bey dem, was er einmal beschlossen hatte. Und die hohen Jahre, die er erreichet hatte, da er Bischof ward, hatten ihm nichts von diesen Eigenschaften genommen. Sein Schutzheiliger und zugleich sein Vorbild, war der erste Bischof zu Vercelli, der heilige Eusebius, der in der Kirchengeschichte wegen seines Eifers gegen die Arianer berühmt ist. Da er sich einen so strengen Ketzerfeind zum Fürbitter und Vorgänger erwählet hatte, so war es kein Wunder, daß er den Aposteln das Verderben und den Untergang schwor, die weit unbändigere Ketzer waren, als die Arianer. Er rüstete sich also, den Krieg zu führen, den sein Nachbar, der Bischof von Novara, auf dessen Grunde die Ketzer lagen, billig hätte führen sollen. So lange der heilige Stul unbesetzet war, ließ sich nicht viel ausrichten. Ein einziger Bischof eines mäßigen Stiftes konnte unmöglich ohne des Papstes Beistand so viel Volk auf die Beine bringen, als man zur Bezwingung der Apostel, die sich so vortheilhaft gelagert und so stark verschanzet hatten, nötig hatte. Und wenn dieses möglich gewesen wäre, würden ihm doch die Kirchengesetze nicht verstattet haben, ohne besondere Vergünstigung des Papstes seine Soldaten in ein fremdes Stift zu führen und seinem Mitbruder, dem Bischofe von Novara, in das Amt zu fallen. Diese Hindernisse wurden gehoben, da Bertrand, Erzbischof von Bourdeaux, den fünften Junius des Jahres 1305. zum Papste gewählet ward, und den Namen Klemens des Fünften annahm. Rainerius eilete, so bald er Nachricht von dieser Wahl bekam, dem neuen Papste die Not und das Elend vorzustellen, das die Apostel in Italien stifteten, und um Beistand wider dieselbe anzuhalten. Der Papst war gleich bereit ihm zu willfahren. Er ordnete ohne Zeitverlust einige Dominikanermönche

Digitized by Google

mönche ab, die unter die aufrührischen Apostel gehen und versuchen sollten, ob sie bewogen werden könnten, sich gutwillig der Kirche zu unterwerfen, und sandte zugleich an den Bischof einen Apostolischen Werbungsbrief, † ich meine eine Bulle, worin denen Gnade und Ablaß versprochen ward, die wider die Ketzer zu Felde ziehen würden. Das erste von diesen beiden Mitteln fruchtete nicht. Die Päpstlichen Gesandten kamen bald wieder zurükke und berichteten, daß Dulcin und seine Brüder von keinem Gehorsame hören wollten. Man grif also zu dem andern. Der Bischof zu Vercelli und die Ketzermeister, die ihm beirähtig waren, machten den päpstlichen Ablaß bekant und liessen, nach der Weise dieser Zeiten, das Kreuz gegen die Apostel in der Lombardey und den angrenzenden Gegenden predigen. Auf diesen Apostolischen Ruf kam alles in den Stiftern Novara und Vercelli ins Gewehr, was die Wolfart der Kirchen und des Landes liebete. Die Einwohner der Thäler des Flusses Seßia und die auswärtigen vornehmen Geschlechter, die sich zu der Zeit in diesen Thälern der Sicherheit halben niedergelassen hatten, versammleten sich den vier und zwanzigsten August des Jahres 1305. in der Kirchen zu Skopa in dem Stifte Novara und verbanden sich durch einen Eid auf das Evangelienbuch einhellig und auf ewig, daß sie die verfluchten Gazzarer, so nennen sie die Apostel, bis auf den lezten Blutstropfen verfolgen, von dem Tage an den Krieg wider sie und die Belägerung ihrer Festungen anfangen und die Waffen nicht eher, als nach ihrer völligen Ausrottung, wieder ablegen wollten. Der alte eiferige Bischof Rainerius hatte also zu seinem unendlichen Vergnügen in kurzer Zeit weit mehr Hülfe und Soldaten wider die Ketzer beisammen, als sein Schutzheiliger, der heilige Eusebius, wider die Arianer jemals hatte anführen können. Der Papst hatte ihn zum Apostolischen Gesandten bey diesem Kreuzzuge ernennet: Ohne diese Würde hätte er in einem anderen Stifte nicht wider die Ketzer zu Felde ausziehen können. Er sezte sich demnach unter der Begleitung der Ketzermeister an die Spitze seines Heeres, ließ das Kreuz vor sich hertragen, wie es in solchen Feldzügen üblich war, und rükkete unerschrokken unter der Anrufung des heiligen Eusebius gegen die Apostel an.

Pegna ad Eymeric. p. 272. Ptolom. Lucc. Hist. Eccl. p. 1228.

†Indulgentias ad formam cruciatae.

Append. Docum. N. III.

Eymeric. Director. p. 269. Pegna ad h. l. p. 272. & alii.

§. V.

Dulcin, der seine Kundschafter hatte, ward von dem Anzuge dieses starken Kreuzheeres unterrichtet. Seine Begeisterung hatte ihn so nicht geblendet, daß er nicht hätte urtheilen können, was in diesen gefährlichen Umständen zu seiner und seiner Gemeine Erhaltung nötig wäre. Ein vollkommener Träumer würde alles verwegen aufgesetzet haben, und in der Hofnung, daß die wunderthätige Allmacht des HErrn vor ihm hergehen würde, dem Feinde entgegen gerükket seyn. Allein seine Erleuchtung war so unbesonnen nicht.

Der Anfang dieses Krieges ist glücklicher für den Dulcin, als für den Bischof.

Er

Digitized by Google

Er verließ sich mehr auf seine Vorsichtigkeit und Anstalten, als auf Wunder. An der einen Seite hielte er es für unbesonnen, ein Treffen gegen ein Heer zu wagen, das den Seinen an Stärke weit überlegen und an Mut vielleicht gleich war: An der anderen Seite sahe er, daß er schwerlich an dem Orte, wo er stand, sich lange wider den Hunger und die Feinde zugleich würde beschützen können. Das Land umher war von ihm selbst verwüstet und ausgezehret worden: Und sein Lager, so feste es auch war, konnte doch angefallen und durch hartnäkkigte Soldaten erstiegen werden. Er beschloß also aufzubrechen und sich an einem solchen Orte des Gebürges wieder zu setzen, wo ihm Niemand so leichte beikommen und er hergegen einen ofnen Weg in ein volles und mit Lebensmitteln versehenes Land haben könnte. Dieses geschach. Er ging in der Nacht mit seinen Apostеln durch das Gebürge davon und der Bischof von Vercelli fand nichts, als das leere Lager, da er mit seinem Heer ankam. Man wird leicht begreifen, daß ihm diese Flucht über die Berge so gar schwer nicht werde gefallen seyn, wenn man denket, daß ein grosses Theil seiner Jünger aus Einwohnern der Thäler des Flusses Sesia bestand, die sonder Zweifel geborne Bergsteiger und aller Steige und Gänge in den Alpen, unter denen sie wohneten, kundig waren. Das päpstliche Heer freuete sich ungemein über diesen Abzug. Man meinete, daß der Krieg geendiget wäre, und hofte, daß die Ketzer ganz auseinander gegangen wären und sich zerstreuet hätten. Allein die Bestürzung war desto gröſſer, da man nach einer kurzen Zeit erfuhr, daß sie auf einem andern nicht weit entlegenen Berge, den man den Berg der kahlen Wand (*) zu nennen pflegte, sich fast anderthalb tausend stark wieder gelagert hätten und daselbst eben so, wie an ihrem vorigen Orte, Häuser und Wohnungen baueten. Man muß sich darüber verwundern, daß Dulcin, der nicht einfältig war, sich lieber selbst aufs neue mit seiner Bande einschlieſſen, die allerelendeste und beschwerlichste Lebensart fortsetzen und sich in die augenscheinlichste Gefahr mit Fleiß stürzen, als die Freiheit mit den Seinen suchen und an andre Oerter sich verfügen wollen. Die wahre Ursache dieser Unbesonnenheit kann nichts anders seyn, als das Vertrauen auf seine vermeinte Offenbarungen. Er sahe schon im Geiste seinen Erlöser, den Kaiser Friederich, heran rükken: Und seine einnehmende Beredsamkeit hatte den Schwindelgeist, von dem er selbst besessen war, auf die gutherzigen Leute, die sich an ihn gehänget hatten, fortgepflanzet. Er stand in einem solchen Ansehen unter ihnen, daß sie es für eine Todsünde hielten, ihm zu widerstehen, und lieber alle Pein und Marter ausstehen, als seine Befehle übertreten wollten. (*) Was ist einem Anführer unmöglich, der solchen Soldaten und Unterthanen befiehlet? Der Berg, den er mit seiner Heerde wieder bezogen hatte, war

Hist. Dulcin. p. 431.

(*) Mons parietis calvi.

(**) Hist. Dulcini p. 431. Omnes potius repiffent poenam magnam, quam ejus mandata transgredi.

Digitized by Google

war sehr wol ausgesuchet. Er war so steil und rauhe, daß er von keiner Seite konnte bestürmet und erstiegen werden. (*) Und vielleicht hatte er eben deswegen seinen Namen bekommen. An dem Fusse desselben auf der einen Seite lag das Städtgen Varallis. Und von daraus konnten die beiden Stifter Novara und Vercelli bestrichen und durchstreifet werden. Diesen Vortheil wuste sich Dulcin mit seinen Aposteln sehr wol zu Nutze zu machen. Entweder sie fanden, oder sie machten Wege durch die Klippen nach Varallis, fielen, so oft es ihnen an Lebensmitteln fehlete, durch dieselbe in die beiden gedachten Stifter mit einer unglaublichen Behendigkeit und verwüsteten mit keiner geringern Unsinnigkeit die ganze umliegende Gegend. Alle Dörfer von Varallis an aufwärts bis auf zehen Meilen wurden von ihnen geplündert und verheeret und alle Kirchen ausgeleeret. Viele Oerter wurden von ihnen in Brand gesteket. Die Römischen Christen, die sie antraffen, wurden theils erschlagen und niedergemachet, theils auf ihren Berg mit fortgeschleppet. Durch die Gefangene, die sie auf ihren Streifereien erhaschten, erhielten sie sich gröstentheils. Sie setzeten ein grosses Lösegeld auf dieselbe: Und dieses muste vornemlich an Korn und andern Eßwahren abgetragen werden. Sie würden bald durch Hunger und Not seyn bezwungen worden, wenn sie nicht auf dieses Mittel, sich Brot zu schaffen, gefallen wären. Man kann hier nicht umhin, zu fragen, wo denn das grosse Kreuzheer des Bischofs von Vercelli geblieben sey, das sich verschworen hatte, nicht eher zu ruhen, als bis die Ketzer ganz ausgerottet wären? Und ich weiß nichts auf diese Frage zu antworten. Die Geschichte, die diese Uebelthaten der Apostel beschreibet, saget kein Wort von denen Helden, die sie hätten verwehren sollen und allem Ansehen nach hätten verwehren können. Man muß daher mutmassen, daß sie bey dem Anbruche des Winters zurükke nach Hause gekehret sind, und ihren Ketzerkrieg bis auf das Frühjahr verschoben haben. In ihrer Abwesenheit sezte sich der Richter zu Varallis, ein Edelmann von Novara aus dem Hause Bruzati, vor, ihre Stelle zu vertreten und den Ablaß zu verdienen, den der Papst den Kreuzsoldaten verwilliget hatte. Er zog ein kleines Heer aus den Bürgern seiner Stadt und den Einwohnern der umliegenden Oerter in dem Thale Sesia zusammen und grif mit demselben die Ketzer tapfer an, da sie einmal von ihrem Berge herunter kamen, um neuen Vorraht einzuernten. Allein dieser mutige Streich gelung ihm übel. Dulcin, den die Vorsichtigkeit nie verließ, hatte ein Theil seiner Mannschaft in einem Hinterhalte versteket: Und diese fiel, da der Streit angegangen war, die Feinde mit einer solchen Heftigkeit an, daß sie die Flucht ergreifen und viele Todte auf dem Platze, noch mehr Gefangene aber in den Handen der Apostel lassen musten. Unter den Gefangenen war der Richter Bruzati selber: Und man weiß

(*) A nulla parte poterat expugnari.

Nic. Cusanus de episcop. Vercell. p. 210. Saxius ap. Murator. T. IX. p. 431.

weiß nicht, wie es ihm gegangen sey. Nach einigen Nachrichten ist er von den Aposteln auf eine grausame Weise hingerichtet worden: Andere halten es für glaublicher, daß er sein Leben eben so theuer habe lösen müssen, als seine Mitgefangenen, die alles, was sie hatten, hingeben musten, ihre Freiheit wieder zu erlangen. Dieser Unfall schreckete die Einwohner der umliegenden Oerter so, daß die meisten lieber davon gehen, als länger in einer solchen Gefahr beständig leben wollten. Das Land ward also bis auf zehen Meilen wüste und öde: Und diejenigen, die es sonst bewohnet hatten, vertheileten sich größten theils in die angrenzenden Gegenden und ernähreten sich durch Betteln.

§. VI.

Dulcin zieht von dem Berge der kahlen Wand auf den steilen Berg Zebello.

Dieses Unglück und Elend des Landes traf diejenigen mit, die daran Schuld waren. Da weder Gefangene, noch Lebensmittel mehr aus dem Lande zu holen waren, muste sich unter die Apostel auf dem Berge der kahlen Wand Not und Mangel allgemach einschleichen. Gegen das Ende des Jahres 1305. war der Vorrath, den man geraubet hatte, größten theils aufgezehret. Der Winter, der strenge in den Alpen ist, verstattete ihnen nicht, umzuziehen und eine bequemere Lagerstelle zu suchen. Der Schnee hatte sie gleichsam von allen Seiten belagert. Daher war nichts übrig, wo sie leben wollten, als daß sie den Hunger durch solche Dinge stilleten, die sonst nicht zur Nahrung gebrauchet werden. Sie schlachteten alles, was nur Leben hatte, Pferde, Hunde, Mäuse, und andere Thiere, die sich in den Bergen finden liessen, und verzehreten, was nur zehrbar zu seyn schiene. Da die Fastenzeit im Jahr 1306. heran rükkete, ward dieser Jammer noch unerträglicher. Die Apostel hatten bey aller ihrer Unordnung ein so zartes Gewissen, daß sie die Gesetze der Kirchen, die das Fleischessen in der Fasten verbietet, nicht brechen wollten. Um der Not und ihrem Gewissen zugleich zu rahten, griffen sie zu dem Heu, das für die nun geschlachteten Pferde eingebracht war, kochten dasselbe mit Fett oder Schmalz, (*) und machten es zu ihrer ordentlichen Fastenspeise. Allein viele unter ihnen waren zu schwach, dieses unnatürliche und viehische Futter zu verdauen, und kamen daher elendiglich um das Leben. Andere fielen in langsame und zehrende Krankheiten, die sie ganz untüchtig macheten, der Gemeine zu nützen. Welch ein erschreckliches Uebel ist der geistliche Wahnwitz? Die Apostel sahen sich zum drittenmale betrogen. Das Jahr 1306. war verflossen und der Kaiser Friederich, den ihnen Dulcin so heilig versprochen hatte, ließ sich nirgends blikken. Sie verschmachteten von Hunger und Elend. Und das alles konnte sie doch nicht bewegen, der Einbildung abzusagen, daß ihr Ober-

(*) Foenum coctum cum sepo comedebant tempore Quadrageſimae.

Oberster ein Mann GOttes und sie das Salz der Erden oder die Apostel wären, durch welche GOtt die Kirche reinigen und die Welt bekehren wollte. So sind die Menschen von Natur geartet. Es kostet so gar viel nicht, sie in einen süssen Traum einzuwiegen und ihre Einbildung zu verderben. Allein es ist ungemein schwer, sie wieder zu ermuntern und mit ihrer Vernunft auszusöhnen. Der natürliche Hochmut des Herzens stärket die Krankheit der Einbildung. Es ist der Natur unendlich angenehm, zu glauben, daß man ein Liebling GOttes und ein auserwähltes Rüstzeug des Allerhöchsten sey. Daher wehret sie sich wider diejenigen, so lange sie kann, die ihr diesen Glauben nehmen wollen. Lieber alles erlitten und dem Tode selber getrotzet, als gestanden, daß man sich in dieser Meinung betrogen habe und nichts mehr bey GOtt, als andere Menschen, gelte! Da das Frühjahr wider anbrach und die Wege in den Gebürgen etwas leidlicher zu werden schienen, sezte sich Dulcin vor, sich und seine Apostel aus der bisherigen kläglichen Gefangenschaft zu erlösen und mit ihnen an einen bessern Ort zu ziehen. Dieser Vorsatz ward am grünen Donnerstage, den zehenten des Monates März, im Jahr 1306. vollzogen. Die Apostel zogen an diesem Tage von dem Berge der kahlen Wand herunter, sezten hernach ihre Reise über die allerrauhesten und steilesten Berge fort, bähneten sich mit einer unbeschreiblichen Arbeit durch den tiefsten Schnee unbekannte Wege, (*) und langeten endlich in der Nacht auf einem sehr hohen und festen Berge in dem Stifte Vercelli an, den sie zu ihrem neuen Sitze ausersehen hatten. Sie waren dazumal, wie man von ihnen selbst hernach erfahren hat, noch über tausend stark. Die übrigen waren theils durch Not und Hunger aufgerieben, theils auf dem Berge der kahlen Wand zurükke gelassen worden, weil sie Schwachheit und Krankheit halben nicht hatten folgen können. Der Berg, auf dem sie sich niederliessen, hieß der Berg Zebello. Da sich Dulcin auf demselben gelagert hatte, änderte er seinen Namen und ward der Berg der Gazzarer, das ist, der Ketzer, oder der Berg des Dulcins genennet. Nach einigen Jahren bekam er den Namen des heiligen Bernhards: Und diesen behält er noch. Die Ursache dieser Benennung wird sich in dem Folgenden zeigen. Er stösset an eine fette und fruchtbare Gegend. Hart an dem Fusse desselben lieget das Städtgen Trivelli, das zu dem Gebiete der Stadt Bugello oder Biela gehöret. Weiter hinaus folgen viele wol angebauete und stark bewohnete Flekken und Dörfer, die nicht weit von einander entfernet sind. Es fehlet auf dem Berge weder an Holz, noch an Wasser: Und die Wege, die hinauf und herunter führen, sind denen, die in diesen Gegenden sind erzogen worden, so gar beschwerlich und erschrecklich nicht. Diese Vortheile, welche die Apostel sonder Streit an diesen Ort gelokket hatten,

Benevenutus in Dant. p. 1121.

Paluzii vit. Pontif. Aven. T. I. p. 605.

(*) Transeuntes montes magnos vias inexcogitabiles fecerunt per loca difficillima & nives altissimas.

wurden dadurch nicht wenig gemindert, daß sie leichter daselbst konten belagert und schärfer bewachet und besetzet werden, als auf dem Berge, den sie verlassen hatten. Man wird aus der Erzählung der Dinge, die mit Dulcin und seiner Gemeine auf diesem Berge vorgefallen sind, abnehmen, daß sich neben dem Zebello andre Berge, die nicht niedriger sind, erheben, von denen diejenigen, die etwa auf dem Zebello leben, können beschossen und sonst beunruhiget werden: Und die Beschaffenheit der Wege und Zugänge, die den Apostoln ihre Streiffereien erleichterte, war ihren Feinden, die sie angriffen, eben so günstig, als ihnen. Diesen Gefährlichkeiten, die ihr vorsichtiger Oberster gleich entdekkete, begegneten sie durch Fleiß, Arbeit und Klugheit. Sie lagerten sich auf dem Gipfel des Berges, der nicht leicht zu ersteigen war und mit weniger Arbeit wider eine grosse Menge konnte beschützet werden. Auf dieser Spitze legete Dulcin eine starke und geräumige Festung und so viele Wohnungen an, als nötig waren. Etwa eine Meile von dieser Burg, die sonder Zweifel nur aus Holz errichtet war, ward ein Brunne gegraben. Damit diejenigen, die etwa den Berg hinan rükken würden, sie zu bestreiten, diesen Brunnen, der auf der Hälfte des Weges lag, nicht finden und verderben mögten, ward er mit grossen Steinen verdekket. Und damit die Apostel ohne Gefahr und im Angesichte ihrer Feinde Wasser schöpfen könnten, ward von der Spitze des Berges bis zu dem Brunnen ein unterirdischer Weg gegraben. Muß man nicht gestehen, daß Bruder Dulcin ein wachsamer und weit sehender Mann gewesen sey? Und muß man nicht über den Gehorsam, die Arbeitsamkeit und den Eifer des Heeres, das sich ihm anvertrauet hatte, erstaunen? Seine Feinde läugnen es nicht, daß er nicht so wol von ihnen, als von der Not und dem Hunger sey überwunden worden.

§. VII.

Der Einfall des Dulcins in die Stadt Trivelli. Hist. Dulcin. p. 432. Benevent. in Dant. p. 1121.

Die Apostel kamen hungrig, matt, und kraftlos in der Nacht in dieser neuen Wohnung an. Ihr ganzer Vorraht bestand aus einigen Stükken Fleisch. Das übrige, was noch etwa vorhanden war, wird ihren kranken Brüdern, die nicht hatten mit ziehen können, seyn gelassen worden. Sie mußten also, so bald sie angelanget und noch in der Hitze waren, einen Streich wagen und Lebensmittel aus der Ebene holen. Kaum war der Morgen angebrochen, so rückten sie von dem Berge herunter. Vier und dreißig der besten Soldaten wurden zum voraus gesendet, welche die Grenzen zwischen dem Städtgen Trivelli, das sie überfallen wollten, und dem Orte Morus, der nicht weit davon lieget, besetzen mußten. Diese sollten die Plünderung dekken und die Einwohner von Morus, die etwa zum Beistande des Städtgens herzu eilen mögten, aufhalten. Mit einer andern Parthey fiel Dulcin in die Stadt Trivelli, da die Bürger noch in ihren Betten

Digitized by Google

Betten lagen und nichts weniger, als einen Einfall der Ketzer, vermuteten. Er plünderte zuerst die Kirche und nahm die Kelche, die Bücher und das übrige Geräthe aus derselben weg, darauf leerte er verschiedene Wohnungen aus und nahm etliche der Einwohner gefangen. Da er so viel Leute und Gefangene hatte, als er mit fortbringen konnte, steckete er einige Häuser in Brand und zog den Berg wieder hinan. Alles dieses geschach ohne Widerstand und Gegenwehr. Die Bürger, die erst aus dem Schlafe erwacheten, waren so bestürzt, daß sie sich nicht regeten. Nach dem Abzuge der Apostel ermunterten sie sich und zogen ohne Zeitverlust die Sturmglokke, (*) um mit der Hülfe ihrer Nachbaren den Ketzern nachzujagen. Und vielleicht wären sie noch ertappet worden, wenn Dulcin, der dieses vorher gesehen hatte, nicht einen auserlesenen Ausschuß an die Grenzen des Städgens gestellet hätte. Die jungen Leute zu Morus, da sie das Läuten höreten, eileten gleich mit Gewehr hinzu. Allein die Soldaten der Ketzer stelleten sich ihnen unerschrokken entgegen, damit ihre Brüder, die geplündert hatten, Zeit zum Abzuge gewinnen mögten. Das Gefechte war ungemein hitzig. Die Bürger zu Trivelli kamen ihren Nachbaren zu Hülfe. Durch diese Vereinigung ward die Parthey so ungleich, daß die Ketzer übermannet und alle niedergemachet wurden. Indem diese so grosmütig für die Wolfart der Gemeine ihr Leben aufopferten, entkam Dulcin mit seinem Raube und mit seinen Gefangenen glücklich und unangefochten auf den Berg Zebello.

§. VIII.

Die Nachricht von dieser traurigen Begebenheit muste den Geist des alten Bischofes von Vercelli, des Rainerius, der eine zeitlang zu schlummern schiene, notwendig wieder ermuntern. Er war doppelt berechtiget, die Ketzer zu bekriegen, da sie auf dem Boden seines Stiftes ihr Lager aufgeschlagen hatten. Er zog daher geschwinde ein ansehnliches Heer so wol aus seinem Stifte, als aus den angrenzenden Ländern zusammen und ließ durch dasselbe alle Zugänge des Berges besetzen, in der Hofnung, daß man die Ketzer durch Hunger bald zur Uebergabe zwingen würde. Da Dulcin dieses sahe, urtheilete er gleich verständig, daß er mit den Seinen in kurzer Zeit würde verloren seyn, wenn er der feindlichen Macht erlaubete, sich feste zu setzen und allgemählig zu verstärken. Er beschloß daher, ohne Zeitverlust einen Angrif zu wagen. Das bischöfliche Lager an dem Fusse des Berges war sicher und ruhig, da er mit seinen streitbaren Apostеln von dem Gipfel des

Er wird belagert, und zwinget seine Feinde, die Belagerung aufzuheben.

(*) Pulsaverunt ad stremitam. Dieses Wort fehlet so wol in dem du Fresne, als in anderen Wörterbüchern. Es bedeutet indeß diese Redensart, wie man leicht sehen kann, nichts anders, als das, was wir stürmen, oder die Sturmglokke läuten, zu nennen pflegen. Und vielleicht stammet unser Wort Sturm und stürmen von dem Italiänischen oder Lateinischen Stremita her.

Digitized by Google

Zebello herunter rükkete, und dasselbe mit Waffen und Steinen aufs tapferste anfiel. Die Gegenwehr daurete nicht lange. Ein Theil der Feinde ward entweder niedergehauen, oder gesteiniget: Ein Theil fiel in die Hände der Ueberwinder und ward auf den Berg geschleppet: Der Rest ergrif die Flucht und hob die Belagerung des Berges auf. Dieser Sieg war den Apostoln ungemein vortheilhaft. Sie erbeuteten viele Lebensmittel und andere Dinge, die ihnen nötig waren: Ihre Gefangene mußten ihre Freiheit theuer erkaufen und das Lösegeld durch solche Waren erlegen, deren man auf dem Berge am meisten bedurfte: Und ihnen selbst ward die Strasse wieder in das Land geöfnet, woraus sie bald Gefangene, bald Vieh und andere brauchbare Dinge holeten. So empfindlich dieses Unglück dem Bischofe war, so wenig war es geschickt, seinen Mut zu brechen. Er ersezte den Verlust, den er gelitten hatte, so bald und so gut er konnte, und befahl, daß sein Heer sich von dem Berge weiter zurükke ziehen und bey dem Orte Morus lagern sollte. Man hatte gelernet, daß die Nachbarschaft der Apostel gefährlich wäre: Und es lieſſe sich die Strasse nach dem Berge eben so gut in der Ferne, als in der Nähe, bewachen. Das Städtgen Trivelli ward also verlassen: Und die Einwohner werden sonder Zweifel davon gegangen seyn. Diese neue Anstalt drohete den Ketzern nichts weniger, als den Untergang. Ihre Vorrahtskammern wurden bald ausgeleeret: Das Kriegsheer des Bischofes, das täglich anwuchs, verhinderte es, daß sie weder in das Land fallen, noch jemand aus dem Lande ihnen Gewehr und Eßwaaren zuführen konnte. Und so stark war Dulcin nicht mehr, daß er sich getrauet hätte, dasselbe in der freien Ebene, wo er von der Menge der Feinde umringet werden konnte, noch einmal glücklich anzufallen und auseinander zu jagen. Allein er war eben so verschmizt, als herzhaft und tapfer. Was dem Mute also unmöglich fiel, das erwartete er von seinem Witze. Und seine Hofnung fehlete nicht.

§. IX.

Dulcin lokket das Heer des Bischofes auf einen Berg durch List und schläget es.

An dem ersten Tage des Monates May, da nicht viel mehr zu verzehren übrig war, ließ er sich in Gegenwart der Gefangenen, die man noch nicht ausgelöset hatte, verlauten, daß er im Begrif wäre, seine Festung zu räumen und an einen andern Ort zu ziehen; weil er sich nicht mehr mit den Seinen erhalten könnte. Und bald hernach schiene er dieses Vorhaben zu vollziehen. Er stellete sich an die Spize des gröſſesten Theiles seiner Gemeine, zog mit derselben in Beiseyn der Gefangenen zu der einen Pforte seiner Festung heraus und ließ nur einige wenige in derselben bey den Gefangenen zurükke. Nach seinem Abzuge wurden die Gefangenen wieder in ihre Gefängnisse, die, wie man aus dieser Nachricht siehet, ausser der Festung angeleget waren, zurükke geführet, damit sie den Betrug nicht merken mögten.

Digitized by Google

mögten. Seine Reise wär bald geendiget. Er zog nur um die Festung auf dem Berge herum; Und da die Gefangenen wieder eingeschlossen waren, kehrete er durch das andere Thor mit allen seinen Soldaten wieder zurükke. Die Gefangenen, die an der andern Seite verwahret wurden, erfuhren diese Wiederkunft nicht. Ihre Hüter, die bey ihnen geblieben waren, stelleten sich traurig, bedaureten, daß sie so viele Missethaten begängen hätten, und ermahneten sie fortzugehen. Eilet, sageten sie, den Kriegsobersten des Bischofes zu Vercelli zu verkündigen, wie die Sachen hier oben stehen. Wenn sie sich die Mühe nehmen wollen, mit ihrem Heere heran zu ziehen, so erbieten wir uns, ihnen den Berg nebst der Festung zu überliefern. Unsere Brüder sind, wie ihr gesehen habet, diese Nacht mit unserm Obersten davon gezogen: Und wir bitten uns nichts mehr aus, als daß wir ihnen folgen dürfen: Hier ist doch nichts mehr vorhanden, wovon wir leben könnten. Dulcins Absicht war, das Kriegsheer des Bischofs auf den Berg zu lokken, und es daselbst zu überfallen. Der Anschlag lief so ab, wie er gewünschet hatte. Die Gefangenen liefen so eilig, als sie konnten, nach dem bischöflichen Lager, und berichteten alles, was sie gesehen und gehöret hatten. Die Häupter des Heeres waren so argwöhnisch nicht, daß sie etwas böses hätten vermuten sollen. Man glaubte alles, und brach noch an eben dem Tage mit der ganzen Macht auf, um die Bergfestung des Dulcins in Besiz zu nehmen und seine Rache an der Handvoll Ketzer, die noch in derselben waren, zu kühlen. Es war Abend, da das Heer nach einem sehr mühsamen Zuge auf der Höhe des Berges ankam. Es fand die Festung offen: Allein es ließ sich nirgends ein Ketzer blikken. Die Anführer, da sie diejenigen nicht sahen, die ihnen durch die Gefangenen die Uebergabe der Festung versprochen hatten, fingen an, eine Verrätherey zu befürchten und beschlossen mit ihren Soldaten, die schon anbrechende Nacht unter dem freien Himmel zuzubringen. Die Ketzer hielten sich die ganze Nacht in ihrer Verschanzung so stille, daß man ihre Gegenwart nicht merkete: Die Soldaten des Bischofs hergegen musten überaus viel ausstehen, weil es nicht nur sehr kalt war, sondern auch ein Platzregen und starker Hagel fiel. Der Morgen entschied die Zweifel der Kriegsbedienten des Bischofs nicht: Er vergrösserte vielmehr ihre Furcht. Sie beschlossen einmütig, aus der Festung zu bleiben und ihre Soldaten wieder zurükke zu führen. Allein da sie den Berg herunter rükketen, fiel Dulcin aus seiner Burg mit seiner ganzen Apostolischen Macht den hungrigen, müden und von Frost erstarrten Soldaten in den Rükken, erschlug ein grosses Theil derselben, nahm viele gefangen und verfolgete die übrigen so weit, als er konnte. Die Ketzer drangen, sagt die Geschichte, nicht anderst ein, als wie die Teufel. (*) Kein Heer streitet heldenmütiger und heftiger, als ein solches, das unter der

(*) Hist. Dulcini p. 433. *More Daemonum inruerunt.*

der Fahne eines Propheten zu kämpfen und die Kriege des HErrn wider die Gottlosen zu führen vermeinet. Die Einbildung stärket den Mut solcher Leute, und der Mut stärket wiederum die Einbildung, weil man ihn für ein göttliches Feuer hält. Durch diese glüklich ausgeschlagene List erlangte Dulcin, nebst Gewehr und allerhand andern Dingen, wiederum auf eine Zeitlang Lebensmittel. Man konnte die Gefangenen nicht in den Händen der Ketzer lassen: Und Dulcin ließ sich ihr Lösegeld, das er hoch genug ansetzete, durch Waaren bezalen, deren er benöthiget war.

§. X.

Neue Belagerung des Berges Zebello. Der Bischof verlieret die dritte Schlacht.

Die Bestürzung über diese neue Niederlage war ungemein groß zu Vercelli. Der Kern der Mannschaft des Bischofs war in den beiden unglüklichen Treffen mit den Aposteln gefallen: und der Verlust war schwer zu ersetzen. Man rahtschlagete, was man in dieser Not zu thun hätte, und urtheilete, daß man nicht stark genug wäre, den Krieg gegen eine solche unbändige und verschlagene Rotte fortzuführen, wo der Papst nicht zuträte und den gefallenen Mut der Rechtgläubigen durch neue Verheissungen erfrischete. Der Bischof fertigte also Gesandten und Briefe nach Frankreich ab, wo das Haupt der Kirchen sich dazumal aufhielte, und bat um schleunige Hülfe wider diese so streitbaren Ketzer. Vielleicht hoffete man, daß Klemens der Fünfte ein gutes Stück Geldes aus der Apostolischen Kammer zur Bestreitung der grossen Kosten, die dieser heilige Krieg erforderte, würde zahlen lassen. Allein es folgete nichts, als eine nachdrückliche Bulle oder ein apostolisches Schreiben, worin allen denen, die entweder selber die Waffen wider die Ketzer ergreifen oder denen, die wider sie zu Felde ziehen wollten, einen Monat Sold und andere zum Kriege nötige Dinge reichen würden, ein vollkommener Ablaß von allen Sünden und Strafen der Sünden ertheilet ward, und die Ketzer selber dem Satan übergeben und aus der Kirche verbannet wurden. Indeß richtete dieses dürre Pergamen so viel in diesen verfinsterten Zeiten aus, als ein ansehnlicher Schatz. Der Bischof zu Vercelli ließ den Inhalt desselben in der Lombardey, in Savoyen, in Frankreich und in andern Ländern ausrufen und die Christen allenthalben ermahnen, sich dieser vortreflichen Gelegenheit zur Besänftigung ihrer Furcht für den Strafen der Sünden zu bedienen. Dieses fruchtete so viel, daß man in kurzer Zeit eine zahlreiche Mannschaft, die zum Theil aus ziemlich weit entlegenen Ländern herzueilete, beisammen hatte, die ihr Leben wider die Ketzer auffetzen wollte, um den Ablaß des Papstes zu verdienen. Es mengeten sich so gar viele Weiber unter diese Kreuzsoldaten: Und die Witwen in der herumliegenden Gegend liessen allein auf ihre Kosten fünf hundert Armbrustschützen werben. (*) Die Stadt Vercelli

Benevent. in Dantem p. 1121.

(*) Balistarii.

celli ließ ſich durch ihren Biſchof und noch mehr durch den Ablaß bewegen, ein beſonderes Heer auszurüſten. Der Biſchof grif ſich endlich ſelber an und fügete allen dieſen Freiwilligen keine geringe Anzahl Soldaten hinzu, die er für ſein Geld geworben hatte. Mit dieſer neuen Mannſchaft meinete man, den Ketzern gewachſen zu ſeyn. Man zog alſo in Hofnung auf GOttes und auf des heiligen Märtyrers Euſebius Beiſtand an den Berg, auf dem ſie ſich verſchanzet hatten. Die Feldherren des Heeres, das unter dem Biſchofe ſtand, waren Jakob und Peter aus dem adelichen Hauſe Quarenia, und Thomas von Kaſanuova, aus dem Geſchlechte Avogadra, woraus der Biſchof ſelber herſtammete. Das Volk, das die Stadt Vercelli ſtellete, ward von dem Haupte des Rahts oder von dem ſo genannten Podeſta ſelber angeführet. Der Biſchof ließ ſich durch ſein graues Haupt nicht abhalten, ſelbſt dem Feldzuge beizuwohnen. Er ordnete ſelber viele Dinge an, die ihm nötig ſchienen, und ging von dem einen Heere ſtets zu dem anderen, die Soldaten anzufriſchen und bey gutem Mute zu erhalten. Der Krieg ward mit einer weit gröſſeren Vorſichtigkeit, als vorher, da man die Ketzer verachtete, weil man ſie nicht kannte, und mit unglaublicher Mühe und Gefahr angefangen. Neben dem Berge Zebello, auf dem die Burg der Apoſtel lag, ſteigen einige andere Berge von gleicher Höhe empor, von denen der Zebello kann beſtrichen werden. Einen dieſer Berge ließ der Biſchof von ſeinen Soldaten mit der gröſſeſten Lebensgefahr erſteigen und beſetzen. Man legete hernach auf demſelben, der Burg der Ketzer gegen über, eine ſehr ſtarke und ſchöne Feſtung an, (*) worin eine Beſatzung von mehr als zwölfhundert Mann der beſten Soldaten verleget ward. Die Bürger zu Vercelli lieſſen ſich von ihrem Biſchofe bereden, ein paar Stükke Geſchütze, ſo wie man ſie in dieſen Zeiten hatte, das heiſſet, Werkzeuge, wodurch man groſſe Steine auf eine gewiſſe Weite werfen konnte, mit vieler Beſchwerlichkeit dahin zu ſchleppen. Aus dieſen ſchoß man Tag und Nacht unaufhörlich auf die Ketzer und fügete ſo wol ihnen, als ihren Häuſern, keinen geringen Schaden zu. Dieſer Angrif war nicht übel ausgeſonnen. Allein man muſte befürchten, daß die Apoſtel, denen faſt nichts unmöglich war, einen Weg nach dieſer ihnen ſo ſchädlichen Feſtung finden und die Beſatzung überfallen mögten. Daher mußte das Heer der Stadt Vercelli mit Zuziehung der umliegenden Dörfer unten an dieſem Berge auf dem Wege, der nach Sella di Stavello führet, eine andere ſtarke Schanze aufwerfen und beſetzen. Eine dieſer Feſtungen dekkete die andere. Die Beſatzung der einen konnte der anderen im Falle der Not zur Verſtärkung und Hülfe eilen. Und von dieſer Seite meinete man alſo, ſicher genug zu ſeyn. Allein es blieb eine andere Seite

Hiſt. Dulcini p. 440.

Muratorii Antiqq. Ital. T. II. p. 474.

(*) Hiſt. Dulcini p. 434. *Ibi fecit* (epiſcopus) *fieri unam baſtitam pulcherrimam & fortiſſimam.*

Seite offen, von der die Ketzer herunter steigen und entweder entwischen, oder in das platte Land fallen konten. Der Berg, den sie bewohneten, gränzet an einen anderen, der Sella di Stavello genennet wird, weil der Ort Stavello an dem Fusse desselben lieget. Auf der Höhe dieses Berges ist eine lustige und geraume Ebene, worauf zwey Kriegsheere einander ein Treffen liefern können: Und der Weg, der herunter in den Thal führet, ist sehr leicht und bequem zu steigen. Die des Kletterns in den Alpen so kundig sind, wie Dulcin und seine Brüder waren, können von dem Zebello nach dem Sella di Stavello durchbrechen. Und es war demnach zu besorgen, daß die Ketzer diese Ausflucht ergreifen, und dadurch alle angewandte Mühe verderben mögten. Man fand es daher für nötig, auch diese Strasse zu verrennen, und den Sella di Stavello so wol mit einer guten Schanze, als mit einer starken Besatzung zu verwahren. Allein der scharfsichtige Dulcin, der auf alle Bewegungen seiner Feinde Acht hatte, sahe diesen Anschlag vorher und hintertrieb ihn, da man ihn ausführen wollte. Da das vereinigte Heer des Bischofes und der Stadt Vercelli den Berg hinanzog, kamen ihnen die Apostel schon in Schlachtordnung entgegen. Es kam also zu einem blutigen Treffen, worin auf beiden Seiten sehr viele blieben und nicht wenigere verwundet wurden. Die Apostel behielten das Feld und zwangen ihre Feinde, daß sie sich eilfertig weit von dem Berge bis nach Trivelli, Morus und Krevecoeur zurükke ziehen mußten. Auf die erste Flucht folgete bald die andere: Es sey, daß die Ketzer ihnen nachgesetzet, oder daß die Furcht den unversuchten Soldaten keine Ruhe verstattet hat. Sie räumeten nach einer kurzen Zeit die Gegend, in der sie sich gesetzet hatten, und überliessen die unglückseligen Einwohner der Grausamkeit und Räuberey der erbitterten Apostel, die täglich wilder und unbarmherziger wurden. Die Geschichte, die so, wie alle Erzählungen dieser Zeiten, verworren, dunkel und unvollständig ist, gedenket dieser anderen Flucht nicht. Allein man kann nicht länger an der Wahrheit derselben zweifeln, als bis man die betrübten Folgen der verlornen Schlacht lieset. Wie hätte Dulcin mit seiner Gemeine so ungehindert in eben der Landschaft rasen können, wohin er das flüchtige Heer des Bischofes getrieben hatte, wenn es sich in derselben gelagert und Stand gehalten hätte? Das ganze Volk des Bischofes verschwindet nach dieser Niederlage aus der Geschichte: Und man muß aus allen Umständen schliessen, daß sich diese geistlichen Kreuzritter zerstreuet haben und lieber des Ablasses entbehren, als ihn so theuer durch ihr Blut erkaufen wollen. Dieses wird noch glaublicher, wenn man weiß, daß sich ordentlich in diesen Zeiten alle so wol geistliche, als weltliche Soldaten nur auf eine gewisse Zeit brauchen lassen und insgemein bey dem Anbruche des Winters sich nach Hause verfüget haben. Die Sieger warfen die blutigen Leiber der Erschlagenen und Verwundeten in den Fluß, der das Schlachtfeld durchschnitte. Die Menge derselben färbete das Wasser ganz roht: Und diese traurige Farbe führe-

Digitized by Google

führete es mit ſich bis an den Fluß Seſſera, von dem es aufgenommen wird. Der Fluß bekam deswegen hernach den Namen Karnaſche. (*) Unter den Todten von der Seiten des Biſchofes bedaurete man vornemlich fünf edle Herren von Krevecoeur, die auf einem anderen benachbarten Berge, der Sella di Caularia hieß, zur Wache waren geſtellet worden (**) Es iſt zu vermuten, daß Dulcin ſie mit den Soldaten, die ſie bey ſich hatten, werde abgeſchnitten haben und daß ſie lieber mit dem Degen in der Fauſt haben ſterben, als ſich den Ketzern ergeben wollen.

§. XI.

Dieſer Sieg verbeſſerte die bedrängten Umſtände der Apoſtel auf einemmale und ſetzete die Sache der Kirche, die den Krieg wider ſie führete, ſo zurükke, daß ſie halb verloren zu ſeyn ſchiene. Die Ketzer baueten gleich nach dem Treffen in der Gegend, wo es war gewonnen worden, ſechs ſtarke Feſtungen auf eben ſo vielen Bergen, und legeten ſo viel Soldaten in dieſelbe, daß ſie einen Angriff aushalten konnten. Dieſe Anſtalt vergröſſerte das Unglück und Elend der herumliegenden Gegend. Die Beſatzungen der ſechs neuen Schanzen fielen, ſo oft es ihnen rahtſam ſchiene, in das Land, plünderten, tödteten, brenneten, verheereten, was ſie antrafen, und brachten faſt allezeit einige Gefangene zurükke. Die Schweſtern oder Weiber waren weder ungeneigter, noch ungeſchickter zu dieſen Heldenthaten, als ihre Brüder. Sie ſtekketen ſich in Männerkleider, lieſſen ſich in der Reihe der Soldaten mit anführen und fochten eben ſo mutig und verzweifelt, als die Männer. Der Geſchichtſchreiber, dem ich in dieſem Stükke meiner Erzählung folgen muß, geſtehet, daß er nicht beredt genug ſey, den Jammer und die Not zu beſchreiben, die durch dieſe wütenden Apoſtel in einem groſſen Striche Landes ſind geſtiftet worden. Von Adam an, ſaget er, iſt keine ſo verteufelte, erſchreckliche und verfluchte Bande auf der Welt geweſen, keine Rotte, die in einer ſo kurzen Zeit mehr Elend und Unglück verurſachet hat, als dieſe. (***) Alles zitterte daher ſo wol auf dem Lande, als in der Stadt Vercelli ſelbſt, wenn man nur von Dulcin und ſeinen Apoſteln hörete. Die mutigſten, die ſich recht vorgeſetzet hatten, ihnen das Haupt zu bieten, lieſſen das Herz nebſt dem Gewehr fallen und nahmen die Flucht, wenn ſie dieſelbe nur von weiten ankommen ſahen. Die ſo viel Standhaftigkeit hatten, daß ſie es zum Treffen kommen lieſſen, konten ihr wildes

Grauſamkeit und Wildheit der Apoſtel nach ihrem dritten Siege.

Hiſt. Dulcini p. 437.

Nn 2 und

(*) Karnaſche ſcheinet ſo viel, als das Franzöſiſche Wort Carnage, ein Blutbad, zu ſeyn.

(**) Hiſt. Dulcini p. 434. *Qui ſteterant ad gubernandum alium montem, qui dicitur Sella Caulariae.*

(***) Hiſt. Dulcini ſp. 437. *Poſtquam fuit formatus Adam, nulla ſecta fuit in mundo reperta tam exſecrabilis, tam abominabilis, tam horrenda, quae tam modico tempore commiſerit tot & tanta mala & nefanda opera, prout ipſe commiſerunt.*

Digitized by Google

und vernunftloses Feuer nicht lange aushalten. Einige wenige von ihnen warfen ganze Scharen über den Haufen und trenneten die allerfestesten Glieder. Bey diesem allgemeinen Schrekken des Landes fiel es ihnen leichte, alles dasjenige auszurichten, was ihnen die Lust, sich zu rachen und die Hofnung, ihre Feinde zu entkräften, eingab. Sie legeten verschiedene kleine Oerter, Flekken und Dörfer in dem Stifte Vercelli und in den anliegenden Landschaften ganz in die Asche und machten viele schöne Gegenden zu traurigen und verlassenen Wüsten. Sonderlich liessen sie ihren blinden Eifer an den Kirchen und geistlichen Gebäuden aus. Dieses war eine natürliche Folge des Hasses, den sie auf die römische Geistlichkeit geworfen hatten, und ihrer Lehre von der Natur der Kirche und des Gottesdienstes. Die Kirche in der Stadt Trivelli muste im Feuer aufgehen. Der Thurm ward niedergerissen, die Bilder und Gemälde derselben wurden verdorben und unter andern einem hölzernen Marienbilde ein Arm abgehauen: Die Glokken wurden zerschlagen: Die heiligen Gefässe, Bücher und Zierahten nebst den Gütern des Priesters weggeschleppet, die Steine des Altares abgebrochen und auseinander geworfen. In der Kirche des Ortes Morus wollten sie gleichfalls den grössern Altar zerstören und das Tuch, womit derselbe bedekket war, nebst den übrigen Schätzen, mit sich nehmen. Allein sie konnten dieses Vorhaben nicht ganz vollziehen, weil sich das Altarlaken nicht wollte abziehen lassen. Ist dieses ein Wunder, wie der Geschichtschreiber glaubet, so ist es ein geheimnisvolles Wunder. Wer kann es begreifen, weswegen sich GOtt der Steine und der Dekke eines Altars so nachdrücklich angenommen, und hergegen so viele Menschen, so viele ehrwürdige Bilder und andere eben so heilige Dinge der Grausamkeit der Ketzer überlassen hat? Der schöne Glokkenthurm mußte indeß den Widerstand, den sie bey dem Altare erfahren hatten, büssen. Er ward herunter gerissen und die Glokken wurden zerbrochen. Alle diese und andere Gewaltthätigkeiten dieneten indeß mehr, den Einwohnern des Landes Angst und Schrekken einzujagen, als den Apostoln den nötigen Unterhalt zu verschafen. Das beste und gewisseste Mittel, Brot zu erlangen, waren ihre Gefangenen, die sie nicht anderst, als gegen solche Dinge losgaben, deren das Leben der Menschen nicht entbehren kann. Allein so unbetrüglich dieses Mittel zu seyn schiene, so ward es doch mit der Zeit unkräftig. Man ward in der Ebene allgemählich so hart, daß man die Gefangenen nicht mehr auslösen wollte, vielleicht weil es der Bischof verboten hatte, vielleicht weil es nicht möglich war, das grosse Lösegeld, das man auf dem Berge begehrte, in einem ganz verwüsteten Lande aufzubringen. Dieses setzete die beangsteten Apostel in eine solche Verzweifelung, daß sie sich entschlossen, ein Theil ihrer Gefangenen theils erbärmlich zu zerstümmeln, theils grausam hinzurichten, um die Angehörigen und Freunde der übrigen zur Erlösung derselben zu bewegen. Viele Männer wurden demnach vor den Augen ihrer Weiber, und viele Kinder wurden im Angesichte ihrer Eltern

tern auf dem Berge aufgehangen. Unter den leztern war ein zehenjähriger Knabe. Einige liessen sie von Hunger in ihren Gefängnissen verschmachten. Verschiedenen Weibern schnitten sie die Lippen und die Nasen ab: Und andern Personen dieses Geschlechtes wurden Hände und Füsse abgehauen. Unter andern ward einem schwangern Weibe eine Hand und ein Arm abgehakket. Diese Elende kam des andern Tages auf dem Berge nieder: Und die Ketzer bezeigten sich gegen dieses Kind nicht barmherziger, als gegen die Mutter. Sie liessen es ohne Taufe sterben. Man entsetzet sich mit Recht für dieser Grausamkeit. Und kein Mensch wird sich unterstehen, sie ganz zu entschuldigen. Allein wir können doch nicht bergen, daß die Umstände, in denen sich Dulcin mit seinen Brüdern befand, den Greuel dieser Thaten um ein grosses verkleinern. Er war in einem rechtmäßigen Kriege wider die Römische Kirche, die nach seinem und der Seinigen Blute dürstete, begriffen und beschützete sein Leben und Gewissen wider den Anfall solcher Feinde, die alle Gnade und alles Mitleiden verschworen hatten. Und wer weiß es nicht, daß die Rechte des Krieges erlauben, die reineste Unschuld zu strafen und die Gerechtigkeit nebst der Barmherzigkeit aus den Augen zu setzen, wenn man entweder auf keine andere Weise sich aus der Not retten kann, oder zum voraus siehet, daß man den Feind durch seine Billigkeit und Gelindigkeit stärken werde? Würden die Feinde der Apostel gewissenhafter und mitleidiger gehandelt haben, wenn sie an ihrer Stelle gewesen wären und keine andere Wahl gehabt hätten, als entweder Hungers zu sterben, oder sich in die Gewalt derer zu liefern, die ihnen das Feuer zugedacht hatten, oder die Hand an ihre Gefangenen zu legen? Würden sie nicht das lezte ohne Bedenken gewählet und zur Beschönigung ihrer Grausamkeit sich auf die äusserste Not und auf das Kriegesrecht beruffen haben? Doch Dulcin sey so schuldig und strafbar, als er wolle: Das bleibet doch zugleich gewiß, daß diejenigen nicht viel unschuldiger sind, als er, die ihn so geängstet und verfolget haben, daß er in eine Art der Unsinnigkeit hat gerathen müssen. Die grösseste Frömmigkeit und Gedult verkehret sich oft in eine erschreckliche Wut, wenn sie so weit getrieben wird, daß sie den Untergang vor Augen siehet. Man findet nichts in der Geschichte, woraus man schliessen könnte, daß die Grausamkeit der Apostel gegen ihre Gefangenen das Herz ihrer Feinde gerühret und erweichet habe. Man kann daher mit Grunde muthmassen, daß der Bischof und seine geistlichen Beistände die Hingerichteten und Geschändeten als glückselige Märtyrer gepriesen und dadurch das Volk zu dem Schlusse gebracht haben, lieber den noch übrigen Gefangenen die Märtyrerkrone zu gönnen, als durch ihre Auslösung den Ketzern gleichsam ein neues Leben einzublasen. Die natürliche Liebe und das Mitleiden lassen sich überwinden, wenn der Aberglauben sie in der Gesellschaft des Ehrgeizes bestreitet.

§. XII.

Die bischöfliche Besatzung auf dem Berge entkommt den Ketzern glücklich.

Indem dieses blutige Trauerspiel an der einen Seite des Gebürges, wo kein Widerstand war, vorging, blieben an der andern Seite die Soldaten, die man mit Geschütze, der Vestung der Apostel gegen über, auf einem Berge gestellet hatte, an ihrem Orte stehen: Und die Vercellenser, die sich zu jener Sicherheit an dem Fusse des Berges eingeschanzet hatten, verliessen ebenfalls den Platz nicht, der ihnen angewiesen war. So viel man aus den nachläßigen und dunklen Nachrichten, woran man sich halten muß, urtheilen kann, hatten diese Anstalten keinen sonderlichen Nutzen mehr, nachdem die Ketzer ihr Lager verändert und sich weiter herunter aufs sechs andern Bergen niedergelassen hatten. Allein eben diese Veränderung war auch die Ursache, allem Ansehen nach, weswegen man alles in dem Stande, worin es war, lassen muste. Die Apostel, deren Wachsamkeit nichts so leicht entgehen konnte, lagen so, daß sie die abziehenden Soldaten auf dem Wege anfallen konnten: Und man durfte sich keine andere Rechnung machen, als daß die wenigsten derselben in diesem Falle glücklich entrinnen würden. Indeß brach der volle Winter ein, der in den Alpen ungemein strenge ist: und beide Besatzungen, sonderlich diejenige, die auf der Höhe stand, mußten sonder Zweifel sehr viel Ungemach und Elend ausstehen. Endlich wurden die Vercellenser in dem Christmonate dieses Elendes müde. Sie ermanneten sich daher, brachen in einer gewissen Nacht auf, nachdem sie vorher ihre Festung und Gezelter in Brand gesteckt hatten, und kamen glücklich nach Hause, ohne von den Aposteln verfolget zu werden. Die Besatzung des Berges schiene nach diesem Abzuge verloren. Sie war noch siebenhundert stark. Mehr als eben so viel hatte die Kälte, der Hunger, und vielleicht das Schwert der Ketzer in einigen Scharmützeln, die man nicht aufgezeichnet hat, gefressen. So wenige waren der tollkühnen Tapferkeit der Apostel nicht gewachsen. Ueber dieses lagen diese Verlassene mitten in dem Schnee und mußten alle Augenblikke einen Ueberfall besorgen. Und was das traurigste war: Man wuste nicht, durch was für einen Weg man ihnen Lebensmittel zuführen sollte. Endlich wurden sie doch durch die Sorgfalt ihres Herrn, des Bischofes, erlöset. Er dung eine Anzahl unverzagter und in den Gebürgen erfahrner Leute, die sich über die beschneieten Gipfel der höchsten Berge neue und nie versuchte Wege zu der eingeschlossenen Besatzung bähneten und dieselbe durch eben die Strasse, die sie erst gemachet hatten, ohne Schaden herunter nach den unten liegenden Dörfern brachten.

§. XIII.

Der Bischof besetzet die

Damit beruhigte sich dieser unverzagte und unermüdete Geistliche nicht. Er nahm sich vor, den Winter herdurch auf eine andere Weise den Krieg fort-

Digitized by Google

fortzusetzen, und die Feinde der Kirche, die er durch Gewalt nicht hatte zwingen können, durch Not und Hunger zu besiegen. Zu diesem Ende mußten zuerst alle Bürger und Einwohner in denen Städten und Oertern, die den Bergen am nächsten lagen, ihre Wohnungen räumen, damit die Ketzer weder Gefangene, noch Lebensmittel aus denselben weiter nehmen könnten. Diese arme Leute zerstreueten sich also in dem ganzen Stifte Vercelli und suchten ihre Nahrung so gut, als sie konnten, weil der Bischof durch die schweren Kosten, die er an den Krieg wenden mußte, sich so erschöpfet hatte und täglich so erschöpfen muste, daß er ihnen nicht helfen konnte. Einige bettelten: andere ernahreten sich durch die Arbeit ihrer Hände. Darauf ließ er durch diejenigen, die in grosser Menge von allen Seiten herzu liefen, ihm beizustehen, fünf Schanzen oder Festungen an denjenigen Oertern aufbauen, durch welche die Apostel am ersten und leichtesten brechen konnten. Eine lag auf einem Berge bey dem Dorfe Bedulio, eine andere auf dem Gebiete des Ortes Moyus, die dritte auf dem Berge Rupella, zwo auf dem Boden des Ortes Mortiliano. Alle diese Festungen wurden mit starken Besatzungen versehen: Und die Soldaten, die darin lagen, wurden ohne Unterlaß theils von dem Bischofe selber, theils von seinen Abgeordneten angefrischet, auf ihrer Hut zu seyn und ein unerschrokkenes Herz zu fassen. Alles, was noch sonst von Päßen, Wegen und kleinen Zugängen konnte erfraget und ausgespüret werden, das ward so genau bewachet und verwahret, daß kein Loch unverstopft bliebe, wodurch Gewehr, Proviant oder sonst etwas auf den Berg konnte gebracht werden. Die Bürger zu Trivelli und die Einwohner des Ortes Moyus hielten es für billig, den Eifer ihres Bischofs durch ihre Andacht zu unterstützen. Diese gelobeten GOtt und der heiligen Jungfrau Maria, daß sie alle Jahre am grünen Donnerstage, und jene, daß sie alle stille Freitage zu Ehren des Leidens Christi ein grosses Fest feiren wollten, wenn diese vermaledeieten Ketzer würden überwunden werden. Schwache Waffen einer einfältigen Frömmigkeit, die Dulcin mit seinen Brüdern belachet hätte, wenn er die Wachen des Bischofs hätte einschläfern und seine Bollwerke erobern können! Allein dieses überstieg seine Kräfte. Er fand allenthalben, wo er eine Ausflucht suchete, so viel Wachsamkeit und Widerstand, daß er zurükke kehren muste. Es währte daher nicht lange, so riß eine abscheuliche Hungersnot unter seinem Heere ein. Man sättigte sich einige Zeit mit Blättern, mit Wurzeln der Kräuter, die in den Alpen wachsen, und mit andern Dingen, die mehr den Hunger stillen, als die Natur stärken. Da diese Dinge fehleten, schlachtete man Hunde und alle Thiere, die man haben konnte. Zulezt kam die Reihe so gar an die Menschen. Viele unter diesen Armseligen, die sich auf keine Weise zwingen konnten, die Gnade der Kirche anzuflehen und ihren Glauben zu verläugnen, wurden von Kälte, Hunger und anderm Elende verzehret. Und die so kläglich umkamen, musten

Ketzer den Winter herdurch. Ihre Hungersnot.

Digitized by Google

sten nach dem Tode ihren hinterlassenen Brüdern zur Speise dienen. Die sich nicht überwinden konnten, ihr Leben durch diese unnatürliche Nahrung zu verlängern, zerschnitten so gar ihre ledernen Kleider und verzehreten dieselbe. (*) In dem vorigen Jahre hatte man bey einer nicht viel kleinern Not doch die Fasten gehalten und Heu mit Schmalz gekocht gefressen. Jezt mußte man sich erkühnen, die Regel der Kirche zu übertreten, wo man nicht sterben wollte, und alles ohne Unterscheid einschlukken. An Gelde war kein Mangel unter ihnen. Allein der Bischof hatte ihnen alle Gelegenheit abgeschnitten, ihr Geld zu ihrem Besten anzuwenden. Dieser traurige Zustand daurete drey Monate nach einander: Und die Apostel wurden zulezt so ausgezehret, daß sie mehr halb verweseten Leichen, als lebendigen Menschen, ähnlich sahen.

§. XIV.

Dulcin wird zulezt geschlagen und nebst vielen seiner Anhänger gefangen. Benevent. l. c.

Der Bischof erhielte sonder Streit durch die Ueberläufer Nachricht von diesen verzweifelten Umständen seiner Feinde. Der Hunger schwächete den Glauben und die Hofnung verschiedener unter den Ketzern so stark, daß sie die Berge verliessen und sich in die Arme der barmherzigen Mutter, der Kirche, warfen. Diese werden gewiß weder die Anschläge, noch die Not der Belagerten verschwiegen haben. Dadurch wuchs der Mut des kriegerischen Bischofs so stark, daß er bey Annäherung des Frühjahres den Schluß fassete, die bisherige Belagerung in einen offenen Angrif zu verwandeln und dem Kriege durch einen ordentlichen Feldzug ein Ende zu machen. Die Apostel würden sich entweder auf Gnade oder Ungnade haben ergeben, oder für Hunger verschmachten müssen, wenn man es bloß bey den Anstalten gelassen hätte, die man wider sie gemachet hatte. Allein dieser stille Ausgang des Krieges wäre dem Bischofe nicht rühmlich genug gewesen. Und welch ein kleiner und unansehnlicher Triumph der Kirchen nach einem so langen und beschwerlichen Kriege, wenn man nichts, als dürre und abgezehrte Leichen, zulezt gefunden und keine Ketzer lebendig hätte verbrennen können? Es muste also das Schwert noch einmal ergriffen und der Sieg über die verlornen Söhne der Kirchen nicht erwartet, sondern erstritten werden. In dem Märzmonate des Jahres 1307. bot der Bischof alle Mannschaft seines Stiftes auf: Und alles sammlete sich zu ihm, was die Waffen führen konnte. Der Angriff ward indeß bis in die Marterwoche verschoben. Dieser Umstand ist merkwürdig. Die Kirche dürstet nie nach Blut; und am allerwenigsten zu einer Zeit, die der Busse, dem Gebete, der Andacht und andern heiligen Uebungen gewidmet ist. Allein ein Krieg wider die Ketzer hat ein grösseres Verdienst bey GOtt, als fasten und beten:

(*) *Benevenutus* in Dantem p. 1122. *Comederunt usque ad pelliciar.*

ten: Und die allerheiligsten Tage werden daher mehr dadurch geheiliget, als entweihet. Vielleicht war man gar der Meinung, daß ein Feldzug wider solche Leute, die man für Feinde des Kreuzes Christi hielte, zu keiner Zeit mit einer grösseren Hofnung des göttliches Beistandes könnte unternommen werden, als in denen Tagen, worin die Kirche das Gedächtniß des Kreuzes und Todes Christi feirete. Man rükkete demnach mit dem Anfange der heiligen Woche in das Gebirge hinein, um die Ketzer in ihren Festungswerken anzufallen. Die Geschichte saget, daß man dieses im Vertrauen auf GOtt, auf den heiligen Eusebius und auf alle Heiligen gewaget habe. Es wird kein Irrthum seyn, wenn man hinzusetzet: Im Vertrauen auf die Ohnmacht der von Hunger ausgemergelten Ketzer. Die ersten Stürme auf die Schuzwehren und Verschanzungen der Apostel gelungen nicht. Diese Unglückseligen, die wol sahen, daß sie dem Tode nicht würden entfliehen können, wollten lieber durchs Schwert fallen, als auf dem Scheiterhaufen sterben, und sammleten daher alle ihre noch übrigen Kräfte, ihre Feinde abzutreiben. Nach verschiedenen fruchtlosen Bemühungen ward endlich an dem grünen Donnerstage, der auf den drey und zwanzigsten Tag des Märzmonates fiel, eine Festung der Ketzer, die auf dem Berge bey dem Dorfe Stavello lag, erobert. Dulcin wollte den Angrif und Verlust der übrigen nicht erwarten, vielleicht weil er nichts mehr zu leben hatte. Er zog seine ganze Macht zusammen, stellete sie in der Ebene bey Stavello an dem Flusse Karnasche, wo er zulezt gesieget hatte, und lieferte dem Bischofe und seinem Heere ein Treffen. Der Sieg war lange zweifelhaft. Man stritte den ganzen Tag aufs hartnäkkigste. Auf beiden Seiten blieben nicht wenige, die man so, wie bey der vorigen Schlacht, in den Fluß warf, der sich davon blutroht färbete. Endlich ward gegen den Abend der noch übrige kleine und abgemattete Haufen der Ketzer von der Menge der Feinde umringet und zum Theil niedergemachet, zum Theil ersäufet, zum Theil gefangen genommen. Man gestehet von der Seite der Kirchen aufrichtig, daß man diesen Sieg mehr der Entkräftung der Apostel, als der Tapferkeit der Streiter und der Fürbitte der Heiligen zu danken habe. Die Anzahl der Gefangenen belief sich ungefähr auf hundert und funfzig Personen. Die Vornehmsten waren der Oberapostel, Bruder Dulcin selber, seine Schwester, Margareta von Trient, und der Aelteste des Apostelordens, Bruder Longin von Bergamo aus dem Geschlechte Kattanei. Der Bischof Rainerius hatte seinen Soldaten scharf befohlen, daß sie des Lebens dieser Personen schonen sollten, damit sie nach ihrem Verdienste könnten bestrafet werden. Nach der Schlacht verbrannte und zerstörete man gleich das Lager der Ketzer und alle Festungswerke, die sie in dem Gebürge angeleget hatten. Die Gefangenen wurden nach Vercelli gebracht. Und vielleicht war man zuerst Willens, mit ihnen gleich nach den Gesetzen wider die Ketzer zu verfahren. Allein nach einer reifern Ueberlegung urtheilete man, daß sie mehr Gefangene

Pag. 439.

Ptolom. Luccens. Hist. Eccl. Lib. XXIV. pag. 1227. 1228. Ptolomaeus l. c. & vita Clementis V. p. 26. 27. Iordani Chronicon. p. 1031. Ioh. de Cornazanis Istoria di Parma p. 730.

Eymerici Director. Inquif. p. 269. Guido vit. Clem. V. p. 66. Raynald. Annal. ad A. 1308. §. 9. Theod. de Niem Chron. p. 1475. Contin. de Nangis ap. Dacherium Tom. III. p. 59. Baluzii vit. Pontif. Aven. T. II. p. 67. 68. Antonin. Hiſt. T. III. f. XC. n. Raynaldi Annal. T. XV. ad A. 1305. 1, & 1308. §. 9. p. 31. Rzovii Contin. Annal. Baronii ad A. 1307. §. VIII. p. 97. & A. 1310. §. XIII. p. 172. Iordanus Chron. p. 1031. Theod. de Niem Chron. p. 1475. Hiſt. Eccl. L. XXIV. p. 1228. Baluzii vit. Pontif. Aven. T. I. p. 606.

des Papſtes und der Kirche, als des Biſchofes und der Ketzermeiſter, wären; und beſchloß deswegen, nichts ohne des Papſtes Befehl zu unternehmen, und bis zur Einlangung deſſelben die Häupter der Bande an einem ſichern Orte zu verwahren. Dulcin und Longin wurden demnach am Oſterabend am Halſe, Händen und Füſſen ſtark geſchloſſen, nach der Feſtung Biela geführet, ohne Zweifel darum, weil man beſorgete, daß ihr Anhang Mittel finden möchte, ſie aus einer unbefeſtigten Stadt zu erlöſen. Die übrigen, an denen ſo viel nicht gelegen war, wird man in die ordentlichen Gefängniſſe des Ketzergerichtes geſperret haben. Es wird nötig ſeyn, zu erinnern, ehe ich fortgehe, daß nicht alle, die dieſer Begebenheit gedenken, das rechte Jahr derſelben angegeben haben. Ein ungenannter franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, Baluzius und verſchiedene andere mehr ſetzen ſie in das Jahr 1306. Antonin von Florenz erzählet ſie unter dem Jahre 1305. Rainaldus und Bzovius ſcheinet unſchlüßig geweſen zu ſeyn, unter was für ein Jahr ſie den Sieg der Kirchen über die Apoſtel bringen ſollten. Beide reden zweimal von demſelben. Jener unter den Jahren 1305. und 1307. dieſer unter den Jahren 1307. und 1310. Keiner von beiden ſaget, welche Rechnung der anderen vorzuziehen ſey. Jordan, Theodorik von Niem und einige neuere, die ihnen folgen, gedenken dieſer Niederlage bey dem Jahre 1305. Aus der umſtändlichen und zuverläßigen Nachricht, die wir gegeben haben, iſt klar, daß keiner von dieſen recht berichtet geweſen ſey, und daß Dulcin am grünen Donnerſtage oder am drey und zwanzigſten Tage des Märzmonates im Jahre 1307. in die Gewalt des Biſchofes von Vercelli gerahten ſey. Ptolomeus von Lucca ſuchet in dem Tage, woran die Apoſtel ſind überwunden worden, ein Geheimniß. Sie ſind, ſaget er, an dem Tage geſchlagen worden, woran das heilige Abendmahl iſt eingeſetzet worden, weil ſie an dieſem heiligen Sakramente ſich verſündiget hatten. (*) Ein ganz ungegründeter Einfall! Dulcin glaubete von dem Abendmahle nichts, als was die Kirche gläubet: Und ſeine hitzigſten Widerſacher haben weder ihm, noch ſeinen Anhangern, jemals vorgeworfen, daß ſie mit einem Irrthume in dieſem Stükke der Religion behaftet wären.

§. XV.

Die Freude des Biſchofes, der Stadt und des ganzen Stifts Vercelli über dieſes glückliche Ende des Krieges mit den Ketzern war unbeſchreiblich. Man dachte eine Zeitlang an nichts anders. In der That hatte man keine geringe Urſache, ſich zu freuen. Der Biſchof war erſchöpfet und ſo tief in Schulden gerahten, daß er ſich kaum mehr zu helfen wuſte. Das Stift

(*) Non ſine myſterio, quia in ſacramentum peccabant, quod eo die fuerat inſtitutum.

Stift war ganz verarmet und verwüstet. Die meisten Einwohner gingen in der Irre und hatten ihre Häuser verlassen. Die Furcht für den Ketzern war in der Nachbarschaft so angewachsen, daß wenige mehr Lust und Mut hatten, wider sie auszuziehen. Was würde für eine Not erfolget seyn, wenn Dulcin sich länger mit den Seinen gehalten oder gar Lust bekommen hätte? Da die ersten Bewegungen sich geleget hatten, dachte man an die Gesandtschaft, die man nach Frankreich an den Papst schikken wollte. Der Bischof ernannte die Kriegsobersten, die sein Heer angeführet hatten, Jakob und Peter von Quarenia und Thomas von Kasanuova aus dem Hause Avogadra zu seinen Abgeordneten. Dieses that er deswegen, damit die Gegenwart dieser tapfern Männer den Papst an die Belohnung erinnern mögte, die ihnen die Kirche für ihre grossen Verdienste schuldig war. Er selbst war so ausgesogen, daß er nur ihre Dienste erkennen und rühmen konnte, und die Freigebigkeit und Gnade des Papstes für sich so wol, als für sie, ansprechen mußte. Dieses geschach in dem Schreiben, das er ihnen mitgab. Er berichtete, er lobete, er bat endlich, daß die Mildigkeit des Papstes den Verlust und die Last, die er sich durch seinen Eifer für die Ehre der Kirche zugezogen hätte, ersetzen und erleichtern mögte. Ein angesehener Mann zu Vercelli, Simon von Avogadra, aus dem Hause Kolobiano, den der Papst schlechtweg einen Bürger zu Vercelli nennet, fügete dem Schreiben des Bischofes einen besondern Brief an den Papst bey. Es kann seyn, daß dieser Mann ein Bekannter des Papstes gewesen und daß sich der Bischof seiner, als eines glaubhaften Zeugen von seiner Mühe, in dieser Sache bedienet habe. Die Gesandten kamen am funfzehenten Tage des Aprilmonates zu Poitiers, wo Klemens der Fünfte sich dazumal aufhielte, an, und überreichten die mitgebrachten Schreiben nach der Vesper. Je mehr Kummer und Sorge Dulcins Empörung dem Papste bisher gemachet hatte, je angenehmer war demselben die Nachricht von dem Ende derselben. Die Freude bemeisterte sich seines Gemütes so heftig, daß er ohne Anstand die Nachrichten, die er von der Niederlage der Apostel empfangen hatte, abschreiben ließ und an eben dem Tage dem Könige von Frankreich, Philipp dem Schönen, zusendete. In dem Schreiben, das er denselben beilegete, malete er sein Vergnügen über diesen Sieg aufs lebhafteste ab und ermahnete zugleich den König, GOtt von Herzen deswegen zu danken, daß der Sohn des Belials, der eingefleischte Teufel, der Erzketzer Dulcin, endlich nach so vieler Mühe bezwungen und in Verhaft gebracht wäre. Es ist glaublich, daß er auch den übrigen Europeischen Königen die Nachricht von dieser grossen und erfreulichen Begebenheit mitgetheilet habe. Die Gesandten des Bischofes wurden nach einer kurzen Zeit wieder abgefertiget und nahmen nebst einem Lob- und Dankschreiben die Versicherung mit, daß man nicht vergessen würde, die Dienste eines so würdigen Sohnes der Kirche zu belohnen und ihm den Abtrag der gemachten Schulden zu erleichtern.

Die grosse Freude des Bischofes und des Papstes über die Niederlage der Ketzer.

Hist. Dulcini p. 441.

Anhang der Urkunden n. IV.

Digitized by Google

Ob die Kriegsobersten, die im Vertrauen auf die Grosmut des Papstes nach Frankreich gereiset waren, so reichlich, als sie hofften, sind begnadiget worden, findet sich nirgends. Allein die Wolthaten, die man dem Bischofe verheissen hatte, wurden in dreien besonderen päpstlichen Schreiben am vierten Tage des Monates Julius bezahlet und abgetragen. In dem ersten ward ihm erlaubet, daß er, so lange er lebete, von den Kirchen und Klöstern seines Stiftes ein gewisses unbestimmtes Stükke Geldes nehmen mögte, wenn er sie entweder selbst, oder durch andere, Kraft seines bischöflichen Amtes, besuchen würde. In dem anderen wird er auf die Zeit seines Lebens von dem Abtrage aller Schatzungen und Gelder, welche die Bischöfe dem Papste oder seinen Gesandten erlegen müssen, völlig frey gesprochen. Das lezte verstattet ihm, bey den Domkirchen zu Novara, zu Asti, zu Hipporeggio, zu Turin, zu Vercelli, imgleichen bey der Kirche des heiligen Gaudentius zu Novara, bey der Kirche des heiligen Sekundus zu Asti, bey der Kirche des heiligen Johannes zu Monza, einen Domherrenplatz zu vergeben und bey allen Kirchen seines eigenen Stiftes, die mehr, als einen Geistlichen, unterhalten, eine Stelle zu besetzen. Der Papst saget in diesem Schreiben, daß er bloß durch diese sonderbare Vergünstigung die Person des Bischofes ehren wolle. Sind diese Worte scharf zu verstehen und ist es dem Bischofe nicht vergönnet worden, die geistlichen Würden und Aemter, die er besetzen durfte, zu verhandeln, so dünket mich, daß seine Verdienste nur kärglich sind belohnet und seine aufgewandten grossen Kosten nur schlecht vergütet worden. Die einzige Gnade, die etwas eintragen konnte, ist diejenige, die ihm das erste Schreiben des Papstes verwilliget. Allein er war schon so bejahret, da er dieselbe erhielte, daß er nicht hoffen konnte, lange derselben zu geniessen: Und er ging wirklich nach dreien Jahren im Jahre 1310. mit Tode ab. Wie viel hat in dieser kurzen Zeit das wenige Geld, das die Kirchen seines Stiftes für den jährlichen bischöflichen Besuch zahlen sollten, einbringen können? Wie haben dadurch die grossen Schätze, die Rainerius verschwendet hatte, können wieder hergeschaffet werden?

Anhang der Urkunden n. V. VI. VII.

Vghelli Italia sacra T. IV. p. 801.

§. XVI.

Der Papst entsagte in der Antwort an den Bischof zu Vercelli seinem Rechte an den Dulcin und die übrigen gefangenen Ketzer, und erlaubete, daß sie in dem Stifte, worin sie am meisten gesündiget hatten, bestrafet werden mögten. Rainerius versammlete demnach gleich nach der Rückkehr seiner Gesandten zu Vercelli ein ansehnliches Gericht, theils aus geistlichen Personen, theils aus Rechtsgelehrten, das über diese Verbrecher das Urtheil sprechen sollte, und ließ die Gefangenen zu dem Ende aus der Festung Biela nach Vercelli in den lezten Tagen des Maimonates holen. Das Verhör währete nicht lange. Die Missethaten, die Dulcin nebst seinen

Dulcins und seiner Schwester Todesurtheil und Hinrichtung.

Hist. Dulcini p. 440. f.

uen Brüdern begangen hatte, waren offenbar: Und Keiner von ihnen verhelete oder verkleidete seine Lehren und Meinungen. Dulcin insonderheit bekannte seinen ganzen Glauben ungescheuet vor dem Gerichte, bezeugte unerschrokken, daß er ihn mit seinem Blute versiegeln wollte, und blieb feste dabey, daß seine Weissagungen nicht würden unerfüllet bleiben. Seine Schwester, die Margareta, und sein Aeltester Longin gaben ihm nichts an Standhaftigkeit nach. Man wendete die äusserste Mühe an, sie auf andere Gedanken zu bringen und zum Wiederruf zu bewegen. Die besten und beredtesten Geistlichen, die man haben konnte, musten ihnen mit Gründen, mit Verheissungen, mit Drohungen zusetzen. Allein nichts war geschickt, diese verhärteten Gemüter zu erweichen, die doch nicht läugnen konnten, daß sie sich in vielen Dingen betrogen hätten. Die Beständigkeit der Schwester Margareta wäre vornemlich wundenswürdig, wenn man das sicher glauben könnte, was ein Italiäner, der sonst gute Nachrichten von Dulcins Leben und Sterben ertheilet, von ihr berichtet. Viele vornehme von Adel, sagt er, wurden theils durch die ungemeine Schönheit dieser Person so bezaubert, theils durch ihren grossen Reichthum so gerühret, daß sie sich erboten, sie zu heirahten, wenn sie sich in die Arme der Kirche werfen und den Glauben der Apostel absagen wollte: Allein sie verwarf alle diese Vorschläge und zog einen erschrecklichen Tod einer vornehmen Heirahr vor. Ich sehe diese Erzählung für eine Erfindung eines Kopfes an, den entweder das Mitleiden, oder die Bewunderung verleitet hat, die Tugend und Herzhaftigkeit der Margareta zu vergrössern. Was kann eine Person für Reizungen an sich gehabt haben, die einige Jahre in den Gebürgen jämmerlich gelebet, Frost, Hunger und andere Arten der Leiden eine gute Zeit ausgestanden und einige Monate in einem harten Gefängnisse gelegen hatte? Und wie kann sie reich gewesen seyn? Gesetzet, daß sie die einzige Erbinn und Besitzerinn aller Schätze und Güter gewesen wäre, die Dulcin aus dem Lande auf das Gebürge geholet hatte; so fället doch das Gut der Ketzer dem geistlichen und weltlichen Gerichte zu. Und ist es wahrscheinlich, daß die Richter und Ketzermeister zu Vercelli, ja daß der Bischof eine so fette Beute freiwillig um die Bekehrung eines elenden Weibes sollten hingegeben haben? Da das geistliche Gerichte alle Hofnung verloren hatte, diese verstockten zur Reue und Besserung zu bewegen, übergab es dieselbe, als überzeugte und widerspenstige Ketzer, dem weltlichen Gerichte, um sie nach den Gesetzen abzustrafen. Das Urtheil ward ohne Verzug gesprochen und den ersten Junius des Jahres 1307. vollstrekket. Die Schwester Margareta ward zuerst hingerichtet. Man richtete eine hohe Seule auf einem Platze der Stadt Vercelli (*) auf und ließ sie auf derselben, damit sie von dem ganzen Volke recht konnte gesehen werden, verbrennen. Ihr Freund und Bruder Dulcin muste dieses Trauerspiel mit

Eymerici Director. p. 269. Theod. de Niem Chron. p. 1475. cet.

Benevenntus in Dant. p. 1122.

Hist. Dulcini p. 440. Beneven. in Dant. p. 1122.

(*) In arena fervi.

Digitized by Google

ansehen: und er sahe es ohne Bewegung an. Er war allein um die Seele seiner so geliebten Schwester bekümmert, und rief ihr daher ohne Unterlaß zu, so lange sie noch Zeichen des Lebens von sich gab, daß sie in seinem Glauben beharren und nicht wanken mögte: Und sie gehorchte ihm. (*) Einige Geschichtschreiber melden, daß sie vorher, ehe sie verbrannt worden ist, mit glühenden Zangen sey gezwikket worden. Allein da die Hauptgeschichte nebst den glaubwürdigsten Nachrichten nichts davon gedenket, so ist es billig zu glauben, daß die Richter ihr Geschlechte mit dieser grausamen Art der Strafe verschonet haben. Dulcin muste seine theils wahren, theils vermeinten Verbrechen viel erschrecklicher büssen. Er ward theils als ein Räuber, Mörder und Aufrührer, theils als ein Ketzer bestrafet. Man setzete ihn, da er an Händen und Füssen geschlossen war, auf einen hohen Wagen, damit das erbitterte Volk seine Augen an der Qual dieses Unglückseligen weiden mögte, ließ ihn durch alle Gassen der Stadt fahren und hin und wieder alle Glieder seines Leibes, die empfindlichsten nicht ausgenommen, ganz unmenschlich mit glühenden Zangen zerreissen. Das Fleisch, das die Wut der Henker von den Knochen abgerissen hatte, ward ins Feuer geworfen. Diese abscheuliche Marter traf ein Felsenherz an. Keine Klagen, keine Thränen, keine Seufzer! Das Gesichte blieb in einer ruhigen Stellung und verzog sich niemals. Alle Zuschauer erstaunten über seinen heldenmütigen Geist und bedaureten, daß er um einer bösen Sache willen litte. (**) Nur zweimal gab er einige kleine Zeichen der Empfindung von sich. Er zukkete die Achsel ein wenig, (***) da man ihm die Nase abwikkete: Und da man bey dem Stadtthore, welches das gemalte heisset, (****) ihm die geheimen Glieder abrisse, holete er einen tiefen Seufzer und rümpfete die Nase. Was ist Sokrates, der seinen Gift ohne Ungedult trinket, gegen diesen Helden? Der zerfleischte und zerstümmelte Leib ward zulezt in das Feuer geworfen. Sein Aeltester, Longin, stand zu Biela eben diese Strafe aus. Viele andere ihrer Anhänger wurden nur als Ketzer und Verführte verbrannt. (*****)

Raynaldi Annal. T. XV. ad A. 1308. §. 9. Iordanus in Chron. ad A. 1308. p. 1031.

Beneven. in Dant. p. 1122.

§. XVII.

(*) Benevenutus in Dantem p. 1122. saget, daß die Margareta nicht in Dulcins Gegenwart hingerichtet sey, und daß Dulcin sie abwesend zur Beständigkeit ermahnet habe. Dieses ist ein Irrthum, der sattsam durch die Hauptgeschichte widerleget wird.

(**) BENEVEN. in Dantem. p. 1122. *Perorat martyr dici, si poena faceret martyrem & non voluntas.*

(***) Leviter strinxit spatulam.

(****) Porta picta.

(*****) VILLANI Istorie Fiorentine Lib. VIII. c. LXXXIV. p. 423. ANTONINVS Histor. Tom. III. Tit. XXI. f. XC. a. und TRITHEMIVS Annal. Hirsaug. Tom. II. p. 194. irren unstreitig, wenn sie berichten, daß die Bürger zu Novara den Dulcin und seine Anhänger gefangen und zur Strafe gezogen haben. Weder der Bischof zu Novara, noch die Bürger der Stadt haben sich dieser Sache angemasset.

Digitized by Google

§. XVII.

So kläglich endigte Bruder Dulcin sein Leben, ein Mann, der bey allen seinen Fehlern und Schwachheiten nicht nur Mitleiden, sondern auch eine gewisse Hochachtung verdienet. Man urtheile von ihm, wie man will: Er wird doch stets keinen schlechten Platz unter den sonderbaren und ausserordentlichen Köpfen behaupten. Er war klein von Person, allein sehr wol gebildet, und sahe lebhaft und munter aus. Sein Witz war groß und seine Beredsamkeit ungemein. Er redete so leicht, so angenehm, so fliessend, daß diejenigen, die ihm achtsam zuhöreten, gleichsam entzükket wurden und ihm beifallen musten. Durch diese Naturgaben fesselte er die Gemüter seiner Brüder so, daß sie alle lieber sterben, als seinen Befehlen widerstreben wollten. Ihre Ehrerbietung gegen ihn ging so weit, daß sie ihm die Füsse küsseten und ihn als einen Gesandten GOttes verehreten. Die Hitze seiner Einbildung griff seinen Verstand an und schwächete ihn auf gewisse Weise: Allein sie überwältigte ihn nicht. Er dachte gröstentheils gesund und richtig, sahe leicht in den schwereſten und gefährlichſten Fällen, was zu thun wäre, und vollzog das, was er beschlossen hatte, mit einer wundernswürdigen Hurtigkeit und Geschicklichkeit. Man kann ihm so gar vorwerfen, daß er seinen Verstand gemißbrauchet und den Glauben, den er bekennete, nach seinen Absichten und nach den Umständen der Zeiten meisterlich gedrehet und ausgeleget habe. Entweder seine Jünger sind alle wahnwitzig gewesen: Oder es hat ihm Kunst und Nachdenken gekostet, sie zu bereden, daß man brennen, plündern, verwüsten, morden, und doch dabei das Ebenbild der sanftmütigen, geduldigen und liebreichen Apostel JEsu Christi tragen könne. Ein grösseres und unverzagteres Herz hat vielleicht keiner von denen Helden gehabt, die so wol die alte, als die neue Geschichte als Muster der Grosmut rühmet. Und was gleichet seiner unverdrossenen Arbeitsamkeit, seiner Gedult, seiner unermüdeten Wachsamkeit? Er wuste nicht viel: Und doch mehr, als die Geistlichkeit seiner Zeiten zu lernen pflegte. Sonderlich war er in der heiligen Schrift ungemein belesen und wuste alles, was er lehrete, aus derselben zu bestärken. Daß er sie oft übel verstand, daran war er selber weniger Schuld, als die finstere Zeit, in der er lebete. Und daß er sie auf seine Wünsche und Weissagungen zog, das war eine Frucht seiner heftigen Einbildung. Je mehr man sich seine Thaten und die Ordnung seines Wandels vorstellet, je stärker wird man überzeuget, daß er wahrhaftig alles gegläubet, was er gelehret, und alles unfehlbar gehoffet habe, was er geweissaget hat. Pegna will ihn gerne zum Betrüger machen. Er berufet sich zu dem Ende auf ein altes Buch, (*) worin er gefunden, 272.

Urtheil über den Bruder Dulcin.

Beneven. in Dant. p. 1121.

Hist. Dulcini p. 431. 437.

Comm. in Eymer. p. 272.

(*) Tract. de forma procedendi contra Inquisitos de haeresi, Cap. de haereticis credentibus. §. VI.

Digitized by Google

funden zu haben glaubet, daß Dulcin ehe er dem weltlichen Gerichte übergeben worden, gestanden habe, daß er nichts von dem, was er wider den Glauben und die Gottseligkeit gepredigt, für wahr gehalten, sondern alles nur aus Ehrsucht, aus Liebe zur Wollust, aus Herrschbegierde gelehret habe. Diese Nachricht ist sonder Streit eine von denen frommen Lügen, welche die Ketzermeister vorsichtig unter das Volk auszusäen pflegen, damit es sich durch die Beständigkeit der Ketzer nicht möge bewegen lassen, gutes von ihnen zu denken. Ein Betrüger würde gewiß seinen Weissagungen kein so nahes Ziel gesetzet, sondern ihre Erfüllung weit hinaus geschoben haben, um seine Beschämung und Schande nicht zu erleben. Und würde Dulcin, dem Niemand den Verstand abspricht, mit einer ansehnlichen Anzahl Volkes in ein unfruchtbares Gebürge geflohen seyn, wo er konnte besetzet und ausgehungert werden, wenn er nicht auf eine baldige Wunderhülfe gewartet hätte? Würde ein Mann, der selber dreimal in den Händen der Ketzerrichter gewesen war, und die Gewohnheiten des geistlichen Gerichtes kannte, mit diesem Bekentnisse bis auf die letzte Stunde gewartet? würde er alles Zureden der Geistlichen, die ihn bekehren wollten, so lange eigensinnig abgeschlagen? würde ein wollüstiger Bösewicht sich so großmütig und gelassen im Tode bewiesen haben? Man siehet über dieses fast gar keine Spuren derer Laster in dem ganzen Leben dieses Mannes, die er zulezt soll gestanden haben. Er trat freiwillig in eine Bande, die ihren vornehmsten Mitgliedern ein elendes, ein unstetes, ein flüchtiges Leben, die allerstrengeste Armut und die Verachtung aller Ehre und Herrschaft auflegte, die ihnen Weiber, Häuser, Gemächlichkeit verbot, und sie einer beständigen Todesgefahr aussetzete. Sind dieses Zeichen eines Ehrgeizigen und Wollüstigen? Er galt gleich nach seiner Ankunft viel in dieser Rotte und ward endlich das Oberhaupt derselben. Allein was heisset dieses? Nichts, als so viel: Er ward derjenige in einer Gesellschaft elender, armseliger und verfolgter Leute, der unter allen das meiste zu befürchten und zu dulden hatte. Welch ein trauriges Glükke? Wo sind die Ehrgeizigen, die nach einer Ehre dürsten, die zur Schmach und Not führet, und die sich Nachfolger eines Mannes zu werden wünschen, der so jämmerlich, wie Bruder Gerhard, gelebet hat und so erschrecklich, wie er, auf dem Scheiterhaufen gestorben ist? Was viele von der liederlichen Lebensart der Apostel und insonderheit von Dulcins unreiner Gemeinschaft mit seiner so genannten Schwester erzählen, das ist eine Verleumdung. Dulcin hätte mit seiner Margareta eben so frey und noch freier sündigen können, wenn er sich nie mit ihr unter die Apostel begeben hätte. Und müßte er nicht rasend und unsinnig gewesen seyn, wenn er nicht anderst, als in einer verachteten und verfolgeten Bettlergesellschaft, einer verbotenen Wollust hätte geniessen wollen, deren er ausser derselben ungehindert und ohne Gefahr hätte geniessen können? Sind der Ehrgeiz und die Herrschsucht die Ursachen nicht, die ihn unter die Apostel getrieben haben, so ist es die Lustseuche

seuche noch viel weniger. An Stat dieser Laster hatte er, wo ich recht sehe, einige andere, die ihm seine Feinde nicht aufrükken. Er war, meines Erachtens, natürlich zur Härte und Grausamkeit geneigt und dabey rachgierig. Meine Zeugen sind theils seine Weissagungen, theils seine Thaten. Seine Weissagungen sind alle traurig, blutig, erschreklich. Der Erlöser der Heiligen, den er verspricht, wird den Erdboden mit Menschenblute färben. Er wird den Papst schlachten: Die Kardinäle würgen: Alle Geistlichen niedermetzeln: Alle Mönche und Nonnen hinrichten. Er wird Krieg mit der ganzen Welt führen. Ein sanftmütiger und liebreicher Prophet würde eine ganz andere Besserung und Reinigung der Kirchen verkündiget haben. Dulcin wird ein Prophet, weil sein Herz die Greuel und Sünden der Geistlichkeit hasset und aufrichtig der Gemeine des HErrn treuere Hirten wünschet. Alle heftige Neigungen pflegen die Einbildung der Menschen anzustekken. Allein er wird ein blutgieriger und grausamer Prophete, weil er von Natur weder leicht verzeihen, noch Mitleiden bey sich erwekken kann. Sein Eifer um das Haus des HErrn verwandelt sich durch diese Naturfehler in einen Haß. Er will nicht, daß der HErr sich über die gottlosen Geistlichen erbarmen und ihnen die Augen öfnen solle. Er will vielmehr, daß er sie strafen und vertilgen solle. Er will nicht, daß die bösen Hirten sich bekehren sollen: Nein, er will, daß sie ihre Missethaten durch ihr Blut büssen sollen. Nichts ist so wahrhaftig, als dieses, daß die eingebildeten Propheten die geheimen Neigungen ihres Herzens durch ihre Weissagungen offenbaren. Dulcins Thaten in dem Kriege mit der römischen Kirche verrahten seine Rachgier und Unbarmherzigkeit noch deutlicher. Der Krieg war gerecht. Er beschützete sein Leben und Gewissen wider Feinde, die ihm jenes nehmen wollten, wo er dieses nicht verläugnen würde. Er war also befugt, da mit Gewalt dasjenige, was er zu seinem und der Seinen Unterhalte brauchte, zu nehmen, wo man es ihm ohne Zwang nicht geben wollte. Allein keine Not zwang ihn, Städte, Flekken und Dörfer in Brand zu stekken, Kirchen und Thürmer nieder zu reissen, Felder und Aekker zu verwüsten, unbewafnete Menschen zu tödten, grausam mit seinen Gefangenen umzugehen. Dazu trieb ihn nichts, als sein hartes Herz und seine Begierde sich zu rächen. Dulcin scheinet groß und ehrwürdig, wenn man sich die Ursachen und die Absichten seiner Empörung, seine Standhaftigkeit, seine Grosmut im Leben und im Tode vorstellet: Er scheinet klein und strafbar, wenn man alle Mittel stükweise durchgehet, wodurch er seine Absichten hat erreichen wollen, und alle seine Werke prüfet. Lasset uns ihn weder selig preisen, noch verdammen. Der Richter der Welt kann allein das Urtheil über die sonderbaren Leute fällen, die zugleich Herren und Knechte ihrer Lüste, zugleich Weise und Thoren, zugleich Freunde und Verrähter der Wahrheit zu seyn scheinen.

§. XVIII.

Schickſal des Berges Zebello nach der Niederlage der Apoſtel.

Der Berg Zebello, auf dem Dulcin mit ſeinen Apoſteln ſich ſo lange gewehret hatte, bekam nach ſeinem Tode den Namen des Berges der Gazzarer, oder nach unſerer Ausſprache, des Ketzerberges. Allein er behielte ihn nur eine Zeitlang. Die Wolfart des Landes nötigte die Einwohner der herumliegenden Oerter, ihren Berg einem mächtigen Heiligen anzuvertrauen, der ſie wider die Bosheit der Teufel, die ihn nach dem Abzuge der Apoſtel bewohneten und eben ſo ſchädliche Nachbaren, als Dulcin und ſeine Brüder, waren, beſchirmen könnte. Sie übergaben ihn alſo dem Schutze des heiligen Bernhards und nannten ihn den Bernhardsberg. Und dieſen Namen behält er bis auf unſere Zeiten. Ich will die Urſache dieſer Namensänderung ſo erzählen, wie ſie der ehrliche Stadtſchreiber zu Trivelli, Johann Bonacius, aufgezeichnet hat. Sie wird zur Ermunterung derer dienen, die Dulcins ſo ernſthafte und traurige Geſchichte ermüdet hat. Man glaubet in der römiſchen Kirche, zum wenigſten hat man es allenthalben vor dieſem geglaubet, daß die böſen Geiſter, die in der Welt herrſchen, Donner, Hagel und Ungewitter verurſachen. Dieſes iſt ein Stück aus der alten und einfältigen Naturlehre der morgenländiſchen Völker, das nebſt vielen anderen eben ſo wol gegründeten Meinungen nach Europa iſt verpflanzet worden. Man weiß daher kein ſicherer und kräftiger Mittel wider Hagel und Ungewitter, als Bann und Fluch. Die Prieſter beſchweren die Donner- und Hagelgeiſter, daß ſie aus ihren Gegenden weichen ſollen und verweiſen ſie in dürre, wüſte und unbewohnete Gegenden, wo ſie ihrer tollen Luſt ohne Schaden der Menſchen, des Viehes und der Feldfrüchte nachhangen können. Allein es geſchicht zuweilen, daß dieſe Beſchwerer die Landkarte nicht gründlich genug verſtehen und daher ihre Geiſter an ſolche Oerter ſenden, die ſie für ganz rauh und einſam halten, und die doch ſo öde und verlaſſen nicht ſind, als ſie meinen. Dieſen Fehler begingen nach Dulcins Tode viele italiäniſche und andere Prieſter, die weit von dem Ketzerberge entfernet lebeten, und ihn alſo nicht recht kannten. So oft ihr Land von dem Hagel geplaget ward, befahlen ſie den Geiſtern, die es hageln lieſſen, daß ſie nach dem Dulcinsberge reiſen ſollten, in der Meinung, daß dieſer Berg, von dem ſie ſo viel gehöret hatten, nichts, als ein dürrer und unfruchtbarer Fels wäre, der weder beſäet, noch von jemand bewohnet werden könnte. Hierin irreten ſie ſich. Der Ketzerberg wird von vielen Matzen und Thälern durchſchnitten, die gebauet werden können und von den Bürgern zu Trivelli gebauet werden. Und ihr Irrthum gereichete alſo vielen frommen und unſchuldigen Leuten zu einem Unglükke. Die böſen Geiſter, die ſich von vielen Oertern auf dem Berge verſammleten, wo Dulcin gewohnet hatte, lieſſen es alle Jahre ſo erſchrecklich auf demſelben hageln, daß die Bürger zu Trivelli faſt nichts von ihren Ac-

Muratorii Script. rerum Ital. Tom. IX. p. 441.

Aekkern ernten konnten, und gröstentheils Haus und Hof stehen lassen und ihr Brot betteln mußten. In dieser Not gelobeten die Einwohner zu Trivelli, daß sie GOtt und dem heiligen Bernhard zu Ehren eine Kapelle auf der Spitze des Ketzerberges bauen wollten, wenn sie von der Gewalt der bösen Geister, die ihre Saat durch den Hagel verderbeten, befreiet würden. Ich errahte es nicht, weswegen sie ihre Zuflucht zu dem heiligen Bernhard insonderheit genommen und ihm unter der Bedingung, daß er die Hagelgeister aus ihrer Nachbarschaft verjagen sollte, ein Haus auf dem Gipfel eines hohen Berges versprochen haben. Der heilige Bernhard war, wie bekannt ist, kein Freund der Berge in seinem Leben und liebete vielmehr die Thäler. Hat man vielleicht geglaubet, daß er die Liebe zu den Thälern mit seinem Leben abgeleget hätte und im Himmel mehr Neigung zu den Bergen trüge? Dem sey wie ihm wolle: Die Bürger wurden erhöret: die unartigen Geister musten davon ziehen, und es hagelte nach der Zeit des Gelübdes nicht mehr. Der Stadtschreiber zu Trivelli bezeuget dieses zum wenigsten: Und man zweifele so lange an der Ursache dieser Veränderung, als man will, so muß man dem guten Manne doch dieses glauben, daß es zu seiner Zeit nicht in dem Ketzergebürge gehagelt habe. Warum sollte er gelogen haben? Die Bürgerschaft zu Trivelli hielte daher ihr Wort, das sie dem heiligen Bernhard gegeben hatte. Sie bauete ihm auf dem Berge eine Kapelle und schmükkete dieselbe mit zween Altären, und vielen Bildern der Heiligen, sonderlich mit dem Bilde des Heiligen, dem sie geweihet ward. Alle Jahre an dem Tage des heiligen Bernhards, der auf den zwanzigsten des Augustmonates fället, ziehet ein Mann aus einem jeden Hause in der Stadt Trivelli und allen angrenzenden Dorfschaften, denen an der guten Witterung auf dem Berge gelegen ist, unter der Anführung der Priester mit Kreuzen und Fahnen den Berg hinan, um dem heiligen Bernhard aufzuwarten, und ihm ihre Aekker zu empfehlen. Dieser Aufzug wird von vielen auswärtigen und fremden Gästen sehr verstärket. Man zählet oft einige tausend Pilger, die von anderen Orten zu diesem Jahrfeste sich einfinden. Diese werden durch die geistlichen und leiblichen Wolthaten, die sie auf dem Berge zugewarten haben, herbey gezogen. Man liefet an diesem Tage daselbst viele Messen: Der Papst hat denen, die diese Kapelle besuchen, einen bündigen Ablaß ertheilet: Und die Bürger zu Trivelli lassen einem jeden, der sich einfindet, ein Brot mehr als ein Pfund schwer einhändigen. Die Bürgerschaft zu Trivelli läßet es bey dieser jährigen Andacht nicht bewenden. Sie steiget allein noch dreimal im Jahre nach dieser Kapelle hinauf, am Tage der heiligen Annen, am Tage des heiligen Gratus und am Tage der heiligen Margareten, höret in derselben die Messe lesen und träget das Bild des heiligen Bernhards rund um die kleine Kirche herum. So viele gute Werke wären unterblieben, wenn Bruder Dulcin sich auf dem Berge Zebello nicht gelagert hätte und die bösen

Geister nach seiner Niederlage nicht dahin wären verbannet worden. Kein Uebel ist so groß und schädlich, das nicht endlich seinen Nutzen bringet.

§. XIX.

Fortpflanzung des Apostelordens nach Dulcins Tode.

Der Apostelorden starb mit seinem andern Vorsteher nicht. Man weiß nicht, ob die Gesellschaft nach Dulcins Tode sich ein neues Oberhaupt erwählet habe: Man weiß noch weniger, wie sie sich regieret und durch was für Mittel sie sich für den mächtigen Nachstellungen ihrer Feinde bewahret habe. Allein man hat zuverläßige Nachricht, daß sich in dem vierzehenten Jahrhunderte hin und wieder, theils in Italien, theils in Frankreich Apostel aufgehalten und Jünger geworben haben. Nur etwa vier Jahre nach Dulcins Hinrichtung, im Jahr 1311. waren sie so stark in der Landschaft Spoleto und etlichen andern Gegenden in Italien angewachsen, daß Klemens der Fünfte den Bischof zu Kremona, Rainerius, in einem nachdrücklichen Schreiben ermahnen muste, sich ihnen mit Ernste zu widersetzen. Der Papst beschreibet die Ketzer, die der Bischof verfolgen soll, in seiner Bulle so deutlich nicht, daß man sie gleich für Dulcins Nachfolger halten muß. Er wirft ihnen nur vor, daß sie eine unbändige und strafbare Freiheit liebten, und hält eine scharfe Predigt wider diejenigen, die unter der Decke der Freiheit ihre bösen Lüste ausübeten. Allein der Kardinal Turrecremata, der die Gerichtsbücher der Ketzermeister in den Händen gehabt hat, berichtet aus demselben, daß sie des Segarelli und Dulcins Schüler gewesen sind. Sie schalten mit ihren Lehrmeistern die Römische Kirche für die Babylonische Hure, schmäheten den Papst und alle seine Kardinäle und Bischöfe, und verkündigten, daß der Fall des Römischen Babels herannahete. Das sind die Hauptketzereien der Apostel. Die fleischliche Freiheit, die ihnen aufgerükket wird, ward ihnen von ihren Verfolgern nur angedichtet. Im Jahre 1320. ward zu Tholouse in Frankreich ein Apostel von dem Ketzergerichte eingezogen. Er hieß Peter von Lugo, weil er aus der Stadt Lugo in Galicien bürtig war, wo sein Vater Vivianus gewohnet hatte. Er war von den ersten Gesandten des Bruders Gerhards bekehret worden, und hatte schon zwanzig Jahre die Lehre der Apostel geglaubet und in Frankreich und Spanien herum getragen, da man sich seiner zu Tholouse bemächtigte. Aus seinem Bekentnisse leuchtet eine grosse Frömmigkeit und Aufrichtigkeit hervor. Er weiß nichts von Bruder Dulcins Gesichtern, und gestehet nur ohne Zwang, daß die Römische Kirche, nach seiner Meinung, eine ganz verdorbene Kirche sey, an deren Stat GOtt eine ganz andere und heiligere Kirche aufrichten werde. Das Gerichte ging ungemein sanftmütig und glimpflich mit diesem Manne um, vermutlich deswegen, weil es von seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Redlichkeit gerühret ward. Er vertheidigte sich

Raynaldi Annal. T. XV. p. 90. f.

Turrecremata Summ. de eccles. P. II. L. 4. c. 37. ap. Raynald. §. 71. p. 91.

Limborch Histor. Inquis. p. 360.

ſich länger, als zwey Jahre, wider alle Vorſtellungen und Gründe ſeiner Richter. Und dieſe wurden ſo wenig über ſeine Beſtändigkeit entrüſtet, daß ſie ihm alle Freiheit zu reden und ſich zu verantworten verſtatteten. Endlich ward er im Jahre 1322. am 25. Tage des Monates Auguſt ſo weit gebracht, daß er den Glauben, das Kleid und die Lebensart der Apoſtel in ſo weit abſchwur, als ſie von den Römiſchen Päpſten nicht waren gebilliget worden. Es ſchlichen viele ſolcher Apoſtel in Gaskogne und Languedok in dieſem Jahrhunderte herum, die in der Stille Jünger machten, und das Glück hatten, viele Jahre aller Wachſamkeit und Sorgfalt der Biſchöfe und der Ketzermeiſter zu entgehen. Daher muſte die Verſammlung der Geiſtlichen, die im Jahre 1368. von den Erzbiſchöfen zu Narbonne, Thoulouſe und auch zu Lavour gehalten ward, ein eigenes Geſetz wider ſie geben und befehlen, daß man ſie allenthalben, wo man ſie fünde, greifen und den Biſchöfen zur Züchtigung und Strafe überliefern ſollte. (*) Ein Franzöſiſcher Geſchichtſchreiber von der Reformirten Kirche mutmaſſet, daß der Reſt des Apoſtelordens in die Piemonteſiſchen Thäler und nach der Landſchaft Dauphine geflüchtet ſey, und zweifelt, ob er nicht die Waldenſer, die man in dem Thale Angrogne und zu Merindol und Kabrieres gefunden hat, für Nachkommen derer, die unter Dulcin ſo tapfer gefochten haben, halten ſoll. Ein abgefallener Reformirter, Henrich Spondan, läſſet ſich dieſe Mutmaſſung gefallen, nicht, weil ſie Grund hat, ſondern weil ſie ihm dienet, ſeine geweſenen Glaubensbrüder zu beſchimpfen. Es läſſet ſich hören, ſagt er, was Vignier von dem Urſprunge der Waldenſer vorbringet. Die Berge, auf denen Dulcin ſo lange gelebet hat, liegen nicht weit von den Neſtern der Waldenſer. Allein haben die Reformirten nicht ehrwürdige Stammväter, wenn dieſes wahr iſt? Sie ſtammen von den Waldenſern her: Und die Waldenſer ſind Kinder der böſen und unreinen Rotte, die ſich von Dulcin hat anführen laſſen. Welch ein ſchönes Geſchlechte! Beide betrügen ſich. Wenn jener die Apoſtel recht gekannt hätte, würde er die Waldenſer nicht für ihren Samen ausgegeben haben. Und wenn dieſer der Luſt hätte widerſtehen können, der Kirche, die er verlaſſen hatte, einen tükkiſchen Streich zu verſetzen, ſo würde er ſich erinnert haben, daß Dulcins Mitſtreiter, die wenigen ausgenommen, die ſich mit der Kirchen ausgeſöhnet haben, entweder in dem Kriege umkommen, oder hingerichtet worden ſind. Sonſt iſt es wahrſcheinlich, daß die Apoſtel ſich zulezt unter die übri-

Harduini Concilia Tom. VII. p. 1818. Hieron. Vignier Theatr. Hiſtor. ad A. 1308. apud Spondan. Contin. Annal. Baronii T. I. p. 364.

(*) Canon XXIV. concilii Vaurenſis A. 1368. apud IOH. HARDVINVM Concilior. Tom. VII. p. 1818. *Cum quidam, qui ſe dicunt Apoſtolos, & religioſos ſe fingunt, exſtiterint ſuis exigentibus demeritis per ſedem Apoſtolicam excommunicationis vinculo innodati, & poſtmodum per orbem vagabundi in multis malis fuerint deprehenſi, ſintque periculoſi homines circa fidem: Volumus, & etiam ordinamus, quod, ubicumque inventi fuerint, capiantur, & dioeceſanis, in quorum dioeceſibus capientur, remittantur examinandi, corrigendi & etiam puniendi.*

Digitized by Google

gen Banden gemenget haben, die sich in dem vierzehenten Jahrhunderte hin und wieder in Europa wider die Römische Kirche aufgeworfen haben. Es sind einige unter diesen Partheien, mit denen sie sich leicht haben vergleichen können. Die Apostel, die sich etwa in Deutschland gefunden haben, sind vielleicht zuletzt unter unsere Begharden, Begutten und Lollhards gegangen, die so berühmt in der Kirchengeschichte und doch bisher so unbekant sind. Man kann im übrigen denen, die es schwer begreifen, wie so viele Apostel so lange haben übrig bleiben können, nachdem Dulcin durch sein trauriges Ende für einen falschen Propheten und Träumer war erkläret worden, man kann, sage ich, diesen eine Antwort geben, die sie befriedigen wird. Dulcins Weissagungen waren kein Stück der Religion, welche die Apostel bekannten. Ihr Vater, Bruder Gerhard, rühmte sich nur, daß er von GOtt erwekket wäre, das verlorne Leben der Apostel wieder herzustellen, und begehrete den Namen eines Propheten nicht. Seine Kirche war schon lange angeleget, da Dulcin zu derselben trat und seine Offenbarungen entdekkete. Sie hat also auch bestehen können, da die Hofnung wegfiele, die man auf die Erfüllung derselben gesetzet hatte. Es scheinet, daß die Apostel nach Dulcins Tode sich durch das erbärmliche Schicksal ihrer Mitbrüder haben bewegen lassen, nichts mehr zu behaupten, als das, was ihr erster Stifter gelehret hatte, und Dulcins Weissagungen als einen fremden Zusatz von ihrem Glauben abzusondern. Und wer weiß, ob nicht schon bey seinem Leben ein Theil der Gemeine seinen Zusagen wenig getrauet hat?

Das

Das Dritte Buch der Geſchichte des Apoſtelordens.

Inhalt.

Es ſind ſo viele und ſo gewiſſe Nachrichten vorhanden, daß man den Glauben der Apoſtel ausmachen kann. Vertheidigung derjenigen Nachrichten von der Religion der Ketzer, die aus den Gerichtsbüchern der Inquiſition gezogen ſind. §. I. Die Apoſtel lieſſen ſo wol den Glauben der Römiſchen Kirche ihrer Zeiten, als die Kirchenregierung unangefochten. Ihre Irrthümer betreffen nur ihren eigenen Orden und einige Stükke der Lebenslehre. §. II. Der Glaube der erſten Apoſtel, die Brüder Gerhard geſammlet hat, iſt von Dulcin in einigen Stükken verändert worden. Der Glaube der alten Apoſtel aus Petrus von Lugo Bekenntniſſe. Ihre Lehre von der Römiſchen Kirche, von der Kirche überhaupt, von der Armut der Geiſtlichkeit, von der Gewalt und den Rechten der Päpſte, von der Würde des Apoſtelordens, den Gerhard aufgerichtet hatte, von der Seligkeit Gerhards und Dulcins, von den Eidſchwüren, von den Leib- und Lebensſtrafen. §. III. Die Lehre, welche die Apoſtel unter Dulcins Regierung bekant haben. Ihre Meinung von der Kirche überhaupt und von den Zehenten der Geiſtlichkeit. §. IV. Ihre Lehre von der römiſchen Kirche inſonderheit. Dieſe iſt von der Lehre der Proteſtirenden von dem Papſte ganz, und von der Lehre der erſten Apoſtel unter Gerhard in etwas unterſchieden. §. V. Die Lehre der jüngern Apoſtel von der Lebensart der Mönche und von dem Gottesdienſte. §. VI. Von ihrem eigenen Orden und der Würde deſſelben. §. VII. Von der geheimen Gemeinſchaft und dem vertrauten Umgange mit den Weibern, die ſie unter dem Namen der Schweſtern mit ſich herumführeten. §. VIII. Die Apoſtel werden von vielen, ſo wol Alten, als Neuen, angeklaget, daß ſie mit ihren Schweſtern Unzucht getrieben, und die Gemeinſchaft der Weiber unter ſich eingeführet haben. §. IX. Beweis, daß ihnen hierin zu viel geſchehe, und daß ſie die Gemeinſchaft der Weiber keinesweges unter ſich eingeführet haben. Es ſcheinet, daß die alten Apoſtel keine Schweſtern gehabt, und daß Dulcin ſie zuerſt eingeführet habe. §. X. Fortſetzung des Beweiſes von der Unſchuld der Apoſtel in dieſem Stükke. Auch die jüngern Apoſtel unter Dulcin haben die Unzucht mit den Schweſtern nicht gebilliget. §. XI. Die Lehre der jüngern Apoſtel von den Eidſchwüren. Sie haben dieſelbe in gewiſſen Fällen zugelaſſen.

§. I. Da

§. I.

Der Glaube der Apostel kann aus bewährten Nachrichten ausgemachet werden.

Da wir von den Absichten, von der Verfassung und der Lebensart des Apostelordens gehandelt, haben wir zugleich ein grosses Theil der Lehre, weswegen er so heftig ist verfolget worden, bekannt gemachet. Jezt wollen wir alle Meinungen, wodurch sich diese Partheyen von von der Kirche ihrer Zeiten unterschieden hat, genauer beleuchten, so, wie sie natürlich auf einander folgen darstellen, und, wo es uns nötig und billig scheinen wird, von ungerechten und falschen Auslegungen befreien. Man klaget insgemein, daß es sehr schwer und zuweilen ganz unmöglich sey, die wahre Lehre derer, die in den mitlern Zeiten als Ketzer sind gehasset worden, auszumachen. Die Ketzermeister, saget man, haben mit Fleiß diesen armen Leuten Irrthümer beigemessen, die ihnen nie in den Sinn gekommen sind, und durch boshafte Verdrehungen die reinesten Wahrheiten in Lügen verkehret, damit sie ihre Grausamkeit gegen die Feinde der Kirchen bey dem mitleidigen Volke entschuldigen mögten. Diejenigen, die von den Ketzern zu der Kirche zurükke traten, haben sich kein Gewissen gemachet, die Gemeinen, die sie verlassen hatten, mit allerhand gottlosen Verläumdungen zu beschweren. Das gemeine Gerüchte und der blinde Aberglaube haben diese falschen Nachrichten noch weit mehr verdorben und mit allerhand erdichteten Umständen vermehret. Die Schriften und Bekentnisse der Ketzer sind dagegen unterdrükket worden und verloren gegangen. Wer kann sich versprechen, daß er so glücklich seyn werde, durch so viele Nebel und Wolken zu dringen und die verjagte Wahrheit zurükke zu führen? Ich will hier nicht untersuchen, wie weit diese Beschwerungen entweder gegründet, oder ungegründet seyn. Vielleicht zeige ich anderswo, daß man sie um kein geringes vermindern könne. Jezt wird es genug seyn, die Leser zu versichern, daß sie bey dem Glauben des Apostelordens fast gar keine Stat haben. Er ist gröstentheils rein und unverlezt zu uns kommen: Und das wenige, was man aus Argliſt zu demselben hinzu gesetzet hat, um das Volk wider die Apostel aufzuhetzen, machet sich dadurch selbst verdächtig, daß es sich auf keine Weise zu den übrigen Theilen desselben schikket. Wir haben ein Bekentniß, daß ein Apostel freiwillig vor dem Ketzergerichte zu Tholouse abgeleget hat: Wir haben richtige Auszüge aus Dulcins prophetischen Briefen: Wir haben endlich einen kurzen Begrif der lezten gerichtlichen Aussagen der beiden Vorsteher der Apostelgemeine, Bruder Gerhards und Bruder Dulcins. Und alle diese Nachrichten stimmen mit einander in den vornehmsten Dingen überein. Es ist wahr, daß sie alle von den Feinden der Apostel herkommen. Allein sie sind nichts destoweniger eben so glaubwürdig, als wenn sie von ihren Freunden wären aufgehoben worden. Theils werden sie durch die Thaten und durch die ganze Geschichte der

Digitized by Google

der Apostel bekräftiget: Theils bewelsen sie sich selbst, weil sie fast alle den Aposteln bey der vernünftigen Welt mehr rühmlich, als schimpflich sind. Boshafte Feinde, die den Vorsatz gehabt hätten, zu verläumden und zu lügen, würden ihnen ganz andere Lehren aufgebürdet haben, als diejenigen, die sie ihnen zuschreiben. Ueber dieses scheue ich mich nicht, frey zu bekennen, daß diejenigen, die nicht wissen, ob sie dem Zeugnisse der Gerichtsbücher und Register der Ketzermeister glauben dürfen, furchtsamer und argwöhnischer sind, als es nötig ist. Ich trage kein Bedenken, das für wahr zu halten, was diese Bücher aus dem Munde der Ketzer berichten. Die Schreiber in den Ketzergerichten waren beeidiget, daß sie nichts, als was sie höreten, aufzeichnen wollten. Und warum sollten sie meineidig geworden seyn? Vielleicht hätten sie sich durch einen unverständigen Eifer zu dieser Sünde verleiten lassen, wenn ihre Schriften der Welt hätten mitgetheilet, und dem Volke in die Hände gegeben werden sollen. Allein, alles was sie hinschrieben, blieb geheim und kam Niemanden zu Gesichte, als denen, die zu Richtern der Ketzer bestellet waren. Zu was Ende sollten sie diesen falsche Nachrichten haben hinterlassen wollen? Und wie hätten sie diese, wenn sie gewollt hätten, betrügen können? Waren die Richter nicht diejenigen, von denen die Ketzer verhöret und befraget wurden? Wusten sie also nicht eben so gut, als der Schreiber, was die Ketzer gestanden und nicht gestanden hatten? Wozu hätte denn die Verfälschung des Gerichtsregisters gedienet? Ich schweige, daß man den Ketzern ihre Aussage stets vorzulesen und sie zu nötigen pflege, dieselbe entweder mit ihrem Namen, wenn sie schreiben können, oder mit einem Kreuze zu unterzeichnen. Man verstehe dieses nicht unrecht. Ich vertheidige die Ketzermeister und ihre Anhänger nicht. Diese haben allerdings allerhand Unwahrheiten von den Ketzern, die sie verurtheileten, mit Vorbedacht in der Welt ausgestreuet. Ich rede nur ihren Gerichtsbüchern das Wort und behaupte, daß man keine Ursache habe, die Nachrichten zu verwerfen, die aus denselben gezogen sind. Und ich finde eben in der Geschichte des Apostelordens ein grosses Zeugniß von der Aufrichtigkeit und Würde dieser Bücher. Hundert Zeugen vereinigen sich, die Apostel zu verklagen, daß sie eine Gemeinschaft der Weiber unter sich gehabt, daß sie mit ihren Schwestern Unzucht getrieben, daß sie nicht ordentlicher, als das Vieh, untereinander gelebet haben. Allein die Gerichtsregister so wol zu Thoulouse, als zu Vercelli sprechen sie von dieser Anklage los, weil sie ihnen keine Unreinigkeit, keine Uebertretung der Gesetze von der Zucht und Keuschheit vorwerfen.

§. II.

Dulcin saget in dem Eingange seines ersten prophetischen Schreibens, daß er dem Glauben der römischen Kirche aufrichtig beipflichte. Und er

Die Apostel nehmen den Glau-

den der Kirche an. Hist. Dulcini p. 450. Hist. Eccles. L. XXIV. p. 1128.

er saget die Wahrheit. Keiner unter so vielen, die ihn als einen Böswicht und Lästerer verfluchen, rükket ihm auf, daß er einige von den Glaubenslehren der Kirche entweder geläugnet, oder verfälschet habe, wenn man den einzigen Prolemeus von Lukka ausnimmt, der ohne Grund vergiebet, daß er das heilige Abendmahl geschändet habe. Es scheinet also, daß die Apostelgemeine alles, so wol gutes, als böses, geglaubet habe, was die Kirche zu ihren Zeiten glaubete. Sie zweifelten eben so wenig daran, daß die Kirche nach der Ordnung GOttes so müßte von einem einzigen Haupte, dem Papste, oder Bischofe zu Rom, und von vielen Unterbischöfen regieret werden, wie sie dazumal regieret ward. Die Apostel beseufzeten die Laster, die Greuel, die Missethaten der Päpste und der Bischöfe, und klageten, daß sie alle von der Vorschrift JEsu Christi und der Apostel abgefallen wären. Allein keiner unter ihnen sahe so weit, daß er auf die Meinung gerahten wäre, die Kirche könnte des Papstes und der Bischöfe entbehren, oder daß er das Recht des Bischofes zu Rom, die ganze Kirche zu regieren, angegriffen hätte. Dulcin drohete dem Papste und allen Bischöfen seiner Zeit ein blutiges Ende, und weissagete doch zugleich einen neuen und heiligen Papst und frömmere Bischöfe. Sein neuer und gerechter Papst soll nirgends anders sitzen, als da, wo so viele unheilige und ungerechte Päpste regieret hatten. Er soll so, wie Petrus, Bischof der Stadt Rom seyn. Der Herrlichkeit, der Gewalt, der Macht der Päpste ward vieles von den Aposteln entzogen: Und dieses war die Hauptsünde, weswegen sie leiden mußten. Indeß liessen sie ihnen doch eine völlige Macht in solchen Dingen, welche die Religion, den Gottesdienst, die Zucht, die Ordnung und Regierung der Kirche betreffen. Bruder Dulcin bekennet noch in seinem letzten Verhöre,

Hist. Dulcini p. 435.

daß der Papst den Christen Gesetze und Regeln vorschreiben und geistliche Stellen und Würden austheilen könne. Er befreiet keine von der Schuldigkeit, dem Papste und seinen Befehlen zu gehorsamen, als sich selbst und seine Brüder, die, wie er meinet, von GOtt selber berufen und unterwiesen sind, und daher unter keines Menschen Botmäßigkeit stehen. (*) Wiewol die Freiheit, die er sich und seinen Brüdern ertheilet, erstrekket sich auch so gar weit nicht. Sie können nur alsdenn der Kirchen und ihrem Haupte mit

(*) Quod in iis, saget Dulcin, non esset obediendum Domino Papae, si vellet eos per censuram ecclesiasticam cogere ad dimittendam vitam eorum & modum vivendi, quem tenebant: - - CONFITENDO NIHILOMINVS, QVOD DOMINVS PAPA POTERAT FACERE DECRETA ET DIGNITATES. Der Geschichtschreiber setzet zu diesem Bekentnisse des Dulcins hinzu: Habebat enim quemdam intellectum & brevem opinionem suae praemissae vitae, a qua nullo modo recedere volebat. Diese Worte sind so dunkel, daß man ihren Verstand errahten muß. Allem Ansehen nach, sollen sie so viel bedeuten: Dulcin war nicht so verfallen, daß er den Glauben der Kirche ganz geläugnet hätte. Er erklärete sich in verschiedenen Dingen rechtgläubig. Er erinnerte sich noch an das Leben, das er vorher geführet hatte, ehe er zu den Aposteln getreten war, und bezeugete, daß er seinen vorigen Sinn, sein Apostelamt ausgenommen, weder verändert hatte, noch verändern wollte.

Digitized by Google

mit gutem Gewissen ungehorsam seyn, wenn ihnen etwas befohlen wird, das ihren Orden, ihre Lebensart, ihre Predigt und Gewohnheiten angehet. In den übrigen Dingen müssen sie der Kirche eben so, wie andere Menschen, gehorchen. Daher hielten die Apostel die Fasten auf dem Berge Zebello zuerst so heilig, daß sie lieber Heu in Fett gekocht verschlingen, als die Gesetze der Kirche durch Fleischessen übertreten wollten. Und da sie in dem folgenden Jahre sich erkühneten, die Fasten zu brechen, liessen sie sich durch die alleräusserste Not dazu zwingen. Dulcin entschuldiget sich und seine Apostel deswegen vor dem Gerichte. Er meinet, daß sie keine Sünde begangen, weil sie sonst nichts, als Fleisch, gehabt hätten, womit sie ihr Leben unterhalten können. Diese Entschuldigung beweiset klar genug, daß er geglaubet habe, es sey ihm nicht anderst, als in dem Falle der höchsten Not, erlaubet, die Ordnungen und Satzungen der Kirche zu verletzen. Die Apostel waren den Mönchen und Nonnen nicht sonderlich gewogen, und hielten dafür, daß die Gelübde Niemanden heiliger und vollkommener macheten. Allein sie verdammeten doch auch das Klosterleben und die Gelübde nicht. Und gesetzet, daß sie in der neuen Kirche, die sie aufrichten wollten, weder Mönche, noch Nonnen hätten dulden wollen, so wäre doch dieses noch kein Zeichen ihres Abfalles von dem Glauben gewesen. Der Stand der Mönche ist kein Stück des Glaubens der Kirche. Man kann lehren, daß er unnötig sey, und doch rein und gesund im Glauben bleiben. Es scheinet, daß sie an der Heiligkeit, die den Kirchen von den Römischkatholischen zugeschrieben wird, gezweifelt und behauptet haben, daß man GOtt an allen Orten gleich kräftig anrufen könne. Dieses hält die Kirche freilich für einen Irrthum. Allein nur für einen leichten Irrthum, für keinen solchen, der den Glauben verdirbt, oder gar umkehret. Und daß ich es kurz mache: Dulcin betrüget nicht, wenn er saget, daß er und seine Brüder dem Glauben der römischen Kirche aufrichtig zugethan wären. Sie halten es in den meisten Dingen mit ihrer Mutter und heissen nur deswegen Ketzer, weil sie glauben, daß sie von GOtt berufen sind, die Gebrechen ihrer Mutter zu heilen, und in einigen Stükken der Sittenlehre von den gewöhnlichen Meinungen abweichen. Man wird dieses aus dem Folgenden sehen.

Hist. Dulcini p. 437.

§. III.

Unter Dulcins Regierung ist die Lehre des Apostelordens in einigen Dingen verändert worden. Der erste Vorsteher, Bruder Gerhard, war ungelehrt und predigte fast nichts mehr, als das Verderben der Geistlichkeit, die Seligkeit der Armen, die Busse und die Gottseligkeit, und alles dieses einfältig. Er unterstand sich weder zu weissagen, noch seine Lehren beredt und geschickt zu erklären. Dulcin hatte mehr Geschicklichkeit und eine reichere Einbildung. Er verbesserte daher einiges in der Lehre seines Vorgän-

Der erste Glaube der Apostel unter dem Bruder Gerhard.

gängers, setzete etwas zu derselben hinzu und rühmete sich göttlicher Offenbarungen. Damit also kein Fehler in der Vorstellung des Glaubens der Apostel vorgehen möge, muß der alte und erste Glaube derselben, wie er von dem Bruder Gerhard ist vorgetragen worden, von dem jüngern, den Dulcin gelehret und vor Gerichte bekannt hat, unterschieden werden. Peter von Lugo, der zu Tholouse ist verhöret worden, ist einer von den alten Aposteln, der von Gerhards ersten Abgeordneten ist bekehret worden. Sein Bekentniß wird uns daher zeigen, was man unter ihnen geglaubet habe, ehe Dulcin mit seiner Beredsamkeit und mit seinen Weissagungen unter sie gekommen ist. Ich will seine Lehren nicht in der Ordnung, worin sie in seiner Aussage und in seiner Abschwörung auf einander folgen, hersetzen, sondern so, wie sie am leichtesten können gefasset werden. Die Ketzermeister fragen ihre Gefangene sehr unordentlich, und machen oft ohne Not aus einer einzigen Meinung drey bis vier besondere Lehrsätze. Daher müssen die Nachrichten, die aus ihren Gerichtsbüchern genommen sind, ganz umgegossen und zusammengezogen werden, wenn man sich aus denselben einen förmlichen Begriff des Glaubens der Ketzer anschaffen will.

Liber sententi. Inquisit. Tholos. p. 360. 361.

(I.) Sein Hauptirrthum betrift die römische Kirche. Er läugnet, daß die römische Kirche so, wie sie dazumal beschaffen war und lebete, die wahre Kirche JEsu Christi sey. Sie ist vielmehr, saget er, die grosse babylonische Hure, von der Johannes in der Offenbarung redet. Sie ist das Thier, das sieben Häupter und zehen Hörner hat. Die sieben Häupter bedeuten die sieben Todsünden: Und diese gehen in der römischen Kirche im Schwange. Die zehen Hörner stellen die zehen Gebote vor: Und dem Thiere, das die römische Kirche vorstellet, werden deswegen zehen Hörner gegeben, weil die Kirche zu Rom die zehen Gebote GOttes nicht hält. Welch eine sonderbare Erklärung! Sie streitet mit sich selbst. Die sieben Häupter des Thieres sind Zeichen der Laster: Und die zehen Hörner sind Zeichen der Tugenden. Was würde der gute Bruder Peter vorgebracht haben, wenn seine Richter von ihm begehret hätten, daß er diese Auslegung bestätigen sollte? Und wie würde er sich herausgeholfen haben, wenn sie ihm aus der Offenbarung selber hätten darthun können, daß durch die sieben Häupter sieben Berge, und durch die zehen Hörner zehen Könige müßten verstanden werden? Die römische Kirche, saget er weiter, ist das Weib in der Offenbarung, das einen güldenen Becher voll Greuels in der Hand hat, aus dem es alle Völker tränket. Denn, setzet er hinzu, die römische Kirche hat Gold und hat einen güldenen Becher, der voll ist von Greueln der Sünden. (*) Der Beweis ist vortreflich! Wir würden ihn indeß besser verste-

Offenb. XVII. 9. 12.

Offenb. XVII. 4. XVIII. 3.

(*) Quia ecclesia Romana habet aurum & calicem aureum plenum abominationibus peccatorum.

verstehen, wenn es den Richtern eingefallen wäre, ihn zu fragen: Was er durch den güldenen Becher, den die römische Kirche hat, meinete? Man kann mutmassen, daß er auf den Kelch im Abendmahle ziele, und muß doch zweifeln, ob man recht mutmasse.

(II.) Diese Meinung von der Römischen Kirche gründet er vornemlich auf seine Lehre von der Kirchen überhaupt. Er theilet die Kirche ein in die fleischliche und in die geistliche. Die geistliche Kirche bestehet aus Menschen, die in einer vollkommenen Armut, in Demut und im geistlichen Gehorsame gegen GOtt ihr Leben zubringen, die so, mit einem Worte, leben, wie Christus und die Apostel gelebet haben. Die fleischliche Kirche ist der Hause derer, die fleischlich und in den Lüsten des Fleisches, in Reichthum, in Ehren, in Pracht und in Herrlichkeit ihre Tage hinbringen, wie der Papst, die Bischöfe und die Prelaten der Römischen Kirche, die nicht allen dem, was sie besitzen, absagen und die Güter der Kirche ihren Eltern, Blutsfreunden und Fremden geben. Ich übersetze hier strenge und nach dem Buchstaben. Man merket wol, daß der Bruder Perer durch das Wort Kirche nicht die Gemeine der Heiligen oder die Versammlung derer, die JEsum Christum für ihren Heiland und HErrn erkennen, sondern die Lehrer und Vorsteher der Kirche meine. Man brauchte zu seinen Zeiten das Wort Kirche in diesem Verstande: Und es hat noch unter den Römischkatholischen diese Bedeutung. Er muß daher in seiner Abschwörung bekennen, daß er nur eine einige, heilige und katholische oder allgemeine Kirche glaube, die von dem allerheiligsten Vater, Johann dem zwey und zwanzigsten, regieret werde, daß Niemand selig werden könne, der nicht gläubet, was diese Kirche glaubet, und derselben gehorchet, daß in derselben Gute und Böse sind, und daß sie nicht die babylonische Hure, sondern diejenige sey, von der Paulus schreibet: Ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte. Bruder Peter und seine Richter sind gleich geschickte Ausleger der Schrift! Aus dieser Lehre von der Kirche folget dieser Satz: 2 Kor. XI. 2.

(III.) Die wahre Kirche JEsu Christi muß vollkommen arm seyn, das heisset, der Papst, die Bischöfe und die Geistlichen müssen nichts haben und besitzen und eben so, wie Christus und die Apostel, von der freiwilligen Liebe und den Almosen der Christen leben. Auf diesen Satz dringet er so eifrig, daß er sich nicht scheuet, zu behaupten: Es könne keine Heiligkeit bey einem Menschen seyn, der nicht in der wahren Armut Christi lebet. (*) Allen Mißdeutungen seiner Meinung vorzubeugen, theilet er die Armut, so wie die Kirche, ein. Es ist, sagt er, eine vollkommene und eine unvollkommene Armut. Jene ist die Armut der Apo-

(*) Non potest esse sanctitas, ubi non est vera paupertas.

Digitized by Google

stel, die weder insgemein, noch für sich insonderheit etwas gehabt haben. Diese ist die Armut unserer Mönche, die insgemein Güter und Reichthümer besitzen, die Häuser haben, worin sie wohnen, und Vorrathskammern, woraus sie ihr Essen und Trinken holen können. Die wahren Diener Christi müssen in der vollkommenen Armut der Apostel, und nicht in der unvollkommenen Armut der Mönche, ihr Leben führen. Kein Zweifel demnach, daß die Apostel gealaubet haben, ein wahrer Bischof und Priester müsse weder ein gewisses Haus, noch Besoldung, noch sonst Geld und Einkommen, noch überhaupt etwas eigenes haben, sondern eben so, wie die Apostel, herumziehen und sein tägliches Brot aus den Händen mitleidiger Herzen erbitten. Man werfe mit mir, ehe wir fortfahren, ein Auge auf den Satz: Wo keine wahre Armut ist, da ist auch keine Heiligkeit. Die Apostel erlaubten denen, die sich nicht insonderheit dem Amte des Wortes und der Lehre geweihet hatten, daß sie heirahten, erwerben, kaufen und besitzen mögten. Und wo hätten die eigentlichen Apostel Herbergen angetroffen? Von wem würden sie ihre Nahrung haben erbetteln können? Wer würde ihnen Kleider zugeworfen haben, wenn sie gewollt hätten, daß alle Christen nichts haben und alle ohne Unterscheid betteln sollten? Hat also Bruder Peter das bedacht, was er saget, so hat er eine besondere Meinung von der Heiligkeit gehabt und dafür gehalten, daß Niemand heilig seyn könne, als ein Geistlicher oder ein Diener des Evangelii. Er spricht und denket nach der Weise seiner Zeiten, in denen man die Bischöfe und Priester allein heilige Väter und Männer zu nennen pflegete, und dem Volke die Heiligkeit absprach.

Diese Lehre von der Notwendigkeit der Armut der wahren Geistlichen zog diese Folge nach sich:

(IV.) Die Römische Kirche hat die Rechte der wahren und Gottgefälligen Kirche von der Zeit an verloren, da sie sich von den Königen und Fürsten hat beschenken und mit irdischen Gütern und Freiheiten begnadigen lassen. Das ist unter dem Papst Silvester geschehen, dem, wie man in diesen unwissenden Zeiten meinete, Konstantin der Grosse so viele Länder und Güter in Italien eingeräumet hat. Da dieses geschach, fuhr der Teufel in die Gesellen des heiligen Silvesters und hernach in die ganze Welt. (*) Bey dieser Meinung kann man etwas fragen: Warum verschonete der Teufel des heiligen Silvesters selbst? Warum fuhr er nur in seine Gesellen? Hat Silvester nicht die Geschenke Konstantins des Grossen angenommen? Worin ist er denn besser, als seine Gesellen? Warum behält er den Namen eines Heiligen nach seinem Tode, da keiner ein

(*) Quando paupertas fuit mutata ab ecclesia per sanctum Silvestrum, tunc sanctitas vitae fuit subtracta ecclesiae & diabolus intravit in socios sancti Silvestri in hunc mundum.

Digitized by Google

ein Heiliger seyn kann, als ein vollkommen armer, und Silvester doch sehr reich gewesen ist? Ich weiß nichts gründliches auf diese Fragen zu antworten. Es kann seyn, daß die Apostel das Herz nicht gehabt haben, die Heiligkeit des Papstes Silvester anzugreifen. Es kann auch seyn, daß die Apostel gemeinet haben, daß nicht Silvester selber, sondern nur seine Kardinäle oder Gesellen, wider den Willen ihres Papstes, die Hände nach Konstantins Geschenken ausgestrekket haben. Diese ganze Lehre von der Kirche bewiese Bruder Peter sehr fertig mit vielen Stellen der heiligen Schrift, die er nach seinem Sinne erklärete. (*)

(V.) Die Kirche muß allerdings ein Haupt oder einen Papst haben. Es ist eben so notwendig, daß dieses Haupt eine geistliche Gewalt haben. Allein die verdorbenen Päpste nehmen sich mehr Macht, als ihnen gegeben ist. Sie können nicht einen jeden, der ihnen mißfället, aus der Kirche bannen: Und ihr Bann gilt nichts, wenn er auf solche Leute fället, die nichts verschuldet haben. Sie können nicht nach ihrem Gefallen den Christen Gesetze und Ordnungen vorschreiben, sondern sind nur bemächtiget, diejenigen, die verdienen gebunden zu werden, von denen, die gelöset werden müssen, zu unterscheiden. Mehr Gewalt haben auch die Bischöfe nicht. Ich ziehe diese Lehren aus den Antworten, die Bruder Peter von Lugo seinen Richtern zu verschiedenen Zeiten giebet, und gestehe dabey, daß ich ungewiß sey, ob ich die letztere recht verstehe. Man fraget ihn gleich bey dem ersten Verhöre, ob er glaube, daß der Bann, womit der Papst die Apostel beleget hatte, bündig sey. Er antwortet getrost: Nein. Er setzet hinzu, er habe gehöret, daß ein ungerechter Bann einen Unschuldigen nicht aus der Gemeinschaft der Kirchen schliesse, sondern den Bannet selbst verdamme. Er beweiset dieses, seiner Gewohnheit nach, mit Stellen der Schrift und beschliesset endlich: Die Päpste mögten die Apostel so strenge und oft verbannet haben, als sie wollten, so glaube er doch nicht, daß er ein Verbannter sey. In dem vierten Verhöre wird er eben so gefraget, und er antwortet nicht anderst. Er füget hinzu, daß der heilige Gregorius eben das, was er, von einem ungerechten Banne gelehret habe. In dem dritten Verhöre wollen die Richter von ihm wissen: Ob er nicht glaube, daß der Papst als Christi Stadthalter Gesetze und Ordnungen machen könne, denen er so wol, als alle übrige Christen, gehorchen müßten, da er die Macht zu lösen und zu binden von Christo empfangen habe? Auf diese Frage lässet sich Bruder Peter so heraus: Ich habe von einem gelehrten Manne sagen hören, daß die Worte in dem Evangelio: Was du auf Erden binden wirst, das soll im Himmel gebunden seyn, übel von einigen verstanden werden und daß man sie

(*) Multa de Scriptura sacra exposuit corám Inquisitore secundum sum intellectum ad mordendum statum ecclesiae.

ſie ſo auslegen müſſe: Wie die Hohenprieſter und die Prieſter zu der Zeit des alten Teſtamentes die Macht hatten, zu urtheilen, ob einer auſſätzig, oder ob er rein wäre: So hat auch der Papſt und die Biſchöfe keine andere Gewalt, als die Sünder und die Frommen, oder diejenigen, die gelöſet, und diejenigen, die gebunden werden ſollen, zu unterſcheiden. Denn es ſind einige von dem Stolze der Phariſeer angeſtekket: Daher tödten ſie die Seelen, die ſie nicht tödten ſollten und machen diejenigen lebendig, die ſie nicht beleben ſollten. (*) Wenn die letzten Worte dieſer Antwort als die Urſache des Vorhergehenden betrachtet werden, ſo hat ſie dieſen Verſtand: Weil viele Prieſter aus einem phariſeiſchen Hochmute da löſen, wo ſie binden, und da binden, wo ſie löſen ſollten, ſo ſind der Papſt und die Biſchöfe von GOtt zu Richtern beſtellet, dieſer Ungerechtigkeit zu ſteuern, und diejenigen, die des Bannes würdig ſind, von den unſchuldig Verbanneten abzuſondern. Allein die Schreibart der mittern Zeiten iſt ſo nachläßig und zweifelhaft, daß man nicht allezeit wiſſen kann, ob das lateiniſche Wort: Quia oder weil, eine Urſache anzeige. Man kann daher dieſe Worte auch ſchlechtweg ſo auslegen: So wie die Prieſter des alten Teſtamentes die Macht nicht hatten, einen Reinen für auſſätzig, und einen Auſſätzigen für rein zu erklären: So ſtehet es auch nicht in dem Willen des Papſtes und der Biſchöfe, diejenigen aus der Gemeine zu ſtoſſen, die es nicht verdienen, und diejenigen, die es verdienen, in der Gemeine zu laſſen. Sie müſſen ein gerechtes Urtheil fällen. Und die unter ihnen den Bann nach ihrem Eigenſinne brauchen, ſind nicht beſſer, als die Phariſeer. Ich laſſe den Leſern die Wahl, diejenige von dieſen beiden Erklärungen anzunehmen, die ihnen den Worten gemäſſer zu ſeyn ſcheinet. Aus der einen ſo wol, als aus der anderen, folget dieſer Lehrſatz: Der Papſt iſt kein unumſchränkter Herr, der ſo bannen und befehlen kann, als es ihm beliebet. Er muß bey den Geſetzen JEſu Chriſti bleiben.

(VI.) Der Orden der Apoſtel iſt von GOtt dem Vater bekräftiget und GOtt hat, wie man ſaget, einige Wunder ihretwegen gethan. Die Päpſte ſündigen demnach wider GOtt und ihr Gewiſſen, die dieſe Geſellſchaft verdammen und diejenigen, die in dieſelbe treten, in den Bann thun. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Bruder Peter von der Parthey, zu der er ſelber gehörete, das beſte und rühmlichſte werde gedacht

(*) Ich meine, daß ich richtig überſetzet habe: Reſpondit, quod audiverat a quodam literato dici, quod aliqui male intelligebant illa verba Evangelii: Quodcumque ligaveris ſuper terram &c. quia erant ſic intelligenda videlicet, quod ſicut Pontifex vel ſacerdos in veteri teſtamento habuit judicare inter lepram ac lepram, ſic Papa & epiſcopi non habent aliam poteſtatem, niſi discernere inter peccatum & peccatum, id eſt, inter illos, qui ſunt ligandi & inter illos, qui ſunt ſolvendi, quia aliqui capiunt de ſuperbia Phariſeorum, quia mortificant animas, quas non debent mortificare, & vivificant animas, quas non debent vivificare.

(**) Apoſtoli fuerunt approbati a Deo patre.

Digitized by Google

dacht und gelehret haben. Allein er ist doch kein blinder und unvernünftiger Anbeter seiner Gemeine. Es scheinet, daß er nicht alle Apostel für wahre Apostel gehalten, ja gar an dem göttlichen Rufe der beiden grossen Vorsteher des Ordens gezweifelt habe. Man urtheile aus dem, was ich jezt erzählen will, von seinem Glauben in diesem Stükke. Man leget ihm in seinem ersten Verhöre die Frage vor: Ob er dafür halte, daß Bruder Gerhard und Bruder Dulcin, nebst den übrigen, die von den Ketzermeistern ihrer Lehre halben zum Tode waren verurtheilet worden, selig worden wären? Auf diese Frage will er weder Ja noch Nein antworten. Er wanket und scheinet zu zweifeln, ob er sie in den Himmel, oder in die Hölle setzen solle. Es ist gar nicht wahrscheinlich, daß ihn die Furcht zurück gehalten habe, seine wahre Meinung zu bekennen. Wie kann ein Mann, der es den Ketzerrichtern in das Gesichte saget, daß die Römische Kirche die babylonische Hure und das Thier mit den sieben Köpfen und den zehen Hörnern sey, wie kann ein Mann, der so viel waget, bange gewesen seyn, daß es ihm übel gehen würde, wenn er die Stifter und Väter der Gemeine, zu der er sich ungezwungen bekannte und die er für göttlich hielte, selig priese? Man sperret aufs höchste diejenigen ein, die das Beste von der Seligkeit einiger Ketzer hoffen: aber man brennet diejenigen ohne Gnade, die der heiligen Kirche fluchen und den Papst für ein Werkzeug des Satans halten. In dem zweiten Verhöre wird er aufs neue dieser Sache halben zu Rede gestellet. Er antwortet endlich, er glaube, daß der Bruder Gerhard ungerecht verdammet und also selig geworden sey. Allein von Dulcin und seinen Gesellen will er nichts sagen. Zeugnisses genug, meines Erachtens, daß er diesen Mann und seine Mitstreiter dem Gerichte GOttes überlassen und sich nicht getrauet habe, sie entweder loszusprechen, oder zu verdammen. Wir haben also oben nicht ohne Grund gemuthmasset, daß die Apostel, die Dulcins Niederlage überlebet haben, sich seiner Sache und seiner Weissagungen nicht angenommen haben.

(VII.) **Es ist den Christen schlechterdings verboten zu schweren.** Es verfliesset eine geraume Zeit, ehe der Ketzerrichter von ihm den gewöhnlichen Eid verlanget, daß er die Wahrheit sagen wolle. Dieser Eid wird sonst gleich bey dem ersten Verhöre den gefangenen Ketzern abgefordert. Allein Bruder Perer hat einen sehr gnädigen Richter, der mit ihm nicht nach dem strengen Rechte handelt. Da der Eid endlich verlanget wird, wegert er sich zu schweren, weil GOtt in dem Evangelio alles Schweren untersaget hätte. Er warnet dabey den Richter, sich vorzusehen, daß er ihn nicht wider GOttes Gebot zum Schwure nöthigte: Er würde sich dadurch sehr versündigen. In dem folgenden Verhöre wird ihm der Eid wieder angemutet: Und er schläget ihn eben so standhaftig ab. Ich habe, saget er, einmal in einem Ketzergerichte geschworen. Allein es reuet mich, daß ich mich zu dieser Sünde habe verleiten lassen. JEsus Christus und der Apostel Jakobus ha-

den ausdrücklich verboten, daß man schweren solle. Er ziehet darauf seine Bibel heraus und liefet dem Richter die Sprüche der Schrift vor, worauf er sich bezogen hatte. Dieser Umstand ist würdig, daß man ihn merke. Man siehet zuerst daraus, daß die Apostel eine Bibel, wenigstens ein Neues Testament, bey sich getragen haben. Allein ist das nicht zu verwundern, daß man dem Ketzer seine Bibel gelassen hat, da er in das Gefängniß ist gesetzet worden? Mann suchet ihn in einem anderen Verhöre zu überzeugen, daß ein Eidschwur erlaubet sey. Der Apostel Paulus hat geschworen: Ein Engel in der Offenbarung schweret: Die Kirche lehret, daß es erlaubet sey, zu Steuer der Wahrheit einen Eid abzulegen: Die Kirche hat ein Gesetz gegeben, daß diejenigen, die aus Aberglauben nicht schweren wollen, eben deswegen für Ketzer sollen gehalten und als Ketzer gestrafet werden. Bruder Peter lässet sich durch alle diese Gründe nicht erweichen und erkühnet sich, frey zu sagen, daß dergleichen Gesetze und Ordnungen der Kirche ungerecht wären. Endlich nach vielen vergeblichen Bemühungen lässet er sich bereden, daß er schweret, er wolle dem Gerichte die reine Wahrheit in allen Stükken bekennen. Allein nach etlichen Monaten in dem Jahre 1321. da der Ketzerrichter Bernhard Gvidonis von ihm begehret, daß er die Lehre der Apostel durch einen Eid für falsch erklären oder abschwören solle, wachet sein eingeschläfertes Gewissen wieder auf. Es heisset wiederum, GOtt habe alle Eide verboten: Sein Gewissen verstatte ihm daher nicht zu schwören: Er könne nicht wissen, ob er das Vermögen haben würde, seinen Eid zu halten: Indeß wolle er versprechen, daß er nichts mehr mit der Lehre und mit der Lebensart der Apostel wolle zu schaffen haben. Dieser Widerstand dauret bis in den Augustmonat, da er sich endlich zum Abschwören entschliesset. Die alten und ersten Apostel wollten also gar keine Eidschwüre dulden: Dulcin und seine Brüder milderten diese strenge Lehre.

(VIII.) **Die Leibes- und Lebensstrafen müssen unter den Christen keine Stat haben.** Diese Lehre entfähret ihm gleichsam in der Hize des Streites mit den Richtern. Und diese gaben so wenig darauf Acht, daß sie ihn dieselbe nebst seinen übrigen Irrthümern nicht abschwören liessen. Da er bekennet, daß er glaube, Bruder Gerhard sey selig geworden, füget er hinzu: **Kein Christ darf einen andern Christen zum Tode verurtheilen: Und noch weniger darf dieses ein Geistlicher, der gelehrt und in der Schrift erfahren ist, thun.** (*)

Dieses ist die Lehre der ersten Jünger und Anhänger des Bruder Gerhards. Sie ist kurz, leicht und einfältig und verletzet kein Hauptstükke des Glaubens. Jezt wollen wir sehen, was etwa unter Dulcins Regierung daran ist geändert worden. Wir setzen die Weissagungen dieses Mannes auf die Seite; und reden nur von seinen übrigen Meinungen.

§. IV.

(*) Vnus Christianus, maxime quando est clericus, litteratus & intelligens scripturam sanctam, non debet tradere ad mortem alium Christianum.

§. IV.

Man kann alles, was Dulcin und seinen Jüngern theils vorgeworfen, theils frey von ihnen in und ausser dem Gerichte bekant wird, unter drey Hauptstükke bringen. Sie lehren (I.) von der wahren Kirche und insonderheit von der römischen Kirche anderst, als man zu ihren Zeiten allenthalben lehrete. Sie eigenen (II.) sich und dem Orden der Apostel einen göttlichen Ruf und die Rechte der wahren Kirche zu. Sie sind (III.) in einigen Dingen, die das Leben der Christen betreffen, anderst gesinnet, als man es zu ihren Zeiten leiden konnte. Ihre Lehre von der Kirche ist beinahe eben diejenige, die wir aus Peters von Lugo Munde vernommen haben. Die Kirche muß nichts haben und nicht reicher seyn, als die Väter der Kirche, die Apostel, gewesen sind. Sie muß sich aller irdischen und weltlichen Dinge entschlagen und weder Krieg führen, noch jemand verfolgen und anfeinden. Kein Papst, saget Dulcin kurz vor seinem Ende, kann einen andern von Sünden lossprechen, wo er nicht so heilig ist, als der erste Papst, der Apostel Petrus, wo er nicht in der vollkommensten Armut lebet, wo er sich nicht so wol von Kriegen, als allen Verfolgungen enthält. Man kann leicht gedenken, daß diejenigen, die der Kirche alles nehmen wollten, nicht viel von dem Rechte der Zehenten, dessen sich die Geistlichkeit anmasset, haben halten können. Daher wird es Niemand befremden, daß unter Dulcins Irrthümern einer die Zehenten angehet. Allein ich zweifele, ob der Gerichtsschreiber, der seine Aussagen aufgezeichnet hat, seine Meinung in diesem Stükke richtig begriffen habe. Sie wird mit diesen Worten vorgetragen: Kein Laie darf einem Priester oder Geistlichen den Zehenten geben, wo derselbe nicht so bettelarm und so heilig ist, als die ersten Apostel gewesen sind. Die Apostelbrüder sind so heilig und so arm: Daher sind sie es allein, denen der Zehente kann und muß gegeben werden. Kann dieses ein Mann gelehret haben, der die Kirche an den Bettelstab bringen wollte, der behauptete, daß die Nachfolger der Apostel keine Häuser, keine Güter, keine Einkünfte weder insgemein, noch insonderheit haben müßten? Und der darin die Vollkommenheit seines Ordens sezete, daß er in der äussersten Notdurft und Armut lebete? Es folget aus dem angeführten Satze, daß das Recht der Zehenten gegründet sey, daß die fromme und unbegüterte Geistlichkeit den Zehenten fordern und nehmen könne und daß die Apostel denselben heben dürften. Allein wo bleibet die Betteley und die vollkommene Armut der Kirche und der Apostel, wenn dieses wahr ist? Dürfen diejenigen andere um ihr Brot ansprechen, denen die Laien den Zehenten zu geben schuldig sind? Sind sie nicht durch diesen Zehenten so versorget, daß sie nicht betteln dürfen? Haben sie nicht in demselben eine sichere und gewisse Einkunft? Müssen sie nicht eigene Häuser haben, wo sie ihren Zehenten hinlegen können? Und

Die Lehre der Apostel unter Dulcins Regierung von der Kirche.

Addit. ad Hist. Dulcini p. 466. Eymerici Director. Inquisit. p. 269.

Addit. ad Hist. Dulcini p. 477. Eymericus l. c. p. 269.

Digitized by Google

werden ſie nicht allgemach durch denſelben zu Reichthum und Gütern gelangen? Ich berede mich durch dieſe Urſachen, daß Dulcin geſaget habe: Man würde wol thun, wenn man die bisherigen Zehenten in Almoſen verkehrete und an Stat derſelben den frommen und armen Prieſtern, ſonderlich den Apoſteln, ihren Unterhalt täglich reichete: Oder daß er bedingungsweiſe geredet habe: Wenn es Recht wäre, den Zehenten ſeines Einkommens den Geiſtlichen zu geben, ſo müßten keine andere, als heilige und arme Prieſter, dieſer Wolthat genieſſen. Der Schreiber hat entweder ſeinen Sinn übel gefaſſet, oder derjenige, der den Auszug aus dem Gerichtsbuche verfertiget, hat die Worte des Schreibers verfälſchet.

§ V.

Ihre Lehre von der Römiſchen Kirche inſonderheit. Addit ad Hiſt. Dulcini p. 456. Villani Iſtorie Fiorent. p. 423. Eymerici Director. p. 369. Trithemii Annal. Hirſaug. T. II. p. 103.

Dieſe allgemeine Lehre von der Kirche ziehet Dulcin eben ſo, wie Peter von Lugo, auf die Römiſche Kirche. Sie war zuerſt die Braut Chriſti: Allein ſie iſt es nicht mehr. Alles geiſtliche Anſehen, das ihr JEſus, unſer Heiland, zuerſt verliehen hat, iſt von ihr genommen worden, ſeitdem ſie die erſte Armut verlaſſen hat und durch ihren Reichthum üppig, geil und laſterhaft geworden iſt. Sie fieng an, aus dem Stande der Unſchuld zu fallen, da Silveſter ſich nicht fürchtete reich zu werden. Von ſeinen Zeiten an haben demnach keine andere, als Betrüger und Verführer, auf dem Stule Petri geſeſſen, und unter ihnen keine andre, als böſe und ungetreue Hirten, die Schafe des HErrn geweidet. Der einzige Celeſtinus der Fünfte oder Bruder Peter von Murrone, der die päpſtliche Würde bald wieder abgeleget hat, verdienet noch den Namen eines rechtſchaffenen Papſtes. In dem Zuſtande, worin ſich die Kirche zu Rom jezt befindet, iſt ſie die babyloniſche Hure, die Johannes geſehen hat. (*) Es ſind mehr, die in dem dreizehenten und vierzehenten Jahrhunderte ein ſo ſtrenges Urtheil über die Römiſche Kirche geſprochen haben. Die Proteſtirenden nennen dieſe Leute Zeugen der Wahrheit und Vorläufer Lutheri. Und wir wollen ihnen dieſe Ehre nicht ganz ſtreitig machen. Man kann ſie auf gewiſſe Weiſe als Vorboten derjenigen anſehen, die das Evangelium von den Menſchenſatzungen gereiniget haben. Allein das können wir doch auch nicht verſchweigen, daß man Dulcin und ſeinen Lehrgenoſſen mehr Ehre erweiſe, als ſie verdienen. Sie ſind keine Zeugen der reinen und ungefälſchten Wahrheit. Ihre Lehre von der Römiſchen Kirche iſt ſehr weit von derjenigen, die von den Proteſtirenden bekant wird, entfernet. Nach der Meinung Luthers und der Proteſtirenden iſt der Biſchof zu Rom der Stadthalter Chriſti nicht, ſondern ein

(*) TRITHEMIUS Annal. Hirſaug. T. II. p. 103. *Dicebant* (Apoſtoli) *Papam, Cardinales ac Epiſcopos eccleſiæ non eſſe veros paſtores, ſed potius lupos rapaces, æternoque ſupplicio dignos, propterea quod vitam Apoſtolicam non ſervarent.*

Digitized by Google

ein Tyrann, der sich selbst zum Herrn über die Gemeine Christi aufgeworfen hat. Christus hat ihm eben so wenig eine geistliche, als eine irdische Gewalt anvertrauet: Er hat diese so wol, als jene, sich selber genommen. Ein guter und frommer Papst hat nicht mehr Recht zu gebieten und der Kirche Gesetze zu geben, als ein böser und gottloser. Die Römische Kirche ist nichts mehr, als eine jedwede andere Gemeine. Die Bischöfe haben keine Vorzüge vor andern Lehrern. Die Lehrer der Kirche führen alle einerley Amt, und sind den Aposteln Christi theils gleich, theils ungleich: Gleich darin, daß sie eben das, was die Apostel verkündiget haben, lehren und so unsträflich, als sie, wandeln müssen: Ungleich darin, daß sie bey ihren Gemeinen bleiben, Sold von ihnen nehmen und so, wie andere Menschen, von ihrem eigenen Gute leben können. Alles dieses läugnete Dulcin und diejenigen, die sich mit ihm in dem Hasse wider die Römische Kirche vereinigten. Nach seiner Meinung ist die Römische Kirche die Mutter der übrigen und ihr Bischof das Haupt und der allgemeine Hirte der ganzen Gemeine des HErrn. Christus hat den Nachfolgern des Apostels Petri die Sorge für seine Kirche anbefohlen und sie dieses Amtes halben mit einer geistlichen Gewalt begabet. Sie haben die Schlüssel des Himmelreiches und können lösen und binden. Die Bischöfe, die unter ihnen regieren, sind gleichfalls nach der Ordnung GOttes höher und mächtiger in geistlichen Sachen, als die übrigen Lehrer. Niemand kann dem Papste und den Bischöfen diese Vorzüge und Rechte nehmen, so lange sie den Aposteln folgen, denen sie in allen Dingen gleichen müssen. Allein sie entsetzen sich selbst ihrer Würde, wenn sie reicher und unheiliger seyn wollen, als ihre Vorfahren, die Apostel, gewesen sind. Ein Papst, der so arm und heilig ist, als der Apostel Petrus, hat auch die Macht, die Petrus gehabt hat. Ein Papst hergegen, oder ein Bischof, der nicht betteln will, und seinen Lüsten gehorchet, ist der Antichrist. Wenn ein anderer Dulcin aufstände und diese Lehre unter den Protestirenden predigte, so würde er nirgends Gehör finden: Und wenn zu Dulcins Zeiten solche Leute gelebet hätten, als die Protestirende, so würde er sie eben so unbarmherzig ausgescholten haben, als er den Papst und die Kardinäle schalt. Ein Geistlicher, der nicht so, wie die Apostel, herumziehet, nicht so, wie ein Apostel, gekleidet ist, nicht so, wie die Apostel, sein Brot erbettelt, ist ein Betrüger und falscher Prophet in seinen Augen. Was würde er denn von den Lehrern der Protestirenden gedacht haben? Ich vergesse beinahe zu erinnern, daß Dulcins Lehre von der Römischen Kirche nicht in allen Stükken mit Peters von Lugo Meinung überein stimmet. Dieser behauptet, daß der Teufel in Silvesters Gesellen und durch diese in die Welt gefahren sey. So arg denket Dulcin nicht. Er meinet, wie wir oben aus seinen Prophetischen Briefen angemerket haben, daß Silvester, seine Gesellen und Nachfolger darin nichts verbrochen hätten, daß sie Güter, Ehren und Würden

angenommen und sich die Herrschaft über das Volk auftragen lassen. Zu ihren Zeiten, sagt er, war der Reichthum der Kirchen nöthiger, als die Apostolische Armut: Und es war den Päpsten dazumal anständiger zu regieren, als nicht zu regieren, weil die Fülle der Heiden zu der Kirchen einging. Allein nach Silvesters Zeiten hat sich allgemach der Mißbrauch des Reichthums und der Gewalt in die Kirche eingeschlichen.

§. VI.

Ihre Lehre von den Mönchsorden und dem Gottesdienste. Eymerici Director. p. 259. Addit. ad Hist. Dulcini p. 457.

Zu Dulcins Lehre von der Kirche gehören seine Meinungen von den Mönchsorden und von dem Gottesdienste. Die Mönche sind, wie er glaubet, kein Theil der Kirche; zum wenigsten sind sie ein überflüssiges und unnützes Theil. Alle geistliche Orden, bekennet er in seinem letzten Verhöre, schaden dem Katholischen Glauben. Und nicht lange hernach läßt er sich so heraus: Man lebet vollkommener ohne Gelübde, als mit Gelübden. Man würde von dem Verstande dieser beiden Sätze, die zusammen gehören, und doch von einander getrennet werden, besser urtheilen können, wenn man Dulcins ganzes Verhör in Händen hätte. Allein man hat nichts, als einen dürren und ungestalten Auszug desselben, worin nur die Irrthümer, die er zuletzt gestanden, und keine der Gelegenheiten, die Anlaß zu dem Bekentnisse derselben gegeben haben, bemerket werden. Die Richter werden ihm vorgehalten haben, daß sein Orden keiner von denen wäre, die von der Kirche bestätiget worden sind, daß er für keine wahre geistliche Verbrüderung und Gesellschaft könnte gehalten werden, weil die Mitglieder durch keine Gelübde verbunden würden, daß die Apostel sich darin sehr versündiget hätten, daß sie in keinen derjenigen Orden nach dem Befehle des Papstes getreten wären, die den Beifall der Kirche hatten. Auf diese Vorwürfe wird er sich so erkläret haben, daß man die beiden angeführten Sätze aus seinen Worten hat ziehen können. Der letztere spricht den Mönchen den Ruhm der Heiligkeit ab, den sie ihrer Gelübde halben verlangen: Der erstere stösset sie gar als schädliche Leute zur Kirchen hinaus. Indeß ist es gewiß, daß er nicht so wol die Mönche überhaupt, als nur die damaligen unordentlichen und von ihren Regeln abgefallenen Mönche gescholten habe. Dieses siehet man klar aus seinen Prophetischen Schreiben, in denen er, wie wir oben angezeiget haben, die alten Mönche rühmet, daß sie die gefallene Gottseligkeit zu ihren Zeiten wieder aufgerichtet haben. Johann von Trittenheim wirft ihm vor, daß er gelehret habe, Basilius, Augustinus, Benedictus, Franz, Dominikus und alle übrigen Stifter der Mönchs- und Nonnengesellschaften hätten das heilige Evangelium verdorben und ihre Seelen würden dahe[r]

Digitized by Google

her jezt vom Satan in der Hölle gepeiniget. (*) Nichts ist so wenig wahr, als diese Beschuldigung. Er bildet den Benediktus, den Franciskus, den Dominikus in seinen Prophetischen Schreiben als heilige Männer ab, die der Kirche zu ihren Zeiten nüzliche Dienste geleistet und es aufrichtig gemeinet, allein das Unglück gehabt hätten, viele ungerahtene und verlorne Söhne zu hinterlassen. Er hielte die Mönche für weit unvollkommener, als sich und seine Apostel, und wollte, daß sie sich ihm und seiner Sendung unterwerfen sollten. Allein das ungeachtet ließ er den ersten Stiftern der Orden und denen Mönchen, die so lebten, wie es ihre Regeln vorgeschrieben hatten, ihre Ehre. Seine Meinung von den Kirchen und dem Dienste, der GOtt in den Kirchen gebracht wird, stimmet besser mit dem Glauben der Protestirenden überein. Es finden sich unter seinen lezten Aussagen zweene Sätze, die zu dieser Sache gehören. Beide enthalten eigentlich nur eine einzige Lehre, diese nämlich: GOtt kann eben so erhörlich und gläubig ausser, als in einer geweiheten Kirche angerufen werden. Allein die Ketzermeister haben die Weise, daß sie die Irrthümer ihrer Beklagten ohne Not aus einander ziehen und oft eine einzige Meinung in drey bis vier besondere Lehren zerschneiden. Aus den zwanzig Irrthümern, die man den Aposteln beimisset, werden sechs oder sieben, wenn sie ein Verständiger gegen einander hält und in Ordnung bringet. Der erste der beiden Sätze ist dieser: Eine geweihete Kirche thut nicht mehr zu dem Gebete, als ein Pferde- oder Schweinstall. (**) Der andere lautet so: Christus kann eben so gut, ja noch besser, in Wäldern, als in den Kirchen angerufen werden. Sonder Streit sind diese beiden Sätze nicht so wol Stükke des Glaubensbekentnisses der Apostel, als Worte, die Dulcin in dem Verhöre, und vielleicht gar in der Hitze der Verantwortung, hat fallen lassen. Die Richter werden es ihm als eine grosse Gottlosigkeit vorgerükket haben, daß er so viele Jahre mit den Seinen niemals eine Kirche besuchet und den Gottesdienst versäumet; und als eine noch viel grössere, daß er die Kirche zu Trivelli und Moyus theils hätte plündern, theils einreissen lassen: Und diese Anklage wird er unter anderen auf diese Weise abgelehnet haben. Da man die Gelegenheit zu diesen Worten nicht weiß, so thut man am besten, daß man es unentschieden lässet, ob er unbedingt und ohne Ausnahme geredet, oder ob er etwa die Bedingung: Im Falle der Not, hinzugesetzet habe.

Addit. ad Hist. Dulcini p. 472. Eymer. Director. p. 270.

§. VII

(*) TRITHEMIVS Annal. Hirsaug. T. II. p. 104. *Omnes ordines & religiones claustralium velut quasdam superstitiones contemnebant, dicentes, sanctissimos Christi famulos Basilium, Augustinum, Benedictum, Franciscum, Dominicum & alios quoslibet institutores ordinum corruptores exstitisse sacrosancti Evangelii & propterea animas eorum torqueri jaculo Diaboli.*

(**) *Ecclesia consecrata non plus valet ad orandum Deum, quam stabulum equorum, vel porcorum.*

Digitized by Google

§. VII.

Dulcins Lehre von dem Ansehen und der Würde des Ordens, dessen Haupt er war, ist viel weitläuftiger und klärer, als Peters von Lugo Meinung. In den Auszügen aus seinem letzten Verhöre wird sie, nach der Gewohnheit der ungelehrten Ketzerrichter, in sieben besondere Sätze gespalten, die noch dazu ohne Ordnung und Zusammenhang auf einander folgen. Wir wollen das Zerrissene an einander hängen und eine bessere Ordnung halten. GOtt hat Bruder Gerhard Segarelli erwekket, seine Kirche wieder in den Stand der Vollkommenheit zu versetzen, in der sie Christus dem ersten Bischofe zu Rom, dem Apostel Petrus, übergeben hat. Die Gesellschaft der Apostel demnach, die er gestiftet hat, ist allein die wahre Kirche: Und alle geistliche Gewalt, die GOtt der Römischen Kirche in den ersten Zeiten verliehen hat, ist ihr nunmehro anvertrauet worden. Die Lehrer und Vorsteher derselben sind eben so vollkommen, als die Zwölfe, die JEsus selber gewählet hat: Und ausser ihnen hat Niemand diejenige Macht, die der Apostel Petrus hatte. Wer also selig werden will, der muß zu ihnen treten und sich ihrer Gemeine einverleiben lassen: Und Niemand darf sich durch seinen Stand, durch den Orden, den er angenommen, durch eine Verbindung, die er getroffen hat, von diesem Ausgange aus der gefallenen Kirche abhalten lassen. Kein Papst, kein Bischof, kann die Ehen trennen: Allein die Apostel können die Eheleute scheiden. Ein Mann kann ohne alle Sünde sein Weib verlassen, und ein Weib kann mit reinem Gewissen von ihrem Manne gehen, wenn dieser oder jene sich wegern, sich mit zu der Apostelgemeine zu verfügen. Der würde hergegen eine Todsünde begehen, der sich von dieser Gemeine absondern, und zu einer anderen geistlichen Gesellschaft übertreten würde. Das würde nichts anders seyn, als den Stand der geistlichen Freiheit mit dem Stande der Knechtschaft vertauschen oder an Stat GOttes, dem man allein bey den Aposteln unterworfen ist, sich einen blossen Menschen zum Herrn erwählen, und sich aus der Vollkommenheit in die Unvollkommenheit stürzen. Eine so heilige und göttliche Gesellschaft ist von allen Gesetzen frey und darf Niemand gehorchen. Der Papst kann bannen und befehlen, so viel, als er will: Sie wird dadurch nicht gebunden. Er verdammet sich selbst, indem er sie verdammet. Diejenigen, die sich gar gelüsten lassen, die Apostel zu verfolgen und zu verurtheilen, sind offenbar Knechte der Sünden und Diener des Satans. Die Apostel hergegen, die von den blutdürstigen Ketzerrichtern verbrannt oder sonst hingerichtet werden, sind heilige Märtyrer, die gleich in den Himmel nach ihrem Tode fahren und keiner Reinigung

Ihre Lehre von dem Apostelorden. Eymerici Director. p. 269. Hist. Dulcini p. 435. Addit. ad Hist. Dulc. p. 456.

im

in dem Fegefeuer bedürfen, (*) wo ſie bis an ihr Ende in dem Glauben beharren. Man ſey den Apoſteln noch ſo günſtig, ſo muß man doch bekennen, daß man dieſer ihrer Einbildung von dem göttlichen Urſprunge und den Rechten ihres Ordens den freien Lauf nicht habe laſſen können. Sie iſt ſo geſchickt, als eine Meinung ſeyn kann, allerhand Unordnungen ſo wol in der Kirche, als in der Welt, zu erregen und das unbedachtſame Volk zu verwirren und aufzuwiegeln. Der Eifer der römiſchen Kirche wider dieſe Bande wäre ſo ſträflich nicht, wenn er ſich unſträflicher Mittel zu ſeinem Zwecke bedienet hätte.

§. VIII.

Die Sittenlehre des Dulcins wird nur zweener groſſen Fehler oder Irrthümer beſchuldiget. Der erſte betrift die Gemeinſchaft und den vertraueten Umgang der Apoſtelbrüder mit ihren Apoſtelſchweſtern: Der andere gehet die Eidſchwüre an. Dulcin behauptete, daß die Apoſtel ohne Sünde entkleidet bey ihren Schweſtern liegen, und dieſelben, wenn ſie fleiſchlich verſuchet würden, küſſen und umarmen könnten, um die böſe Luſt zu beſänftigen. (**) Und derjenige, der in dieſem Kampfe des Geiſtes

Ihre Lehre von der Gemeinſchaft mit ihren ſo genannten Schweſtern.

Eymericus Director. 270.

(*) Die Worte in der Hiſtoria Dulcini p. 436. woraus ich dieſes letztere ziehe, lauten ſo: *Dixit, praedicavit & vult, quod illi de ſua ſecta & congregatione, qui fuerunt a praelatis eccleſiae & Inquiſitoribus haereticorum judicati haereticі & relicti judicio ſaeculari & poſtmodum combuſti &* (vielleicht aut) *alii mortі traditi ſunt, fuerunt ſalvati, ſi perſeveraverunt usque in finem in doctrina & credulitate ipſius Dulcini ET QVOD IVERVNT AD PARADISVM, VEL STATIM AD PVRGATORIVM: Quod nequiſſimum eſt credere apud fideles.* Ohne Zweifel iſt ein Schreib- oder Druckfehler in den Worten: *Quod iverunt ad Paradiſum, vel ſtatim ad purgatorium.* Man muß leſen: *Iverunt ad Paradiſum vel ſtatim, non ad purgatorium.* Dulcin giebet, wie ein jeder ſiehet, ſeinen Apoſteln ein gewiſſes Vorrecht; Und die römiſche Kirche glaubet, wie der Geſchichtſchreiber hinzuſetzet, daß er eben darin einen ſehr gefährlichen Irrthum begehe. Beides iſt falſch, wenn man die Worte ſo lieſet, als ſie abgedrukket ſind. Was haben die Apoſtel vor anderen Menſchen zum voraus, wenn ſie nach ihrem Tode entweder in den Himmel, oder gleich in das Fegefeuer kommen? Gehet es nicht allen Menſchen ſo, nach dem Glauben der römiſchen Kirche? Und wie hätte das dem Dulcin als ein ſchädlicher Irrthum können vorgerükket werden, wenn er nichts mehr, als dieſes, von ſeinen Jüngern geſaget hätte? Beides hergegen iſt wahr, wenn die Worte ſo verbeſſert werden, wie wir angezeiget haben. Dulcin halt ſeine Brüder, die ihres Glaubens halben ſterben, für Märtyrer, und beſchenket ſie daher mit dem Rechte, das die Märtyrer nach der Lehre der Kirche haben. Ein Märtyrer darf das Fegefeuer nicht fürchten. Er iſt durch den gewaltſamen Tod, den er gelitten, und durch das Blut, das er vergoſſen hat, ſattſam in der Welt gereiniget worden. Der Himmel kann ſeine Seele gleich aufnehmen. Dieſes hat die römiſche Kirche notwendig für einen wichtigen Irrthum halten müſſen. Man ſiehet im übrigen hieraus, daß die Apoſtel auch in der Lehre von dem Zuſtande der abgeſchiedenen Seelen bey dem gemeinen Glauben ihrer Zeiten geblieben ſind. —

(**) *Quilibet homo & quaelibet mulier nudi ſimul poſſunt licite jacere in uno & eodem lecto*

Digitized by Google

Addit. ad Hiſt. Dulcini p. 457.

Geiſtes und Fleiſches obſiegete, ſchiene ihm eben ſo groß, ja noch gröſſer, als ein Wunderthäter, zu ſeyn. Bey einem Weibe liegen, ſagete er in ſeinem Verhöre, (*) und ſich nicht fleiſchlich mit demſelben vermiſchen, iſt gröſſer, als einen Todten erwekken. Die Meinung dieſer beiden Lehrſätze, die an einander hängen, iſt überhaupt klar genug. Allein ſie würde noch weit klärer ſeyn, wenn man Dulcins Unterredung mit ſeinen Richtern hätte, und aus derſelben ſehen könnte, durch was für Fragen er veranlaſſet worden iſt, dieſe Lehren vorzutragen. In Ermangelung dieſes Hülfsmittels muß man rahten: Und iſt es gut, daß man hier nicht falſch und unglücklich rahten kann. Die Apoſtel führeten, wie wir oben erinnert haben, Weiber unter dem Namen der Schweſtern mit ſich herum und lebeten ſo frey und vertrauet mit denſelben, daß notwendig Verdacht und Argwohn auf ſie fallen mußte. Wer kann es ſeinem Verſtande verbieten, böſes zu denken, wenn er zwo Perſonen unterſchiedenes Geſchlechtes ſich zuſammen niederlegen und aufſtehen ſiehet? Die Richter werden ſonder Streit dieſe unanſtändige Lebensart dem Dulcin vorgerükket und ihn deswegen zu Rede geſtellet haben. Die beiden Sätze, die wir angeführet haben, ſind ohne Zweifel aus ſeiner Verantwortung genommen. Er läugnete, daß er und ſeine Mitapoſtel Schande und Unzucht mit ihren Schweſtern trieben, und befliſſe ſich, die genaue Gemeinſchaft, die ſie mit denſelben unterhielten, zu entſchuldigen. Die höchſte Stuffe der Heiligkeit und Vollkommenheit, ſagete er, iſt die Unempfindlichkeit und der Sieg über alle fleiſchliche Bewegungen und Lüſte. Wer ſich recht mit ſeinem Geiſte zu GOtt erhoben hat, der fühlet den Stachel des Fleiſches nicht mehr, wenn er ſich gleich zu einer Perſon eines anderen Geſchlechtes nahet. Das iſt daher das ſicherſte Zeichen, daß der Geiſt das Fleiſch bezwungen habe, wenn man ſich zu einem Weibe legen und doch allen Verſuchungen zur Sünde widerſtehen kann. Wer es ſo weit gebracht hat, der verdienet keine geringere Hochachtung, als ein Wunderthäter, und ſtehet eben ſo gewiß in der Gemeinſchaft mit GOtt, als ein Mann, der die Todten erwekket. Allein man gelanget nicht anderſt zu dieſer Vollkommenheit, als durch eine ſtetige Uebung. Man muß ſich demnach mit ſeiner Schweſter oder einem anderen Weibe ohne Kleidung niederlegen und die Reizungen, die in einem ſolchen Zuſtande aufſteigen, nicht durch die Sünde, worauf ſie zielen, ſondern nur durch die Vorboten der Sünde zu dämpfen ſich bemühen. Dieſe Freiheiten ſind unverboten, wenn man ſich ihrer in keiner anderen Abſicht bedienet, als die Brunſt zu ſtillen und das Fleiſch zu kreuzigen. Und wer ſie oft wiederholen

lecto & licite tangere mutuo unus alterum in omni parte ſui & oculari ſe invicem ſine omni peccato: & conjungere ventrem ſuum cum ventre mulieris ad nudum, ſi quis ſtimulatur carnaliter, ut ceſſet tentatio, non eſt peccatum.

(*) *Quod jacere cum muliere & non commiſceri ex carnalitate, majus eſt, quam reſuſcitare mortuum.*

Digitized by Google

derholen wird, der wird diesen Zweck erreichen, und zulezt von keiner unordentlichen Regung mehr wissen, wenn er gleich in der geheimesten Freundschaft mit einer Person eines anderen Geschlechtes lebet. Ich zweifele um so viel weniger daran, daß Dulcins Sätze so müssen verstanden werden, da ich sehe, daß mehr unter den Ketzern der mittern Zeiten, als die Apostel, mit dieser Thorheit sich besudelt haben, und daß sonderlich unter den Mystischen Heiligen und den so genannten Begarden und Begvinen, diese Lehre herumgegangen sey: Keiner verdiene den Namen eines Heiligen und Vollkommenen, der sich nicht ohne Kleider zu einem gleichfalls entkleideten Weibe legen, und doch unbefleket und ohne Sünde wieder aufstehen könne. Es stehet, daß ich vieler anderen Zeugnisse jezt nicht erwähne, in dem Urtheilsbuche des Ketzergerichtes zu Toulouse das Bekänntniß eines so genannten Begvinen, Wilhelm Rufus von Cinktagarella, in dem diese närrische und leichtfertige Meinung weitläuftig erzählet und erkläret wird. (*) Und wer

Limborch Hist. Inquis. P. II. p. 381. 382.

(*) Ich will einige Stellen aus diesem Bekänntnisse hersetzen: *Per ejus confessionem*, heisset es, *in judicio factum legitime constat, quod habuit familiaritatem nimiam cum quadam muliere conjugata, quam nominat, quam induxit ad oscula & amplexus & tactus inhonestos, & cui dixit verba, quae sequuntur: Nonne est bene magnum meritum, quod sic stemus osculando, amplexando, tangendo, & tamen non consentiamus in perpetratione carnalis peccati?* Man erwirbt sich also, nach seiner Meinung, kein geringes Verdienst bey GOtt, wenn man seiner unreinen Lust den freien Lauf lässet und dabey nur Acht hat, daß sie die Sünde, worauf sie zielet, nicht vollbringe. Er schweifet noch ärger aus. Der ist, saget er, grösser und vollkommener, der den Willen zu sündigen lebendig fühlet und doch unterdrükket, als der, so von keiner Anfechtung und bösen Begierde versuchet wird. *Dixit mulieri, quod si concupiscentiam actus carnalis haberet, tunc majus meritum haberet, si non consentiret in facto, quam quia talem concupiscentiam non haberet.* Noch eine grössere Unsinnigkeit! Alle unzüchtige Handelungen, die zwo Personen unterschiedenes Geschlechtes entweder mit einander vornehmen, oder an sich geschehen lassen, müssen als Zeichen der Liebe GOttes angesehen werden, wenn die würkliche Bewohnung nur zurükke bleibet. Der Mann, der nichts unterlässet, was seine tolle Brunst verlanget, die lezte Sünde ausgenommen, erniedriget sich aus Liebe zu GOtt: Und das Weib, das ihm seinen Willen zu vollziehen verstattet, bricht und verläugnet aus Liebe zu GOtt ihren eigenen Willen. *Quando inducebat dictam mulierem ad oscula & amplexus & tactus inhonestos, dicebat ei, quod AMORE DEI SE HVMILLARET ad faciendum praedicta, & quando se posuerunt dicta mulier nudam juxta eum ipso dicebat ei: Bene, habetis modo magnum meritum, quia fregistis vel dimisistis voluntatem vestram amore Dei.* Das Weib, daß dieser heilige Böswicht verführet hatte, saget gleichfalls vor dem Gerichte aus: Rufus habe sie gelehret, daß ihn die Liebe GOttes allein dränge, sich mit ihr in eine solche unzüchtige Gemeinschaft einzulassen, und daß er keine andere Absicht hätte, als sie in der Liebe GOttes durch seine Umarmungen zu erhizen: *Talia docuerat eum facere & fieri ob amorem Dei & profectum animarum & ut Deus calefaceret eam in amore Dei.* Ich habe schon anderswo denen geantwortet, die sich einbilden, daß diese und andere Beschuldigungen der Ketzer Verläumdungen ihrer Feinde und Verfolger sind. Der Vorwurf, von dem hier die Rede ist, kann sich gleichsam selbst verantworten. Wenn die Ketzerrichter hätten lügen wollen, würden sie was ärgers von den Aposteln und Begvinen geschrieben und sie gewiß von der Sünde der Unzucht nicht losgesprochen haben. Allein sie nehmen ihnen den Ruhm nicht, daß sie bey aller ihrer Raserey die Lust des Fleisches doch nicht vollkommen gesättiget haben.

Digitized by Google

hat nicht von dem Heiligen und Ordensstifter der Römischen Kirche, Robert von Arbrussello, gehöret, dem man vorwarf, daß er sich bey gewissen Weibern mit Fleiß niederlegete, damit er durch seinen siegreichen Kampf mit der bösen Lust die Würde eines Märtyrers erlangen mögte? (*) Der vorgedachte Begvine, Wilhelm, saget zuletzt, es gehe unter den Beginen die Rede, daß in Italien einige Fratriceller und Bußbrüder behaupteten: Keiner müsse für vollkommen gehalten werden, der nicht mit einer Weibesperson in einem Bette liegen könnte, ohne das Gesetz der Keuschheit und Zucht zu übertreten. (**) Diese Fratriceller sind, allem Ansehen nach, keine andere, als unsere Apostel, denen man in Italien gewisser Ursachen wegen, die ich anderswo anführe, auch zuweilen den Namen der Fratriceller zu geben pflegte.

Siehe die siebente Anmerkung.

§. IX.

Untersuchung, ob die Apostel ein unzüchtiges Leben geführet haben.

Hier öfnet sich der Ort, da sich am füglichsten untersuchen läßet, ob es wahr sey, daß die Apostel ein unzüchtiges Leben geführet und sich ohne Scham und Unterscheid mit den Weibern, die sie herum führeten, vermischet haben? Hundert Zeugen sagen einhellig aus, daß sie die liederlichsten Buben von der Welt gewesen und nur darum einen so grossen Zulauf gehabt haben, weil sie ihren Jüngern die Freiheit gegeben, alle Gesetze der Zucht und Ordnung zu brechen. (***) Einer klaget sie indeß schärfer und heftiger an,

(*) GODOFR. VINDOCINENSIS Epistolar. Lib. IV. ep. LXVII. ad Robertum p. 548. 549. *Foeminarum quaedam, ut dicitur, nimis familiariter tecum habitare permittis: Quibus privata verba saepius loqueris, & cum ipsis etiam & inter ipsas nocte frequenter cubare non erubescis. Hinc tibi videris, ut asseris, DOMINI SALVATORIS DIGNE BAIVLARE CRVCEM, CVM EXTINGVERE CONARIS MALE ACCENSVM CARNIS ARDOREM. Hoc si modo agis, vel aliquando egisti, NOVVM ET INAVDITVM, sed infructuosum, GENVS MARTYRII invenisti. - - Vide, ne cornua, nec per MARTYRIVM MARTYRIBVS SANCTIS PENITVS IGNOTVM religiosae vitae principio notam infamiae derelinquas.* Ich weiß, daß die Mönche von Fonterauld alle ihre Kräfte anstrekten, diese Schmach von ihrem Stifter abzuwälzen. Und er mag meinetwegen unschuldig seyn. Zum wenigsten beweiset der Brief, aus dem ich die angezogenen Worte nehme, so viel, daß die Thorheit, die unter den so genannten Aposteln getrieben ward, auch in anderen Ländern nicht unbekannt gewesen sey. Vielleicht beschuldigte man den guten Robert eines Verbrechens, das andere begingen.

(**) *Dixit, quod inter Beguinos communiter dicebatur, quod in partibus Italiae erant aliqui fratisselli & aliqui homines de poenitentia, qui erant de tali opinione, quod non reputabant esse perfectum aliquem, nisi posset se ponere nudum cum muliere nuda - - & tamen non perficerent actum carnalem.* Die Rufus homines de poenitentia nennet, sind die Brüder des so genannten dritten Ordens des heiligen Franciscus, die sich auch Bußbrüder oder fratres de poenitentia zu heissen pflegeten.

(***) Man wundere sich mit mir, daß der gelehrte und bescheidene Herr MVRATORIVS Scriptor. rerum Ital. Tom. IX. p. 426. aus eben diesem Tone redet: *Numquam ad hoscе catholicae doctrinae novatores & corruptores tam studiose virorum & mulierum turba confluit, quam quum sub specie pietatis libidini, aliisque vitiis porta reclauditur.* Man entschuldiget es, wenn ein Fran-

Digitized by Google

an, als der andere. Ihre gelindesten Verkläger sagen, daß sie gelehret haben, zu ihren Zeiten habe das Reich des heiligen Geistes seinen Anfang genommen: dieses sey ein Reich der Gnade und der Liebe: Man sey also in demselben verbunden, Niemanden etwas zu versagen, das von ihm unter dem Namen der Liebe begehret wird, wenn es auch gleich mit dem Gesetze von der Keuschheit streite: Und wer einem andern ein Werk der Liebe nicht leisten wolle, der begehe eine Sünde. (*) Andere reden dürrer und behaupten, daß sie die Gemeinschaft aller Dinge und insonderheit der Weiber unter sich eingeführet und daher auf dem Gebürge nicht besser, als das Vieh, untereinander gelebet haben. (**) Einer unter diesen, der sonst nicht übel von vielen Dingen unterrichtet ist, ist so bescheiden, daß er eine Einschränkung an diese Beschuldigung hänget und erinnert, daß sie die Mütter und Töchter von diesem Gesetze der Gemeinschaft ausgenommen haben. (***) Allein Johann von Trittenheim verwilliget ihnen diesen kleinen Ueberrest der Vernunft nicht einmal und verklaget sie, daß sie den Vätern ihre Töchter, den Brüdern ihre Schwestern, den Söhnen ihre Mütter zu verunehren verstattet haben. (****) Die neuern, die der Apostel gedenken, sagen dieses alles auf das Wort der Aeltern so frey und dreiste nach, als wenn es gar keinen Zweifel zuliesse. Herr Muratori, der zuletzt dieses Stükke berühret hat, wird ein wenig irre, weil er diese Beschuldigung in der Geschichte des Dulcins, die er herausgegeben hat, nicht antrift, und scheinet es bey sich zu überlegen, ob er den Dulcin und seine Brüder verdammen, oder losprechen wolle. Ich kann es nicht läugnen, sagt er, daß die Laster und Fehler der Ketzer durch das Geruchte zu-

Scriptor. rerum Italic. T. IX. p. 426.

Franciskaner- oder Dominikanermönch so unbedachtsam schreibet. Allein was soll man denken, wenn ein vernünftiger Mann dieses verlogene Lied der Ketzermeister anstimmet? Kann man anderst urtheilen, als daß sein Herz mit seinen Worten nicht übereinstimme?

(*) Continuatio Chronici Guil. de Nangis Tom. III. Dacherii p. 59. *Tertia lex, quae nunc est, est lex amoris, clementiae, caritatis: ita quod quidquid peratur sub nomine caritatis, quicquid sit illud, etiam actus fornicationis venereae, absque peccato potest concedi petenti, immo nec sine peccato potest licite denegari: quod pessimam sectam in haeresim cuilibet catholico vel fideli.*

(**) IO. VILLANI Istorie Fiorent. Lib. VIII. c. LXXXIV. p. 423. *Che ogni cosa doveа essere in carita & comune & simile le femine & usarle a commune non era peccato.* Paralipom. ad Chron. Conradi Vrsperg. p. 262. NICOL. EYMERICI Director. Inquisit. p. 268. ANTONINVS Florent. Histor. Tom. III. Tit. XXI. f. XC. a. und viele andere mehr.

(***) BENEVENVTVS in Dantem p. 1121. *Quod omnia debebant communicari in caritate: Et quod licebat omnibus uti mulieribus indifferenter, ita quod nullus concubitus erat damnatus, nisi in matre & filia.*

(****) IOH. TRITHEMIVS Annal. Hirsaug. Tom. II. p. 103. *Dicebant, quod Christianis omnia deberent esse communia, non solum res, sed etiam mulieres, non tantum ad ministerium, verum etiam ad commixtionem carnis. Coitum enim indifferenter cum matre, sorore, filia & uxore sua vel alterius exercentes nullum dicebant esse peccatum, sed opus caritatis.* Dem guten Mann scheinet recht bange gewesen zu seyn, daß er zu wenig sagen und nicht recht verstanden werden mögte.

Digitized by Google

weilen vergrössert werden. (*) Allein er besinnet sich bald wieder und bekennet, daß er es mit denen halten wolle, die das ärgste von den Aposteln glauben. Die Ursache, wodurch er sich bewegen lässet, diese Parthey zu ergreifen, ist diese. (**) Dulcin und die Apostel hatten einige von den Grundlehren der alten Gnostiker und der Manicheer, die gerades weges zur Unreinigkeit und Unzucht führen. Daher ist es leicht zu glauben, daß sie so gottlos und leichtfertig gewesen sind, als sie beschrieben werden. Dieses heisset, wo ich nicht sehr irre, den Aposteln ein neues Verbrechen auf den Hals schieben, dessen sie keiner beschuldiget hat, damit man einen Grund haben möge, sie eines andern Verbrechens, das noch zweifelhaft ist, zu überführen. Ich setze die Frage auf die Seite, ob die Grundlehren der alten Gnostiker und der Manicheer den verbotenen Wollüsten des Fleisches gewogen sind. Allein das ist gewiß, daß kein einziger, ausser dem Herrn Muratori, die Apostel für Glaubensverwandten der Gnostiker und der Manicheer ausgegeben habe. Und unter allen Irrthümern, die ihnen mit Recht und Unrecht beigemessen werden, findet sich keiner, der als eine Lehre aus der Schule der alten Gnostiker und Manicheer müßte angesehen werden. Ist demnach sonst nichts vorhanden, das sie der Unzucht verdächtig machen kann, als ihre Uebereinstimmung mit diesen alten Ketzern, so sind sie in diesem Stükke unschuldig und rein genug. Ihre Lehre von der Zulässigkeit einer unreinen Gemeinschaft mit dem weiblichen Geschlechte, die wir kurz vorher beschrieben haben, giebt einen viel stärkern Argwohn an die Hand, daß sie ihren bösen Lüsten keinen Zwang angeleget haben. Ich gestehe es, daß vielleicht unter allen Partheien, die unter den Christen aufgestanden sind, keine ihren Widersachern einen grössern Schein des Rechtes selbst gleichsam angeboten habe, sie für liederliche Bösewichter auszugeben, als die Apostelgemeine. Was kann man rühmliches von der Zucht und Ordnung solcher Leute urtheilen, die sich nicht nur von ledigen Weibespersonen auf ihren Reisen begleiten lassen, nicht nur mit denselben ungekleidet zu Bette legen, sondern auch bekennen, daß sie mit diesen Schwestern, wenn sie von der bösen Lust versuchet werden, sich in solche Werke einlassen, die natürlich zur Erfüllung der unreinen Begierde führen? Sie setzen zwar zu diesem ärgerlichen Bekentnisse hinzu, daß sie nur darum dem Willen des Fleisches etwas einräumen, damit sie es betäuben mögen, daß sie in der heftigsten Brunst Herren und Meister der Begierde bleiben, daß sie endlich durch diesen oft wiederholten Streit mit ihren wollüstigen Empfindungen zu einer völligen Ruhe und Unempfindlichkeit gelangen. Allein wer wird, wo er die Schwachheit der menschlichen Natur kennet, diesem Vorgeben so leichte trauen?

(*) *Sane horum hominum genus & scelera plus aequo fama interdum onerare consuevit.*

(**) *Quum Dulcinus, ejusque schola principiis quibusdam uterentur, quae Gnosticis olim & Manichaeis fuere communia, & e quibus fluebat impunitas ad omnia luxuriae inquinamenta, nemo neget, quin fides facile habenda sit Eymerico etc.*

Digitized by Google

en? Ist es nicht glaublicher, daß solche sonderbare Heiligen Betrüger sind und daß ihr vorgegebenes Mittel zur Vollkommenheit zum wenigsten viele in diejenige Sünde stürze, die sie vermeiden wollen? Wer keinen andern Raht wider die Würkungen des Gifts weiß, als diesen: Man muß oft Gift einnehmen; so wird sich endlich die Natur daran gewöhnen, dem wird mit Rechte vorgeworfen, daß er eher hundert Menschen tödten, als einen von der Gewalt des Giftes erretten werde. Und ist der Weg zu der Tödtung der Begierden, den die Apostel weisen, nicht diesem Rahte vollkommen ähnlich? Man sagt also mehr, als sich bey der strengen Gerechtigkeit verantworten lässet, wenn man diejenigen schlechtweg der Bosheit und der Lügen zeihet, die das Gerüchte ausgebreitet haben, daß sie aller Keuschheit und Zucht abgesaget hätten und die Gemeinschaft der Weiber lehreten. (*) Die Apostel haben sich durch ihr ungebührliches Verhalten und durch ihre ungereimte Lehre, daß Niemand vollkommen sey, als der sich selbst zur Unzucht versuchet und doch die Versuchung überwindet, diese Nachrede aufgeladen. Das ungeachtet, bin ich doch der Meinung, daß ihnen zu viel geschehen sey. Es wird nicht gefraget: Ob die Apostel alle rein und keusch gewesen sind? Es kann seyn, daß einige unter ihnen in der Prüfung, die sie sich auflegten, nicht bestanden sind, und durch Unzucht sich befleket haben. Es wird auch nicht gefraget: Ob die Apostel nicht gewissen Meinungen zugethan gewesen, die eine freie und weite Bahn zur Unzucht und Unreinigkeit öfneten? Die Frage ist: Ob sie die Unzucht für keine Sünde gehalten und einem jeden Mitgliede ihres Ordens erlaubet haben, seine böse Lust mit allen Weibern, die in ihrer Gemeinschaft lebeten, zu büssen? Und von dieser Schmach müssen sie, meines Erachtens, von allen, die ihre Geschichte nicht schläfrig untersuchet haben, losgesprochen werden.

§. X.

Ich will, damit der Beweis in dieser Sache desto gewisser geführet werde, die ersten Apostel, die Bruder Gerhard gesammlet und regieret hat, von den leztern, die Bruder Dulcin angeführet hat, unterscheiden. Für

Die Apostel haben die Unzucht nicht für erlaubet gehalten.

(*) MATTH. FLACIUS urtheilet zu hart, wenn er von dieser Beschuldigung der Apostel redet. Catalogo testium verit. n. CCXCIX. p. 741. *Tribuuntur* (Gerhardo & Dulcino) *quaedam incommodae sententiae, quin & promiscuae libidines, quae, ut fuspicor, magna ex parte MENDACITER a Pontificiis eis adscribuntur, sicut & Waldensibus promiscuas libidines falsissime Papistae tribuunt.* Diesem gelehrten Manne folget die Meinung stets, daß alle diejenigen heilige und rechtgläubige Leute gewesen sind, die von den Ketzerrichtern der mittlern Zeiten sind verfolget worden. Es sind unstreitig fromme und redliche Männer unter ihnen. Allein gewiß auch viele Thoren und Phantasten, die wir, wenn sie jezt wieder aufstünden, zwar nicht treunen, aber einsperren würden.

Digitized by Google

Append. monum. n. I.

Für die Unschuld jener können solche Zeugen aufgestellet werden, die der strengeste Richter sich nicht wegern kann anzunehmen: ich meine die Päpste selber und ihre Ketzermeister. Die beiden Päpste, Honorius der Vierte und Nikolaus der Dritte, haben den Orden in besondern Bullen verdammet: Und keiner von beiden lässet es sich doch mit einem Worte merken, daß die Keuschheit der Apostel zweifelhaft sey. Sie beschreiben sie beide nur als Leute, die den Ordnungen und Gesetzen der Kirche sich nicht unterwerfen wollen und befehlen ihnen, die Stimme ihrer Mutter zu hören. Dieses Schweigen zweener Päpste, die als Gesetzgeber der Kirche wider die Apostel geschrieben haben, beweiset ungemein viel. Die Feinde der Apostel, welche die Bullen der Päpste ausgewürket, haben sonder allen Zweifel keine von denen Lastern und Mängeln, die ihnen aufgebürdet werden konnten, verhelet: Und die Päpste werden gewiß keine einzige von denen Klagen, die wider sie bey dem heiligen Stule eingelaufen waren, verschwiegen und zurükke gehalten haben. Man muß also notwendig schliessen, daß bis zum Jahre 1290, in dem die letztere Bulle ist gegeben worden, nicht einmal der gemeine Ruf oder das Gerüchte die Zucht und Keuschheit des Apostelordens angegriffen habe. Diesem Päpstlichen Zeugnisse tritt das berühmte Ketzergerichte zu Tolouse bey. In dem Urtheilsbuche dieses Gerichtes, das Limborch herausgegeben hat, stehet, wie schon ist erwähnet worden, ein umständliches und genaues Verhör eines Spanischen Apostels, Peters von Lugo, nebst seinem Wiederrufe. Und weder in diesem, noch in jenem, findet sich etwas, woraus man abnehmen könnte, daß die Gemeine der Apostel der Unzucht sey beschuldiget worden. Die Richter werfen dem Ketzer dieses Verbrechen nicht vor: Und der Ketzer, der sonst sehr aufrichtig alles beichtet, was er gläubet, bekennet es nicht. Man weiß, wie scharf die Ketzermeister sich nach allen Meinungen und Umständen der Ketzer erkundiget, was für genaue und ausführliche Verzeichnisse ihrer besondern Lehren sie in den Händen gehabt und wie richtig sie eine jedwede Gattung der Irrgläubigen von den übrigen unterschieden haben. Wenn demnach die Apostel dazumal als unzüchtige Buben in der Welt wären berüchtiget gewesen, würden die Richter zu Tholouse davon nicht weniger, als von ihren übrigen Irrthümern, die sie sehr wol wusten, Nachricht gehabt haben. (*) Wir sagen noch mehr. Es wird weder in den beiden Bullen der Papste, noch in Peters von Lugo Verhöre der

(*) Ich will nicht bergen, daß schon PHIL. VON LIMBORCH Histor. Inquis. Lib. I. c. XVIII. p. 66. und Isaak von Beausobre in der Dissertation sur les Adamites, die er Jakob Lenfants Histoire de la guerre des Hussites beigefüget hat, P. II. p. 287. aus Peters von Lugo Verhöre den Schluß gezogen haben, daß die Unzucht der Apostel ein erdichtetes Verbrechen sey. Diese beiden gelehrten Männer fehlen indeß darin, daß sie unsere Apostel mit einer ganz anderen Parthey, welche die Apostolici hieße, vermengen. Der aufrichtige Katholike, Klaude Fleury, hat aus dem Register der Irrthümer der Apostel die Beschuldigung der Unzucht ganz weggelassen. Histoire Eccles. Tom. XV. p. 131. 132. Sonder Zweifel darum, weil er sie für falsch gehalten hat.

Digitized by Google

der Apostelschwestern gedacht, und eben so wenig der Lehre, daß es keine Sünde sey, sich mit einem Weibe niederzulegen, und ein Zeichen der grössesten Vollkommenheit, unbefleckt und ohne Sünde von demselben wieder aufzustehen. Giebet dieses nicht einen starken Grund zu der Mutmassung, daß die ersten Apostel sich keine Schwestern zugesellet und von dem so oft gemeldeten gefährlichen und ärgerlichen Mittel, die Gabe der Unempfindlichkeit sich zu erwerben, nichts gewußt haben? Bruder Dulcin scheinet mit seiner Margareta die Schwestern, und zur Beschönigung der Gemeinschaft mit den Schwestern, dieses Mittel unter die Apostel eingeführet zu haben.

§. XI.

Peters von Lugo Verhör rechtfertiget Dulcin und seine Jünger schon einigermassen. Er ist lange nach Dulcins Tode in Verhaft genommen und zum Wiederrufe gezwungen worden. Allein es reiniget ihn doch und seine Bande nicht ganz, weil Peter nicht undeutlich zu verstehen giebet, wie wir oben schon angemerket haben, daß er dem Dulcin keinesweges das Wort reden wolle und an seiner Seligkeit zweifele. Wir wollen uns also in der Sache der jüngern Apostel nicht auf ihn berufen, sondern durch andere Zeugnisse ihre Unschuld zu erweisen suchen. Das erste nehmen wir aus der Geschichte des Dulcins, die Herr Muratori an das Licht gebracht hat. Der Verfasser derselben hat kurz nach Dulcins Zeiten geschrieben. Er giebet einen langen Auszug aus dieses Ketzers letztem Bekentnisse, das er vor dem Gerichte abgeleget hat. Und man siehet aus vielen Umständen, daß er das Gerichtsbuch in den Händen gehabt habe. Wenn die letztern Apostel die Weiber unter sich gemein gehabt hätten, oder wenn nur das Gerüchte dieses von ihnen erzählet hätte, so würde gewiß dieser Mann, der kein Freund des Dulcins und seiner Bande ist, diese Unsinnigkeit nicht ganz verschwiegen haben. Allein er berichtet vieles von Dulcins Weissagungen und übrigen Lehren, und nichts von seiner Unzucht. Herr Muratori ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß man dieses Stillschweigen zur Vertheidigung der Apostel brauchen könne. Allein nicht beherzet genug, es selbst zu diesem Zwecke zu brauchen. Es ist gefährlich, in seinem Vaterlande den Ketzern etwas von der Unehre, die sie von langen Zeiten her tragen, abzunehmen. Wir, die wir uns nicht fürchten dürfen, die Wahrheit zu bekennen, sagen frey heraus, daß der Geschichtschreiber, von dem wir hier reden, Dulcin und seine Brüder dadurch von dem Vorwurfe der Unkeuschheit befreiet habe, daß er dieses Vorwurfes gar nicht erwähnet hat. Ein eben so starkes Zeugniß für die Apostel leget derjenige ab, der die so genannten Zusätze zu der Geschichte des Dulcins, die Herr Muratori gleichfalls herausgegeben, aufgesetzet hat. Dieser hat sein Werkgen, wie er selber meldet, im Jahre 1316. den ersten May und also neun Jahre nach Dulcins Tode verfertiget. Er giebet ebenfalls ein Register der Irrthümer der Apostelgemeine zu lesen, das theils aus dem letzten Bekäntnisse des Bruder Gerhards, theils aus den Aussagen einiger Schüler des Dulcins, die zu der Römischen Kirche zurük-

Digitized by Google

ke gekehret sind, gezogen ist. Es ist nichts in demselben vergessen worden, was die Apostel beschweren kann: Und es hätte um ein gutes kürzer seyn können. Allein von ihrem viehischen und unreinen Leben, das des Feuers weit würdiger gewesen wäre, als alle ihre übrigen Meinungen und Sitten, findet sich nichts darin. Eben dieser Mann vertritt noch auf eine andere Weise die Apostel in diesem Stükke. Er berichtet am Schlusse seiner Erzählung, daß sie vorgeben, sie fühleten keine Versuchungen des Fleisches, wenn sie sich gleich mit ihren Schwestern in einem Bette ausruheten. Heisset das nicht klar genug gesaget, daß sie die Unkeuschheit eben so wol, als die übrigen Christen, für eine Sünde gehalten haben? Gestehet derjenige nicht, der sich rühmet, daß er die Reizungen der Natur zur Unkeuschheit überwinden könne, gestehet, sage ich, dieser nicht zugleich, daß ein anderer, der sie nicht bändiget, sündige? Ist das ein Lob, das man eine That vermeiden kann, die nichts strafbares an sich hat? Der Verfasser meinet zwar, daß man hierin den Aposteln nicht wol trauen könne, (*) und beschuldiget die Schwester Margareta, daß sie sich einmal habe schwängern lassen. Allein wenn er gleich in diesen beiden Dingen Recht hätte, so würde man doch nie daraus erzwingen können, daß die Unzucht bey ihnen kein Laster gewesen sey und daß ein jedweder, der in ihre Gemeine getreten ist, die Macht bekommen habe, sich aller Weiber zur Sättigung seiner bösen Begierde zu bedienen. Mutmassen oder gar glauben, daß die Mitglieder einer Gemeine so rein und keusch nicht sind, als sie vorgeben, ist ein viel anders, als behaupten, daß die Gemeine allen ihren Mitgliedern erlaube, die freche ste Unkeuschheit da, wo es ihnen gefället, auszuüben. Und was brauchet es, daß wir mehr hinzusetzen? Eben diejenige Lehre, die unsere Apostel am meisten verunehret, ist ihr Schutz wider diese Anklage. Haben sie gelehret, daß ein Heiliger unempfindlich sey, daß ein jeder nach dieser Gabe streben müsse, daß man, um dieselbe zu erlangen, das Fleisch, so zu reden, zuweilen äffen und betrügen oder durch allerhand unzuläßige Freiheiten ermüden müsse, so können sie nicht gelehret haben, daß man dem Fleische alles, was es wünschet, vergönnen dürfe.

§. XII.

Die Lehre der jüngern Apostel von den Eidschwüren.

Dulcins Lehre von den Eidschwüren wird so nachläßig und zweideutig, nach der Weise der meisten Schriftsteller der mitlern Zeiten, vorgetragen, daß man einige Mühe anwenden muß, ehe man sie recht fasset. Es scheinet, als wenn er gewisse Eidschwüre zulasse: Und dabey hat es doch das Ansehen, als wenn er haben wolle, daß man sich nicht eher zu einem Eide bequemen solle, als bis man siehet, daß man werde sterben müssen, wo man nicht schweren will. Man hat dieses Stück der Religion der Apostel, so wie die übrigen, aus dem Urtheilsbuche der Ketzergerichte, die Bruder Gerhard und Dulcin zulezt verhöret haben, abgeschrieben. Daher siehet es so finster und verworren aus. Die Gerichtsschreiber der Ketzermeister haben entwe-

Siehe die siebente Anmerkung.

Eymeric. Director. Inquis. p. 270.

(*) P. 460. Asserentes MENDACITER ET FINGENTES, se nullis carnis tentationibus molestari.

entweder die Geschicklichkeit, oder die Freiheit nicht gehabt, die Aussagen der Ketzer verständig zusammen zu ziehen, sondern alles, was sie höreten, hingeschrieben. Dieses hat Unordnung, unnötige Widerholungen und Ungewißheit verursachet. Dulcins wahrer Sinn von den Eiden war, wie ich glaube dieser: Addit. ad Hist. Ducheni p. 457.

(I.) Ein Christ muß gar nicht schweren, weil es Christus und der Apostel Jakobus ausdrücklich verboten haben.

(II.) Wenn er aber entweder sterben, oder schweren soll, so kann er vor dem Gerichte, um dem Tode zu entgehen, den Eid ablegen, daß er die Wahrheit sagen wolle. Es ist üblich in den Ketzergerichten, daß die Verklagten so bald, als sie ihren Namen, Vaterland und Handthierung angegeben haben, einen Eid abstatten müssen, daß sie die Wahrheit auf alle Fragen, die man ihnen vorlegen wird, getreu aussagen wollen. Die diesen Eid verweigern, stehen in der Gefahr des Todes, und müssen fürchten, daß man sie als hartnäkkigte Ketzer ohne Gnade dem weltlichen Gerichte übergeben werde. Die Kirche hält die Eidschwüre für erlaubet: Und wer also nicht schweren will, der bezeuget schon eben dadurch, daß er ein Ketzer sey und mit der Kirche nicht übereinstimme. Das ist die Ursache, weswegen die Apostel ihren Jüngern diesen Eid verstattet haben.

(III.) Allein der Christ ist nicht schuldig, diesen Eid strenge zu halten. Er darf nur die Wahrheit sagen, wenn die Richter ihn nach solchen Dingen fragen, die in dem Glaubensbekentnisse der Kirche und in den zehen Geboten deutlich stehen und helle ausgedrukket sind. Der Ketzerrichter pflegete, zum Exempel, gleich nach dem Eide zuerst zu fragen: Was der Beklagte von dem Glauben und von der Kirche halte? Auf diese Frage muß der Apostel die reine Wahrheit so, wie sie in dem Glaubensbekäntnisse wörtlich vorgetragen ist, bekennen: Er muß sagen, er glaube alles, was die Kirche glaubet, er halte die Kirche für eine Gemeine der Heiligen und zweifele nicht daran, daß eine einzige heilige, katholische und apostolische Kirche sey. Eben so aufrichtig und mit den Worten des Gesetzes selbst muß er sich erklären, wenn er über die zehen Gebote befraget wird. Man kann dieses mit zu denen Beweisen setzen, die wir oben angeführet haben, daß die Apostel keine von den allgemeinen Wahrheiten und Lehren des Römischen Glaubens geläugnet haben.

(IV.) Wenn der Richter aber von ihnen andere Dinge zu wissen begehret, vornemlich wenn er nach ihren besondern Meinungen und Lehren fraget, so können sie die Wahrheit verbergen, und durch Lügen, Läugnen, Bemänteln, so gut, wie es ein jeder kann, sich heraushelfen, damit sie nicht mögen entdekket werden. Man siehet hieraus, und man kann es noch klärer aus den Lateinischen Worten sehen, die wir in der siebenten Anmerkung anführen, daß die Apostel die Lehre, die den Jesuiten vorgeworfen wird, daß man etwas in dem Sinne behalten könne, wenn man wider seinen Willen gezwungen wird, zu schweren, verstanden und ausgeübet haben. Sie schwuren, wenn es nicht anderst seyn konnte, daß sie die Wahrheit redlich sagen wollten: Und sezten, indem sie dieses schwu-

Digitized by Google

ren, zu dem Worte Wahrheit in ihrem Verſtande dieſes hinzu: Die Wahrheit, die in dem Glaubensbekentniſſe der Kirche und in den zehen Geboten enthalten iſt. Da ſie ſich nicht für verbunden achteten, mehr Wahrheiten, als dieſe, zu bekennen, ſo müſſen ſie ſonder Streit das Wort Wahrheit in ihrem Verſtande ſo eingeſchränket haben. Kraft dieſes Zuſatzes hatten ſie, wie ſie meineten, die Freiheit, das zu läugnen, was ſie doch glaubten, und ſo ſtark zu lügen, als ſie wollten.

(V.) Man begehet zwar durch dieſen Läugnen und Lügen eine Sünde, allein keine Todſünde. Da man ſchuldig iſt, ſein Leben ſo lange zu erhalten, als man kann ſo kann es ein ſo groſſes Verbrechen nicht ſeyn, wenn man auf dieſe Weiſe die Richter täuſcht. Franz Pegna (*) merket aus einem alten geſchriebenen Buche des päpſtlichen Bücherſchatzes an, daß die Waldenſer, die auch die Erlaubniß hatten, aus Furcht des Todes einen falſchen Eid zu ſchweren, mit dem Vorſatze geſchworen haben, ſich für dieſe Sünde eine beſondere Buſſe aufzulegen. Wer vierzehenmal ſeinen Eid gebrochen hatte, der muſte, an Stat der Gnugthuung für dieſe Miſſethat, die Kirche der Waldenſer mit einem Bruder vermehren. Man kann nicht ohne Grund mutmaſſen, daß unter den Apoſteln eben ein ſolches Geſetz geweſen ſey.

(VI.) Iſt endlich alle Mühe, die man anwendet, ſich das Leben durch Lügen und Läugnen zu retten, verloren, und der Tod nicht zu verbäten, ſo hat die Verſtellung ein Ende. Man muß in dieſem Falle das, was man ſonſt zurükke gehalten hat, ohne Ausnahme frey bekennen, mutig vertheidigen, und durch einen ſtandhaftigen und geduldigen Tod verſiegeln. Dieſes iſt allein von der Lehre und nicht von den Bekennern der Lehre zu verſtehen. Wenn man noch ſo offenherzig in der letzten Not beichtet, muß man doch ſtets ſeine Brüder und Glaubensgenoſſen verſchweigen. So verſchmitzt auch die Ketzer der mitlern Zeiten waren, ihre Richter zu hintergehen, und ſich aus ihren Händen zu erlöſen, ſo half ihnen doch ihre Verſchlagenheit nicht ſtets. Oft wurden ſie durch ihre eigenen Brüder, die ſich hatten zum Abfalle bereden laſſen, verrathen. Oft überzeugete man ſie durch ihre Bücher und Papiere, die man ihnen entwendet hatte. Oft wurden ſie durch ſo viele Zeugen, die man wider ſie aufſtellete, überwieſen, daß ſie nicht länger läugnen konnten. Auf dieſe Fälle iſt dieſer letzte Satz gerichtet: Man muß die Wahrheit ſagen, wenn man durch die Unwahrheit nichts gewinnet. Wir ſind alſo ſicher genug, daß wir die wahre und vollſtändige Lehre der Apoſtel haben. Ein Apoſtel darf nichts von ſeinem Glauben zurükke halten, wenn er ſiehet, daß er ſterben müſſe. Und wir haben Bruder Gerhards und Bruder Dulcins Bekentniſſe, die ſie zu der Zeit abgelegt haben, da ſie den Tod vor Augen hatten. Ich erinnere zuletzt, daß man die Apoſtel, deren Geſchichte wir beſchrieben haben, weder mit einer andern Bande, die den Namen der Apoſtoliker führet, noch mit den Katharis, Fratricellern und andern Partheien ihrer Zeiten vermengen müſſe. Es iſt nicht ſtets leicht, alle Rotten, die ſich wider die römiſche Kirche von dem eilften Jahrhunderte an aufgeworfen haben, genau aus einander zu ſetzen. Allein es iſt leicht, die Apoſtel von denen Banden, die wir genennet haben, zu unterſcheiden.

Siehe die achte Anmerkung.

(*) Ad Eymeric. Director. p. 273. *Si furant per ſe timore mortis, proponunt facere poenitentiam, ut pro quattuordecim perjuriis teneantur unum attrahere ad ſectam ſuam pro ſatisfactione peccati.*

Anmer-

Anmerkungen

die zu der Aufklärung und Bestätigung

der

Geschichte des Apostelordens

dienen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichniß der Anmerkungen.

I. Ein anderer Gerhard Segarelli, der von dem Stifter des Apostelordens unterschieden ist.

II. Von dem Jahre, worin Bruder Gerhard den Grund zu dem Apostelorden geleget hat.

III. Von Bruder Dulcins Geburtsorte.

IV. Von den Reisen des Bruders Dulcins und seines Apostelordens von dem Jahre 1300. bis zu den Jahre 1304.

V. Nachricht von der berühmten Weissagung des Abts zu Kurazzo in Kalabrien, Joachims, daß ein Kaiser, Friederich der Dritte benahmet, den Papst umbringen, und die ganze Kirche durch das Schwert reinigen und bessern würde.

Sie kömmt ursprünglich von dem Abte Joachim her. Ist aber von vielen vermehret und verändert. Unterschiedliche Zuschnitte dieser Weissagung. Des Kaisers Friederichs des Zweiten Geschlecht ist nicht, wie man insgemein glaubet, mit Konradin aus Schwaben ganz ausgegangen. Grosses Ansehen dieser Weissagung in dem dreizehenten, vierzehenten und funfzehenten Jahrhunderte.

Digitized by Google

hunderte. Bruder **Theoloforus** schreibet ein eigenes Buch zur Bestätigung derselben. Auszug aus diesem geschriebenen Buche. Von dem Namen des künftigen frommen Papstes, **Pastor Angelikus**, der aus dem Tertullian genommen ist. In dem funfzehenten Jahrhunderte starb endlich das Ansehen dieser Weissagung aus.

VI. Untersuchung von dem Ursprunge und von der wahren Bedeutung des Namens **Gazzari, Kazari, Kathari**, den man den Ketzern oder Irrgläubigen in Deutschland und Italien in den mitlern Zeiten gegeben hat.

VII. Die Lehre der Apostel von den Eidschwüren. Verwirrung in dem Vortrage dieser Lehre.

VIII. Die Apostel werden von vielen gelehrten Männern mit andern Partheien vermenget, von denen sie unterschieden gewesen sind.

Ursachen, weswegen die Ketzerpartheien der mitlern Zeiten vermenget werden. Die Apostel werden von vielen für Gazzarer gehalten, und sind es nicht. Sie werden von andern mit den Apostolikern oder den Apostolicis in Frankreich ohne Ursache vermenget. Nachricht von den Apostolikern. Die Apostel werden endlich unrecht für Fraticeller ausgegeben. Allerhand Meinungen von den Fraticellern. Untersuchung von der wahren Bedeutung dieses Wortes.

IX. Anhang verschiedener Briefe und Urkunden, die zum Beweise der Geschichte dienen.

Die

Digitized by Google

Die Erſte Anmerkung.

Ein anderer Gerhard Segarellus.

In eben dem Jahrhunderte, worin der Apoſtelorden iſt in Italien aufgerichtet worden, lebete bey der hohen Schule zu Paris ein angeſehener Lehrer der Gottesgelahrtheit Gerald oder Gerhard von Abbeville, (de Abbatisvilla) der drey Schriften in dem berühmten Streite der Dominikanermönche mit der Pariſer hohen Schule verfertiget hat und von dem heiligen Thomas von Aquino iſt widerleget worden. Man kann von ihm Jakob Quetif und Jakob Echard nachleſen. (*) Cäſar Egaſſe de Boulay ſaget, (**) daß dieſer Mann auch den Zunamen Segarellus oder Segarelli geführet habe, und von Geburt ein Italiäner geweſen ſey. Er mag dieſen Namen behalten, ob er ihm gleich von Niemanden ſonſt, meines Wiſſens, als von dem einzigen Boulay, gegeben wird. Allein das Vaterland muß ich ihm ſtreitig machen. Ich glaube, daß er kein Italiäner, ſondern ein Franzoſe aus der Stadt Abbeville in der Piccardie geweſen ſey: Und mich dünket, daß der Name de Abbatisvilla, den alle ſeinem Taufnamen beifügen, dieſes ſatſam beweiſe. Die Gelehrten der Zeit, in der er lebete, pflegeten ſich faſt alle von dem Orte ihrer Geburt zu benennen. Doch geſetzet, daß er in Italien iſt geboren worden, ſo iſt es doch unſtreitig, daß er ganz ein anderer ſey, als Bruder Gerhard Segarelli von Parma, der Urheber des Apoſtelordens. Dieſer war ein einfältiger, ungelehrter und halbkluger

(*) In den Scriptoribus Ordinis Praedicatorum Tom. I. p. 335.

(**) Hiſtoria Academ. Pariſ. Tom. III. p. 680.

kluger Laie: Jener war ein witziger, scharfsinniger und geschickter Mann, der die Sache seiner hohen Schule wider die Bettelmönche mit dem bekannten Wilhelm von S. Amore führete und mit dem heiligen Thomas anbinden konnte. Das ungeachtet machet Boulay aus diesen beiden so weit unterschiedenen Personen eine, und saget, es gehe die Rede, daß er zu Parma auf Anstiften der Bettelmönche sey verbrannt worden. (*) Da er sich auf die gemeine Sage berufet, so darf er nicht für den Urheber dieses Irrthums gehalten werden. Allein man kann es ihm verübeln, daß er diesem Vorgeben beigepflichtet und sich dadurch hat verleiten lassen, zu glauben, daß Gerhard von Abbeville ein Italiäner gewesen sey. Er meldet selber, daß die Bettelmönche vorgeben, ihr Widersacher Gerhard sey zur Strafe, daß er wider sie geschrieben, vom Schlage gerühret worden und am Aussatze gestorben. Hätte ihn dieses nicht allein auf die Gedanken bringen können, daß Gerhard Segarelli von Abbeville und Gerhard Segarelli von Parma unterschiedene Männer seien? Allein die hohe Schule zu Paris hat den alten Haß gegen die Bettelmönche noch nicht abgeleget: Und es scheinet, daß Boulay, der bey derselben bedienet war, es nicht ungerne gesehen habe, wenn man glaubete, daß die Bettelmönche einen so vornehmen Parisischen Lehrer aus Feindschaft dem Feuer überantwortet hätten.

Die Zwote Anmerkung.

Von dem Jahre, worin Gerhard seinen Apostelorden angefangen hat.

Ich will es nicht für ganz gewiß ausgeben, daß Gerhard sein Apostelamt in dem Jahre 1260. angetreten habe. Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß es in diesem Jahre geschehen sey. Es sind drey starke Zeugen da, die diese Meinung bekräftigen. (1.) Der Verfasser der Zusätze zu der Geschichte des Bruder Dulcins, die Herr Muratori hat drukken lassen, (**) saget ausdrücklich, daß Gerhard um das Jahr 1260. zu lehren angefangen habe. (2.) Niklas Eymerikus, der sich der Gerichts-

(*) Ille autem Parmae dicitur fuisse combustus, opera Mendicantium.

(**) Additam. ad Histor. Dulcini Tom. IX. Scriptor. Italicor. p. 448.

richtsbücher der Inquiſition bey ſeinem Werke bedienet hat, berichtet, daß er im Jahre 1300. verbrannt worden ſey, nachdem er vierzig Jahre die Welt verführet hätte. (*) (3.) Bruder Dulcinus, der Nachfolger Gerhards in der Regierung der Apoſtoliſchen Gemeine, meldet ſelber in einem Schreiben, das er im Jahre 1300. aufgeſetzet hat, daß dazumal vierzig Jahre von dem Anfange des Apoſtelordens, den Gerhard geſtiftet, verfloſſen geweſen. Auf die Zeugniſſe, die dieſer Rechnung widerſprechen, läſſet ſich antworten. (1.) Franz Pegna, ein berühmter Rechtsgelehrter, der den Eymerikus erkläret hat, meinet, daß der Apoſtelorden im Jahre 1246. entſtanden ſey. (**) Dieſe Mutmaſſung fället weg, weil ſie durch nichts unterſtützet wird, und ſtimmet über dieſes mit der Geſchichte nicht überein. (2.) In den Zuſätzen zu der Geſchichte Bruder Dulcins ſtehet an einem Orte, (***) daß Gerhard nach funfzig Jahren, von dem Anfange ſeiner Sekte an zu rechnen, eingezogen und verbrannt worden ſey. Gerhard iſt im Jahre 1300. hingerichtet worden. Er muß alſo, wenn dieſe Nachricht wahr iſt, im Jahre 1250. ſeine Gemeine angeleget haben. Allein da an zween Orten dieſer Zuſätze der Anfang der Predigt des Gerhards in das Jahr 1260. geſetzet wird, ſo ſcheinet dieſes entweder ein Gedächtniß- oder ein Schreib- oder ein Druckfehler zu ſeyn. Man muß quadraginta für quinquaginta leſen, wo man nicht glauben will, daß der Verfaſſer in einer kurzen Schrift ſich ſelber widerſprochen habe. (3.) Bruder Dulcin ſaget in ſeinem lezten Verhöre vor dem Ketzergerichte, daß der Apoſtelorden von Segarelli vor vier und vierzig Jahren ſey aufgerichtet worden. (****) Er iſt im Jahre 1307. verbrannt worden. Wenn man von dieſem Jahre vier und vierzig zurükke rechnet, ſo trift man das Jahr 1263. Dieſes lezte Zeugniß des Dulcins iſt ſehr glaubwürdig. Allein es ſchadet dem anderen, das wir ſchon aus einem ſeiner Briefe angeführet haben, gar nicht. Wenn er in dem Briefe berichtet, daß Segarelli im Jahre 1300. vor vierzig Jahren, und alſo im Jahre 1260. ſeine neue Kirche gepflanzet habe, ſo redet er von dem Jahre der Bekehrung dieſes ſeines Vorweſers, die den erſten Grund zu ſeiner Sekte geleget hat. Wenn er vor ſeinem Ende vor dem Gerichte bekennet, daß der Apoſtelorden vier und vierzig Jahr im Jahre 1307. geſtanden, ſo ſiehet er auf das Jahr, in

(*) Directorio Inquiſitor. p. 268.
(**) Comm. in Eymerici Director. p. 271.
(***) Additam. ad Hiſtor. Dulcini Tom. IX. Scriptor. Muratorii p. 458.
(****) In Hiſtoria Fratris Dulcini, Tom. IX. Muratorii p. 436.

Digitized by Google

dem Bruder Gerhard Jünger gemacht hat. Es gingen einige Jahre hin, ehe dieser Mann jemand an sich ziehen konnte. Mann kann also sagen, daß der Apostelorden im Jahre 1260. und man kann auch sagen, daß er im Jahre 1263. errichtet worden sey. In jenem ward er gegründet: in diesem ward er erbauet.

Die Dritte Anmerkung.

Von Bruder Dulcinus Geburtsorte.

Die Nachrichten von dem Vaterlande des berühmten Bruder Dulcinus scheinen mit einander zu streiten: Allein sie lassen sich vergleichen. Joseph Ripamont giebt in seiner Mailändischen Kirchengeschichte ihn für einen Meiländer aus. (*) Benevenutus von Imola, der seine Nachrichten von dem Enkel des Leibarztes des Dulcinus, der Rainold von Bergamo hieß, erhalten hat, meldet, daß er in dem Flekken Prato, in der Grafschaft Novara, nicht weit von Romagnano, sey geboren worden. (**) Und die Geschichte des Dulcinus, die Herr Muratori seinen Italiänischen Geschichtschreibern einverleibet hat, scheinet zu berichten, daß er zu Tragontino im Thal Ossela auf die Welt gekommen sey. (***) Herr Joseph Anton Saxe, Vorsteher des Bücherschatzes der Ambrosianischen Kirche zu Mailand, ist sehr übel auf den Ripamont zu sprechen, daß er die Stadt Mailand zum Vaterlande eines solchen Ungeheuers gemachet hat, und meinet, es sey aus der Geschichte des Dulcinus klar genug, daß er zu Tragontino zuerst das Licht der Welt erblikket habe. (****) Meines Erachtens hat er eben so wenig Ursache, auf den Ripamont zu schelten, als den Dulcin für einen Tragontiner zu halten. Ripamont saget nicht, daß Dulcinus aus der Stadt Mailand bürtig gewesen sey. Er nennet ihn nur einen Mailänder. Homo Mediolanensis hic erat. So kann man auch von einem Manne reden, der ausser der Stadt in dem Herzogthume Mailand ist geboren worden. Und in diesem Verstande war Dulcinus in der That ein

(*) Histor. Eccles. Mediolan. P. II. p. 216.
(**) Comment. in Dantem p. 1121.
(***) Hist. Dulcini p. 429.
(****) Epistola ad Muratorium, Tom. IX. Scriptor. Italic. p. 446. *Quis non videat projudicatam illico ab urbe nostra hanc injuriam, quod videlicet ex eadem - - ferale hoc monstrum emerserit cet.*

Digitized by Google

ein Mailänder. Die Worte in der Geschichte des Dulcinus, die darthun sollen, daß er zu Tragontino sey gezeuget worden, sind so gesetzet, daß man sie füglich nicht von seinem, sondern von seines Vaters Geburtsorte verstehen kann. Filius Presbyteri Iulii de Tarecontano vallis Exolae. Nur kein Unterscheidungszeichen dem Worte Iulii beigefüget, so gehet das Folgende auf des Dulcinus Vater. Ich habe diese Worte so zu verstehen kein Bedenken getragen, und auf diese Weise den ganzen Streit über das Vaterland des Dulcinus in der Geschichte beigeleget.

Die Vierte Anmerkung.

Von den Reisen des Dulcins und des Apostelordens von 1300. bis 1304.

Es ist gewiß, daß Dulcin von der Zeit an, da er seinen ersten Brief geschrieben hat, bis zu dem Jahre 1304. in dem er sich in dem Stifte Novara niedergelassen hat, von einem Orte zu dem andern hat ziehen müssen und beständig ist verfolget worden. Allein die Ordnung seiner gezwungenen Reisen läßet sich aus den wenigen Nachrichten, die man davon hat, nicht wol ausmachen. Benevenutus saget nur überhaupt, daß er sich zu Brescia, Bergamo, Komo, Mailand aufgehalten habe und allenthalben sey verjaget worden. Daraus kann man nicht mehr sehen, als dieses, daß er theils in dem Mailändischen, theils in dem Venetianischen, gelebet habe. Corio, dem man trauen kann, meldet, daß er in der Stadt Mailand eine Zeitlang gewohnet habe und aus derselben sey vertrieben worden. Joseph Anton Saxe berichtet, er habe irgendswo gelesen, daß Dulcin seine irrigen Meinungen in Dalmatien ausgebreitet habe. In der Geschichte des Dulcins, die Herr Muratori hat drukken lassen, stehet, daß er aus einem entlegenen Lande (de remotis partibus) nach Italien sey zurükke in das Stift Novara berufen worden. Dieses entlegene Land ist sonder Zweifel Dalmatien. Man kann also mit diesem Zeugnisse beweisen, daß Dalmatien das lezte Land sey, in dem er vor seiner Rükkehr nach Italien gelehret hat. Das sind alle meine Nachrichten. Ich will es dem Urtheile der Leser überlassen, ob dieselbe besser können aneinander gehänget und verbunden werden,

Digitized by Google

als sie von mir sind verbunden worden. Ich setze, daß Dulcin, da er das Herzogthum Parma hat verlassen müssen, zuerst in das benachbarte Mailändische sich begeben habe: daß er, da man ihn aus Mailand vertrieben hat, sich in das Venetianische verfüget; daß er endlich, da er auch hier nirgends Sicherheit und Ruhe finden können, nach Dalmatien geflüchtet sey. Corio meldet, daß er von Mailand aus gleich in das Gebürge der Grafschaft Novara geflohen sey: Mediolano fugiens ad vicinos Novariae montes fese recepit. Dieses muß man für falsch halten, wo man der Geschichte des Dulcins, oder vielmehr des Krieges, den man mit dem Dulcin geführet hat, die sehr glaubwürdig ist, den Glauben nicht absprechen will. Nach dem Zeugnisse dieser Geschichte kam Dulcin nicht aus der Stadt Mailand, sondern aus einer entfernten Gegend, da er in Novara anlangete.

Die Fünfte Anmerkung.

Nachricht von der berühmten Weissagung des Abts zu Kurazzo in Kalabrien, Joachims, daß ein Kaiser, Friederich der Dritte genannt, den Papst tödten und die Kirche durchs Schwert reinigen und bessern würde.

Man könnte eine lange Geschichte dieser Weissagung von dem Kaiser Friederich dem Dritten, der durch die Ermordung des Pastes und seiner Geistlichkeit der Kirche ihre alte Unschuld und Heiligkeit wiedergeben sollte, schreiben, wenn man glauben könnte, daß der Nutzen die Mühe belohnen würde. Man findet sehr viel Spuren derselben in der Geschichte: Und in den alten geschriebenen Sammlungen der Weissagungen aus dem dreizehenten, vierzehenten und funfzehenten Jahrhunderte, deren ich verschiedene durchgeblättert habe, ist sie stets die vornehmste und gleichsam die Königinn der übrigen. Es ist gewiß, daß sie dem Wesen nach von dem berühmten Kalabrischen Abte Joachim herstamme, den man für einen grossen Propheten bey seinem Leben gehalten hat und der noch ohne sein Verdienst dieser Ehre in der Römischen Kirche geniesset. (*) Allein man hat nach dem Tode

(*) Siehe DAN. PAPEBROCHII Disquis. Histor. de Florensi ordine, Prophetiis, doctrina B. Ioachimi §. VI. f. p. 488. Tom. VI. Actor. SS. Maji.

Digitized by Google

Tode des Kaisers Friederichs des Andern, seines Sohnes Konrads und seines Enkels Konradins verschiedenes zu derselben hinzu gesetzet: unter andern den Namen des Kaisers, der den Papst hinrichten sollte, den Namen des neuen Papstes, der dem ermordeten folgen sollte, und verschiedene Umstände mehr, die dem Abte Joachim nicht eingefallen sind. So ist es vielen andern Weissagungen dieses vermeinten Propheten gegangen: wenige derselben, und vielleicht keine sind so rein und unverfälscht fortgepflantzet worden, als sie von ihm gekommen sind. Dabey ist es nicht einmal geblieben. Man hat noch dazu viele Weissagungen unter seinem Namen erdichtet. Der Wahrsagergeist des Joachims stand allenthalben in einem so grossen Ansehen, daß ein jeder Betrüger, der die leichtgläubige Welt durch Prophezeihungen entweder schrekken, oder trösten wollte, sich unter seinem Namen verstekkete, damit er desto leichter Glauben finden mögte. (**)

An die Weissagung des Joachims, von der wir hier handeln, müssen viele zu verschiedenen Zeiten die Hand geleget haben, weil sie in den alten geschriebenen Büchern nicht in einer, sondern in mannigfaltiger Gestalt erscheinet. Sie ist hier länger, dort kürzer: Hier dunkler, dort verständlicher: Hier dem Kaiser Friederich geneigt, dort ungeneigt. In einer meiner alten Handschriften lautet sie so:

Veniet aquila, de cujus volatu delebitur Leo. Veniet pullus aquilae & nidificabit in domo Leonis. De radice aquilae surget alius aquila, cujus nomen Fridericus, qui regnans regnabit, extendetque alas suas usque ad fines terrae. Cujus sub tempore summus Pontifex & Clerus dilapidabitur & dispergetur.

Das heisset, meines Erachtens, vorsichtig geweissaget. Wenn der Name Friederich weggenommen wird, so ist das übrige so abgefasset, das man es zu allen Zeiten brauchen und nach seinem Gutdünken auf mancherley Weise auslegen kann. Der folgende Zuschnitt dieser Weissagung hat mehr Umstände und ist nicht so behutsam eingerichtet. Ich habe ihn in einer alten Handschrift des vierzehenten Jahrhundertes gefunden:

Veniet

(*) IACOBVS GRAECVS SYLLANAEVS in vita Ioachimi cap. V. §. 21. p. 454. Act. S.S. Maji Tom. VI. *Vnum valde notabile viros probos latere non desidero; adeo nostrae etiam tempestatis quorundam temeritas inolevit, ut sicut scioli sunt, mundo quaedam curiosa propinent: qui audientes Ioachim Abbatem prophetico spiritu claruisse atque de rebus magnis quamplurima prophetasse, vel proprio Marte aliqua cudunt, & sub Ioachim nomine typis tradenda procurant, vel alicui ex Ioachim operibus immixta, sub signorum atque characterum involucro impressa, foras emittunt: & sic illorum dementiam sub alterius nomine obtutibus ceterorum opponunt.*

Digitized by Google

Veniet aquila, de cujus volatu delebitur leo: Et veniet pullus aquilae & nidificabit in domo leonis, cujus honor regni non exhibetur & alimento paterno carebit. Tandem conspirabunt principes Alemanniae & magnates terrae Bohemiae opprimentur. Et veniet leopardus & devorabit eos. Tunc exsurget radix ex radice aquilae nomine FRIDERICVS ORIENTALIS. Is regnans regnabit & imperans imperabit & extendet ramos suos usque ad ultimos fines terrae. Tempore illius summus Pontifex capietur & Clerus male tractabitur.

Ich mutmasse, daß diese Weissagung gegen das Ende des dreizehenten Jahrhundertes ist ausgefertiget worden. Wo mir recht ist, so wird durch den jungen Adler, dessen Reich keine Dauer gehabt und der sich nicht mit der Nahrung seines Vaters hat sättigen können, der junge Konradinus aus Schwaben gemeinet, Friederichs des Anderen Enkel, den Karl von Anjou zu Neapel im Jahre 1268. hat enthaupten lassen. Der Leopard, der die Böhmen frisset und bändiget, ist, wie mich dünket, Rudolph von Habsburg, der den König in Böhmen Ottokar im Jahre 1278. geschlagen hat. Der Adler soll sonder Zweifel Friederich der Andere seyn. Der morgenländische Friederich also, der eine Wurzel aus der Wurzel des Adlers genennet wird, ist ein Abkömmling oder Enkel Friederichs des Anderen. Diese Erklärung werden viele darum nicht annehmen, weil man insgemein dafür hält, daß der ganze Stamm Friederichs des Anderen in dem jungen Konradin aus Schwaben erloschen sey. Allein ich behaupte, daß dieses ein Irrthum sey und daß die Hofnung derjenigen nicht ganz ungegründet gewesen, die sich eingebildet haben, daß aus Friederichs des Anderen Samen der Erlöser der Kirchen und der Mörder des Papstes entstehen könnte. Friederich der Andere hinterließ einen natürlichen Sohn seines Namens, der bey den Geschichtschreibern Friederich von Antiochia heisset, weil ihn sein Vater, als König von Jerusalem, zum Fürsten von Antiochia ernennet hatte. Dieses Fürstenthums halben wird er auch von etlichen der morgenländische Friederich genennet. Er war sonst Graf von Alba, Celano, Loreto und Abruzzo. Dieser Herr lebete selber nicht mehr, da Konradin den unglücklichen Versuch, sein Erbreich zu erobern, mit dem Leben büssen mußte. Allein es war noch ein Sohn von ihm da, der Konrad von Antiochia hieß. Unter den Kindern dieses Konrads war vielleicht einer, der nach dem Grosvater Friederich hieß, und seinen Zunamen der Morgenländische, als gebor-

ner

ner Fürst von Antiochia, gleichfalls führete. Könnte dieses mit Zeugnissen erwiesen werden, so wäre die Wurzel aus der Wurzel des Adlers, die der Prophet den Morgenländischen Friederich nennet, völlig entdekket. Ich überlasse es den Geschichtschreibern zu untersuchen, wie lange dieser Ast des Stammes Friederichs des Andern geblühet habe, und begnüge mich damit, daß ich die gemeine Meinung von dem Untergange des ganzen Geschlechtes Friederichs des Andern in Konradin aus Schwaben entkräftet habe. Man kann in dem Anhange dieser Geschichte den Brief des Königs Konradins lesen, worin er seinen Vettern, Konrad von Antiochia, zum Fürsten von Abruzzo ernennet. Er bestätiget dasjenige, was ich hier gesaget habe. Ich habe ihn aus einem ziemlich alten geschriebenen Buche genommen: Und vielleicht ist es den Forschern der Geschichte nicht unangenehm, daß ich ihn nicht länger in der Dunkelheit gelassen habe. Siehe den Anhang n. II.

In einem andern alten Buche ist die Weissagung, von der ich hier rede, noch viel dunkler abgefasset. Zum wenigsten ist sie viel schwerer zu erklären, als diejenige Einkleidung derselben, die ich bisher betrachtet habe.

Surget S. ex levi semine & regnabit super duo regna: tertium obtinebit, regnabit & imperabit & erit scisma in diebus suis, ruffus & semifidelis. De post surget A. Rex satis fidelis, leo fortis & cunctis bene gratus. Surget leopardus regnante F. non consequens haereditatem paternam. De post surgit leo, cujus regnum pro honore non habetur. Adversantur A. & I. hinc inde bellantes adversus se. Deinde Clerus dilapidabitur, Papa captivabitur. SVRGET FRIDERICVS, regnabit & imperabit a mare usque ad mare.

Ich will mich und meine Leser mit der Auflösung dieses Räthsels nicht ermüden. Man siehet wol, daß es viel jünger sey, als die beiden vorhergehenden. Mehr Proben der Veränderung und mannigfaltigen Einrichtung der Weissagung von dem Kaiser Friederich werden unnötig seyn. Indeß wird doch bald noch eine andere folgen, welche fast alle andere an Deutlichkeit übertrift.

Ich kenne unter allen falschen Gesichtern und Träumen keinen einzigen, der grössere Bewegungen unter den Menschen verursachet und sich länger in Ehre und Ansehen erhalten hat, als dieser. Bruder Dulcin und seine Anhänger liessen sich durch den Glauben an diese Weissagung zu dem blutigen Kriege verleiten, den sie mit der Römischen Kirche führeten und wurden Märtyrer derselben. Das konnte Dulcin nicht läugnen, daß er sich verrechnet

rechnet hätte: Allein er blieb doch in seinem lezten Verhöre dabey, daß alles, was er verkündiget hätte, zu seiner Zeit unfehlbar eintreffen würde; und er starb darauf. (*) Sein Unglück erleuchtete seine Nachkommen nicht. So lange als Apostel in der Welt blieben, so lange blieb auch dieses ein Stück ihres Glaubens, daß ein Kaiser Friederich das Urtheil der göttlichen Gerechtigkeit über den Papst und seine Geistlichkeit vollziehen und die Kirche reinigen würde. Der Apostelorden starb endlich aus: Allein die Hofnung auf Friederich den Dritten überlebte ihn. Die Mißvergnügten in der Kirche, ich meine diejenigen, die sich nach einer Besserung des römischen Hofes und der Kirche sehneten, behielten sie, und trösteten sich unter einander damit, daß der so lange gewünschte Friederich bald kommen würde. Wenn der Wechsel der Zeiten den Glauben an die Weissagung schwächen wollte, so fand sich jemand, der sie veränderte und nach den Umständen der Welt einkleidete. So oft unter den Königen und Fürsten in Europa einer war, der Friederich hieß, so oft meinete man, daß der Erlöser der Kirche nahe wäre: Und so oft keiner dieses Namens herrschete, so oft betrübete man sich über sein langes Ausbleiben. Ich weiß keine andere Ursache dieser so beständigen Einbildung anzugeben, als den großen Haß, den alle fromme und aufrichtig gesinnete Männer auf die Päpste und ihre Regierung geworfen hatten, und ihre herzliche Begierde nach einer Verbesserung der Kirche. Alles, was noch Wahrheit und Gottseligkeit liebete, das wünschete von dem eilften Jahrhunderte an, daß GOtt jemand erwekken mögte, der dem unerträglichen Uebermute der römischen Bischöfe ein Ziel seßete und die Kirche, in ihrem Haupte so wol, als in ihren Gliedern, wie man zu reden pflegete, erneuerte. Daher war man so geneigt zu glauben, daß der Abt Joachim, der einen solchen Held versprochen hatte, kein falscher Prophet gewesen wäre. Wie leicht glaubet der Mensch das, was er mit Schmerzen wünschet? Dieses Spiel währete bis in das funfzehente Jahrhundert und bis an die Zeiten des Kaisers Friederichs des Dritten.

Zu der Zeit der großen Kirchentrennung, da bald zween, bald gar drey Päpste die Kirche regiereten und alles in Europa in der grössesten Zerrüttung und Unruhe war, wuchs das Verlangen nach dem Kaiser Friederich

(*) Historia Dulcini p. 435. *Licet Fridericus non venerit in dictis terminis, tamen credat, eum adhuc venturum & fori Imperator.*

rich und mit demselben die Ehrerbietung gegen die Weissagung, die ihn verhieß, nicht wenig. Man forschet insgemein nie begieriger nach alten Prophezeihungen, und man achtet dieselbe nie mehr, als wenn große Bewegungen, Kriege und Verwirrungen in der Welt entstehen. Das kömmt von der unruhigen Neugierigkeit der Menschen her, die gerne vorher wissen will, was die Dinge, die den Erdboden erschüttern, für einen Lauf halten und für ein Ende nehmen werden. Man suchete also auch in der gedachten großen Kirchenspaltung alle alte Weissagungen hervor, die man eine Zeitlang hatte ruhen lassen, und meinete, in denselben Nachricht zu finden, was endlich aus der so geplageten Kirchen werden würde. Unter allen schiene die Weissagung von einem mächtigen Kaiser, der den Papst und die lasterhafte Geistlichkeit erschlagen und einen heiligen Papst einsetzen würde, die tröstlichste und wahrscheinlichste zu seyn: Und der Name des Propheten, der sie hinterlassen hatte, des Abtes Joachim, machte sie ehrwürdig. Man hielte sich also vornemlich an derselben und hoffete bald ihre Erfüllung zu erleben.

Diese Hofnung unterstützete ein Italiänischer Priester und Einsiedler, Bruder Theoloforus, der ein eigenes Werk von dieser Weissagung schrieb, worin er sie nicht nur erklärete, sondern auch aus der Schrift und den Büchern anderer vermeinten Propheten bestärkete, ja gar erweiterte und mit allerhand Zusätzen vermehrete. Ich habe dieses sonderbare Buch in den Händen, so wie es von einem Italiänischen Mönche gegen das Ende des vierzehenten oder im Anfange des funfzehenten Jahrhundertes ziemlich leserlich ist abgeschrieben worden. Und ich hoffe, daß eine kurze Nachricht von demselben denen, die den Geist der Zeiten, in welchen Bruder Dulcin nebst seinen Aposteln gelebet hat, kennen wollen, nicht unangenehm seyn werde. Der gelehrte Jesuit, Daniel Papebroch, meldet, es gehe die Rede, daß Vincenz Bernalius die Schrift des Bruders Theolosphorus, wie er ihn nennet, habe drukken lassen, und daß Franz Rusticianus einen kurzen Auszug aus derselben verfertiget habe. (*) Ist dieses wahr, so ist sie doch noch eben so selten, als wenn sie bisher nie wäre gedrukket worden. Der Abt Joachim giebet dem berühmten Jesuiten, den ich eben jezt genennet habe, Gelegenheit, des Theoloforus und seines Werkes zu erwähnen. Er hadert mit denen, die es nicht glauben wollen, daß Joachim ein wahrer Prophet gewesen

(*) Actis SS. Maji Tom. VI. Comm. de B. Ioachimo §. VII. n. 60. p. 490.

wesen sey. Dazu hat er Recht und Ursache: Joachim bekleidet eine Stelle unter den Seligen der römischen Kirche. Wie könnte er dieser Ehre geniessen, wenn er nichts, als ein Träumer, gewesen wäre? Unter die Beweisthümer, die den prophetischen Geist des Abtes Joachim ausser Zweifel setzen sollen, rechnet er das Zeugniß des Theoloforus, oder vielmehr des Engels, der dem Theoloforus erschienen ist. Er gestehet, daß ihm Gregorius von Lauro diesen kräftigen Beweis an die Hand gegeben habe, der ein Buch zur Vertheidigung des Abtes Joachim geschrieben hat, (*) und borget aus diesem Buche eine lange Stelle des Theoloforus, die zu seiner Absicht dienet. Er hätte klüger gehandelt, wenn er dem guten Gregorius diesen Beweis ganz gelassen hätte, der gewiß so beschaffen ist, daß sich ein ehrlicher Mann desselben schämen muß. Joachim ist unstreitig ein wahrer Prophete: Denn Bruder Theoloforus oder der Engel, den dieser Einsiedler zu sehen vermeinet hat, saget es. Allein kann es nicht seyn, daß Theoloforus selber ein hirnloser Mann, und daß sein Engel ein Gespenst seiner Einbildung gewesen ist? Behüte Gott! Wer wollte sich dergleichen Gedanken einfallen lassen? Theoloforus war ein Einsiedler von einer seltenen Tugend, den seine Landesleute, die Bürger zu Konsenza in Kalabrien, mit dem Titel des Seligen (Beatus) beehren. (**) Ein Reingläubiger wird nimmermehr denken, daß ein so vortreflicher Mann sich betrogen habe. Kann man bey diesem kräftigen Beweise ernsthaft bleiben? Ein Erzphantaste, dessen Einfälle durch die Zeit der Thorheit und Falschheit hundertmal sind überwiesen worden, soll noch jetzt ein tüchtiger Zeuge seyn, daß Joachim kein Phantaste gewesen sey. Man mag aus dem, was ich jetzt vortragen will, urtheilen, ob dieses zu hart gesprochen sey.

Ich

(*) Magni divinique Prophetae B. Ioannis Ioachim Abbatis Hergasiarum Alethia Apologetica sive mirabilium veritas defensa p. 255. Neapol. 1660. 4. Dieses Buch muß allerhand Dinge in sich halten, die auch dem Aberglauben schwer zu glauben sind. Man hat es zu Rom unter diejenigen Schriften gesetzet, die gereiniget werden müssen, ehe man sie ohne Gefahr lesen kann. Papebroch entschuldiget sich daher, daß er sich desselben bey seiner Arbeit bedienet habe und saget, er wolle kein Theil an denen Dingen nehmen, die daran sind zu Rom ausgesetzet worden. *Spero, quod usus libri, quatenus historicus est, prorsus innocui, extra culpam habendus sit: protestatione praemissa, quod eorum nihil tenere velim, quorum causa ille censuram promeruit.* Comm. praevio in vitam B. Ioachimi §. I. p. 440. Man kann hieraus mit Grunde schliessen, daß man die Vertheidigung des Joachims aus dem Theoloforus in Rom nicht verworfen habe. Papebroch würde sie, wenn dieses geschehen wäre, nimmer wiederholet haben.

(**) PAPEBROCH l. c. p. 490. *Rarae virtutis eremita & a Consentinis scriptoribus Beati titulo honoratus.*

Ich setze zuerst den völligen Titel der Schrift des Theoloforus hin, weil derselbe den Inhalt des ganzen Werkes kurz vorstellet.

In nomine Domini nostri Iesu Christi & gloriosae genitricis ejus, virginis Mariae, ac totius curiae coeleſtis, Amen. Incipit libellus fratris Theolofori, presbyteri & Heremitae, ſecundum autoritates prophetarum & veterum Cronicarum de cauſis, ſtatu, cognitione ac fine praeſentis ſcismatis & tribulationum futurarum, maxime tempore futuri Regis Aquilonis, vocantis ſe FRIDERICVM IMPERATOREM usque ad tempora futuri Papae vocantis ſe ANGELICI PASTORIS & KAROLI, Regis Franciae, futuri Imperatoris poſt FRIDERICVM TERTIVM ſupradictum. Item de ſummis Pontificibus Romanae eccleſiae ac ſtatu univerſalis eccleſiae a tempore dicti ANGELICI PASTORIS usque ad tempus ultimi Antichriſti. Item a tempore & per tempus ultimi Antichriſti ac poſt mortem ipſius usque ad extremum Dei judicium & finem mundi.

Aus dieſer Ueberſchrift ſieht man ſchon, daß der Weiſſagungsgeiſt des Bruders Theoloforus in vielen Dingen ganz anderſt geſinnet ſey, als derjenige, von dem ſich Bruder Dulcin hat treiben laſſen. Er holet ſeinen Kaiſer Friederich aus dem Norden: Und Dulcins Geiſt fand ihn in Sicilien. Dulcin hält den Kaiſer Friederich den Dritten für einen Erlöſer der Kirche und für einen tugendhaften Helden: Theoloforus ſtellet ihn als einen Tyrannen vor, der die arme Kirche jämmerlich plagen und zerreiſſen wird, und weiſſaget, daß der löbliche und gerechte Kaiſer, der alles verwundete heilen und die Kirche erneueren ſoll, erſt auf den gottloſen Friederich folgen werde. Dulcins Geiſt haſſet die Franzoſen, und verſichert, daß der neue Kaiſer, Friederich, Karl den Andern, aus dem Hauſe Anjou, erwürgen werde: Der Geiſt des Theoloforus iſt erzfranzöſiſch und verkündiget hergegen der Welt, daß Karl der Sechſte, König von Frankreich, der dazumal regierete, den deutſchen Kaiſer Friederich überwinden und ſich ſelbſt auf den Kaiſerthron erheben werde. Hier kann man in einem gewiſſen Verſtande das ſagen, was bey dem Apoſtel Paulus ſtehet: Die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan. 1. Kor. XIV. 32. Die Eingebungen dieſer Propheten richten ſich nach ihren Neigungen. Dulcin weiß den Namen des neuen heiligen Papſtes nicht: Theoloforus weiß ihn und ſaget, daß der Papſt Angelikus Paſtor heiſſen werde. Allein der Geiſt, der entweder ihm; oder einem andern, dieſen Namen geoffenbaret hat, hat

Digitized by Google

durch denselben zugleich seine Betrügerey und Unwissenheit geoffenbaret. Er hat ihn aus einer alten Schrift gestohlen, und noch dazu falsch ausgeleget. Wir haben ein altes Lateinisches Gedichte wider den Ketzer Marcion, das dem Tertullianus zugeschrieben und von vielen großen Gelehrten für ein ächtes Stück des Tertullianus gehalten wird, worin sich dieser Name findet. An dem Ende des dritten Buches stehen diese Verse: (*)

Iamque loco nono cathedram susceptit Hyginus,
Post hunc deinde Pius, Hermas cui germine frater
ANGELICVS PASTOR, quia tradita verba loquutus.

So werden diese Verse in allen bisherigen Ausgaben des Tertullian gelesen. Und die Gelehrten behaupten daher, daß der Bruder des Römischen Bischofes, Pius des ersten, Hermas in denselben Pastor angelicus genennet werde, weil ihm ein Engel unter der Gestalt eines Hirten erschienen ist, dessen Worte er aufgeschrieben hat. (**) Die Worte: Quia tradita verba loquutus, enthalten, nach dieser Meinung, die Ursache, weswegen er der Englische Hirte zugenamet worden. Ich muß gestehen, daß ich in diesen Worten die Ursache des gedachten Namens nicht sehen kann. Was kann ich von einem denken, der mir sagt: Hermas ist deswegen der Englische Hirte genennet worden, weil er das geredet hat, was ihm ist vorgetragen oder kund gemachet worden? Kann ich glauben daß er das verstehe, was er vorbringet? Und wie kann jemand darum ein Englischer Hirte heissen, weil er das ausspricht oder ausschreibet, was ihm von einem Engel, der ihm in der Gestalt eines Hirten erscheinet, eröfnet wird? Ich zweifle nicht, wenn ich mir dieses vorstelle, daß der lezte Vers von den dreien, die ich angeführet habe, verdorben sey. Man lösche den Strich hinter dem Worte Pastor aus, und schreibe an stat quia das Wort quoi oder cui, so ist alles vernunftmäßig und deutlich:

Angelicus pastor quoi (oder cui) tradita verba loquutus.

Das heisset so viel: Pius hat einen Bruder, dem ein Englischer Hirte, oder ein Engel in der Bildung eines Hirten, gewisse Dinge auf GOttes Befehl eröfnet hat. Der Geist, der dem Theoloforus oder einem andern Propheten der mitlern Zeiten entdekket hat, daß der künftige unsträfliche Papst Angelicus Pastor heissen würde, hat bey dieser Stelle des Tertullianus

(*) TERTVLLIANI Carmen contra Marcion. Lib. III. c. IX. p. 366. ed. Venet.

(**) Siehe IVSTI FONTANINI Historia litteraria Aquilej. lib. II. c. I. p. 64.

klanus einen zwiefachen Fehler begangen. Er hat zuerst gemeinet, daß der Name Angelicus Pastor auf den Papst Pius den Ersten gehe: Und wenn man gleich bey der gemeinen Erklärung des Ortes bleibet, so wird derselbe doch nicht dem Pius, sondern seinem Bruder Hermas gegeben. Es ist also kein Päpstlicher, sondern nur ein Priesterlicher Name. Er hat sich, fürs andere, eingebildet, daß Angelicus Pastor so viel sey, als ein Englischer Hirte, oder ein Bischof, der einem Engel gleichet: Und man mag entweder die gemeine Art zu lesen behalten, oder meine Verbesserung annehmen, so hat er hierin grob geirret. Wird Tertullian so verstanden, als man ihn bisher erkläret hat, so ist Angelicus pastor so viel, als ein Mann, mit dem ein Engel unter dem Bilde eines Hirten geredet hat: Und lässet man sich meine Verbesserung gefallen, so bedeutet dieser Name einen Engel, der in der Gestalt eines Hirten erscheinet.

Die Zuschrift des Werkes, von dem ich rede, ist an den Doge von Genua, Anton, gerichtet: Magnifico viro & patri & Domino meo in Christo, Antonio, Ianuensi Duci clarissimo, Frater Theoloforus heremita gratiam Iesu Christi. Sie enthält nichts, als allgemeine Lehren und Ermahnungen, und ist unterschrieben: Datum in Heremo agri Hortulani prope Thebas die III. Septembr. A. 1386. Man siehet aus dieser Unterschrift, daß Bruder Theoloforus etwas von den Alterthümern seines Vaterlandes gewust habe. Das Theben, bey dem er lebete, ist das Italiänische Theben, oder, wie es Plinius nennet, das Lukanische Theben in dem Königreiche Neapolis. (*) Die Gelehrten seiner Zeit glaubten, daß das Schloß Kastelluccio in Oberkalabrien ein Ueberrest des alten und lange zerstörten Lukanischen Theben wäre. Die Einsiedeley des Theoloforus lag nicht weit von diesem Schlosse an dem Flusse Korazzo. Daher saget er, daß er sich bey Theben aufhalte. Er war sonst von Kosenza in eben diesem Lande bürtig. Im übrigen macht es diese Zuschrift an den Doge zu Genua, Anton von Montaldo, sehr zweifelhaft, ob man den Bruder Theoloforus unter die Phantasten, oder unter die Betrüger setzen solle. Man ging dazumal zu Genua mit den Gedanken um, den König von Frankreich, Karl den Sechsten, zum Herrn der Stadt und ihres Gebietes zu ernennen: Und am 25. October des Jahres 1386. ward man würklich mit den Französischen Gesandten deswegen einig. Um Weihnachten eben desselben Jahres trat Karl der Sechste die Regierung über

(*) Histor. natural. Lib. III. c. XV. p. 166.

über Genua an. (*) Einen Monat vorher, ehe diese wichtige Sache geschlossen ward, schickte Bruder Theoloforus sein Buch an den Doge zu Genua, worin er weissagete, daß eben der König Karl, den die Genueser zu ihrem Herrn wählen wollten, bald Kaiser werden und das Heil der ganzen Kirche nebst der Ruhe der Welt wieder herstellen würde. Muß man nicht, wenn man dieses erwäget, auf den Argwohn fallen, daß Bruder Theoloforus seine Eingebungen von einem französischen Geiste empfangen und seine Weissagungen nur deswegen an den Doge zu Genua gesendet habe, damit die Genueser sich Karl dem Sechsten desto geschwinder unterwerfen mögten? Man hielte in diesen Zeiten sehr viel auf Propheten und Wahrsager: Und das Geld machte daher an vielen Orten Propheten.

Das Buch selber würde etwa zwölf Bogen ausmachen, wenn es gedruckt würde. Der Verfasser erzählet gleich anfangs, durch was für eine Gelegenheit er zu einer so großen Erleuchtung gelanget sey. Er war ungemein über die große Spaltung der Kirche bekümmert und begierig zu wissen, was dieselbe endlich für ein Ende nehmen würde. Daher flehete er herzlich mit Weinen, Fasten und Beten zu GOtt, daß er ihm doch die Augen öffnen mögte. GOtt erhörete ihn. Er fiel im Anfange des Jahres 1386. in einen Schlaf oder vielmehr in eine Entzükkung. In derselben sahe er einen Engel, der ihm verkündigte, daß GOtt alles, was er so gerne wissen wollte, bereits lange dem Abte Joachim, dem Karmelitermönche Cyrillus, und verschiedenen andern seiner Knechte geoffenbaret hätte. Wenn er demnach die Schriften dieser heiligen Männer lesen würde, so würde ihm so viel Licht aufgehen, als er verlangete. Der Engel setzete den Befehl hinzu, daß er dasjenige, was er in diesen Büchern finden würde, aufschreiben und der Welt mittheilen sollte. Da Theoloforus aus dieser Entzükkung wieder zu sich selber kam, erzählete er sein Gesichte seinem lieben Bruder Eusebius von Vercelli. Dieser rieht ihm, daß er dem Befehle des Engels gehorsamen und zu dem Ende alle alte Weissagungen so wol des Abtes Joachim, als anderer Propheten aufsuchen sollte. Beide giengen demnach auf die Prophetenjagd, wenn man so reden darf, aus, und sammleten aus den Kalabrischen Städten, sonderlich aus Theben und Konsenza einen ansehnlichen Vorraht von Offenbarungen zusammen. Theoloforus erzählet die vornehmsten

(*) GEORGII STELLAE Annales Genuenses Lib. III. p. 1151. 1152. Tom. XVII. Muratorii.

nehmsten derselben. Er fand erstlich das Buch des Karmelitermönches Cyrillus, das sich mit diesen Worten anfänget: Domini totius divinae cet. Dieses Buch hat Philipp a Sanctissima Trinitate, ein Karmeliter, nach dem Zeugnisse Daniel Papebrochs, zu Lion 1663. drukken lassen. Es enthält lauter Englische Offenbarungen zukünftiger Dinge. Cyrillus stehet unter den Heiligen der römischen Kirche und wird den sechsten März verehret. (*) Weiter fielen dem Theoloforus und seinem Bruder alle Bücher des grosen Propheten Joachims in die Hände, sonderlich sein Buch de flore, das die Päpste von Innocentius dem Vierten an bis auf die Zeit des Antichristes beschreibet. Die Anfangsworte desselben sind: Tempore colubri lunae filii cet. Er entdekkete ferner ein Buch von den Päpsten, die von Niklas dem Dritten an bis auf den Angelikus Pastor regieren würden, welches Dandalus von Jlerda aus dem Hebreischen in das Latein übersezet hatte: Ein Buch, worin die Weissagungen des berühmten Engländischen Wahrsagers Ambrosius Merlins, und einiger unter den Sibyllen standen: Merlins Offenbarung von den römischen Päpsten, die sich anfänget: A glorioso patre cet. Rabanus Offenbarung von den Päpsten, deren Anfang ist. Genus nequam cet. eine Offenbarung des heiligen Franciskus von der damaligen Spaltung der Kirche, die Kronik eines Bischofes von Konsenza, den er nicht nennet, und viele andere einzele Weissagungen und Geschichtbücher. Ich rükke hier dieses Prophetenverzeichniß ein, damit man daraus sehen möge, durch was für Gedichte man in den mitlern Zeiten sich habe verführen lassen und wie geneiget man gewesen sey, dergleichen Träumen Glauben zu geben. Ist es Wunder, daß Bruder Dulcin zu seiner Zeit, da die Propheten so wolfeil und so angesehen waren, Freunde und Anhänger gefunden hat?

Theoloforus nüzete diesen Schaz, den er gefunden hatte, so, wie es sein Engel befohlen hatte. Er machte einen Auszug aus demselben und legete ihn der Welt in seinem Buche vor Augen. Er betheuret, daß er nichts vortrage, als dasjenige, was er bey seinen Propheten angetroffen, und von dem Seinen nichts hinzugesezet habe. Prophetarum & sanctorum virorum verba inferam pura fide praesenti libello, nihil de meo ponens, obediens in hoc mandato angelico, qui mihi revelavit, ut inventa in praedictis scripturis

(*) Acta Sanctorum Tom. I. mensis Martii p. 498.

ris nuntiarem ecclesiae Dei. Es ist sehr schwer zu glauben, daß er hier die Wahrheit sage. Er leget oft die Worte seiner Propheten nach seinem Kopfe aus und setzet vieles hin, ohne sich auf eines seiner Bücher zu berufen. Zum wenigsten ist das, was er von der Erhebung des Königes von Frankreich, Karls des Sechsten, auf den Kaiserthron verkündiget, seine eigne Weissagung. Wenn ihm nichts in seiner Schrift zugehörete, so hätte er sich und seine Gedanken der Prüfung und Verbesserung der heiligen Mutter der Kirche nicht so sorgfältig unterwerfen dürfen: Quae omnia & me in omnibus subjicio correctioni matris sanctae ecclesiae, protestans, quod non sum propheta, nec prophetae filius - - Nam solum sum sanae sacrae scripturae scrutator. Ich übergehe einige andere Erinnerungen, die er den Lesern seiner Schrift ertheilet, weil sie so wichtig nicht sind, und komme zu der Weissagung selber, die aus so vielen schätzbaren Propheten soll gezogen seyn.

In dem Jahre 1365. ist der bis dahin gebundene Satan aufgelöset worden, die Welt zu verführen. In dem Jahre 1367. hat er die Geistlichkeit, die Könige und die Fürsten zu Kriegen und Trennungen verleitet. Dieses zielet auf den ersten Anfang und Ursprung der großen Spaltung der Kirche. Urban der Fünfte beschloß auf Anhalten der Römer in dem Jahre 1365. daß er von Avignon nach Rom zurükke reisen wollte, und vollzog diesen Vorsatz in dem Jahre 1367. Er kehrete zwar im Jahre 1370. aus Italien nach Avignon wieder zurükke und starb daselbst. Allein Bruder Theoloforus, der sehr gut Französisch gesinnet war, muß doch geglaubet haben, daß die Römische Reise des Papstes Urban den ersten Anlaß zu der Versetzung des heiligen Stules aus Frankreich nach Rom und also auch zu der folgenden Kirchentrennung gegeben habe. Daher bildet er sich ein, daß der Satan im Jahre 1365. dem Papste diese Reise eingegeben und im Jahre 1367. ihn zur Vollziehung derselben beredet habe. In dem Jahre 1378, in dem die große Spaltung der Kirche ihren vollen Anfang genommen, hat der Satan seine Absicht recht erreichet. In dem Jahre 1400 oder 1401. wird diese unglükliche Trennung aufhören. Allein bald hernach wird eine andere viel grössere Trübsal erfolgen. Der Kaiser Friederich der Dritte, ein Deutscher von Geburt, aus dem Samen Friederichs des Andern, wird etwa im Jahre 1409. aufstehen, und die Kirche in den allerelendesten Zustand setzen. Quis autem sit, sagt er, Imperator, qui percutere debeat Romanam ecclesiam, respondetur, quod erit Fridericus, genere Alemannus, qui in brevi ad cumulum Alemannorum

Digitized by Google

rum fiet Imperator. Et vocabit se Fridericum Imperatorem tertium & erit de genere Friderici secundi Imperatoris. Hic Fridericus supra quam credi potest devastabit omnia SECVNDVM CONCORDIAM OMNIVM PROPHETARVM. Man merke die lezten Worte dieser Stelle. In allen Weissagungsbüchern, die Theoloforus gelesen hatte: und er hatte sehr viele, wo nicht alle, die man hatte, gelesen: ward der Kirchen mit diesem erschrecklichen Friederich dem Dritten gedrohet. Da Theoloforus schrieb, war dieser wilde und unbändige Herr etwa ein und zwanzig Jahr alt. Er hat in seinen Propheten entdekket, daß er in dem Jahre 1365. im Zeichen des Stiers ist geboren worden. Inveni opinionem multorum Theologorum dicentium, quod ille Fridericus natus fuit in anno MCCCLXV. a nativitate Domini in conjunctione Iovis & Saturni in signo Tauri. Wie müssen die frommen Herzen gezittert haben, die dieses gelesen und geglaubet haben? Und wie wird sich ihr Schrekken vergrössert haben, wenn sie seine Thaten werden gehöret haben?

Er wird mit seinen Beiständen die ganze Welt umkehren, alles verheeren und die ganze Geistlichkeit todt schlagen. Sonderlich wird der arme Papst, der zu seiner Zeiten regieren wird, seine Not haben. Friederich wird ihm einen Gegenpapst auf den Hals schikken, einen Deutschen von Geburt, der ihn bis auf den Tod plagen wird. Primus Pseudopapa erit natione Alemannus eligendus dicti Friderici malitia. Dabey wird es nicht bleiben. Es werden noch zween andere Gegenpäpste nebst dem ersten aufstehen, die alles vollends verderben werden. Es ist viel, daß Theoloforus nicht alle diese drey gottlosen Päpste zu Deutschen machet. Nach seiner Meinung kommt alles Unglück aus Deutschland, und alles Heil aus Frankreich. Friederich wird aus Italien nach Frankreich ziehen, den König Karl überwinden und in das Gefängniß legen. Allein dieser Sieg wird sein Unglück seyn. GOtt wird den König Karl durch ein Wunder aus dem Gefängnisse befreien. Der erledigte Karl wird den gottlosen Friederich schlagen und tödten. Der heilige Papst, der Angelikus Pastor, wird darauf den Deutschen geistlichen und weltlichen Fürsten ihr Recht, den Kaiser zu wählen, auf ewig nehmen und den französischen Karl zum Kaiser ernennen und krönen. Wann alles wird beruhiget seyn, werden der Kaiser Karl und der heilige Papst den siebenten und lezten Kreuzzug unternehmen und das ganze heilige Land erobern. Die Juden, Heiden und Griechen werden sich

alle zu Christo bekehren: Und die Welt wird eines vollkommenen Friedens genieſſen.

Ich ſetze die lateiniſche Stelle hin, die dieſes alles beweiſet, und lege darauf den Bruder Theoloforus auf die Seite. Die Leſer werden vermutlich eben ſo müde ſeyn, ſeine Thorheiten zu leſen, als ich bin, ſie zu erzählen. Es ſcheinet indeß, daß man zu Genua dieſem franzöſiſchen Geiſte alles geglaubet habe, weil man bald nach ſeiner Weiſſagung Karl dem Sechſten die Herrſchaft aufgetragen hat: Praedictus Fridericus cum tribus Antipapis turbabit mundum. Et maxime incarcerando Regem Franciae, nomine Karolum, quem Deus miraculoſe liberabit a carcere. Et poſt hoc fiet Imperator ab iſto ſancto Angelico Paſtore prius privatis Praelatis & ducibus Alemanniae, ad quos ſpectat electio imperii. Qui Imperator cum Angelico Paſtore, qui ipſum coronabit, reformabit eccleſiam in amore paupertatis & Dei obſequentiis. Et ipſe Imperator cum uno ſancto Papa faciet ſeptimum & ultimum paſſagium per terram ſanctam, quam recuperabunt, nec ante, nec poſt fiet aliud paſſagium: ante non poterit propter tribulationes praedictas, & poſt non erit neceſſe, quia terra ſancta erit recuperata a Chriſtianis. Et Iudaei & Graeci & alii infideles incipient converti ad Chriſtum.

In dem funfzehenten Jahrhunderte unter der Regierung des Kaiſers Friederichs des Dritten erloſche endlich das Anſehen dieſer Weiſſagung, womit die Europeiſche Welt ſich zwey hundert Jahre lang theils aufgerichtet, theils geängſtiget hatte. Sonder allen Zweifel vermuteten viele, da dieſer Herr zur Regierung kam, daß er der große Feind des Papſtes und der Kirche wäre, den man ſo lange erwartet hatte. Allein er bezeigete ſich gegen den Papſt und die ganze Geiſtlichkeit ſo ehrerbietig und leutſelig, daß man allgemählig die Furcht fahren ließ. (*) Und da er mit Tode abgieng, ohne die Kirche beleidiget zu haben, ſo fingen viele an, über die Weiſſagung ſo wol, als über den Abt Joachim, dem ſie zugeſchrieben ward, zu lachen. Der bekannte Johann von Trittenheim meinet, man könne allein deswegen den Abt Joachim nicht länger für einen Propheten halten, weil ſeine Weiſſagung von dem Kaiſer Friederich dem Dritten an dieſem Herrn ſo ſchlecht eingetroffen wäre: (**) Ioachim propheta ſuo tempore habitus etiam futura praedi-

(*) PHIL. DE LIGNAMINE Chronico T. IX. Muratorii p. 268. *Fridericus tertius Dux Auſtriae vir pacificus & quietus & patientiae ſingularis, NEC ODIENS CLERVM.*

(**) Libro de ſcriptor. eccleſ. c. 389. p. 98.

praedicere conatus eſt. Sed mihi videtur (ut ſalva opinione ſua vel ſuorum loquar) ex conjecturis ſcripturarum illum magis locutum, quam prophetaſſe. Nam ut de caeteris interim taceam, FRIDERICVM IMPERATOREM HOSTEM ECCLESIAE FVTVRVM ſomniavit, quem omnes novimus usque ad mortem pacificum, & Romano Pontifici ſubjectum & fidelem perſeveraſſe.

Die Sechſte Anmerkung.

Unterſuchung von dem Urſprunge des Namens Gazari, Kazari, Kathari, den man den Irrgläubigen in Italien und Deutſchland gegeben hat.

Ich vermute, daß viele gerne werden wiſſen wollen, weswegen Dulcin und ſeine Anhänger Gazzari, und der Berg, auf dem ſie ſich niedergelaſſen haben, der Berg der Gazzarer ſeien genennet worden. Ich nehme mir die Mühe, dieſe Begierde zu vergnügen und den Urſprung dieſes fremden Namens zu unterſuchen. Die Erklärungen deſſelben, die bisher von vielen Gelehrten ſind vorgetragen worden, ſcheinen mir Mutmaſſungen ohne Grund zu ſeyn. Meine Gedanken werden, wo nicht gewiß und zuverläßig, doch natürlicher, einfältiger, den Umſtänden der Geſchichte gemäſſer und eben deswegen wahrſcheinlicher ſeyn.

Es iſt zuerſt nötig zu merken, daß die drey Wörter Kathari, Gazari, Kazari eine Parthey bedeuten und nur durch die Ausſprache von einander unterſchieden ſind. In den alten Abſchriften des fünften Buches der Päpſtlichen Decretalien ſteht bald Kathari, bald Kazari, bald Gazari. (*) In Mailand ſprach man faſt ſtets Kathari aus. Auf dem Denkſteine, der in dem dreizehenten Jahrhunderte einem Stadtrichter zu Mailand Oldradus iſt geſetzet worden und der noch ſtehet, lieſet man unter andern dieſen Vers:

Qui ſolium ſtruxit, CATHAROS, ut debuit, uxit.

Das iſt eben ſo viel, als uſſit. (**)

(*) IAC. VSSERIVS de Chriſtian. eccleſiar. in Occidente ſucceſſione & ſtatu cap. VIII. §. 16. p. 224.

(**) LVD. ANT. MVRATORIVS Scriptor. Italic. Tom. IX. p. 425. & Antiquit. Ital.

In dem Leben des Erzbiſchofes von Mailand Galdinus, der in dem zwölften Jahrhunderte regieret hat, heiſſet es: Contra CATHAROS, eorumque complices praeclariſſimam habuit orationem. (*) In Deutſchland redete man eben ſo, wie Bruder Eckbert von der ſchönen Aue bezeuget: (**) Hos Germania noſtra CATHAROS, Flandria *Piphles*, Gallia *Texerant* ab uſu texendi appellat. Man muß indeß dieſes Zeugniß nur von demjenigen Theile Deutſchlandes verſtehen, das dem Bruder Eckbert bekant geweſen iſt. Das Wort Ketzer, womit die Deutſchen diejenigen benennen, die ſich von der Gemeinſchaft der Kirche durch neue und beſondere Lehren trennen, ſtammet unſtreitig, man ſage auch was man will, von dem Namen Gazari oder Kathari her. Allein dieſes Wort ward nicht in allen Theilen Deutſchlandes vor dieſem auf einerley Weiſe ausgeſprochen. Man ſagete in einigen Gegenden Kerter oder Katter, in anderen Ketzer oder Kazzer. Daraus kann man mit allem Rechte ſchlieſſen, daß viele der weichen, andere der harten Ausſprache der Italiäner gefolget ſind, oder daß einige das Wort Kathari, andere das Wort Kazzari oder Gazzari in die Deutſche Sprache eingeführet haben. Das Volk ſprach von den Feinden der Kirchen ſo, wie die Gelehrten, und ſonderlich wie die Ketzerrichter: Und dieſe drückten ſich nicht alle auf einerley Weiſe aus. In den meiſten Italiäniſchen Landſchaften ſcheinet das Wort Gazzari gebräuchlicher geweſen zu ſeyn, als Kathari. In einem Befehle wider die Ketzer, den der Kaiſer Otto der Vierte im Jahre 1210. zu Ferrara heraus gegeben hat, heiſſet es: (***) Sancimus, omnes haereticos Ferrariae commorantes, Patarenos ſive GAZAROS imperiali banno ſubjacere. Und die Ketzermeiſter oder Inquiſitores hieſſen daher in der Sprache des gemeinen Mannes Cazzagazaro, das iſt ſo viel, als Ketzerjäger. (****)

Wenn man ſicher wüſte, welche die wahre, und welche die verfälſchte Ausſprache dieſes Namens wäre; ſo würde man die rechte Bedeutung deſſelben

Ital. medii aevi Tom. V. p. 99. Du Freſne hat in ſeinem Gloſſario ad Scriptor. mediae Latin. Tom. II. p. 426. dieſes Denkmal des eifrigen Oldrads fehlerhaft abgedruckt laſſen.

(*) Acta Sanctor. menſis April. Tom. II. ad d. XVIII. p. 595. Adde FERD. UGHELLI Italia ſacra Tom. IV. p. 159.

(**) Serm. contra Catharos Dedic. Tom. XXIII. Biblioth. Max. Patr. p. 601.

(***) Er ſteht in MURATORII Antiqu. Ital. medii aevi Tom. V. p. 90.

(****) In Actis Armanni Punzilupi cap. V. p. 124. Tom. V. Antiqq. Ital. MURATORII: *Idcirco cum ipſe teſtis eſſet CAZZAGAZARO & ſemel inveniſſet eum in platea civitatis Ferrariae, dixit ei: Audivi de te, Punzilupe, quod male ſentias de corpore Chriſti. Ego habeo officium capiendi haereticos. Ego capiam te.*

desselben leichter errathen können. Die meisten setzen es feste, daß man Rathari sagen, und Kazari oder Gazzari für Verdrehungen dieses Wortes ansehen müsse. Herr Muratori meinet so gar, die Ursache dieser Verdrehung einzusehen. Die Ketzer, saget er, gaben sich selber den Namen Rathari, um ihre Unschuld und Reinigkeit zu preisen. Allein man gönnete ihnen einen so guten Namen nicht und verwandelte ihn, um ihrer zu spotten, in das Wort Gazzari oder Gazari. (*) Gazari ist also ein Schimpf- und Spottwort. Allein was bedeutet denn dieser Schimpfname? Es ist wahr, daß die Rechtgläubigen oft die Namen der Ketzer, sonderlich diejenigen, womit sie sich selbst geschmükket, verzogen und durch eine kleine Veränderung der Buchstaben in Scheltwörter verwandelt haben. Allein diese so verstellten Namen sind nie Töne ohne Bedeutung. Sie zeigen stets die bösen Eigenschaften an, die man den Ketzern beigeleget hat. Herr Muratori saget uns nicht, was Gazari in der Italiänischen Sprache bedeute: Und in den Wörterbüchern findet sich auch nichts von diesem Worte. Woraus sollen wir denn schliessen, daß seine Mutmassung glaubwürdig sey? Ich finde etwas in den Zusätzen der Französischen Benediktinermönche zu des Herrn du Freßne Glossario, das diesen Zweifel beizulegen scheinet. Die Mönche merken an, daß Gazara in den Schriften der mittlern Zeiten so viel, als eine Hexe oder Wahrsagerinn sey, und leiten dieses Wort aus dem Hebreischen her. (**) Wäre dieses so gewiß, als es vorgegeben wird, so wäre die Bedeutung des Schimpfnamens Gazari gefunden und zugleich die Meinung des Herrn Muratori beinahe halb bewiesen. Ist Gazara so viel, als eine Hexe, so ist Gazarus ohne Zweifel ein Zauberer oder Hexenmeister. Es ist aus sehr vielen Zeugnissen bekant, daß der gemeine Mann, und was sage ich, der gemeine Mann? die Lehrer des Volkes selber die Ketzer für Zauberer und Hexenmeister gehalten und sie so genennet haben. Warum sollte die Italiänische Geistlichkeit ihre Ketzer nicht gleichfalls dieser Ehre gewürdiget haben? (***) Warum sollte sie nicht gesaget haben, daß die

(*) Tom. IX. Scriptor. Ital. p. 425. *Cathari ergo ipsi, progrediente tempore, ludibrii causa, ut puto, Gazzari seu Gazari vulgo nuncupati sunt, corrupto dedita opera indigno eorum nomine.*

(**) DV FRESNE Glossar. mediae Latin. Tom. III. p. 854. *Gazara, saga, venefica, Gallice Sorcière, devineresse, ab Hebraico* גזר

(***) PTOLOMAEVS Luccensis nennet ausdrücklich des Dulcins Schwester, die Margareta, eine Hexe und Schwarzkünstlerinn, Maleficam & Negromanticam, *Histor. Eccles. Lib. XXIV. p. 1228.* BALVZII *Vit. Pontif. Avenion. Tom. I. p. 26.*

die Ketzer, die sich selber Katharos nenneten, vielmehr Kazari oder Gazari, Zauberer und Schwarzkünstler, heissen müßten? Allein die Benediktiner führen zur Bestätigung der Bedeutung, die sie dem Worte Gazara geben, sonst nichts, als diese einzige Stelle, an: (*) Fratres Praedicatores omnes, qui erant in civitate, Parma recesserunt & venerunt Regium, quia Parmenses contra eos insurrexerunt occasione cujusdam mulieris, quae dicebatur, quod erat GAZARA, & comburi eam fecerunt. Und durch was für Gründe kann man darthun, daß Gazara in derselben eine Hexe bedeute? Warum soll Gazara hie nicht eben so wol, als an so vielen anderen Oertern, so viel, als eine Ketzerinn seyn? Haben die Benediktiner daraus geschlossen, daß die Person, von der geredet wird, für eine Hexe sey gehalten worden, weil die Dominikaner zu Parma sie verbrannt haben, so haben sie sich nicht wenig übereilet. Wer weiß denn nicht, daß der Scheiterhaufen den Ketzern eben so wol, als den Zauberern, bestimmet sey?

Diejenigen, die, wie Herr Muratori, dafür halten, daß Kathari das rechte Wort, und Gazari oder Kazari ein verdorbener Name sey, gehen sehr weit von einander in der Erklärung dieses Wortes ab. Einige meinen, daß es aus dem Griechischen, andere daß es aus dem Lateinischen, und noch andere, daß es aus dem Deutschen stamme. Wir wollen diese drey Partheien nach einander hören. Die Zeit wird nicht verloren seyn, die darzu erfodert wird, weil wir Gelegenheit haben werden, einige gemeine Irrthümer, die von vielen als Wahrheiten geehret werden, auszurotten.

Unter denen, die den Namen Kathari für ein Griechisches Wort ansehen, finden sich zwo Meinungen. Die erste träget der bekante Alanus mit diesen Worten vor: (**) Tales dicuntur Catharri, id est, diffluentes per vitia, a Catharro, quod est fluxus. Niemand wird es verlangen, daß diese Deutung von mir widerleget werden möge: Sie widerleget sich selbst und hat, so viel ich weiß, fast gar keine Anhänger. Die andere Meinung ist vernünftiger und wird so wol durch ihr Alterthum, als durch eine starke Anzahl gelehrter Männer, die ihr bis auf unsere Zeiten beipflichten, beschützet. Catharus, sagt man, ist nichts, als das Griechische Wort Καθαρὸς, welches rein bedeutet. Die Ketzer gaben sich diesen Namen selber, um dadurch der Welt

(*) Memoriale Potestatum Regiensium in MVRATORII *Scriptor. rerum Italicar. Tom. VIII. p. 1146.*

(**) *Lib. I. contra Waldenses p. 4.* ed. Gretseri Ingolst. 1613. 4.

Welt zu berichten, daß ſie alle andere Chriſten an Reinigkeit und Unſchuld übertrafen. Johann von Trittenheim ſetzet es ſo gar unter den Irrthümern dieſer Ketzer oben an, daß ſie ſich einen ſo anſehnlichen Namen genommen haben. (*) Darin folgen ihm wenige: allein die Sache ſelbſt, die er ihnen aufrükket, wird von ungähligen, und noch jezt von den berühmteſten Gelehrten, wiederholet und behauptet. (**) Man führet, dieſer Erklärung einen Schein zu geben, an, daß die Ketzer ſich ſtets hochmütige und wollautende Namen beigeleget haben, daß die Manicheer ihre ſo genannten Auserwählten nicht nur Katharos oder die Reinen, ſondern gar Katharisten oder die Reiniger genennet haben, daß die Novatianer in dem dritten Jahrhunderte gleichfalls Kathari haben heiſſen wollen: daß man denen unter den Engelländern, die ſich am weiteſten von der römiſchen Kirche abgeſondert, den Namen Puritaner gegeben habe. Alle dieſe Anmerkungen ſchmükken nur, und beweiſen nicht. Das einzige, was einem Beweiſe gleich ſiehet, iſt dasjenige, was Anton Pagi und der Dominikaner Richini erinnern, daß der Name boni homines, die guten Leute, den die Ketzer unter andern geführet haben, nichts, als eine Ueberſetzung des Griechiſchen Wortes Kathari ſey. (***) Allein ich muß geſtehen, daß ich von dieſem vermeinten Beweiſe nicht gerühret werde. Ich kann vielleicht zu einer andern Zeit

(*) Annal. Hirſaug. Tom. I. p. 450. *Primus eorum fuit error, quod ſe Catharos ſolosque mundos & puros ab omni peccato & iniquitate profitebantur.*

(**) IAC. VSSERIVS de Chriſtianor. eccleſ. in Occid. ſucceſſ. & ſtatu c. VIII. §. 16. p. 224. IAC. BENIGN. BOSSVET Hiſtoire des variations des Egliſes Proteſtantes Livr. XI. §. 22. p. 133. Tom. II. IAC. AVG. THVANVS Hiſtoriar. Lib. VI. ad A. 1549. p. 116. LVD. ANTON. MVRATORIVS Scriptor. rerum Italicar. Tom IX. p. 425. ANTON. PAGI Critica in Baron. ad A. 1179. n. VII. p. 656. THOM. AVGVST. RICHINIVS Diſſ. Hiſtorica de Catharis cap. I. §. 1. p. XIII. die er des MONETAE ſummae contrà Catharos beigefüget hat. Und viele andere mehr.

(***) PAGI l. c. p. 656. *Vox* Boni homines *Catharorum voci aequivalet.* RICHINIVS l. c. p. XIII. ſpricht ſo, als wenn er der Erfinder dieſer Meinung wäre. Allein man kann aus ſeinen Worten klar genug ſehen, daß er ſie dem Pagi ſchuldig ſey. Der P. Richini hat den Liebhabern der Kirchengeſchichte der mittlern Zeiten dadurch einen Dienſt erwieſen, daß er des MONETAE Summam adverſus Catharos & Waldenſes an das Licht geſtellet hat. Man würde indeß dieſen Dienſt noch höher ſchätzen, wenn er entweder das Buch mit ſeinen beiden Diſſertationibus de Catharis & Waldenſibus und mit ſo vielen unnötigen Anmerkungen gar nicht beſchweret, oder doch mehr Fleiß und Geſchicklichkeit an dieſe Stükke gewendet hätte. Was iſt uns bey dem heutigen Lichte der Gelehrſamkeit mit einer troknen, magern und unordentlichen Sammlung ſolcher Dinge gedienet, die man in gemeinen und bekanten Büchern antrift? Wer ſich angreifen und der Welt dienen will, kann ſehr vieles von den Katharis und Waldenſern ſchreiben, das noch ungeſchrieben iſt.

Zeit weitläuftiger von dem Namen boni homines reden, der in den mitlern Zeiten sehr gemein war und vielen, die keine Ketzer waren, gegeben ward. Hier wird es genug seyn, zu erinnern, daß Catharus und bonus homo keinesweges gleichgültige Wörter sind. Man würde gewiß das Wort mundus, wie Johann von Trittenheim, oder purus, wie andere, gebrauchet haben, wenn man das Wort Catharus hätte übersetzen wollen. Dazu kömmt noch, daß nicht alle diejenigen, die Kathari hiessen, boni homines, oder, wie die Franzosen sprachen, Los Bos homes genennet wurden, sondern nur die wenigen unter ihnen, die mit dem Namen Perfecti oder die Vollkommenen beehret wurden. (*) Und auch diese eigneten sich nicht einmal selber diesen Ehrennamen zu, sondern empfingen ihn von ihren Freunden und Gönnern, die ihre Hochachtung gegen sie durch ein Wort, das in der damaligen Sprache sehr üblich war, ausdrükken wollten. (**) Ich sehe also nichts, das denen, die den Namen Katharus für ein griechisches Wort ausgeben, Stat eines Grundes dienen kann. Hergegen sehe ich zwey Dinge, die ihrer Ableitung, wo ich nicht irre, fast alles Ansehen nehmen. Es wird bey derselben zuerst als gewiß angenommen, daß die Ketzer, die sich Kathari genennet haben, Griechen gewesen sind, und Griechisch geredet haben. Eine ungriechische Gemeine würde sich nimmermehr mit einem griechischen Namen gezieret haben. Allein womit kann man dieses darthun? Wer hat es gesaget? Woraus kann man es schliessen, daß die Kathari griechisches Herkommens gewesen sind und sich der griechischen Sprache bedienet haben? Es wird, fürs andere, bey dieser Meinung als gewiß angenommen, daß die Kathari in denen Ländern, worin Niemand Griechisch verstand, sich mit einem griechischen Ehrentitel gezieret haben. Wer kann dieses glauben? Hat jemals ein Hochmütiger sich selbst in einer unbekannten Sprache gerühmet? Und wären die Ketzer nicht wahnwitzig gewesen, wenn sie es einem Volke, daß kein Griechisch wußte, auf Griechisch gesaget hätten, daß sie heilige Männer wären?

Die den Namen Kathari für Lateinisch halten, dürfen diese beiden Einwürfe nicht fürchten. Die lateinische Sprache war noch in dem eilften und in dem zwölften Jahrhunderte in den Ländern, welche die Römer vor dem

(*) PETRVS SARNENSIS Historia Albigensium cap. II. p. 6. *Sciendum autem, quod QVIDAM inter haereticos dicebantur PERFECTI sive BONI HOMINES.*

(**) PETRVS SARNENSIS loc. cit. cap. IV. p. 19. *Haeretici a FAVTORIBVS suis BONI HOMINES dicebantur.*

Digitized by Google

dem beherrschet hatten, ziemlich gangbar. Es ist über dieses gewiß, daß die Ketzer Lateinisch haben schreiben und reden können. Das ungeachtet sind die Lateinischen Erklärungen dieses Namens fast noch unleidlicher, als die Griechischen. Einige leiten ihn von dem Worte castus her. (*) Die Ketzer sind deswegen so genennet worden, weil sie sich für keusch und gerecht ausgegeben haben. Die dieses geglaubet haben, würden gewiß nichts haben antworten können, wenn man sie gefraget hätte: Warum man nicht das Wort castus selbst behalten hätte? Warum man dasselbe in das Wort catharus, das nicht Lateinisch ist, verwandelt hätte? Und wie kann catharus von castus herkommen? Andere geben vor, daß Catharus von dem Worte catus, eine Katze, abstamme, und einen Katzenanbeter bedeute. Die Ketzer waren dieses Namens darum würdig, weil sie dem Satan, der sich ihnen in der Gestalt einer Katzen zeigete, den Hindersten küsseten. (**) Das heisset gewiß sinnreich gedichtet! Sonder allen Zweifel hat nicht der Katzendienst der Ketzer den Namen Catharus, sondern der Name Catharus hat das abgeschmackte Gedichte von der Anbetung des Katzengeistes in dem Gehirne eines einfältig boshaften Mönches erzeuget. Ich entsinne mich hier des großen Katzenwunders, das der gute Lukas Tudensis der Nachwelt aufbehalten hat. (***) Ein Katharus, der zu Lodi in der Lombardey in einem Krankenhause auf den Tod darnieder lag, ward ermahnet, daß er sich des heiligen Abendmahls bedienen mögte, und beantwortete diese Ermahnung zuerst mit einer Spötterey, hernach mit allerhand Lästerungen. Eine sanftmütige und friedfertige Hauskatze, die zugegen war, ward so entrüstet, da sie dieses hörete, daß sie auf den Ketzer sprang und ihm den Hals und die Lippen mit ihren Zähnen und Klauen erbärmlich zerrisse. Die Gegenwärtigen redeten dem Kranken zu, daß er den Mund halten mögte: Und kaum hatte er aufgehöret, das heilige Sakrament zu schänden, so verließ ihn die Katze. Nach einigen Stunden kam ein Priester, der dem Ketzer das heilige Abendmahl reichen wollte. Dieser fing bey der Erblikkung des Priesters wieder an zu schimpfen: Und die Katze fiel ihn gleich darauf mit der vorigen Raserey wieder an. Sie würde ihn getödtet haben, wenn man sie

(*) ALANUS Lib. I. contra Waldens. p. 4. *Cathari quasi casti, quia se castos & justos fatiunt.*

(**) ALANUS l. c. *Vel Catari dicuntur a Cato, quia osculantur posteriora cati, in cujus specie, ut dicunt, apparuit eis Lucifer.*

(***) LUCAS TUDENSIS Lib. III. contra Albigens. c. XIV. p. 178.

Digitized by Google

nicht endlich weggerissen und eingesperret hätte. Der Ketzer starb endlich unbekehrt. Man unterließ nicht, ihn mit der Katze zu schrekken. Allein er blieb dabey, daß es keine Wunderkatze, sondern nur eine tolle Katze wäre. Nach seinem Tode ward die Katze wieder ausgelassen. Kaum war sie frey, so lief sie nach der Kammer des Ketzers und suchete ihn. Da sie ihn nicht fand, eilete sie zu seinem Grabe und kratzete die Erde so lange mit ihren Füßen heraus, bis sie selbst dabey das Leben ließ. Das war gewiß eine gottesfürchtige und heilige Katze, die man billig hätte ausstopfen oder balsamiren und in einer Ketzerrichterstube zum ewigen Andenken und zum Vorbilde der Richter aufstellen sollen! Der fromme Bischof Lukas beschliesset diese schöne Erzählung mit einer erbaulichen Ermahnung an alle Christen, daß sie in die Fustapfen dieser vortreflichen Katze treten sollen. Ite ad caturn, saget er, pigri & desides Christiani & considerate vias ejus, qualiter usque ad mortem suo serviat creatori, qui mansuetus est & lenis fidelibus, asper est & quasi rabidus contra haereticum etiam eo (vielleicht ei) mortuo non indulget. Es ist wahr, daß die Ketzermeister sich kein schöneres Vorbild, als diese Katze, wählen können! Wenn der einfältige Tropf, der aus dem Worte Katharus einen Katzenanbeter gemachet hat, diese herrliche Geschichte gewust hätte, würde er nicht glücklicher, allein ein wenig unschuldiger gedichtet haben. Hätte er nicht aus derselben beweisen können, daß Katharus nichts anders, als ein Mensch sey, den auch die Katzen nicht einmal leiden können? Und was hätte diese Auslegung nicht für schöne Gedanken zu einer Warnung für die Ketzer an die Hand geben können? Wer wollte solche Leute nicht fliehen, die so gar von den Katzen verfolget werden?

Die den Namen Katharus für ein Wort deutscher Herkunft ansehen, theilen sich gleichfalls. Zweene gelehrte Jesuiten, Jakob Gretser und Gottfried Henschen, meinen, daß Katharus das deutsche Wort Kater sey, welches bald eine Katze männlichen Geschlechtes, bald einen nächtlichen Poltergeist bedeutet. Man hat in Deutschland die Irrgläubigen, wie sie mutmassen, darum Katers genennet, weil sie ihre Versammlungen, wie die Katers, zur Nachtzeit allezeit angestellet haben. (*) Der leztere dieser beiden

(*) IAC. GRETSERVS Prolegom. ad Scriptor. de Waldens. GOTFR. HENSCHENIVS Notis ad vitam Galdini, in Actis Sanctor. ad d. XVIII. April. p. 595. *Credibilius est*, saget dieser Jesuite, *a vulgo Germanico propter nocturnas coitiones concumeliae causa dictos* Caters, *id est, soles seu lemures.*

den Jeſuiten giebt es indeß zu überlegen, ob man lieber das alte deutſche Wort Quaten oder Quetten, das man bey dem Ottfried findet, und das noch in dem Worte Quettern, oder, nach der Ausſprache der Niederſachſen, Köddern vorhanden iſt, zum Stammworte des Namens Katharus erkieſen wolle. Köddern und Quettern iſt ſo viel, als Plaudern und Schwätzen. Und ein Ketzer oder Ködderer wäre alſo, nach dieſer Ableitung, ein Plauderer oder Schwätzer. (*) Ein anderer nicht unberühmter Jeſuit, Niklas Serarius, leitet, nach dem Zeugniſſe Jakob Ushers, Katharus von einem andern alten deutſchen Worte her, das theilen bedeutet. (**) Ein ungenannter Gelehrter, der zu der Geſchichte des Thuanus, wie ſie zu Frankfurt bey Peter Knopf ohne Jahrzahl gedruckt iſt, hin und wieder kurze Anmerkungen geſetzet hat, will uns überreden, daß Katharus von dem deutſchen Worte Kätzen, welches ſo viel iſt, als hängen, herkomme. Verſtehen wir dieſen Mann, der ſich nicht aufs deutlichſte erkläret, nicht unrecht, ſo iſt Ketzer oder Kätzer, nach ſeinem Urtheile, eben das, was ein Anhänger oder ein Rotten- und Partheienmacher. (***) Es iſt unnötig, dieſe Ableitungen gegen einander abzuwägen, um zu urtheilen, welche unter denſelben die wahrſcheinlichſte ſey. Sie ſind alle des Beifalls gleich unwürdig, und auf einem ſandichten Grunde gebauet. Es wird bey allen zum voraus geſetzet, daß die Irrgläubigen, die man Katharos genennet hat, in Deutſchland aufgeſtanden ſind, und daß dieſer Name alſo in Deutſchland geboren worden, und von uns zu den Italiänern und andern Völkern hinüber gegangen ſey. Der Jeſuit Henſchen ſaget offenbar, (****) daß die Katharі etwa um das Jahr 1160. in den Niederlanden, und in der Gegend der Stadt Kölln, ſich zuerſt hervorgethan haben, und durch die Kriege in das Herzogthum Mailand ſind verſetzet worden. Greſer iſt faſt eben dieſer Meinung. Allein dieſes iſt ganz falſch

(*) HENSCHENIVS l. c. *Vel ex obſoleta jam, ſed apud Ottfridum invenienda voce* Quaten, Quetten, garrire, *factum eis eſſe nomen: quod hodie omnibus in Belgio ac Germania haereticis commune manet, ut* Ketters *dicantur, ſicut etiam nunc ab iſta eadem radice uſurpamus verbum* Quetteren *in eadem cum primitivo ſignificatione: quo etymo nihil poteſt eſſe vaniſſimo & loquaciſſimo iſti hominum generi convenientius.*

(**) IAC. VSSERIVS de ſucceſſ. eccleſ. Occidental. cap. VIII. §. 16. p. 224.

(***) Kätzer *Germanica vox eſt a verbo* Kätzen, *quod haerere ſignificat, a quo Latini barbari haereticos, Germanos eos ſecuti Catharos conformarunt.* Dieſer ehrliche Mann war gewiß kein guter Grieche. Er würde von dem Urſprunge des Wortes haereticus anderſt geurtheilet haben, wenn er der griechiſchen Sprache kundig geweſen wäre.

(****) Actis Sanctorum ad d. XVIII. April. p. 595.

Digitized by Google

falſch und irrig. Das Wort Kathari war lange in Italien gebräuchlich, ehe es zu den Deutſchen kam. Und wir wiſſen jezt aus zuverläßigen Nachrichten, daß die ſogenannten Kathari aus der Bulgarey und aus Dalmatien zu den Italiänern, von den Italiänern zu den Franzoſen, und von den Franzoſen erſt zu den Niederländern und Deutſchen kommen ſind. Henſchen ſelbſt hat ſich durch die Zeugniſſe, die dieſes beweiſen, bewegen laſſen, ſeine Meinung von dem deutſchen Urſprunge der Katharer abzulegen, und an einem andern Orte zu bekennen, daß dieſe Parthey aus Frankreich nach Flandern, und aus Flandern nach Deutſchland ſey fortgepflanzet worden. (*)

Man zählet weniger Meinungen unter denen, die das Wort Chazari oder Gazzari für den wahren Namen der Ketzer, und Kathari nur für eine gelindere Ausſprache dieſes Wortes halten. Ich will diejenigen, die mir bekant ſind, kurz erzählen, und mit einigen Anmerkungen begleiten. Die etwa mit dem Herrn Muratori das Wort Gazzaro für ein Italiäniſches Schimpfwort anſehen, ſind ſchon oben belehret worden. Einige leiten dieſes Wort von dem Orte Chazeres her, der nicht weit von Tholouſe in Frankreich lieget. (**) Es iſt gewiß, daß die Art der Ketzer, die man Gazarer genennet hat, ſich häufig in der Grafſchaft Tholouſe aufgehalten habe. Daher ſcheinet dieſe Ableitung nicht ganz unwahrſcheinlich zu ſeyn. Allein ſie verlieret allen Glauben, wenn man denket, daß die Franzoſen des Namens Gazari ſich nie bedienet, ſondern die Irrgläubigen, die in Italien dieſen Namen geführet, Albigenſer von der Stadt und Landſchaft Albi, wo die meiſten derſelben gelebet, geheiſſen haben. Dieſes kann man aus dem Urtheilsbuche des Ketzergerichtes zu Tholouſe, das Phil. von Limborch heraus gegeben hat, deutlich ſehen. Es iſt über dieſes noch nicht erwieſen worden, daß zu Chazeres jemals eine Gemeine dieſer Ketzer geweſen ſey. Thuanus gedenket einer andern Erklärung, die noch weit weniger Ehre und Beifall verdienet. Es ſind, ſagt er, (***) einige, die dafür halten, daß die Gazari ihren Namen von dem Griechiſchen Kaiſer Leo dem Dritten haben, dem der Zuname Gazarus iſt gege-

(*) Comm ad vitam Petri Martyris §. I. p. 680. in Actis Sanctor. ad d. XXIX. Aprilis.
(**) IAC. GRETSER Prolegom. ad Scriptor. contra Wald. cap. II. IAC. VSSERIVS de ſucceſſione eccleſiar. p. 228. PIRID. SPANHEMIVS Inſtitut. Hiſt. Eccl. Sacc. XII. p. 1605.
(***) Hiſtor. Lib. VI. ad A. 1549. p. 118. *Gazari vocantur a Leone III. Imperatore, uti putant Gazaro dicto, qui omnium maxime a Romanis Pontificibus ſacrilegiorum & pravae doctrinae inſimulatus.*

Digitized by Google

gegeben worden und den die römischen Päpste vornemlich der Gottlosigkeit und der Ketzerey beschuldiget haben. Der Urheber dieser Meinung muß in der Geschichte sehr mittelmäßig erfahren gewesen seyn: Und ich wundere mich, daß ein so gelehrter Mann, als Thuanus war, die beiden groben Irrthümer, die in derselben liegen, nicht gemerket habe. Es ist erstlich falsch, daß der Griechische Kaiser, Leo der Dritte, der von seinem Vaterlande Isaurus oder Isaurikus zugenamet und von den römischen Päpsten wegen seiner Bilderstürmerey als der ärgste Ketzer beschrieben wird, jemals Gazarus ist genennet worden. Sein Enkel, Leo der Vierte, des Kaisers Konstantinus Kopronymus Sohn, träget diesen Zunamen in der Geschichte. Es ist, fürs andere, eben so falsch, daß Leo dem Vierten seiner Gottlosigkeit und Ketzerey halben der Name Gazarus ist gegeben worden. Er hieß deswegen so, weil seine Mutter Irene eine Prinzeßinn aus Gazarien oder Tochter des Chagans der Gazarey war. (*) Man wollte ihn nicht einmal mit diesem Beinamen schimpfen. Die Prinzeßinn, mit der ihn sein Vater Konstantin gezeuget hatte, war bey der Geistlichkeit ihrer Frömmigkeit und ihres Glaubenseifers wegen sehr beliebt. Wie ist es möglich zu glauben, daß die Italiäner den Zunamen eines Griechischen Kaisers, der nichts böses bedeutet und nur das Vaterland seiner Mutter anzeiget, zum Schimpfnamen ihrer Ketzer gemacht haben?

Jezt will ich sagen, was ich selber von dem Namen Gazari oder Kathari urtheile. Ich bin der Meinung, daß dieser Name das Land oder die Stadt andeute, woraus die Ketzer nach Italien gekommen sind und so viel sey, als: Fremdlinge, die aus Gazarien oder aus der Gazarey zu uns gezogen sind. So wie eben diese Ketzer die Bulgaren oder in der Sprache des gemeinen Mannes die Bugres oder Bugares hiessen, weil viele von ihnen in der Bulgarey bürtig waren und ihr Erzbischof oder Patriarch seinen Sitz in der Bulgarey hatte; (**) So wurden sie auch die Gazzarer oder Gazarer benamet, weil ihrer viele entweder aus der Gazarey oder aus der Stadt Gazaria stammeten. Ich nehme bey dieser Auslegung (I.) als

(*) GEORG. CEDRENVS Compendio Histor. Tom. I. p. 361. IO. ZONARAS Annal. Lib. XV. p. 89.

(**) MATTHAEVS PARIS Hist. majore ad A. 1236. p. 362. *Circa dies autem illos invaluit haeretica pravitas eorum, qui vulgariter dicuntur Paterini & BVGARES in partibus transalpinis, de quorum erroribus malo tacere, quam loqui; adeo quod fidei puritatem in finibus Franciae & Flandriae auſi sunt perturbando violare.*

als gewiß an, daß Gazzari oder Gazari die rechte, und Kathari eine verfälschte Aussprache sey. Dieses wird man mir, wie ich hoffe, um so viel williger einräumen, da ich gezeiget habe, daß man von dem Worte Kathari keine Ursache geben könne. Ich nehme (II.) an, daß nicht alle Ketzer in Italien sind Gazzari genennet worden, sondern nur diejenige Parthey, die in Frankreich unter dem Namen der Albigenser bekant ist, das ist, eine Art der Manicheer, die einen besondern Herrscher über die Materie setzete und den höchsten GOtt nicht für den Schöpfer der Unterwelt erkannte. Ich sage mit Fleiß eine Art der Manicheer, weil diese Leute nur in gewissen Hauptstükken mit den alten Manicheern übereinkommen und in vielen Nebendingen von ihnen abgehen. Dieses ausser Zweifel zu setzen, berufe ich mich nur der Kürze halber auf des P. Moneta Summam contra Catharos & Waldenses, die der Dominikaner Richini erst vor kurzer Zeit zu Rom herausgegeben hat. Man wird aus diesem Buche am kläresten sehen, welche die so genannten Kathari oder Gazari eigentlich gewesen sind, und wie genau man sie auch in den finstern Zeiten von andern Arten der Ketzer, und sonderlich von den Waldensern, unterschieden hat. Dem Moneta kann ich hundert andere an die Seite setzen, die so vorsichtig, als er, die Gemeine der Gazzarer von andern irrgläubigen Kirchen absondern. Und unter diesen sind viele, die man sonst ihres blinden Eifers halben in dem Verdachte hat, daß sie nichts, als Lügen, geschrieben haben. Man thut sehr wol, wenn man nichts von denen, die in den mittlern Zeiten von den Ketzern und wider die Ketzer geschrieben haben, ohne Prüfung annimmt. Allein man thut auch übel, wenn man alles, was sie erzählen, ohne Prüfung verwirft und den ungegründeten Wahn fortpflanzet, womit noch viele angesteket sind, daß alle diejenigen, die von der römischen Kirche sind verfolget worden, heilige und rechtgläubige Christen gewesen sind. Ich weiß, daß man mit der Zeit die Bedeutung des Wortes Gazzari erweitert und allen Feinden der römischen Kirche ohne Unterscheid diesen Namen gegeben habe. Unsere Apostel hiessen ebenfalls Gazzari und hatten doch nichts mit den so genannten Manicheern gemein. Allein weder die Ketzerrichter, die am allerbesten die verschiedenen Rotten kenneten, die sich der Kirche widersetzeten, noch diejenigen, die sich zu der Widerlegung und Bekehrung der Ketzer brauchen liessen, machten sich dieser Verwirrung theilhaftig. Ein Gazarer ist stets bey ihnen ein ganz anderer Mann, als

ein

Digitized by Google

ein Waldenser, ein Leoniste, ein Apostel, ein Arnaldist, ein Passaginer, ein Begard, ein Fratriceller, und so weiter: Jener ist ein Unchrist und Manicheer: Diese sind halbe oder aus der Art geschlagene Christen. Man darf daher nicht zweifeln, daß so viele unter denen neueren Gelehrten, die unsere Gazarer für eine Gattung der Waldenser ausgeben, (*) einen Geschichtsfehler begehen.

Ich nehme (III.) als gewiß an, daß die Gazarer, oder die Manicheer etwa in dem eilften Jahrhunderte aus denen Ländern, die entweder jezt zu der Europeischen Türkey gehören, oder an dieselbe gränzen, aus der Bulgarey, Sklavonien, Dalmatien nach Italien hinübergegangen sind und hernach aus Italien sich in andere Europeische Länder geschlichen haben. Der Kaiser Konstantin Kopronymus ließ schon in dem achten Jahrhunderte eine große Menge Paulicianer oder Manicheer aus Syrien und Armenien nach Thracien führen, sonder Zweifel deswegen, daß sie dieses größtentheils wüste Land anbauen und bevölkern und dabey keine oder wenige Gelegenheit finden mögten, die Rechtgläubigen zu verführen. Johann Tzimiska folgete in dem zehenten Jahrhunderte diesem Exempel und versetzete sehr viele Manicheer aus den asiatischen Ländern nach Philippopel in Thracien. Da sich diese Gäste in ihrem neuen Vaterlande ausgeruhet und vermehret hatten, trieb sie der Religionseifer, Apostel in die benachbarten Länder, Sklavonien, die Bulgarey, Servien, Boßnien, Drungarien zu senden, und in denselben neue Gemeinen aufzurichten. Und man weiß, daß ihnen nicht nur dieses Vorhaben gelungen ist, sondern daß sie auch in diesen Gegenden bis in das funfzehente Jahrhundert sich wider alle Verfolgungen ihrer Feinde erhalten haben. Einige von ihnen wurden von ihrem Bekehrungsgeiste so gedrungen, daß sie zuerst nach Italien und hernach in andere Europeische Länder reiseten und ihren Glauben unter vielen Trübsalen und Leiden allenthalben, und sonderlich unter dem gemeinen Manne, predigten. Ich setze dieses alles als unstreitig ohne Beweis und Zeugniß hin, theils weil es hier an Raum zu einem gründlichen Beweise fehlet, theils weil die vornehmsten Gelehrten der Protestirenden, und unter denselben diejenigen, die sich der alten Ketzer am allerstärkesten wider die Anklagen der römischen Kirche annehmen,

(*) DV FRESNE Glossar. Tom. II. voce Cathari p. 426.

nehmen, nicht mehr läugnen wollen oder können, daß es vollkommen wahr ſey. (*)

Wer in dieſen dreien Stükken mit mir ſich vereinigen will, dem kann ich ohne ſonderbare Mühe darthun, daß meine Auslegung des Namens Gazarer unter allen die wahrſcheinlichſte, ich will mit Fleiß nicht ſagen, die einzige wahre, ſey. Es kömmt darauf an, daß ich (I.) zeige, unter den Ländern, woraus die Gazarer nach Italien kommen ſind, ſey eines, das in den mitlern Zeiten die Gazarey oder das Land der Gazarer genennet worden, (II.) daß ich beweiſe, daß die Manicheer, die den Ketzermeiſtern ſo viel Arbeit und Sorgen verurſachet haben, zum Theile aus dieſem Lande bürtig geweſen ſind oder doch Brüder und Gemeinen in demſelben gehabt haben. Jenes kann ich ſo gewiß und gründlich darthun, daß kein Widerſpruch Stat haben kann: Dieſes kann ich ſo hoch nicht treiben, allein doch ſo ſtark verwahren, daß man es für ſehr glaublich halten muß.

Das Land, das bey den Alten Cherſoneſus Taurica hieß, und jezt den Namen der kleinen Tartarey hat, ward in den mitlern Zeiten Chazaria, Gazaria oder die Gazarey genennet. (**) Dieſen Namen bekam es von dem kriegeriſchen Volke der Chazarer, das ſich von der Kaſpiſchen See, wo es vordem wohnete, in dem ſiebenten Jahrhunderte durch das Schwert den Weg nach der Europeiſchen Türkey öfnete, und in der Tauriſchen Halbinſel ſeinen Siz nahm. Ich weiß ſo viel von dieſem Volke, daß ich faſt eine kleine Geſchichte deſſelben aufſetzen kann. Es hat den Griechiſchen Kaiſern viel zu ſchaffen gemachet: Und Konſtantinus mit dem Zunamen Porphyrogennetta giebt daher ſeinem Prinzen Romanus in dem Buche de adminiſtrando imperio verſchiedene heilſame Lehren, die daſſelbe betreffen.

(*) Man ſehe nur Jakob Basnage Hiſtoire de l' Egliſe Tom. II. Livr. XXIV. Chap. IV. p. 1402. Jakob Uſher de ſucceſſione eccleſiar. Occidentis cap. VIII. §. 17. p. 225.

(**) GVIL. de L' ISLE in Adnot. ad tabulas Geographicas ex Conſtantino Porphyrogennetta a ſe adornatas, in ANSELMI BANDVRI Imperio Conſtantinopolitano Tom. II. p. III. *Chazariam olim vocatam conſtat, quam* Minorem Tartariam *poſterior aetas appellavit.* Der berühmte Dominikanermönch, Michael le Quien, hat ſich ſagen laſſen, daß der Name Gazaria in dieſem Lande noch übrig ſey, und daß die Stadt deſſelben, die vordem Cherſon genennet worden, jezt Chazaria heiſſe: *Vrbem Cherſonefum hodie Cazariam vocitari ferunt*; Oriente Chriſtiano Tom. I. p. 1329. Es iſt gut, daß er ſich nicht hat bereden laſſen, es für gewiß zu glauben. Die Stadt, die vordem Cherſon oder Cherſoneſus geheiſſen hat, wird jezt von den Einwohnern des Landes Kerſun, und von den Türken Sara-Germen genennet. Siehe die Acta Sanctorum ad d. VII. Martii p. 639. 640.

Digitized by Google

treffen. Die Griechischen Geschichtschreiber nennen die Gazarer bald ein slavonisches Volk, bald Türken, bald Scythen. In einem Stükke einer Griechischen Geschichte von ihrer Bekehrung zu dem Christenthume, das Anselmus Banduri hat drukken lassen, (*) heissen sie Russen. Meines Erachtens waren sie ein Stamm der Tartaren. Und es fehlet nicht viel, so glaube ich, daß der Name Gazari oder Gazarer nur eine verdorbene Aussprache des Wortes Tartare oder Tartare sey. Die Griechen haben die Namen der barbarischen Völker, die um sie herlagen, oft noch viel ärger durch ihre sanfte und weibische Aussprache verdrehet. Unter anderen Ursachen, die mich auf diese Meinung bringen, ist diese nicht eine der lezten, daß die Gazaren ihre Fürsten und Anführer eben so benamet haben, wie die Tartaren noch jezt ihre Oberhäupter zu nennen pflegen. Der Fürst dieses Volkes hieß der Chagan oder der Pech. (**) Wo ich nicht sehr irre, so sind dieses die Wörter Kan und Beg, die bey den Tartaren die Ehrentitel der Häupter und Herrscher sind. Die Griechen sprechen Kan sehr langsam, und Beg hart aus. Daher ist aus Kaan, Chagan, und aus Beg, Pech geworden.

Die Gazarey ist in dem Vaterlande unserer Italiänischen Gazarer gefunden worden. Jezt wirfet sich die andere Frage auf: Ob man beweisen könne, daß die Italiänischen Ketzer aus diesem Lande ausgegangen sind? Oder vielmehr: Ob es gewiß sey, daß unter den Gazaren in der kleinen Tartarey solche Manicheer, als die Gazari, gewohnet haben? Ich habe schon oben gestanden, daß ich dieses nicht mit einer ganz vollkommenen Gewißheit ausmachen könne. Allein ich kann es doch zu einer Wahrscheinlichkeit bringen, die so gar weit von der Gewißheit nicht entfernet ist. Man urtheile aus dem, was ich vortragen will, ob ich zu viel sage. Die Gazarer in der kleinen Tartarey liessen sich in dem neunten Jahrhunderte durch die bei-

(*) Imperii Constantinop. Tom. II. p. 65.

(**) CONSTANTINVS PORPHYROGENN. de administrando imperio cap. XLII. p. 91. ed. Banduri Tom. I. Imperii Constantinop. O' γὰρ Χαγάνος λεγόμενος, ὁ καὶ Πέτζ Χαζαρίας, *Chaganus enim iste & Chazariae Pechus.* Banduri rühmet in der Vorrede zu seinem angeführten Werke den großen Nutzen des Buches, woraus wir diese Worte nehmen, und zugleich die Mühe, die es ihm gekostet hat, dasselbe brauchbar zu machen. Allein der Nutzen wäre noch weit grösser, und seine Mühe noch viel rühmlicher, wenn es ihm beliebet hätte, diese und viele andere Stellen des Buches, die sehr merkwürdig sind, und so wol die Geschichte, als die Erdbeschreibung der mitlern Zeiten betreffen, durch gründliche und gute Anmerkungen aufzuklären.

Digitized by Google

den berühmten Heiligen der Griechen, den Cyrillus und Methodius, die hernach die Apoſtel der Böhmen und Mähren geworden ſind, zu dem Chriſtlichen Glauben bekehren. (*) Ich zweifele, ob dieſe Bekehrung dauerhaft geweſen ſey. Ich finde in der Kirchengeſchichte zwar Biſchöfe derer Griechen, die einen Theil der Gazarey bewohnet haben. Allein nirgends eine Spur von Biſchöfen der Gazarer. Und in einer alten Griechiſchen Beſchreibung der Patriarchen, die Karl von S. Paulo herausgegeben hat, (**) ſtehet ausdrücklich, daß das geiſtliche Gebiete des Patriarchen von Konſtantinopel ſich nur bis an die Chazarey erſtrekket habe. Wären die Chazarer Chriſten geblieben, ſo wäre ihr Land gewiß der geiſtlichen Regierung des Patriarchen von Konſtantinopel mit untergeworfen geweſen. Dem ſey wie ihm wolle, das iſt auſſer Streit, daß die Chazarer ſehr laulichte Chriſten geweſen und allen fremden Glaubensgenoſſen, Juden, Heiden, Ketzern einen freien Aufenthalt in ihrem Lande vergönnet haben. Kann man, wenn man ſich dieſes vorſtellet, noch bey ſich anſtehen, ob man es glauben wolle, daß die Manicheer, die in der Nachbarſchaft wohneten und ſich ſtets ausbreiteten, ſich auch in dieſem freien Lande werden eingefunden haben? Ich kann zu dieſem Beweiſe etwas, das noch ſtärker iſt, hinzuſetzen. Es iſt nicht einmal nötig, daß ich die Manicheer aus der eigentlich ſo genannten Chazarey oder aus der kleinen Tartarey herführe. Es bleibe bey dem, was jezt von allen angenommen wird, daß ſie aus der Bulgarey, Slavonien, Dalmatien kommen ſind. Sie haben auch aus dieſen Ländern den Namen Gazarer nach Italien mitbringen, oder von ihrem Geſchlechte und Vaterlande Gazarer heiſſen können. Die Gazarer blieben nicht alle in der Tauriſchen Halbinſul. Einige von ihnen zogen in diejenigen Länder, worin die ſogenannten Manicheer ihren Sitz hatten. Ein Theil von ihnen ging nach Sklavonien: Und man findet in dieſem Lande einen Ort der Gazara hieß, und ſonder Zweifel von Gazarern iſt angeleget und bewohnet worden. Der König von Engelland, Richard, berührete dieſen Ort, da er auf ſeiner Rückreiſe aus dem gelobten Lande durch Sklavonien zog. (***) Es iſt gewiß, daß eine Bande von denen Manicheern, die

(*) Acta Sanctorum ad d. IX. Martii p. 19. f. 10. GEORG. STREDOWSKY Moravia ſacra Lib. II. cap. III. p. 94. f.

(**) Ad calcem Geographiae Sacrae p. 4. τῆς Χαζαρίας.

(***) MATTHAEVS PARIS Hiſtor. majori ad A. 1192. p. 143. *Rex Richardus paucis ſuorum, Baldewino videlicet de Bethun & magiſtro Philippo Clerico ſuo, Anſelmoque capellano ejus, cum quibuſdam fratribus Templi IN PARTIBVS SLAVONIAE ad villam quamdam nomine GAZARAM appulerunt.*

Digitized by Google

die in Italien sich gesetzet haben, durch Sklavonier gestiftet sey, und ihre Bischöfe und Lehrer aus Sklavonien geholet haben. Sie theileten sich in die Bulgarische, in die Drungarische, und in die Sklavonische Kirche. Lasset uns setzen, daß der leztere Haufen eigentlich der Gazarische, oder die Rotte der Gazarer sey genennet worden, weil er durch Sklavonische Lehrer aus dem Geschlechte der Gazarer, oder von Gazara, ist gesammlet und regieret worden, so haben wir, was wir wollen. Der Name Bulgarer, der nur einer Gemeine der Manicheer gehörete, ist mit der Zeit zum allgemeinen Namen ihrer ganzen Kirche gemachet worden. Warum hat dieses nicht gleichfalls dem Namen Gazarer, der auch nur einer Parthey zukam, wiederfahren können?

Ich endige diese Anmerkung mit der Erinnerung, daß der Erzbischof, Jakob Usher, schon vor mir auf die Mutmassung gefallen sey, daß Gazarer oder Katharer ein Volks- und Geschlechtsname sey. (*) Es ist mir gleich viel, ob man mir es glauben will, oder nicht, daß ich schon so gedacht habe, ehe ich den Usher gelesen habe. Was kann mir entgehen, wenn man dafür halten will, daß ich die Meinung eines großen Mannes angenommen, ausgeführet und bestätiget habe?

Die Siebente Anmerkung.

Verwirrung in der Lehre der Apostel von den Eidschwüren.

Ich gebe die Lehre der Apostel von den Eidschwüren so zu lesen, wie sie in den Zusätzen zu der Geschichte des Bruders Dulcin, die Herr Muratori zum Vorschein gebracht hat, vorgetragen wird. (**) Sie stehet in einer etwas andern Gestalt bey dem Niklas Eymerikus. (***) Und Franz Pegna (****) merket an, daß sie nicht in allen Abschriften des Eymerikus auf einerley Weise gelesen werden. Zum Beweise hat er sie so, wie er sie in der Abschrift des Kardinals Gambara gefunden hat, abdrukken lassen. Allein ich finde, nachdem ich diese verschiedenen Aufsätze oder Beschreibungen mit-

(*) IAC. VSSERIVS de successione eccles. Occid. cap. VIII. §. 20. p. 228. *Vero non absimile videtur, nomen* Gazarorum *vel* Cazarorum *eadem ratione qua* Bulgarorum *fuisse Albigensibus a scriptoribus attributum.*

(**) Tom. IX. Scriptor. rerum Italicar. p. 473.

(***) Director. Inquisitorum Part. II. Quæst. XI. p. 270.

(****) Commentar. in Eymericum p. 273.

Digitized by Google

miteinander verglichen habe, daß ſie in denen Dingen, die das Weſen der Lehre betreffen, übereinſtimmen. Noch mehr, ich finde, daß eine ſo undeutlich und verworren iſt, als die andere. Es iſt klar, daß ſie alle aus einer Quelle, aus dem Gerichtsbuche nämlich der Inquiſition, die Bruder Gerhard, und einige abtrünnige Schüler des Dulcins, verhöret hat, gefloſſen ſind, und daß die Abſchreiber nur die Worte nicht alle gleich geſchickt unterſchieden, nicht alle gleich richtig geleſen, und nicht alle gleich achtſam das Geleſene auf ihr Papier getragen haben. Ich kann alſo die Leſer mit den übrigen Abſchriften verſchonen:

Item, quod pro nulla cauſa, nec in aliquo caſu debet homo jurare, niſi pro articulis fidei, vel praeceptis Dei, & omnia alia poſſunt celari. Et quantumcunque jurent dicere veritatem coram Praelatis, ſeu Inquiſitoribus, non tenentur reſpondere de aliquo alio, nec revelare doctrinam ſuam *ſeu errores ſuos*, (*) nec tenentur defendere verbo, ſed ſemper corde tenere. Si tamen cogantur jurare metu mortis, in eo caſu debent jurare verbo ſeu voce ſolum, & in mente tenere, quod in nullo caſu teneantur reſpondere veritatem, niſi de his, quae verbaliter continentur in articulis fidei, vel praeceptis, & ſi de aliis requirantur, licet eis ſine peccato *mortali* (**) mentiri & veritatem ſuae ſectae negare ore, dummodo ſolum teneant eam in corde, ad hoc ut evadant poteſtatem Inquiſitorum, ſed debent reſpondere inſitiando vel negando ſeu palliando, quocunque modo poſſint pertransire. Si tamen non poſſent mortem evadere, tunc in tali caſu debent aperte profiteri & defendere in omnibus & per omnia praedictam doctrinam ſuam, & mori in ea patienter & conſtanter, & nullatenus aliquos de ſociis ſuis vel credentibus revelare.

Welch ein unordentliches, weitläuftiges und kraftloſes Geſchwätze! Die Sache hätte mit dem dritten Theile der Worte viel deutlicher können vorgetragen werden. Zuerſt ſcheinet es, als wenn die Apoſtel nicht alle Eidſchwüre verboten, ſondern diejenigen erlaubet haben, wodurch man beſtätiget, daß man als ein Chriſt glauben und leben wolle. Die Redensart, pro articulis fidei & praeceptis Dei jurare, kann füglich bedeuten: Schweren, daß man bey dem

(*) Dieſe Worte ſind ſonder Zweifel weder aus Gerhards, noch Dulcins Munde gefloſſen. Sie ſind entweder von dem Gerichtsſchreiber, oder einem andern eifrigen Anhänger der Kirche hinein geſchoben worden, oder ein abgefallener Apoſtel hat ſo geredet.

(**) Dieſes Wort iſt bey dem Herrn Muratori ausgelaſſen und hier aus dem Eymerikus hinzugeſetzet worden.

Digitized by Google

dem Glauben der Kirche und bey dem Gesetze GOttes beharren, oder daß man den Glauben und die Gebote GOttes beschützen wolle. Und so hat sie ungefehr der berühmte Claude Fleury verstanden, der die Worte, von denen wir hier reden, so gegeben hat: Man muß auf nichts schwören, als darauf, daß man den Glauben erhalten wolle. Oder: Alle Eide sind verboten, ausgenommen diejenigen, die zur Erhaltung des Glaubens nöthig sind. (*) Allein die Worte, die hinzugesetzet werden: Et alia omnia possunt celari, machen diesen Verstand schon zweifelhaft, und geben halb zu verstehen, daß diese Redensart so viel heissen solle: Schweren, daß man diejenige Wahrheit bekennen und aussagen wolle, die in dem Glaubensbekentnisse der Kirche und in den Geboten GOttes, das heisset, in den zehen Geboten, ausdrücklich enthalten ist. In dieser Auslegung wird man durch das Folgende bestärket, welches nichts, als eine Erweiterung und unförmliche Erklärung der Anfangsworte dieses Bekentnisses ist. Sonderlich die Worte: Quod in nullo casu teneantur respondere veritatem, nisi de his, quae verbaliter continentur in articulis fidei, vel praeceptis: Diese Worte, sage ich, sind gleichsam der Schlüssel zu dem vieldeutigen und dunklen Spruche, womit sich das Bekäntniß anhebet. Man lernet, wenn man diese Worte und das übrige achtsam betrachtet und überleget, daß der erste Satz diesen Verstand habe: Wenn ein Christ aus Angst und Furcht sich bereden lässet, vor einem Gerichte zu schweren, daß er die Wahrheit sagen wolle, muß er doch seinen Eid in seinem Verstande einschränken, und nichts mehr mit demselben zusagen, als daß er diejenige Wahrheit bekennen wolle, die in dem Glaubensbekentnisse der Kirche und den zehen Geboten enthalten ist. Wer hätte denken sollen, daß mit diesem Satze: Homo pro nulla causa debet jurare, nisi pro articulis fidei, vel praeceptis Dei, so viel gemeinet würde?

Ich falle im übrigen denen bey, die sich nicht bereden wollen, daß entweder Gerhard, oder Dulcin, oder einer von ihren treuen Jüngern diese Lehre von den Eidschwüren in dem Gerichte so, wie sie hier stehet, vorgetragen habe. Es ist schwer zu glauben, daß ein aufrichtiger Apostel, der auf seinen Glauben sterben wollte, eine Lehre, die zum Schaden seiner Brüder von den Ketzerrichtern konnte gebrauchet werden, so klar geoffenbaret habe. Es ist wahr-

(*) Histoire Ecclesiastique ad A. 1305. Tom. XIX. p. 132. *On ne doit faire aucun serment, si ce n' est pour conserver la foy.*

wahrscheinlicher, daß ein abgefallener Apostel den Unterricht, den er von seinen Lehrern in diesem Stükke empfangen hatte, dem Gerichte, vor dem er abschweren mußte, erzählet habe. Allein dadurch wird es nicht ungewiß, ob die Vorsteher der Apostelgemeine diese Lehre von den Eidschwüren würklich den Ihrigen geprediget haben. Das Bekentniß hat alle Zeichen der Aufrichtigkeit und der Wahrheit an sich, und wird über dieses durch Gerhards und Dulcins Lebenslauf bestätiget. Diese beiden Männer entwischeten zu unterschiedenenmalen glücklich aus den Händen der Ketzermeister, weil man sie nicht überzeugen konnte. Wie würden sie diesen so wachsamen Richtern, die gleich bey dem ersten Verhöre ihre Gefangenen schweren liessen, daß sie die Wahrheit sagen wollten, entgangen seyn, wenn sie nicht der Meinung gewesen wären, daß man im Falle der Not ohne Sünde meineidig werden könne? Bruder Gerhard war allerdings im Anfange scharf, und wollte durchaus gar keine Eide, vielweniger einen Meineid, verstatten. Allein die Gefahr des Todes klaret insgemein die Geister auf. Da er aus der Erfahrung lernete, daß es zuweilen eben so gefährlich wäre, den Ketzereid versagen, als seine Ketzerey bekennen, gab und nahm er die Freiheit, im Falle der höchsten Not so wol zu schweren, als falsch zu schweren.

Die Achte Anmerkung.

Die Apostel werden mit andern Partheien von gelehrten Männern vermenget.

Es ist nichts gemeiners, als dieses, daß die Ketzerbanden der mittlern Zeiten untereinander geworfen werden. Unter den ältern Geschichtschreibern sind fast keine frey von diesem Fehler, als die Ketzerrichter, und diejenigen, die sich ihrer Gerichtsbücher haben bedienen können. Die jüngern schreiben das insgemein nach, was sie in den Schriften der ältern finden, und nehmen sich selten die Zeit und die Mühe, alle Nachrichten zu prüfen und gegen einander zu halten. Daher sind die Bücher auch derjenigen, denen man sonst am meisten in diesen Sachen trauet, nichts weniger, als richtig und zuverläßig. Dieses Uebel hat mehr, als eine Ursache. Eine derselben ist diese: Die Namen, die nur einer gewissen Parthey zugehöreten,

ten, sind zuweilen zu allgemeinen Namen aller Irrgläubigen gemachet worden. Der Name Katharus bezeichnet in seinem ersten und wahren Verstande keine andere, als die Paulicianer, die aus Dalmatien und der Bulgarey nach Italien hinüber gingen, und sich hernach weiter in Europa ausbreiteten. Allein mit der Zeit gab der gemeine Mann diesen Namen allen denen, die sich der römischen Kirche widersetzeten. Das Wort Lollart, Lollhard, ist ein altes deutsches Wort, das einen Todten- oder Leichensänger bedeutet. Unter den Deutschen wurden daher die Begards, oder die Bettelbrüder, die den Kranken beistanden, und die Leichen mit einem traurigen Gesange zu ihrem Grabe begleiteten, Lollhards genennet. Diese guten Brüder waren der Geistlichkeit, und sonderlich den Bettelmönchen, gar nicht angenehm. Deswegen hatten sie das Unglück, daß sie mit in die Ketzerrolle gesetzet wurden. Und würklich fanden hier und da sich einige unter ihnen, die sich in die Mystik vertieften und so viel heilige Thorheiten vorbrachten, daß man sie nicht entschuldigen konnte. Ich kann eine weitläuftige Geschichte dieser berühmten Bande schreiben, und habe so viele ungedruckte Nachrichten von ihnen in den Händen, als vielleicht keiner. Die Päpste haben sie bald gedrükket, bald wieder erhaben. Wenn sie in einigen Ländern verfolget und eingezogen wurden, so ehrete man sie in andern, als Heilige. Bald hingen sie sich an die Franciskaner, bald an die Dominikaner, bald an die Benediktiner, um sich wider ihre Feinde zu schützen. Und insgemein ließ man sie ungekränkt, wenn sie sich unter den Schutz eines solchen Ordens begaben. Zulezt half alles nichts. Der Kaiser Karl der Vierte, den man sehr wider sie eingenommen hatte, setzete ihnen mit so vielen Gesetzen und Befehlen zu, die ich aufweisen kann, daß sie nirgends Ruhe fanden, und endlich aus einander gehen mußten. Sie hatten ein deutsches mystisches Buch unter sich, welches das Buch von den neun Felsen hieß: Daraus wurden alle Irrthümer gezogen, die man ihnen vorrükkete. Ich habe einen Auszug aus diesem Buche: und wünsche es ganz zu sehen. Sonder Zweifel wird es noch unter den alten Büchern verschiedener deutschen Klöster stekken. Da die Lollhards erst für Ketzer gehalten wurden, kam es bald so weit, daß man diesen Namen überhaupt allen Ketzern zutheilete. Viele wurden daher Lollhards geheissen, die keine Lollhards waren. Das machet die Geschichte dieser Bande so schwer und zweifelhaft. Eben so ist es den Namen Waldenser, Begards, Fratriceller und andern gegangen.

Eine andere Ursache. Man gab zuweilen einer gewissen Parthey einen allgemeinen Namen, ich will sagen, einen Namen, der von allerhand Arten und Gattungen solcher Menschen, die in gewissen Dingen übereinkamen, und in andern unterschieden waren, gebrauchet ward. Der Name Begard bedeutet einen freiwilligen Bettler, einen Menschen, der es als ein Stück der geistlichen Vollkommenheit und der Nachfolge JEsu Christi hält, nichts zu besitzen und sein Brot täglich von andern zu erbitten. Solcher vermeinten Heiligen gab es viele in den mittlern Zeiten: Und es waren also in Deutschland, Engelland, in den Niederlanden, wo dieses Wort gebräuchlich war, viele Arten der Begards. Da die strengen Franciskaner, die keine gelinde Auslegung der Regel ihres Stifters von den Päpsten annehmen wollten und die alleräusserste Armut für die wahre Evangelische Vollkommenheit ausgaben, nach diesen Ländern kamen; wuste man keinen bessern Namen für sie, als diesen. Man hieß sie Begards. Zu eben der Zeit, da sich diese bekant machten; setzete sich hin und wieder eine andere Gesellschaft, die nichts mit diesen Franciskanern gemein hatte, als dieses, daß sie die Armut hoch schätzete. Sie lief alle Tage in einer besondern Kleidung durch die Gassen und schrie mit vollem Halse: Brot durch GOtt. Diese Bettelbrüder hatten ihre besondern Häuser und Ordnungen, theileten sich in die Stadt- und Landbrüder ein, und vertiefeten sich alle bey ihrer Betteley in die Mystik, oder, wie sie sageten, in die Contemplation und Beschauung. Auch diese wurden mit dem Namen der Begards beehret. Was hat hieraus anders, als Verwirrung, und eine Vermengung verschiedener Partheien, entstehen können? Einer beschreibet die Begards auf diese, der andere auf eine andere Weise. Und viele beschuldigen die Begards überhaupt solcher Dinge, die nur einer gewissen Art derselben zukommen. Man wundere sich daher nicht, daß auch die allergeschicktesten unter den Neuern uns so sehr fehlerhafte, ungewisse und wider einander streitende Nachrichten von den Begards ertheilet haben. Sie haben nicht gewust, wie sie sich aus den mannigfaltigen Erzählungen von diesen Ketzern herauswikkeln sollten.

Noch eine andere Ursache. Die meisten Partheien der mittlern Zeiten gleichen in vielen Dingen einander. Die Waldenser, die Albigenser, die Apostel, die Fratriceller, die Arnaldisten und viele mehr schelten alle auf die römische Kirche, so weit sie auch sonst von einander abgehen, und heissen sie die babylonische Hure und das Thier mit den sieben Köpfen. Zehen bis

zwölf

zwölf dieser Banden, die sich alle unter einander würden verfolget haben, wenn sie nicht alle selbst wären verfolget worden, waren doch darin ganz einig, daß die Diener des Evangelii alle nicht reicher seyn müßten, als Christus und die Apostel gewesen sind, und rühmeten die freiwillige Armut als das sicherste Kennzeichen der wahren Jünger JEsu Christi. Sieben oder achte dieser Rotten, die sich sonst hasseten, verachteten doch alle die Sakramente der römischen Kirche und verboten ihren Anhängern das Schweren. Eine solche Aehnlichkeit kann in unsern Zeiten, die hundertmal scharfsichtiger und aufgeklärter sind, als diejenigen, die wir die mitlern Zeiten nennen, Anlaß zu einer Vermischung und Verwechselung verschiedener Geschlechter geben. Was hat sie denn nicht unter solchen Leuten für Unordnung und Irrthümer gebehren können, die weder die Lust, noch die Geschicklichkeit, ja nicht einmal die Gelegenheit hatten, den Grund der gemeinen Zeitungen und Gerüchte zu untersuchen?

Unsere Apostel, die uns auf diese Anmerkung geführet haben, werden von verschiedenen, sonst vortreflichen und gelehrten Männern, mit dreien andern Partheien vermenget, die sie nie für ihre Brüder erkannt haben: (I) Mit den Katharis. (II) Mit den Apostolikern oder Apostolicis. (III) Mit den Fratricellern. Man wird aus dem, was ich jezt zur Verbesserung dieser Fehler erinnern werde, sehen, daß sie aus denen Ursachen, die ich jezt angezeiget habe, geflossen sind.

(I) Die Italiäner machten aus dem Namen Gazarer oder Katharer, der ein besonderer Name einer gewissen Bande war, die so, wie die alten Manicheer, über die Materie einen eigenen Fürsten setzete, nach und nach einen allgemeinen Namen aller Ketzer oder Feinde der herrschenden Kirche. Die Apostel wurden also auch, nicht von den Gelehrten oder von den Ketzerrichtern, die stets die Apostel von den Manicheern unterschieden, sondern in der Sprache des gemeinen Mannes Gazarer genennet. Dieses beweiset unsere Geschichte. Daher kam es, daß einige die Apostel für wahrhaftige Gazarer hielten, und sie Manicheischer Irrthümer beschuldigten. Der lezte, der, so viel ich weiß, dieses Versehen begangen hat, ist der sonst so gelehrte und vorsichtige Italiäner, Herr Ludewig Anton Muratori. Dulcin, saget er, (*) ein Ketzer von der Rotte der Gazarer, die eine Art

(*) Annali d' Italia ad A. 1307. Tom. VIII. p. 35. *Dulcino, nato in val d' Officia, Diocesi de Novara, Eretico della Setta de' Catari, o se-*

der Manicheer waren, ſteckete die Lombardey mit ſchädlichen Irrthümern an. Man muß ſich verwundern, daß ein ſo geſchickter Mann, der ſelber die Nachrichten zum Vorſchein gebracht hat, wodurch die Apoſtel und ihr Vorſteher, Dulcin, von dieſer Anklage völlig frey geſprochen werden, ſich ſo hat übereilen können. Unter allen Lehren, die den Apoſteln auch von ihren bitterſten Feinden beigemeſſen werden, iſt keine einzige, die eine Gemeinſchaft mit den Gazarern oder Manicheern anzeiget.

(II) Es befremdet uns weit weniger, daß viele gelehrte und beleſene Männer, Limborch, Fleury, Beauſobre und andere mehr, (*) die Apoſtel und die Apoſtoliker nicht von einander geſchieden haben. Die ſo nahe Verwandſchaft der beiden Namen Apoſtel und Apoſtoliſch hat dieſen Fehler ſehr leicht zeugen können. Indeß ſind dieſe beiden Partheien der Zeit, dem Lande, den Lehren nach weit genug von einander entfernet. Die Apoſtoliſchen oder diejenigen Ketzer, die ſich Apoſtoliker nenneten, weil ſie vorgaben, daß ſie Nachfolger der Apoſtel wären, und die wahre Lehre der Apoſtel wieder herſtellen wollten, (**) ſind weit älter, als unſere Apoſtel. Sie waren ſchon berühmt in dem zwölften Jahrhunderte zu des heiligen Bernhards Zeiten, der ſie in zwoen ſeiner Reden über das hohe Lied Salomons ſcharf widerleget hat. Und Bruder Gerhard fing erſt an nach dem Ablaufe der erſten Hälfte des dreizehenten Jahrhundertes ſeinen Apoſtelorden anzulegen. Die Apoſtoliker hielten ſich in Frankreich vornemlich auf: Und die Apoſtel entſtanden in Italien, in dem Herzogthum Parma, und blieben größtentheils in Italien. Die Apoſtoliker arbeiteten und erwarben ihr Brot durch die Werke ihrer Hände. Es waren Handwerksleute; ſonderlich Weber, wie man aus dem heiligen Bernhard ſehen kann, der ihnen, ſo heftig er ſie auch ſtrafet, doch den Ruhm läſſet, daß ſie fleißig wären. (***) Unſere Apoſtel hergegen bettelten und behaupteten, daß die wahren Jünger Chriſti, ſo wie die

o ſieno Gazzeri, ſpecie di Manichei, andava infettando la Lombardia co' ſuoi perverſi errori.

(*) PHIL. LIMBORCH Hiſtoria Inquiſ. Lib. I. c. XVIII. p. 66. CLAVD. FLEVRY Hiſtoire de l' Egliſe Tom. XIX. p. 131. ISAAC de BEAVSOBRE Diſſ. ſur les Adamites P. II. p. 387. LVD. ELL. du PIN Biblioth. des Auteurs Eccleſiaſt. Tom. X. p. 57.

(**) S. BERNHARDVS Sermon. LXVI. in Cantic. §. 8. p. 1499. 1500. Tom. I. *Nempe jactant ſe eſſe ſucceſſores Apoſtolorum & Apoſtolicos nominant, nullum tamen Apoſtolatus ſui ſignum valentes oſtendere.*

(***) BERNHARDVS Serm. LXVI. in Cantic. §. 5. p. 1495. *Pallent ora jejuniis, panem non comedit otioſus, operatus manibus, unde vitam ſuſtentat.*

Digitized by Google

die Apostel andere um ihren Unterhalt ansprechen müßten. Die Apostoliker trenneten sich von der römischen Kirche nicht. Sie ehreten vielmehr die Kirche und ihre Diener, stelleten sich bey dem Gottesdienste fleißig ein, bedieneten sich der Sakramente und lebeten, wie die besten Katholischen Christen. (*) Und unsere Apostel schalten die römische Kirche für die babylonische Hure, und droheten dem Papste und allen seinen Geistlichen ein klägliches Ende. Die Apostoliker verboten die andere Ehe, und verwarfen die Kindertaufe, das Fegefeuer, das Gebet für die Verstorbenen, die Anbetung der Heiligen. Unsere Apostel liessen alle diese Dinge ungekränket und ungetadelt. Es dienet zu nichts, daß ich diese Vergleichung weiter fortsetze. Es ist schon offenbar genug, daß die Apostoliker und die Apostel nichts mit einander gemein gehabt haben. Indeß sind doch diese beiden so weit unterschiedenen Gesellschaften in einem Stükke einander sehr ähnlich. Die Apostoliker hatten eben so wol ihre Schwestern, als unsere Apostel, mit denen sie ausser der Ehe in einer genauen, vertraulichen und beständigen, wiewol züchtigern Gemeinschaft, als unsere Apostel, lebeten. Der heilige Bernhard eifert heftig wider diese Gewohnheit: (**) Allein mit einer Vorsichtigkeit und Bescheidenheit, die man rühmen muß. Er ziehet seine Ketzer nicht in den Verdacht der Hurerey und Unkeuschheit. Ich will es glauben, sagt er, daß ihr rein und keusch bleibet. Allein die Lebensart, die ihr führet, ist doch gefährlich. Wer ist Bürge, daß ihr nicht sündigen werdet? Auch das bey Seite gesetzet: so gebet ihr doch Aergerniß und seid selber Schuld daran, daß man arg von euch denken muß.

(III) Der erste, der Dulcin und seine Apostel für Fratriceller ausgegeben hat, ist der bekante Johann von Trittenheim. Nach seiner Meinung, hat Dulcin die Ketzerey der Fratriceller, die Bonifacius der Achte verdammet

(*) BERNHARDVS l.c. p. 1495. *Videns hominem in testimonium suae fidei frequentare ecclesiam, honorare presbyteros, offerre munus suum, confessionem facere, sacramentis communicare. Quid fidelius?*

(**) BERNHARDVS Serm. LXV. §. 4. p. 1495. *Quotidie latus tuum ad latus juvenculae est in mensa; lectus tuus ad lectum ejus in camera, oculi tui ad illius oculos in colloquio, manus tuae ad manus ipsius in opere: Et continens vis putari: Esto, ut sis: sed ego suspicione non careo.* Bald hernach §. 6. p. 1496. *Revertamur ad consortium & contubernium foeminarum. Hoc enim inter eos nemo qui caveat. Interrogo unum quempiam horum: Heus tu bone vir, quaenam haec mulier, & unde haec tibi? uxorne tua? Non, inquit, nam voto meo ipsum non convenit. Filia ergo? Non. Quid igitur? Non soror, non neptis, non aliqua saltem propinquitatis vel affinitatis gradu attinens tibi? Nullo prorsus. Et quomodo tua tibi cum ipsa consuetudo tua? Sane nec licet tibi ipsud. - - Si non vis scandalizare ecclesiam, ejice foeminam,*

Digitized by Google

dammet hat, erneuret, und alles dasjenige, nichts ausgenommen, gelehret, was diese böse Bande der Welt vorgetragen hat. (*) Auf dieses angesehenen Geschichtschreibers Wort haben es unter den Neuern viele nachgesaget, unter andern der berühmte Heinrich Spondan. (**) Es ist wahr, daß die Apostel in einem gewissen Verstande Fratriceller können genennet werden. Ich will selber mit einigen Stellen in dem Folgenden beweisen, daß man diesen Namen von dem Dulcin und seiner Gemeine gebrauchet habe. Allein es ist ganz falsch, daß die Apostel diejenigen Fratriceller sind, die Bonifacius der Achte unter die Ketzer gesetzet hat, und die der römischen Kirche bis in das funfzehente Jahrhundert so viel Verdruß und Unruhe verschaffet haben. Die Geschichte der Fratriceller ist eines von denen Stükken der mitlern Kirchengeschichte, die noch größtentheils rohe, unbearbeitet und finster sind. Und es verdienet doch vor vielen andern, daß es von einem geschickten Manne gesäubert, und in Ordnung gebracht werde. Es enthält einen reichen Vorraht sonderbarer Zufälle und Begebenheiten, die nicht nur denen sehr dienen können, die das Herz der Menschen, sondern auch denen, die den innern Zustand der Kirche, ja so gar des deutschen Reiches in einem großen Zeitraume wollen besser, als man insgemein diese Dinge kennet, kennen lernen. Die meisten der neuern Geschichtschreiber sprechen von den Fratricellern so, wie man von Leuten zu reden pfleget, die uns entweder nur durch den Ruf, oder durch ungewisse Nachrichten bekant sind. Was der eine setzet, das wirft der andere um. Hier sind sie Manicheer, dort Waldenser, an einem andern Orte Franciskaner. Der eine saget getrost: Es sind Begarden, und weiß doch nicht mehr von den Begarden, als von den Fratricellern. Der andere saget: Nein, es sind diejenigen, die man bey den Franciskanern Brüder von der dritten Regel, oder Sack und Bußbrüder nennet. Johann von Trittenheim will, daß sie aus Brabant von Antwerpen herstammen, und Nachfolger des Ketzers Tanchelins sind. (***) Lukas Wadding ärgert sich sehr darüber, daß man die Fratriceller für Franciskaner hält. Sein Orden wäre ewig geschimpft, wenn man glaubte, daß er solche Ungeheuer geboren und ernähret hätte.

(*) Annal. Hirsaug. Tom. II. p. 103. *Harresis Fratricellorum per Bonifacium Papam VIII. olim condemnata - - - - resuscitata fuit per nescio quam hypocritam nomine Dulcinum. - - - Omnes articulos erroris, quos de Fratricellis consignavimus, etiam iste professabatur haeresiarcha Dulcinus.*

(**) Contin. Annal. Baronii Tom. I. ad A. 1307. n. XVI. p. 364. *Dulcinus*, saget er, *fecit ac Fratricellorum propagator.*

(***) Annal. Hirsaug. T. II. p. 74.

Digitized by Google

te. Sie müssen also eine zusammengelaufene Bande vieler wunderlicher Geister seyn, die Hermann Pongilupus zuerst zusammen getrieben hat. (*) Diese große Zwietracht entspringet größtentheils daher, weil der Name Fratriceller auf mancherley Weise ist gebrauchet, und bald in einem sehr weitläuftigen, bald in einem engern Verstande gesetzet worden.

Ich muß mich ein wenig weitläuftiger hierüber erklären, wo man das verstehen soll, was ich gesaget habe, daß die Apostel auf gewisse Weise Fratriceller haben heissen können, und doch die rechten Fratriceller nicht sind, die der römische Fluch oft so hart getroffen hat. Heinrich Wharton (**) und Isaak von Beausobre (***) glauben, daß das Wort Fratriceller ein Spottname sey, den der Papst Johann der zwey und zwanzigste ersonnen hat, um die Franciskaner, die ihm das Recht streitig macheten, die Regel ihres Stifters zu verändern, zu beschimpfen. Der Papst hat, wie sie meinen, diese halsstarrigen Mönche im Zorne fraterculos oder die Brüdergens genennet: Und diesen Namen haben sie hernach behalten. Dieses lässet sich hören. Gottfried Arnolden hergegen scheinet eben dieser Name ein rühmlicher Name zu seyn. Er bildet sich ein, daß man die frommen Waldenser deswegen Fratriceller genennet habe, weil sie sich unter einander Brüder geheissen, und als Brüder geliebet haben. (****) Ich vergebe es jenen ohne Mühe, daß sie sich nicht besonnen haben, daß die Fratriceller viel älter sind, als Johann der zwey und zwanzigste. Allein diesem kann man es eben so leichte nicht verzeihen, daß er sich unterstanden hat, von diesen und vielen andern Dingen in einem so gesetzten und standhaften Tone zu reden, als wenn er sie gewiß wüste, die er doch hat weder untersuchen wollen, noch vieler Ursachen wegen hat gründlich untersuchen können. Er verlässet selber bald hernach diese Meinung und berichtet seinen Lesern, daß die Fratriceller Minoritenmönche gewesen sind, (*****) deren Wesen, wie er saget, in dem Traktate *de fraternitate* zur Gnüge sey beschrieben worden. Ich habe von diesem Traktate de fraternitate, den Arnold, seiner Weise nach, so anführet, als wenn er ihn gesehen und gelesen hätte, nie etwas vernommen: Und ich bin gewiß, daß Arnold eben so viel von diesem Buche gewust habe, als ich. Allein so handelt

(*) Annal. Ordin. Minor. Tom. VI. p. 288. f.
(**) Append. ad Guil. Cave Histor. litter. script. Eccl. p. 19.
(***) Diss. sur les Adamites §. II. p. 380.
(****) Kirchen- und Ketzerhistorie Buch XII. Hauptstück V. §. 11. p. 395.
(*****) Buch XIII. Hauptst. V. §. 7. p. 413.

Digitized by Google

delt dieser Mann. Man soll ihm glauben, daß er nichts als zuverläßige, und dabey sonderbare Nachrichten ertheile: Und das meiste, was er vorbringet, ist entweder gemein, oder erdichtet, oder doch fehlerhaft. Seine Ketzergeschichte der mittlern Zeiten ist eine sehr schlechte Arbeit, die zu nichts sonst nütze ist, als diejenigen, die ihm viel trauen, zu überführen, daß er in diesem Theile der Geschichte ganz blind und unerfahren, und doch unverschämt genug gewesen sey, sich für einen Meister in derselben auszugeben.

Der Name Fraticello oder Fratricello ist in Italien, wie das Wort selbst zeiget, entstanden, und bedeutet das, was im Latein fraterculus heisset. Aus Italien ist er, so, wie das Wort Gazaro, und andere mehr, nach Deutschland und in andere Ländern fortgepflanzet worden. Er ist in seiner ersten Bedeutung kein Spottname. Die strengen Franciskaner, die ihres Stifters Regel buchstäblich erfüllen, und sonderlich in der allerhöchsten Armut leben, und nichts eigenes haben wollten, nannten sich aus Demut pauperes Fraticellos, arme Brüderchen. Ich beweise dieses mit einer Stelle aus dem Leben des Bruders Angelus von Klareno, der einer der allereifrigsten Vertheidiger der Regel des Franciskus und seiner Armut in dem vierzehenten Jahrhunderte war: (*) Vir Deo devotus Frater Thomasius, PAVPER CHRISTI FRATICELLVS, audiens in Calabriae partibus, ubi morabatur, pro sua salute poenitentiam faciendo quod vir sanctus venerat ad partes Basilicatae &c. Der Verfasser der Wundergeschichte des Angelus von Klareno ist Bruder Philipp, ein eben so scharfer Franciskaner, als Angelus selber war. Der Bruder Thomas, von dem er in dieser Stelle redet, ist gleichfalls ein ehrwürdiges Mitglied dieser Bande. Und der Ort selber beweiset es sattsam, daß Bruder Philipp seinen Mitbruder Thomas durch den Namen pauper Christi Fraticellus habe ehren, und als einen frommen und rechtschaffenen Jünger Christi rühmen wollen. Daraus muß man schliessen, daß dieser Name unter den strengen Franciskanern üblich gewesen, und daß sie sich selbst so genennet und von andern gerne so haben nennen lassen. Bruder Philipp würde ihn sonst seinem Bruder Thomas, den er sehr hoch schätzete, nicht gegeben haben. So wenig also das Wort servulus Christi, welches viele Mönche für servus von sich zu brauchen pflegen, so wenig hat auch das Wort fraterculus oder Fratricello eine böse oder schmähliche Bedeutung. Es ist ein Name, der eben so viel

(*) Miracula B. Angeli de Clareno in Actis Sanctorum Tom. II. Iunii §. 10. p. 1101.

Digitized by Google

viel ſagen will, als der Name Frater Minor, oder Fratres Minores, den die Franciskaner für ihren Ehrentitel halten. Beide bedeuten einen kleinen, einen unwürdigen, einen geringen Bruder, und ſollen Zeichen einer beſondern Erniedrigung und großen Demut ſeyn.

Dieſe Franciskaner, die ſo feſte und eigenſinnig bey der Regel ihres Meiſters blieben, zerfielen mit den Päpſten, die den Franciskanern mehr Freiheiten verſtatteten, als ihnen ihre Regel erlaubete. Einige derſelben verglichen ſich mit der Zeit wieder mit der Kirche: Allein viele trenneten ſich ganz von derſelben und ſtifteten eine ſehr gefährliche Empörung, die den Päpſten Sorgen und Mühe genug gemachet hat. Jene, die zu der Kirche wieder zurükke gekehret waren, lieſſen den Namen der Fratriceller fahren, und wollten lieber Klarener, von dem Bruder Angelus von Klareno, heiſſen: Dieſe, die Abtrünnigen, behielten den Namen der Fratriceller, und wurden von den Weltleuten mit ihrem guten Willen durch denſelben von den übrigen Franciskanern und andern Partheien unterſchieden. Ich führe dieſes zu beſtätigen jezt nur zwo Stellen an. Die erſte beweiſet klar, daß die widerſpenſtigen Franciskaner ſich ſelbſt den Namen der Fratriceller aus Demut genommen haben: (*) Deſtruxit & tertium peſtiferum pravitatis errorem doctos iſte mirabilis (THOMAS) qui error antiquus extitit & perniciosior de novo ſurrexit, qui SVB PIO NOMINE omnem impietatis perniciem continens, vocatur de novo ſpiritu libertatis. CVIVS SECTATORES ſimul & inventores SE NOMINANT FRATERCVLOS DE VITA PAVPERE, VT ETIAM SVB HOC HVMILITATIS SOPHISTICO NOMINE SIMPLICIVM CORDA SEDVCANT: quos captos potius haereticæ pravitate fermentant - - - - Contra quem errorem peſtiferum ſanctiſſimus Pater Iohannes Papa XXII. mirandam edidit decretalem. Die andere Stelle aus Jordans Zeitbuche (**) beweiſet, daß die Weltleute ihnen dieſen Namen, den ſie ſelber gewählet haben, gelaſſen haben: A. MCCCXCIV. - - - Apoſtatae fuerunt Ordinis Minorum & haeretici. - - - Hi ſtatum communitatis damnabant & declarationes regulae & vocabant ſe fratres S. Franciſci. Saeculares autem vocarunt Bizochios, vel FRATRICELLOS vel Bocaſotos.

Dieſe

(*) GVIL. de THOCO Vita S. Thomae Aquinatis, T. I. Actorum Sanctor. Martii cap. II. §. 21. p. 666.

(**) Excerpta ex Iordani Chronico, in MVRATORII Antiqq. Ital. medii aevi Tom. IV. p. 1020. & CAES. EGASSE de BOVLAY Hiſtor. Acad. Pariſ. Tom. III. p. 510.

Digitized by Google

Diese aufrührische Bande der sogenannten Fratriceller, oder kleinen armseligen Brüder vermehrete sich in kurzer Zeit ungemein. Je mehr sie von den Päpsten gedrükket, geplaget und verfolget ward, je mehr Mitleiden und Beifall fand sie, so wol unter dem gemeinen Manne, als unter vielen großen und vornehmen Herren. Viele, die der römischen Kirche und den Päpsten aus andern Ursachen feind und auffätzig waren, schlugen sich in allen Ländern, wohin sie kamen, zu ihr. Mit der Zeit ward also die Gemeine der Fratriceller eine sehr weitläuftige und große Gesellschaft, die zwar viele Franciskaner unter sich hatte, allein keinesweges ganz aus Franciskanern bestand. Ich weiß, daß ich hiermit vielen großen und gelehrten Männern widerspreche, die dafür halten, daß ein Fratriceller so viel, als ein strenger Franciskanermönch, (*) oder daß die ganze Rotte der Fratriceller nichts, als ein Haufen mißvergnügter Franciskaner, sey: Allein ich widerspreche ihnen nicht ohne Ursache. Ich habe das Märtyrerbuch oder Martyrologium der Fratriceller, so wie sie es im Jahre 1454. dem Ketzergerichte zu Karkassone übergeben haben. In diesem werden hundert und dreizehen Personen beiderley Geschlechtes genennet, die von dem Papste Johann dem Zwey und Zwanzigsten bis zu des Papstes Innocentius des Sechsten Zeiten in Frankreich und in Italien ihres Glaubens halben sind hingerichtet worden. Viele dieser Märtyrer sind Franciskaner: Allein lange nicht alle. Aus diesem Werkgen kann man also allein sattsam sehen, daß die Kirche der Fratriceller allerhand Leute begreife, die zwar alle die Parthey derjenigen Franciskaner halten, die Bonifacius der Achte und hernach viele andere Päpste als Ketzer haben brennen lassen, die alle behaupten, daß es nicht in der Macht der Päpste stehe, die Regel des heiligen Franz zu ändern, die alle den berühmten Franciskaner Peter Johann von Oliva für einen Heiligen halten und seine Meinungen behaupten, die alle betteln und glauben, daß die Bettler die wahren Nachfolger Christi und der Apostel sind: Allein die deswegen nicht alle Franciskanermönche sind oder sich an die Regel des heiligen Franz halten.

Da die Fratriceller sich so stark gemehret hatten und jedermann zuliessen, der sich mit ihnen verbinden wollte, er mogte ein Franciskaner seyn, oder nicht; so liessen sie den Namen der Fratriceller fahren. Dieser Name gebüh-

(*) DV FRESNE Glossario mediae Latin. T. II. voce *Fratricelli*, BEAVSOBRE, und viele andere mehr.

gebührete eigentlich nur den Franciskanern: Und daher war kein Grund mehr da, weswegen sie sich so heissen konnten, da viele unter ihnen, ja die meisten, keine Franciskaner waren. Sie verwechselten dieses Wort mit dem Namen: Evangelische Armen, Pauperes Evangelici. In dem Märtyrerbüchlein, das ich kurz vorher angeführet habe, bedienen sie sich allezeit dieser Benennung. Es liegt jezt, da ich dieses schreibe, der ziemlich lange Gerichtsproceß vor meinen Augen, den der Kardinal und Bischof zu Fraßkati, Wilhelm Curti, wider zweene Fratriceller, Bruder Johann Gudulchi von Kastellione und Franz von Archata zu Avignon auf Befehl Innocentius des Sechsten angestellet hat. Ein Schottischer Bischof, Wilhelm, Bischof von Aberdeen, hat diese merkwürdige Schrift vordem besessen. So oft in diesem Verhöre die beiden Verklagten von ihrer Parthey reden, so oft bedienen sie sich des Namens: Pauperes Evangelici, oder schlechtweg des Wortes: Pauperes. Daher saget der Dominikanermönch, der die Predigt bey ihrer Hinrichtung gehalten hat, daß sie dieses Namens unwürdig wären und mit mehreren Rechte: Pauperes Apostatici heissen könnten. Isti duo homines, quos heic videtis, sunt in doctrina sua fagaces & astuti, prophetae falsi, sanctitate ficti, crudelitate lupi. Sed qui sunt isti & unde venerunt? De Thuscia dicunt se esse, PAVPERES EVANGELICOS: Et ego dico, eos esse PAVPERES APOSTATICOS.

Allein ihre Feinde blieben bey dem Namen, den sie zuerst sich gewählet hatten und nenneten sie beständig Fratriceller. Daher ward dieses Wort, das in sich mehr ehret, als schändet, allgemach ein Schimpf- und Ketzername. Dieses war noch nicht genug. Man erweiterte unvermerkt den Gebrauch dieses Namens und legte ihn vielen bey, die in einigen Stükken den Fratricellern ähnlich, und doch in vielen andern weit von ihnen unterschieden waren. Die Fratriceller sprachen sehr übel von der römischen Kirche und den Päpsten, von denen sie beleidiget waren, und lobeten das Betteln als die höchste Vollkommenheit. Dieses thaten viele andere Partheien ihrer Zeiten. Und wer eines von diesen beiden, oder beides zugleich that, der hieß gleich ein Fratriceller bey denen, die nach dem Scheine urtheilten. Der berufene Hermann Pongilupus, der nach seinem Tode zu Ferrara als ein Ketzer verbrannt worden ist, heisset bey vielen nicht nur ein Fratriceller, sondern gar der Vater und Stifter der Fratriceller. Und jezt wissen wir gewiß, daß Bruder Hermann ein Katharer oder Gazzarer gewesen

sey. Die Katharer waren der römischen Kirche eben so gewogen, als die Fratriceller, und preiseten die freiwillige Armut eben so hoch, als sie. Daher muste Bruder Hermann ein Fratriceller seyn. In unserm Deutschlande lebete dazumal eine berühmte Bande, die es gleichfalls für weit heiliger hielte zu betteln, als zu arbeiten. Man nennete deswegen dieselbe Beggards und die Weiber Beginen oder Begutten, das ist, Bettler und Bettlerinnen. Bey den Engelländern ist dieses Wort Beggar noch in seinem alten Verstande gebräuchlich, und bedeutet einen Bettler. Sie hiessen auch Lollhards, weil es eine ihrer Pflichten war, den Kranken aufzuwarten und die Verstorbenen mit Lollen oder unter Anstimmung eines traurigen Liedes zur Erde zu bringen. Ihr Schutzheiliger war Bruder Alexius, ein Heiliger, der sich auch mit Betteln ernähret hatte. Und deswegen wollten sie Brüder und Schwestern des heiligen Alexius heissen. Die Italiäner und Franzosen, die nach Deutschland kamen, nenneten diese Brüder Fratriceller, weil sie eben so, wie diese, bettelten. Und an der andern Seite gaben die Deutschen aus eben der Ursache denen Fratricellern, die sich auch an vielen Orten unsers Vaterlandes einfanden, den Namen der Beggars. Diese Vermengung zwoer ganz unterschiedener Partheien hat eine unglaubliche Unordnung und Verwirrung bey den ungelehrten und unvorsichtigen Geschichtschreibern der mitlern Zeiten angesponnen: Eine Unordnung, aus der sich auch die fleißigsten und gelehrtesten Männer bisher nicht ohne Fehler und Dunkelheit haben herausziehen könen. Man lese nur, wenn man dieses nicht ohne Beweis glauben will, das, was der sonst so arbeitsame und belesene Friederich Spanheim von den Fratricellern und Beggarden hingeschrieben hat, (*) und frage sich, wenn man es gelesen hat, ob man es völlig begreife und recht daraus gefasset habe, was ein Beggard und ein Fratriceller sey. Ich würde mein eigenes Exempel hinzufügen, wenn ich würdig wäre, an der Seite so großer und verdienter Leute zu stehen. Viele der besten und ältesten Zeugen sagen rein und standhaft aus, daß die Fratriceller keine andere, sind, als diejenigen, die von den Deutschen und Niederländern in ihrer Landessprache Beggars, und Begwinen sind benamet worden. Andere die nicht weniger Ansehen haben, trennen diese beiden Gemeinen und erzählen von den Beggars allerhand Dinge, die kein Fratriceller jemals geglaubet

(*) Instit. major. Histor. Eccles. T. I. Opp. p. 1798. 1799.

glaubet hat. Die Päpstlichen Briefe scheinen bald diesen, bald jenen beizutreten. Viele reden so zweifelhaft, daß man nicht weiß, wie man sie verstehen soll. Ist es Wunder, daß es lange währet, ehe man bey einer solchen Unbeständigkeit zur Wahrheit gelanget? und daß man zehenmal fället und strauchelt, ehe man eine feste und ebene Bahn erreichet? Wir Protestirenden werden noch dazu durch einige ungegründete Meinungen so geblendet, daß wir nicht allezeit scharf genug sehen können. Man sagt uns von der ersten Jugend an vor, und wir glauben es, weil wir es ohne Unterlaß hören und in tausend Büchern lesen, daß alle Ketzer, mit denen die römische so wol, als die griechische Kirche von Karls des Großen Zeiten an Krieg geführet hat, Zeugen der Evangelischen Wahrheit und gottselige Leute gewesen sind, die von den Päpsten und der Geistlichkeit nur deswegen sind gemartert und gequälet worden, weil sie die Laster der Geistlichkeit frey gestrafet haben; daß alle Ketzerrichter Lügner und Verläumder seyen, die aus Bosheit und Mutwillen von den so genannten Kirchenfeinden die gröbesten Unwahrheiten ausgesäet haben; daß die meisten Partheien, die in Europa sich hervorgethan, Waldenser gewesen sind, die man durch allerhand Namen geschändet und geschmähet hat. Nichts ist so wenig wahr, als dieses. Und die es als gewiß annehmen, sind so bloß und so übel bewähret, daß sie ein Fehler nach dem andern ohne Widerstand übereilen kann.

Ich komme endlich zu meinen Aposteln. Diese sind so wenig Fratriceller, daß man sie vielmehr unter die Feinde derselben setzen muß. Die rechten Fratriceller sind Franciskanermönche oder doch treue Freunde und Brüder derjenigen Franciskaner, die den römischen Bischöfen das Recht streitig machten, ihre Ordensregel zu verfälschen, und durchaus nichts eigenes haben, sondern ihr Brot alle Tage betteln wollten. Und meine Apostel hasseten unter allen Mönchen keine mehr, als die Bettelorden; und unter diesen die Franciskaner am meisten, die ihren Vater, Bruder Gerhard, abgewiesen hatten. Allein man nennete in der gemeinen Sprache der Italiäner einen jeden einen Fratriceller, der von der römischen Kirche übel redete und das Betteln für eine Ehre oder für die höchste Vollkommenheit eines Christen hielte. Daher fiel dieser Name auch auf die Apostel. Die Franciskaner klagen noch darüber, daß man ihre ersten frommen Brüder, die sich aus Demut Fratriceller genennet, für eine Bande mit den Aposteln gehalten und sonderlich in dem Neapolitanischen mit den Aposteln und

andern Ketzern abgeſtrafet habe. (*) Wilhelm Rufus beruft ſich in ſeinem Bekentniſſe auf die Apoſtel unter dem Namen der Fratriſſeller. (**) Johann Villani ſagt von Dulcin, daß er keinen Orden gehabt, aber ein Fratriceller geweſen ſey, das heiſſet, gebettelt und in der Betteley die gröſte Heiligkeit geſetzet habe. (***) Was Benevenutus von Imola von ihm meldet, daß er in habitu Fratricelli eine neue Sekte geſtiftet habe, kann faſt nichts anderſt verſtanden werden. (****) Man hüte ſich zu glauben, daß hier von der Kleidung die Rede ſey und daß Dulcin eben einen ſolchen Rock getragen habe, als die Fratriceller. Die Tracht der Fratriceller war diejenige, die noch jezt die Kapuciner tragen: Und die Apoſtel kleideten ſich, wie man in der Geſchichte ſiehet, viel anderſt. Bevenutus will alſo, wie ich meine, ſagen, daß Bruder Dulcin die Sitten der Fratriceller gehabt und ihre Sprache geführet habe.

Ich habe hier weitläuftiger ſeyn wollen, als es nötig war, um gelehrte Männer, die reicher an Gelehrſamkeit, an ungedruckten und gedruckten Urkunden, an Zeit und an Einſichten ſind, als ich, zu ermuntern, der Kirchengeſchichte der mitlern Zeiten eine beſſere Geſtalt zu geben, als ſie bisher hat. Man ſagt insgemein, daß ſehr vieles in der Kirchengeſchichte geſchehen ſey. Ich ſage dieſes mit, wenn es ſo viel heiſſen ſoll, daß vieles in derſelben geſchrieben ſey. Soll es mehr bedeuten, ſo bin ich einer andern Meinung und glaube, daß noch viel mehr geſchehen müſſe, als geſchehen iſt. Die Kirchengeſchichte iſt zum Unglükke in unſere geiſtlichen Streitigkeiten, ſonderlich in diejenigen, die wir mit der römiſchen Kirche führen: Noch mehr: Sie iſt gar in unſere Staatshändel und in die Rechtsgelehrſamkeit geflochten worden. Daher machet ſie ein jeder ſeinen beſondern Meinungen und Abſichten dienſtbar. In der mitlern Kirchengeſchichte inſonderheit, und vornemlich in der Ketzergeſchichte, ſind noch lange ſo viele Nachrichten und Urkunden nicht zum Vorſchein gekommen, als uns zur Aufführung eines vollſtändigen Gebäudes nötig ſind.

IX. An-

(*) LVCAS WADDINGVS Annal. Minor. Tom. VI. ad A. 1307. §. III. p. 90. *Inquiſitor* (Neapolitanus) *contra ſocios Fr. Liberati egit, quos promiſcue adjunxit aliis maculatae famae religioſis, de ſancto Oxofrio nuncupatis, & HAERETICIS DE SECTA APOSTOLORVM.*

(**) Liber Inquiſ. Tholoſ. a LIMBORCHIO editus p. 383.

(***) Iſtorie Fiorentine Lib. VIII. c. LXXXIV. p. 423. *Non era Frate di regola ordinata, ma Fratricella ſenza ordine.*

(****) Comm. in Dantem p. 1121. *Coepit fundare novam ſectam in habitu Fratricelli ſine ordine.*

Digitized by Google

IX.

Anhang einiger Urkunden, die zum Beweiſe der Geſchichte des Apoſtelordens dienen.

I.

Honorius des Vierten Bulle, worin der Apoſtelorden verboten wird.

NICOL. EYMERICI *Director. Inquiſitorum P. II. Quaeſt. XI. p. 270.*

Additamenta ad Hiſtoriam Fratris Dulcini in MURATORII *Scriptoribus rerum Italicar. Tom. IX. p. 448.*

ABRAH. BZOVII *Continuatio Annalium Baronii ad A. 1286. §. I. p. 931.*

Bullarium Romanum Tom. I. p. 158.

Honorius Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, venerabilibus fratribus, univerſis Patriarchis, Archiepiſcopis & Epiſcopis, ac dilectis filiis cathedralium eccleſiarum electis & Vicariis eorumdem, ad quos iſtae litterae pervenerint, ſalutem & Apoſtolicam Benedictionem.

Olim felicis recordationis Gregorius Papa decimus praedeceſſor noſter in concilio Lugdunenſi omnes religiones & ordines mendicantes adinventos poſt generale Lateranenſe concilium, qui nullam confirmationem ſedis Apoſtolicae meruerunt, perpetuae prohibitioni ſubjecit, & quatenus proceſſerant, revocavit. Verum ſicut ad noſtri Apoſtolatus auditum, fama querula deferente, pervenit, quidam, qui poſt generale & ante Lugdunenſe praedicta concilia ſub nomine ordinis Apoſtolorum habitum novae religionis aſſumſerant, quamquam nullam ante confirmationem ſedis Apoſtolicae meruiſſent, prohibitionis & revocationis praedictae temerarii praeſumptores eundem habitum ſeu ei conſimilem ſub eodem nomine usque hodie deferentes: Quam plures etiam alii aſſumpto poſt dictum Lugdunenſe concilium hujusmodi habitu per diverſas mundi partes discurrere non verentur, facientes ea, quae non conveniunt, (*) in animarum ſuarum periculum & grave ſcandalum plurimorum: praeſertim cum nonnulli pravitatis haereticae vitio laborantes ſub hujusmodi habitu aſſerantur inventi. (**) Nos igitur volentes talium praevaricatorum inſolentem audaciam refrenari & praedictam

(*) Eymerikus und Bzovius leſen condecet. Das Bullarium: condecent.

(**) Eymerikus und Bzovius leſen: Sint inventi. So auch das Bullarium.

Digitized by Google

ſtam non tam religionem, quam pernitioſam ſectam penitus aboleri, ne forte mentes (*) fidelium ſimplices falſa ſanctitatis eorum imagine ſeducantur, univerſitati veſtrae per Apoſtolica ſcripta mandamus, quatenus quoscumque de praedictis in veſtris civitatibus & dioeceſibus inveniri contigerit ad deponendum hujusmodi habitum, monitione praemiſſa, per cenſuram eccleſiaſticam, appellatione poſtpoſita, compellatis: monentes eosdem, ut ſi religioſam vitam ducere cupiunt, ad aliquam ſe transferant de religionibus approbatis. Quod ſi aliqui eorum cenſuram praedictam contemſerint, vos contra ipſos (**) & poena carceris, ſeu alia, prout expedire videbitis, procedatis, invocato adverſus eos, ſi opus fuerit, auxilio brachii ſecularis. Ceterum ut praedicti eo facilius a ſua inſolentia compeſcantur, quo magis a Chriſti fidelibus abjici ſe viderint & contemni, volumus nihilominus, quod hujusmodi proceſſum noſtrum veſtrarum civitatum & dioeceſium (***) populis iteratis vicibus publicantes ac facientes per aliquos publicari, eosdem populos auctoritate noſtra moneatis & inducatis attente, ne aliquem de praedictis praefatum deferentibus habitum recipere praeſumant in hoſpitio, vel eis aliquas eleemoſynas largiantur, nec ad deferendum habitum ipſum, ſeu ei conſimilem impendant conſilium, auxilium vel favorem. Datum Romae apud ſanctam Sabinam quinto Idus Martii (****) ſub anno Dominicae incarnationis milleſimo ducenteſimo octuageſimo quinto. (*****)

II.

Konradins aus Schwaben, Königs von Jeruſalem und Sicilien, Brief, worin er ſeinen Vetter, Konrad von Antiochia, zum Fürſten von Abruzzo ernennet.

Aus einem alten geſchriebenen Buche, worin allerhand Briefe Friederichs des Zweiten und ſeiner Söhne zuſammen getragen waren.

Regalis providentiae majeſtatem in omnes generaliter bene meritos & fideles gratiae ſuae dexteram decet hilariter aperire. In illum verumtamen, quem mater

(*) Das Bullarium, Eymerikus und Bzovius laſſen das Wort mentes aus.

(**) Das Bullarium, Eymerikus und Bzovius haben: ad poenam.

(***) Das Bullarium, Eymerikus und Bzovius leſen terminis für populis.

(****) Eymerikus nebſt dem Bullario ſetzet hinzu: Pontificatus noſtri anno primo: Und Bzovius hänget noch dazu das Wort: exeunte, an.

(*****) Dieſes Jahr wird ausdrücklich ſo wol in den Additamentis ad Hiſtoriam Dulcini, als in dem Bullario und dem Eymerikus angegeben. Allein Bzovius nennet 1286. und man muß ihm Recht geben. Honorius der Vierte iſt erſt am zweiten Tage des Monates April im Jahre 1285 zum Papſte gewählet worden. FRANC. PAGI Breviarium Romanor. Pontificum Tom. III. p. 454. Er hat alſo im Märze eben deſſelben Jahres keine Bullen als Papſt, ablaſſen können. Im März 1286. konnte Honorius ſchreiben: primo anno Pontificatus noſtri exeunte.

Digitized by Google

mater natura ſibi ſanguinis unitate conjungit & altiora merita conſtituunt digniorem, intereſt ejus effundere gratias & honores, ipſumque non ſolum ampliare muneribus, ſed honoris & dignitatis titulo decorare: cum ſuam inde praeſertim gloriam non denigret, ut principale lumen alind lumen gignens non minus propterea relucescit, & ſolis ſplendor illuſtrans lunare corpus inferius, non perdit exinde propriam claritatem. Per praeſens itaque privilegium deferri cenſemus ad notitiam praeſentium & memoriam futurorum, quod nos attendentes fidem puram & devotionem ſinceram, quam quondam Fridericus de Antiochia, patruus noſter & patruelis CONRADVS de Antiochia, Comites Albae, Celani, Laureti & Aprutii, dilecti conſobrini, familiares & fideles noſtri, dudum ad illuſtrem Regem Conradum cariſſimum patrem noſtrum, memoriae celebris, noſcuntur habuiſſe, penſantes etiam fidem ipſius C. niniam ſervatam ſemper hactenus erga noſtram excellentiam incorruptam, quem nec imbecillis aetatis noſtrae conditio fere dudum ab omnibus deſperata, nec adverſantium nobis inſtantia preſſurarum a via noſtrae fidei potuit alterare, ſicut ex his procul dubio Celſitudini noſtrae conſtat, licet aliquando quam in corde gerebat nobis monſtrare nequiverit per opera voluntatem: Conſiderantes quoque quod idem C. tamquam caro de carne noſtra, ſanguis de ſanguine noſtro & os de oſſibus noſtris, clariori dignus eſt dignitate, ut ſicut inter alios nobis ydemptitate naturae conjunctus eſt, ſic praerogativam obtineat gratiae ſingularis, quam dum in eum transferimus, referre credimus in nos ipſos, velut eam in ſinum de pectore commutantes, immenſa quam ad eundem C. gerimus ex cauſis praedictis benevolentia ſuggerente, decernentes eundem ad altioris gradus & ſtatus ſpeculum ſublimare, habito ſolemniter ex deliberatione conſilio cum excelſis principibus Lodovico, Comite Palatino Rheni, Duce Bavariae, & Friderico Duce Auſtriae & Stiriae, cariſſimis avunculis noſtris, Minardo, Comite Gorociae & Tirolae, dilecto vicario noſtro, & conſiliariis noſtris ceteris, tam Theotonicis, quam Latinis, eriginus & promovemus eundem C. in Aprucii Principem, ut tam ipſe, quam ejus haeredes a modo ab eo legitime deſcendentes, eisdem Principatus ipſius nomen & omen, dignitatem, titulum & honorem, ditionem & jurisdictionem omnem, quae ad principatus decus pertinere noſcuntur, quibus adhuc ad majorem cautelam eis perpetuo profuturam, de conſenſibus & conſiliis omnium praedictorum, tam Comitatus Albae, Celani, Laureti & Aprutii, Baronias Montorii, Panae, Venerii, Pectorani, Populi, montis Adoriſii, Gajaſcum Armonis &c. quae omnia ſita ſunt in Iuſtitiariatu Aprucii, civitatem Salpharis ſitam in Iuſtitiariatu Capitaneae & honoris Montis S. Angeli, Anglorum, caſtrum de judice & Spornaſinum, quae ſunt in Iuſtitiariatu terrae laboris, quos Comitatus, Baronias & terras omnes ex donationibus olim factis, tum per quondam divos Auguſtos Dominum Imperatorem Fridericum, cariſſimum avum noſtrum & ſuum, tum per illuſtrem Regem Conradum, dilectiſſimum patrem noſtrum & ejus patruum memoriae recolendae, tum etiam ſibi & ſuis heredibus per nos ipſos idem C. habet & habere debet in

regno Siciliae noſtro ex cauſa donationum ipſarum pertinentia rationabiliter ad eundem, quin etiam terram Lanſani ſitam in Iuſtitiariatu Aprucii & Baronias omnes ſitas in epiſcopatibus Marſiae & Beatae a Ferrato videlicet usque ad fines regni & jurisdictionem in Baroniis eisdem, ut omnes & ſinguli Barones infra dictos limites comprehenſi & ipſorum heredes ab eodem C. & ſuis heredibus ſe recognoſcant & teneant terras ſuas & ſibi de eis ad honorem & fidelitatem noſtram ſervire debeant & ſubeſſe. Quas terram Lanzani & Baronias & Baroniarum jurisdictionem & honorem principatus ipſius ex abundantiori gratia ſibi ſuperaddimus in praeſenti, dicto C. & ſuis heredibus in perpetuum de novo damus, concedimus & etiam confirmamus, cum Baronibus, hominibus, tenentiis, juſtitiis, rationibus & pertinentiis ſuis omnibus, quae de demanio videlicet in demanium & quae de ſervitio in ſervitium, ut ſi de donationibus & conceſſionibus ipſis a modo dictorum progenitorum noſtrorum, aut noſtrum ullum aliud privilegium appareret, praeſens noſtrum privilegium per ſe ſolum dicto C. & ſuis heredibus de omnibus & ſingulis ſupradictis ſufficiat ad cautelam; Conſtituentes eis de plenitudine poteſtatis ex his omnibus unum principatum, perpetuo adunantes & conglobantes tam Comitatus praedictos, quam Baronias univerſas & ſingulas terras ipſas tamquam diverſa membra ſimul in unum corpus & tamquam ſub uno capite ſub principatus ejusdem titulo ſcilicet ac honore, & eximentes omnes & ſingulas terras a quolibet Comitatu, honore, dominio alio vel diſtrictu, ut ſoli praedicto principatui de cetero ſint annexae. Ita tamen, ut tam ipſe princeps C. quam ejus haeredes principatum praedictum & terras praedictas omnes a nobis & noſtris heredibus teneant & perpetuo recognoſcant & ſervire de ipſis debito ſervitio teneantur. Ad hujus igitur inſtitutionis, conceſſionis & confirmationis noſtrae memoriam & robur perpetuo valiturum, praeſens privilegium fieri & tam ſubſcriptione propriae manus noſtrae, quam majeſtatis noſtrae ſigillo juſſimus roborari.

III.

Eidliche Verbrüderung und Verbindung der Einwohner des Thales Seßia, die Apoſtel bis auf den Tod zu verfolgen.

Aus MVRATORII *Scriptor. rerum Italicarum Tom. IX. p. 430.*

Dum placuit Deo liberare fere totam vallem Sexiam inferiorem de Blandratorum tyrannide, iniqui haeretici Gazzari, eorum milites vallem magnam ſuperiorem invaſerunt, in montibus vallis Raxae ſe fortes fecerunt, & totam regionem raptis, excidiis, incendiis & miſeriis ſacrilegi adimpleverunt: Placuit S. Patri Clementi eadem cum novitate ſuae exaltationis ad Papatum Indulgentiam publicare ad formam cruciatae contra Dulcinum & ſequaces: Hac de cauſa Homines, Populi & ſuper eos inſignes familiae, quae propter factionum & bellorum

Digitized by Google

lorum calamitates, in hisce Alpibus confugium & pacem quaeſiverunt, in concilio generali Ligam perpetuam ſimul contractaverunt, ſtatuerunt & deliberaverunt armis proſequi iſtos nefandos devaſtatores unanimiter & concorditer usque ad ultimam ſanguinis guttam & hodierna die incipere obſidionem & guerram quisquis ſecundum majus ſuum poſſe; juraverunt ſupra Dei Evangelia unionem, ſinceritatem & conſtantiam & guerram contra hoſtes iſtos perverſos (*) fidei & libertatis deſtructores usque ad exterminium.

Ego Ioh. Montea Notarius publicus hoc inſtrumentum rogavi & juramentum a contractoribus accepi.

Die Namen der Bundsgenoſſen, die unter der Urkunde ſtehen, hat Herr Joſeph Anton Sare, der dieſen Brief an das Licht gezogen hat, weggelaſſen.

IV.

Schreiben des Papſtes, Klemens des Fünften, an den König von Frankreich, Philipp den Schönen, worin er ihm den Sieg der Kirche über den Apoſtelorden kund machet.

Aus STEPH. BALUZII *Vitis Pontificum Avenion. Tom. II. p. 67.*

Clemens epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, cariſſimo in Chriſto filio, Philippo, Regi Francorum illuſtri, ſalutem & Apoſtolicam benedictionem!

Quia inter cunctos Principes catholicos orbis terrae te ſcimus velut quoddam ſydus lucidiſſima claritate coruſcans, verae religionis ac fidei pura ac praecipua devotione clarere, & ut validiſſimum Chriſti pugilem ad defenſionem ipſius fidei orthodoxae toto cordis affectu intendere vires tuas, propter quae in ipſius religionis catholicae adverſitate quamplurimum contriſtaris, ac proſperaris in proſperitate ejusdem, more Chriſtianiſſimi Principis reddendo te participem in utrisque, ideo, quotiens nobis obvenit laeta relatio circa felicem ſtatum ſanctae Romanae eccleſiae & totius fidei Chriſtianae, eam tibi ut filio dilectiſſimo, quem ſinceriſſimae dilectionis brachiis amplexamur, libenti animo celeriter intimamus, ſcientes in hoc tuum animum ad laetitiae gaudia eo affectuoſius excitari, quo ipſius catholicae fidei te novimus ferventiſſimum Zelatorem. Hac ſiquidem die praeſenti poſt Veſperos nova gratiſſimae exultationis jocunditate foecunda noſtris auribus pervenerunt, quod ille daemon peſtifer, filius Belial, horrendiſſimus haereſiarcha Dulcinus, miro Dei prodigio, cum magnis ſtragibus, laboribus & periculis, ac expenſis quamplurimis frequenter

(*) Vielleicht perverſores.

Digitized by Google

intervenientibus, finaliter est cum multis suis sequacibus nostris carceribus mancipatus per venerabilem fratrem nostrum, Raynerium, episcopum Vercellensem, captusque extitit in die sancta coenae Domini proximò praeterita per gentes episcopi supradicti, & infinitus populus, qui tunc erat cum ipso, ejus contagio labefactus, occisus extitit illa die. Et ut plenius possis videre modum & formam, sub quibus dictae strages & captio processerunt, & ad exultationis tuae gaudium ampliandum, tibi mittimus serioſe transscripta literarum nobis super hoc transmissarum ab Episcopo supradicto & a Simone Advocato de Colobiano, cive Vercellensi, praesentibus intercluſa. Te igitur rogamus & hortamur attente, ut super iis devota ac humili mente assurgas in actionibus gratiarum Domino Iesu Christo, provide considerans, quomodo clementia summi patris piae compassionis oculo humanum Christianorum genus respicit incessanter, quantumque in hoc defertur nomini Christiano, dum obstacula ipsi fidei Catholicae obviantia dispositione Dei mirifica radicitus exstirpantur. Dat. Pictavis XVII. Kalendis Maji, Pontificatus nostri anno primo. (*)

V.

Schreiben des Papstes, Klemens des Fünften, an den Bischof zu Vercelli, Raynerius, worin er ihm erlaubet, daß er sich seine so genannten Visitationes möge bezahlen lassen.

Aus FERDIN. VGHELLI *Italia sacra Tom. IV. p. 799.*

CLEMENS episcopus, servus servorum Dei, venerabili fratri, Raynerio, episcopo Vercellensi, salutem & Apostolicam benedictionem!

Con-

(*) Dieſes ist sonder Streit ein Fehler desjenigen, der den Brief des Papstes abgeschrieben hat. Man muß anno secundo lesen. Klemens der Fünfte ward am fünften Tage des Monates Junius im Jahr 1305. zum Papste gewählet. Das erste Jahr seiner Regierung endigte sich also, wenn man es von dem Wahltage an rechnet, am fünften Junius des Jahres 1306. Allein an diesem Tage war Bruder Dulcin noch so mächtig auf dem Berge Zebello, daß er dem Bischofe und seinem ganzen Heere das Haupt bieten konnte. Wie kann denn der Papst noch lange vorher am funfzehenten April seine Niederlage dem Konige von Frankreich berichtet haben? Dulcin ward den 23. März des Jahres 1307. geschlagen und gefangen. Der Papst hatte also schon lange das zweite Jahr seiner Regierung angetreten, da er die Zeitung davon erhielte. Noch mehr. Der Brief des Papstes ist zu Poitiers geschrieben worden. Und es ist aus seiner Geschichte bekannt, daß er erst im zweiten Jahre seiner Regierung im Märzmonate des Jahres 1307. nach Poitiers sich begeben habe. Endlich sind die übrigen Briefe, die er in des Dulcins Sache an den Bischof zu Vercelli hat ausfertigen lassen, alle im andern Jahre seines Papsthums, wie die Unterschrift bezeuget, abgefasset worden. Es ist zu verwundern, daß ein Mann, der in der Geschichte der Päpste, die in Frankreich sich aufgehalten haben, so bewandert war, wie Baluzius, diesen Irrthum in der Zeitrechnung nicht gemerket hat, ja sich gar dadurch zu einem andern Irrthume hat verführen

Considerantes magnae devotionis affectum & tuorum excellentiam meritorum, quibus te amabilem apud Apostolicam sedem ob tuorum exhibitionem operum reddidisti, diligentius, arbitrantes, nec non aestimantes damna rerum & debita, quae tu & ecclesia tua Vercellensis pro exterminatione iniquitatis filii ac damnatae memoriae Dulcini (*) & sectae ejus, qui in partibus illis haereſim erexerant, incurristis, ac propterea volentes tuis & ejusdem ecclesiae laesionibus de alicujus opportuno consolationis remedio benignius providere, tuis devotis supplicationibus inclinati, fraternitati tuae, ut pro hujusmodi reparandis damnis & jacturis illatis, ac pro debitis exinde contractis levius supportandis, possis, quoad vixeris, ecclesias & monasteria & loca ecclesiastica, & personas tuarum civitatis & dioecesis, pront tibi competit, & antecessoribus tuis competiit ab antiquo, quoties tempus visitationis ingruerit, (**) per aliquam, seu aliquas personas id conseceris, visitare ac procurationes moderatas ratione hujusmodi visitationis tibi debitas in pecunia numerata recipere, & ab ecclesiis & monasteriis, locis & personis ejusdem taliter visitatis, auctoritate praesentium indulgemus, non obstantibus quibuslibet constitutionibus & consuetudinibus, vel statutis contrariis, seu privilegiis & indultis Apostolicis quibuscumque concessis, de quibus, eorumque totis tenoribus de verbo ad verbum oporteret in nostris litteris fieri mentionem, & per quae praesentibus non expressam, vel taliter non insertam (***) effectus hujusmodi gratiae impediri valeat, vel quomodolibet differri. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam nostrae concessionis infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attentare praesumserit, indignationem omnipotentis Dei & Beatorum Petri & Pauli Apostolorum ejus se noverit incursurum. Datum Pictavii 4. Nonas Julii Pontificatus nostri anno secundo.

führen lassen. Er setzet nämlich die Ueberwindung des Dulcins nur deswegen in das Jahr 1306. weil er glaubet, daß der Papst den Brief an den König Philipp würklich im ersten Jahre seiner Regierung geschrieben habe.

(*) Dulcin war schon hingerichtet, da dieses Schreiben des Papstes ausgefertiget ward.

(**) Hier scheinet das Wort sive zu fehlen. Sive per aliquam, seu aliquas personas id conseceris. Der Papst stellet es dem Bischofe frey, ob er eine Person, oder mehr ausenden wolle, die Kirchen seines Stiftes zu besuchen.

(***) Es muß sonder Zweifel heissen: expressa und inserta. Es ist bekant, daß die Urkunden in dem VGHELLO sehr fehlerhaft und nachläßig entweder abgeschrieben, oder abgedrukket sind.

Digitized by Google

VI.

Klemens des Fünften Schreiben an den Bischof zu Vercelli, worin er ihm auf seine Lebenszeit alle Gelder und Auflagen erlässet, die dem heiligen Stule von den Bischöfen sonst müssen bezahlet werden.

Aus VGHELLI *Italia sacra Tom. IV. p. 799.*

CLEMENS, Episcopus, servus servorum Dei, venerabili fratri, Raynerio, episcopo Vercellensi, salutem & Apostolicam benedictionem!

Cum sicut asseris, & fide dignarum testimonio accepimus personarum, exorta dudum & jam Domino adjuvante exstincta persecutione per detestabiles Dulcinum & sectam ejus in dioecesi Vercellensi & partibus ipsis, discrimen in patrimonialibus & ejusdem ecclesiae bonis, tam stabilibus, quam mobilibus, cartis & villis, irrecuperabilem laesionem sub - - jacturam non absque multorum ejusdem ecclesiae vassallorum periculo personarum, ac proinde magna debita noscamus contraxisse, propter quae tu & ecclesia ipsa in facultatibus non modicum diminuti, consueta onera supportare non possitis, vel potestis, nec ad eorundem reparationem damnorum & debitorum & solutionem faciliter respirare: Nos ob id, ut tibi & eidem ecclesiae in hac parte utilius consulatur, volentes te & ecclesiam ipsam de alicujus consolationis solatio revelare, te a quibuslibet Pontificalibus collectis, contributionibus & procurationibus legatorum Apostolicae sedis auctoritate tibi & ipsi ecclesiae impositis aut etiam in posterum imponendis, quoad vixeris, Apostolica auctoritate eximimus atque absolutionis, (*) de gratia speciali fraternitati tuae tenore praesentium concedentes, ut nec per nostras, nec per legatorum Apostolicae sedis literas impetratas hactenus, etiamsi jam sit per eos ad provisionem processum, vel de caetero impetrandas, etiamsi contineatur in ipsis, quod earum impetrationibus qualibet Apostolica indulgentia non obstet, vel quantumcunque alias pro eis praecise scribatur in illis, nisi plene & expresse de praesentibus fecerint mentionem, (**) providemus, ne ulterius, quoad vixeris, in provisionibus, collectis & procurationibus memoratis praedictae sedis legatus (***) aliquatenus tenearis, nec possis ad hujusmodi provisiones, collectas & procurationes, a quibus te duximus absolvendum, per praedictas litteras contrarias (****) interdicti & excommunicationis sententias contra te quomodolibet forsitan promulgatas, de gratia sedis Apostolicae relaxamus, ac secus promulgandas decernimus extunc irritas & inanes & nullius penitus existere firmitatis. Nulli ergo omnino

(*) Es muß absolvimus heissen.

(**) Hier fehlet ohne Zweifel ein Wort, vielleicht: obligeris, oder ein anderes, das demselben an Gehalte gleich ist.

(***) Man muß, wo ich nicht sehr irre, legatorum lesen.

(****) Sonder Streit ist hier das Wort cogi, oder ein gleiches, ausgelassen.

Digitized by Google

omnino hominum liceat hanc paginam noſtrae exemptionis, abſolutionis, conceſſionis, relaxationis & conſtitutionis infringere, vel ei auſu temerario contrarire. Si quis autem hoc attentare praeſumſerit, indignationem omnipotentis Dei & Beatorum Petri & Pauli Apoſtolorum ejus ſe noverit incurſurum. Datum Pictavii 4. Non. Iulii Pontif. noſtri anno II.

VII.

Klemens des Fünften Schreiben an den Biſchof zu Vercelli, worin er ihm verſchiedene geiſtliche Würden und Aemter zu vergeben erlaubet.

Aus UGHELLI *Italia ſacra Tom. IV. p. 800.*

CLEMENS, Epiſcopus, ſervus ſervorum Dei, Venerabili fratri, Raynerio, epiſcopo Vercellenſi, ſalutem & Apoſtolicam benedictionem!

Eximiae devotionis affectus, quem ad nos & Romanam eccleſiam habere dignoſceris, promeretur, ut Apoſtolicae ſedis conſueta benignitas perſonam tuam in his, quae digne poſtulas, favorabiliter proſequatur & tibi ſe reddat ad gratiam liberalem. Volentes itaque tuam honorare perſonam, ut per honorem tibi exhibitum aliis valeas providere, fraternitati tuae auctoritate noſtra recipiendi hac vice, prout ad te pertinet, & faciendi per te, vel per alium, ſeu alios ex nunc in tua Vercellenſi, ac Novarienſi, Aſtenſi, Hipporegienſi & Taurinenſi, cathedralibus, & in ſancti Gaudentii Novarienſi, S. Secundi Aſtenſi, & in S. Iohannis Modetienſi Mediolanenſis dioeceſis, nec non in ſingulis tuarum Vercellenſis civitatis & dioeceſis, in quibus duo vel plures beneficiati habentur, eccleſiis, in ſingulis videlicet earumdem eccleſiarum ſingulas perſonas idoneas in Canonicos recipi & in fratres, ac providendi earum cuilibet de praebenda ſua beneficio eccleſiaſtico, & duabus ex iisdem perſonis, aut aliis in duabus earundem eccleſiarum uni in una & alteri in altera earum de dignitate cum cura vel ſine cura, ſi quae in eccleſiis ipſis vacant ad praeſens, alioquin praebendas, beneficia & dignitates hujusmodi, ſi non vacant ibidem, reſervandi, eadem auctoritate tuae collationi perſonis ipſis eodem modo cum vacaverint conferendi & providendi eis de illis, ac inducendi perſonas easdem, vel procuratores ipſorum in corporalem poſſeſſionem earundem praebendarum, beneficiorum & dignitatum, quae per te conferri contigerit eisdem, ac jurium & pertinentiarum ipſorum, & defendendi inductos, nec non & faciendi perſonas illas, quibus de dictis praebendis, beneficiis & dignitatibus duxeris providendum, ad praebendas, beneficia & dignitates eorundem, cum vacaverint, prout moris eſt, admitti, ac perſonis ipſis de Canonicatuum, praebendarum, beneficiorum & dignitatum praedictorum fructibus, redditibus, proventibus, juribus & obventionibus univerſis integre reſponderi, nec

non

non & contradictores auctoritate eadem approbatione (*) poſtpoſita compeſcendi, non obſtantibus de certo Canonicorum numero, & quibuslibet aliis ſtatutis & conſuetudinibus contrariis earundem eccleſiarum, juramentis, confirmationibus ſedis Apoſtolicae, ſeu quacunque firmitate alia roboratis, aut ſi aliqui Apoſtolica, vel alia quavis auctoritate, in eisdem eccleſiis in Canonicos ſint recepti, vel ut recipiantur, inſiſtant, ſeu ſi ſuper proviſione cuique facienda de dignitatibus, Canonicatibus & praebendis aliis, beneficiis eccleſiaſticis in eisdem eccleſiis ſpecialiter, vel in illis partibus generaliter dictae ſedis vel legatorum ejus litterae ſint obtentae, etiamſi per eas ad inhibitionem, reſervationem & decretum, vel alias quomodolibet ſit proceſſum, quibus omnibus, praeterquam auctoritate noſtra, in eisdem eccleſiis receptis, aut praebendas, beneficia & dignitates exſpectantibus perſonae praeferantur eidem, ſed nullum per hoc eis quoad aſſecutionem aliorum Canonicatuum, praebendarum ſeu beneficiorum & dignitatum praejudicium generetur, aut ſi venerabilibus fratribus noſtris Novarienſi, Aſtenſi, Hipporegienſi, & Taurinenſi epiſcopis, aut dilectis filiis Capitulis praedictarum eccleſiarum, vel quibusvis aliis communiter, vel diviſim a praefata ſit ſede indultum, quoad receptionem, vel proviſionem aliquorum minime teneantur, quodque ad id compelli, aut quod interdici, ſuſpendi vel excommunicari non poſſint, ſive quod de Canonicatibus, praebendis, ſeu beneficiis & dignitatibus earundem eccleſiarum, vel ad eorum collationes, vel proviſiones, aut quasvis alias diſpoſitiones conjunctim, vel ſeparatim ſpectantibus nequeat aliquibus provideri per litteras Apoſtolicas non facientes plenam & expreſſam, ac de verbo ad verbum de indulto hujusmodi mentionem, ſeu quibuslibet aliis ejusdem ſedis indulgentiis generalibus vel ſpecialibus quorumcunque tenorum exiſtant, per quam praeſentibus non expreſſam effectus hujusmodi noſtrae gratiae impediri valeat quomodolibet vel differri, de quibus, eorumque totis tenoribus in noſtris literis habenda ſit mentio ſpecialis, vel ſi perſonae praefatae (**) vel beneficiatae exiſtant, liberam auctoritate praeſentium concedimus facultatem. Dat. Pictavii 4. Non. Iulii Pontif. noſtri anno ſecundo.

(*) Die des verdrießlichen und weitläuftigen Kanzleiſtatums der römiſchen Kirche kundig ſind, werden leicht ſehen, daß man hier für approbatione leſen müſſe: appellatione.

(**) Praefatae iſt hier ein ganz unnützes Wort. Man ſetze dafür prebendatae. Es iſt wahr, daß die alten Briefe und Urkunden, die VGHELIVS hat drukken laſſen, mit Fehlern ganz beſäet ſind. Allein es iſt auch wahr, daß ſich die meiſten dieſer Fehler ohne große Mühe von denen ausbeſſern laſſen, die in der Schreibart der mittlern Zeiten erfahren ſind.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

N 288/2. B. o.

3085

Digitized by Google